

Beiträge zur Geschichte der Sozialwissenschaften

Heft 2

Vom Positivismus zum Universalismus

**Untersuchungen zur Entwicklung und Kritik
des Ganzheitsbegriffs von Othmar Spann**

Von

Dr. Arnulf Rieber



DUNCKER & HUMBLOT / BERLIN

Alle Rechte vorbehalten
© 1971 Duncker & Humblot, Berlin 41
Gedruckt 1971 bei Alb. Sayffaerth, Berlin 61
Printed in Germany
D 29

ISBN 3 428 02462 1

Vorwort

Es ist mir eine angenehme Pflicht, Herrn Professor Dr. phil. Hermann Zeltner, Erlangen, für die Überlassung dieses Dissertationsthemas, noch mehr aber für seine unermüdliche Hilfe und immer wieder weiterführenden Ratschläge während der Durchführung meiner Arbeit von ganzem Herzen zu danken. Ohne sein Verständnis und seine wirksame Vermittlung hätte ich meine Dissertation wohl kaum so rasch abschließen können.

Zu gleichem Dank bin ich Herrn Professor Dr. phil. Heinrich Beck, Bamberg, verpflichtet, der mich von meinen Aufgaben als Assistent immer wieder freistellte und mir so die Arbeit an meiner Promotion ermöglichte. Seine Hinweise waren mir stets eine sehr wertvolle Hilfe.

Großen Dank schulde ich auch Herrn Professor Dr. rer. pol. Jakobus Wössner, der trotz seiner Berufung an die Universität Linz und der damit verbundenen vielfältigen Vorbereitungen eines Anfangens in neuer Umgebung die große Güte besaß, das Zweitgutachten meiner Arbeit zu übernehmen.

Walsdorf, im Juli 1968

Arnulf Rieber

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

I. Zur zeitgeschichtlichen Bedeutung des Universalismus	11
II. Die Ergebnisse der bisherigen Kritik	14
III. Das Programm dieser Untersuchungen	17

A. Erste Untersuchung: Spanns positivistischer Gesellschaftsbegriff als Ausgangsbasis seines Ganzheitsbegriffs

I. Grundzüge des Positivismus	20
1. Der Positivismus als erkenntnistheoretischer Standpunkt	20
2. Die Erneuerung des Positivismus bei Auguste Comte	21
3. Das positivistische Verständnis der Kausalität	24
4. Zur Beurteilung des Positivismus	26
5. Zur Kritik des positivistischen Kausalverständnisses	31
II. Die Problematik des positivistischen Gesellschaftsbegriffs	32
1. Die Bedeutung der „gesellschaftlichen“ Erscheinung für das Verständnis der Soziologie als positiver Wissenschaft	32
2. Die Unmöglichkeit einer rein positivistischen Begründung einer eigenständigen Soziologie	33
III. Spanns Lösungsversuche vom Standpunkt des sozialpsychologischen Positivismus aus	34
1. Spanns Auseinandersetzung mit der Lehre Rudolf Stammlers. Die Bedeutung des formalen und materialen Gesellschaftsbegriffs	34
2. Spanns Auseinandersetzung mit Dilthey. Die Bedeutung der „Kultur-Systeme“	37
a) Exkurs: Die Begriffe „Teilinhalt“ und „System der Kultur“ bei Dilthey	43
3. Das Problem des Gesellschaftsbegriffs und der formale Begriff der Ganzheit	48
a) Die Bedeutung des Gesellschaftsbegriffs für die Soziologie in der Sicht Spanns	48
b) Spanns Auseinandersetzung mit dem Gesellschaftsbegriff Simmels	53
c) Die Bedeutung des materialen Gesellschaftsbegriffs bei Schäffle für die Ausgestaltung des Ganzheitsbegriffs bei Spann	60

4. Der Funktionsbegriff bei Albert Schäffle	64
5. Zusammenfassung	67

B. Zweite Untersuchung: Die begriffstheoretischen Lösungsversuche als Vorbereitung des universalistischen Ganzheitsbegriffs

I. Der Unterschied zwischen genetischer und funktioneller Begriffsbildung	69
1. Die Unterscheidbarkeit des genetischen und des funktionellen Kausalzusammenhanges	69
2. Die Unterscheidung der genetischen und der funktionellen Betrachtungsweise	70
3. Das Verhältnis von „Funktions“- und „Wesens“-Begriff in Spanns Theorie der soziologischen Begriffsbildung	71
4. Die Erkenntnisleistungen des „Wesens“- und des „Funktions“-Begriffs	75
5. Zusammenfassung	76
II. Die Grundlegung des Universalismus	78
1. Vom Begriff der „Funktion“ zum Begriff des „Funktions“- und „Objektivierungssystems“	78
2. Funktion und Zweck	81
3. Die Bildung „monogenetischer“ und „polygenetischer“ Systeme ..	84
4. Das Problem der Systemeinheit und die Möglichkeit einer Alternative zwischen Individualismus und Universalismus	85
5. Der Ausschluß mathematischer und mechanischer Begriffsbildung aus den Methoden der Sozialwissenschaften	87
6. Zusammenfassung	92

C. Dritte Untersuchung: Die Entfaltung des Universalismus und die Konkretion des Ganzheitsbegriffs

I. Die Entscheidung für den Universalismus	94
1. Die erste programmatische Darstellung des Universalismus	94
2. Die Entscheidung für den Universalismus	95
a) Der Ort der realen Einheit gesellschaftlicher Erscheinungen ..	97
b) Die Analyse der Elemente des gesellschaftlichen Zusammenhanges	100
II. Spanns Begründung des Universalismus	103
1. Die Analyse des „Vergemeinschaftungsvorgangs“	103
2. Spanns Interpretation des „Vergemeinschaftungsvorgangs“	104
3. Die innere Struktur der Vergemeinschaftung (Gezweigung)	108
a) Die Gezweigung als „schöpferischer Prozeß“	108
b) Die Gezweigung als ontologische Ganzheit	109

III. Das universalistische System der Gesellschaft	111
1. Das Verhältnis der Empfindungen zu den Handlungen	111
2. Die Systeme der Gemeinschaften oder Empfindungszusammenhänge	112
3. Die Systeme des Handelns oder die „Genossenschaften“	113
4. Die Einheitserscheinungen der Gesellschaft	114
5. Die Konkretion des Ganzheitsbegriffs	114
6. Zusammenfassung	115

**D. Vierte Untersuchung:
Spanns ganzheitliche Kategorienlehre als System**

I. Die allgemeinen Grundverhältnisse zwischen der Ganzheit und ihren Teilen	116
II. Die Ausgliederung und ihre Unterkategorien	121
1. Das Wesen der Ausgliederung	122
2. Die drei Weisen der ebenbildlichen Ausgliederung	123
3. Die Leistung als ganzheitliche Kategorie	126
III. Die Umgliederung	127
1. Der Verlauf der Umgliederung	133
2. Umgliederung und Eingliederung	135
IV. Die Rückverbindung und ihre Unterkategorien	137
1. Das Wesen der Rückverbindung	137
2. „Fünklein“, Zentrum und Abgeschiedenheit	138
3. Die Beziehungslosigkeit und Unberührbarkeit der Glieder	140
4. Rückverbundenheit und Persönlichkeit	141
V. Die Geschlossenheit der ganzheitlichen Kategorienlehre	145
1. Ganzheit und Kausalität	145
2. Der Begriffsrealismus der Kategorienlehre	146

**E. Fünfte Untersuchung: Gegenüberstellung des modernen
und des universalistischen Ganzheitsbegriffs — Transeunte Kritik**

I. Spanns Ganzheitsbegriff in der Sicht der Informationstheorie	148
1. Der Begriff der Information	148
2. Das Maß der Information	152
3. Die Gezweigung als Aktuierungs- und Entscheidungsgeschehen	155
4. Die Funktion der Ausgliederungsordnung	158
5. Der Vergleich zwischen den drei Dimensionen der Nachricht und der Ausgliederung	159

II. Spanns Ganzheitsbegriff in der Sicht der kybernetischen Systemtheorie	172
1. Die Begriffe des „relativ offenen kybernetischen Systems“ und der „sich umgliedernden Ganzheit“	172
a) Der Unterschied zwischen „offenen“ oder „dynamischen“ und „relativ offenen“ oder „informationellen“ Systemen	173
b) Grundbegriffe zur Beschreibung und Darstellung des informationellen Systems	174
2. Zur Darstellbarkeit der Grundbegriffe und Grundbestandteile des informationellen Systems durch ganzheitliche Kategorien	179
a) Die graphische Darstellbarkeit kybernetischer Grundstrukturen durch das ganzheitliche Stufenbau-Schema	179
b) Zur Vergleichbarkeit der ganzheitlichen Kategorien mit den Grundbegriffen der kybernetischen Systemtheorie	185
c) Die „Input-Output-Verarbeitung“ als Transformation, als Abbildung und als Eingliederung von „Eingebungen“	187
d) Eingangverzweigung und Gezweigung höherer Ordnung	194
e) Die „sich umgliedernde Ganzheit“ als multistabiles System	197
3. Modellbegriff und Ganzheitsbegriff	199
4. Black-box-Methode und Ganzheitsmethode	200
5. Zusammenfassung und Ausblick	206

Anhang:

Verzeichnis der Abkürzungen für Zitatbelege	208
Literaturverzeichnis	211
Personenregister	222
Sachwortregister	225

Einleitung

I. Zur zeitgeschichtlichen Bedeutung des Universalismus

Seit einigen Jahren wirbt die österreichische „Gesellschaft für Ganzheitsforschung“¹ wieder verstärkt für die universalistische Ganzheitslehre Othmar Spanns (1878—1950). Daher besitzt eine kritische Beschäftigung gerade mit dem nie erforschten Ansatz und Beginn dieser Theorie, die in Spanns Ständestaatslehre² zur politischen Ideologie³ wird, heute eine überraschende Aktualität. Hatte doch die Ganzheitslehre, sehr im Gegensatz zur Zeit zwischen 1920 und 1938, als sie sogar die Politik bewegte⁴, nach dem Scheitern des politischen Univer-

¹ Sitz: Wien, Österreich.

² *Othmar Spann, Der wahre Staat. Vorlesungen über Abbruch und Neubau der Gesellschaft*, 4. Aufl. Jena 1938, und ders., *Gesellschaftslehre*, 3. Aufl. Leipzig 1930.

³ Unter „Ideologie“ soll im folgenden ein System von normativen Sätzen (Imperativen) verstanden werden, bei dem verborgene außerwissenschaftliche Motive verfälschend in die Beschreibung und Analyse der Wirklichkeit — und die daraus abzuleitenden Imperative — einwirken. Zum Begriff der Ideologie vgl. die weitere Definition bei *Helmar G. Frank, Kybernetik und Philosophie*, Berlin 1966, S. 136 ff., und die engere Definition bei *Hermann Zeltner, Ideologie und Wahrheit*, Stuttgart 1966, S. 11 ff., besonders auch die ausführliche Kritik verschiedener Ideologietheorien S. 53 ff.

⁴ In erster Linie ist hier zu erinnern an die Rolle des sogenannten „Kameradschaftsbundes“ in den Anfängen der Sudetendeutschen Partei Konrad Henleins. Der Kameradschaftsbund, eine Gruppe ehemaliger Schüler Spanns, verstand sich als politische Elite, die den universalistischen Ständestaat verwirklichen wollte. Vgl. dazu: *Kurt Glaser, Die Tschecho-Slowakei. Politische Geschichte eines neuzeitlichen Nationalitätenstaates*, Frankfurt—Bonn 1964, S. 53; *Jacques Benoist-Méchin, Am Rande des Krieges 1938. Die Sudetenkrise*, Oldenburg—Hamburg 1967, S. 61 f.; und, vom tschechischen Standpunkt aus: *Johann Wolfgang Brügel, Tschechen und Deutsche 1918—1938*, München 1967, S. 241.

Inwieweit Glasers These zutrifft, die tschechoslowakische Regierung habe selbst durch die Inhaftierung Dr. Walter Brands und anderer Führer des gemäßigten Kameradschaftsbundes den Einfluß des radikalen nationalsozialistischen Flügels der Sudetendeutschen Partei unter Karl Hermann Frank auf den einfachen, labilen Henlein, wenn auch ohne Absicht und Kenntnis der Zusammenhänge, erst richtig ermöglicht (*Glaser, a.a.O.*, S. 53), wäre wohl erst noch genauer zu prüfen! —

In der Slowakei versuchten Andrej Hlinka und Josef Tiso mehr oder weniger erfolgreich, katholische und universalistische Ständestaatsgedanken zu verwirklichen, soweit Hitler ihnen dazu Raum ließ. Vgl. dazu: *Jörg K. Hoensch, Die Slowakei und Hitlers Ostpolitik. Hlinkas Slowakische Volkspartei zwischen Autonomie und Separation 1938—39*. Köln—Graz 1965; und ders.: *Geschichte der Tschechoslowakischen Republik 1918 bis 1965*, Stuttgart 1966, S. 116.

salismus⁵ weder in der Soziologie und Volkswirtschaftslehre noch in der Philosophie — den Disziplinen Spanns — oder gar in der Politik eine nennenswerte Rolle gespielt.

Ohne Zweifel entsprang jenes lebhaftes Interesse, das damals — in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen — der Ganzheitslehre Spanns entgegengebracht wurde, wesentlich auch dem Umstand, daß die fruchtbare Anwendung des Ganzheitsbegriffes in der Psychologie⁶

⁵ Spann, der die wahren Ziele Hitlers völlig verkannte und von ihm die Verwirklichung des Ständestaates in Deutschland erhoffte, hatte den Faschismus und Nationalsozialismus lange Jahre hindurch in seinen Vorträgen propagiert (vgl. dazu: *Walter Ferber*, Othmar Spann und der Nationalsozialismus, in: *Civitas*, Zeitschrift des Schweizerischen Studentenvereins, Immensee, 15. Jg. (1959/60), S. 547—550; und: *Hildegard Brenner*, Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus, Reinbek bei Hamburg 1963, S. 7 ff.). Trotz der nationalsozialistischen Angriffe gegen ihn ab 1936 (vgl. z. B.: *Heinrich Härtle*, Othmar Spann, der Philosoph des christlichen Ständestaates, in: *Nationalsozialistische Monatshefte*, hrsg. v. Alfred Rosenberg, München, 9. Jg. (1938), S. 690—698) feierte Spann Hitlers Einmarsch in Wien als „den schönsten Tag meines Lebens“. Noch am gleichen Tage wurde er verhaftet und seines Lehrstuhls enthoben. Vgl. dazu *Ernst v. Salomon*, *Der Fragebogen*, 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg 1967, S. 180 f.

⁶ Vgl. dazu den orientierenden Artikel „Gestalt- und Ganzheitspsychologie“, *Fischer-Lexikon Psychologie*, verfaßt u. hrsg. v. Peter Hofstätter, Frankfurt/M 1957, S. 142—152; das Kapitel: „Ganzheit und Gestalt“ in: *Wilhelm Helmmann*, *Geschichte der Psychologie*, Stuttgart 2. Aufl. 1967, S. 299 bis 309 (dort auch S. 445 f. eine ausführliche Bibliographie zur Gestalt- und Strukturpsychologie); und: *Handbuch der Psychologie*, hrsg. v. Wolfgang Metzger, Göttingen 1966, Bd. I, 1. Halbband, S. 693 ff. und S. 866 ff. —

Eine zusammenfassende Darstellung des in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wachsenden Einflusses des Ganzheitsbegriffs und -gedankens in den einzelnen Wissenschaften (ausgehend von der Philosophie und Psychologie Franz Brentanos und den Forschungen Christian von Ehrenfels') fehlt bis heute. Erste Ansätze dazu bieten neben der Spann-Festschrift: *Die Ganzheit in Philosophie und Wissenschaft*, hrsg. v. Walter Heinrich, Wien 1950, z. B. für die Ganzheitspädagogik: *Die Idee der Ganzheit in Philosophie, Pädagogik und Didaktik*, hrsg. v. Artur Kern, Freiburg 1965; und: *Josef Püttmann*, *Das Prinzip der Ganzheit in der Pädagogik*, München 1967; für die ganzheitliche Biologie und Medizin: *Josef Brühl*, *Die Bedeutung der Ganzheit für die Biologie. Eine Gegenüberstellung der Lebenslehren von Aristoteles und Driesch*, Diss. Bonn 1924/25, *Hans Driesch*, *Philosophie des Organischen*, Leipzig, 4. Aufl. 1928, *O. Köhler*, *Das Ganzheitsproblem in der Biologie*, Halle 1933, *Rudolf Sieber*, *Die Biologische Art als überindividuelle Ganzheit*, in: *Ständisches Leben*, 5. Jg. (1935), S. 113—121, *Bernhard Dürken*, *Entwicklungsbiologie und Ganzheit*, 1936, *Friedrich Alverdes*, *Die Totalität des Lebendigen*, Leipzig 1935, *H. J. Feuerborn*, *Zum Begriffe der „Ganzheit“ lebender Systeme*, in: *Die Naturwissenschaften*, Jg. 26 (1938), S. 761—771, *Oscar Feyerabend*, *Das organologische Weltbild. Eine philosophisch-naturwissenschaftliche Theorie des Organischen*, Berlin 1939, *Ludwig v. Bertalanffy*, *Das biologische Weltbild*, Bern 1949, *Theodor Ballauf*, *Das Problem des Lebendigen*, Bonn 1949, *Rainer Schubert-Soldern*, *Philosophie des Lebendigen*, Graz—Salzburg—Wien 1951, *Erwin Bünning*, „Ganzheit“ in der Biologie, in: *Studium Generale*, 5. Jg. (1952), S. 515—520, *Viktor v. Weizsäcker*, *Zwischen Medizin und Philosophie*, Göttingen 1957, *Adolf Portmann*, *Zoologie und das neue Bild des Menschen*, Hamburg 1956 und, noch immer grundlegend: *Walter Otto Burkamp*, *Die Struktur der Ganzheiten*, Berlin

auch in anderen Wissenschaften, etwa der Volkswirtschaftslehre und Soziologie, die damals weitgehend auf der Psychologie begründet waren, ähnliche Erfolge erwarten ließ.

Von den Intentionen und Methoden sowohl der „Berliner Schule“ (Wertheimer, Koffka, Lewin, W. Köhler usw.) als auch von denen der Leipziger „Struktur-Psychologie“ im Gefolge Felix Kruegers war jedoch Spanns Ansatz, wie noch zu zeigen sein wird, gänzlich unabhängig! Er bestand vielmehr darin, zur Grundlegung einer autonomen „Allgemeinen Soziologie“ das „Wesen“ der Gesellschaft bzw. des Gesellschaftlichen so in einen Begriff zu fassen, daß die beobachtbaren gesellschaftlichen Erscheinungen deduktiv aus diesem Begriffe abzuleiten seien.

1929; eine zusammenfassende Darstellung gibt neuerdings *Giovanni Blandino*, *Theories on the Nature of Life*, New York 1969; für die ganzheitliche Geschichtsbetrachtung: *Hans-Ludwig Blies*, *Idealtypus und historischer Ganzheitsbegriff*. Untersuchungen über die Fruchtbarmachung der kulturwissenschaftlichen Methode Max Webers für die Geschichtserkenntnis, Diss. Würzburg 1953; für die ganzheitliche Rechtslehre: *Christian Vogel*, *Grundzüge eines ganzheitlichen Systems des Rechtes*, Wien 1935, und aus der Spann-Schule: *Josef Lob*, *Naturrecht und ganzheitliche Philosophie*, Wien 1962; für die ganzheitliche Kunstbetrachtung: *Frederik Adama van Scheltema*, *Die geistige Mitte*, München 1950. In der Philosophie wäre das Ganzheitsproblem in zweifacher Weise zu untersuchen. Der *formale* Ganzheitsbegriff erforderte die Entwicklung einer allgemeinen Theorie ganzheitlicher Beziehungen (eine allgemeine Systemtheorie). Unbedingt zu nennen ist hier *Edmund Husserl*, *Logische Untersuchungen*, Bd. II, Tübingen, 5. Aufl. 1968, darin: „Zur Lehre vom Ganzen und den Teilen“, S. 225—293, daneben: *Leo Gabriel*, *Integrale Logik. Die Wahrheiten des Ganzen*, Wien—Freiburg—Basel 1965, *Harald Höffding*, *Der Totalitätsbegriff*, Leipzig 1917, *Gerhard Stammeler*, *Studien über Ganzheitsfragen auf dem Gebiete der logischen und wissenschaftstheoretischen Forschung*, in: *Studium Generale*, 5. Jg. (1952), S. 471 bis 478, und, stärker methodologisch akzentuiert: *Herbert Schönfeld*, *Erfahrung und Ganzheit*, München—Basel 1962. Von der mathematisch-kybernetischen Seite des Problems sei wenigstens erwähnt: *Oskar Lange*, *Ganzheit und Entwicklung in kybernetischer Sicht*, Berlin-Ost 1966. Der *ontologische* Ganzheitsbegriff hat außer den im Rahmen der Akt-Potenz-Lehre der aristotelischen *Metaphysik* (Met.V, 25, 1023 b — 1024 a 10; VII, 10, 1034 b 20 — 1036 a 25 u. a.) stehenden Ausführungen (vgl. dazu: *Hans Schickling*, *Sinn und Grenze des aristotelischen Satzes: „Das Ganze ist vor dem Teil“*, in: *Beiträge zur Erziehungswissenschaft* 2 [1936], S. 1—85) und des Versuches von Spann noch kaum eine Behandlung erfahren. Auch die Ausführungen von *Thure von Uexküll*, *Der Mensch und die Natur*, Bern 1953, *Helmuth Plessner*, *Die Stufen des Organischen und der Mensch*, Berlin, 2. Aufl. 1965 und *Nicolai Hartmann*, *Das Problem des geistigen Seins*, Berlin, 3. Aufl. 1962, ders., *Philosophie der Natur. Abriß der speziellen Kategorienlehre*, Berlin 1950 (bes. die Kap.: *Natürliche Gefüge und Gleichgewichte*, S. 442 bis 511 und: *Das organische Gefüge*, S. 512—709) leisten nur, wenn auch wertvollste Vorarbeiten. Eine selbständige Weiterführung der Ansätze bei Husserl, Hedwig Conrad-Martius und N. Hartmann gibt neuerdings: *Juan Cruz-Cruz*, *Filosofia de la estructura*, Pamplona 1967, und eine Weiterführung des thomasischen Ansatzes durch eine Begegnung mit Hegel entwickelte *Heinrich Beck*, in: *Der Akt-Charakter des Seins. Eine spekulative Weiterführung der Seinslehre Thomas v. Aquins aus einer Anregung durch das dialektische Prinzip Hegels*, München 1965.

Spanns Unterfangen stand in der Zeit der Jahrhundertwende durchaus nicht allein⁷. Es scheint aber bezeichnend für die Ungesicherheit eines derartigen Ansatzes zu sein, daß auch der vielleicht bedeutendste Versuch in dieser Richtung, von Ferdinand Tönnies in seinem Hauptwerk „Gemeinschaft und Gesellschaft“⁸ unternommen (und in vielen Auflagen immer wieder neu versucht), zuletzt ebenso wie der wesentlich einseitigere und einfacher angelegte und wesentlich unbedenklicher durchgeführte Versuch Spanns in einer Ideologie endete⁹.

II. Die Ergebnisse der bisherigen Kritik

Daß die soziologischen und volkswirtschaftlichen Lehren Spanns metaphysische, d. h. durch empirische Methoden nicht zu verifizierende Voraussetzungen enthalten, und daß sie zu Ideologien im oben angegebenen Sinne fortgebildet wurden, ist lange vor dem Ausbruch des 2. Weltkrieges erkannt worden¹⁰. Die Soziologie vor allem ist daher bis

⁷ Vgl. etwa die in der ersten Untersuchung unserer Arbeit genannten Werke von Wilhelm Dilthey, Albert Schäffle, Rudolf Stammeler und Georg Simmel.

⁸ 1. Auflage 1887, 8. Auflage Leipzig 1935.

⁹ Eine ausführliche und kritische Analyse der beiden für die Soziologie Tönnies' entscheidenden Grundkategorien „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“ findet sich bei: *René König*, Die Begriffe Gemeinschaft und Gesellschaft bei Ferdinand Tönnies, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Neue Folge, 7. Jg. (1955), S. 348—420. König arbeitet darin besonders den zwischen den verschiedensten Bedeutungen schwankenden Gebrauch der beiden Grundkategorien, ihr unklar-schwankendes Verhältnis zueinander, die von Tönnies dabei vollzogene Wertung anstelle bloßer Beschreibung, und eindrucksvoll die metaphysisch-ontologische Herkunft (bes. auch von Spinoza, Schopenhauer, der romantischen Rechtslehre und Sozialphilosophie [z. B. Adam Müllers!] sowie von Hegel und Marx) heraus.

¹⁰ Vgl. z. B.: „Die Gesellschaftslehre des Universalismus erwächst in der Sphäre einer Mystik, in deren trübem Dunkel ethisch-politische Postulate im Gewande wissenschaftlicher Lehrsätze auftreten können.“ *Fritz Sander*, Othmar Spanns „Überwindung“ der individualistischen Gesellschaftsauffassung, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 53. Bd., Tübingen 1925, S. 23, oder: „Die theoretische Verklärung solcher Totalität (= der Ordnung bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse. Zusatz vom Verf.) gibt der Universalismus. Hier stehen nicht die echten Ansätze zu neuen philosophischen und wissenschaftlichen Erkenntnissen zur Diskussion, die im Universalismus vorliegen (etwa in der Gestalttheorie); entscheidend für unseren Zusammenhang ist, daß der Universalismus auf dem Gebiet der Gesellschaftstheorie sehr schnell die Funktion einer politischen Rechtfertigungslehre übernommen hat.“ *Herbert Marcuse*, Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalen Staatsauffassung, in: *Zeitschrift für Sozialforschung* III, 2, Paris 1934, wiedergedruckt, in: *H. Marcuse*, Kultur und Gesellschaft I, Frankfurt/M., 5. Aufl. 1967, S. 20. — Für viele ähnliche Urteile aus dem nationalsozialistischen Lager vgl.: „Einem ... das Individuum und seine Persönlichkeitswerte leugnenden Streben liehen die Spannischen Ideologien das erforderliche begriffliche Rüstzeug mit dem Ergebnis, daß uns wertvollste nationalsozialistische Gedanken verfälscht werden und daß an

heute bei dem Urteil geblieben: „Beide Systemabsichten (d. i. die „universalistische“ und die „empiristische“ Gesellschaftslehre)¹¹ sind prinzipiell falsch und haben darum keine produktive Nachfolge¹².“

Dieser Vorwurf der Unproduktivität wird in der Hauptsache mit vier Argumenten unterstützt, die immer wieder von Spanns Kritikern erhoben wurden:

1. Das deduktive Verfahren der Ganzheitslehre führe zu einem unbegründeten und unbegründbaren Begriffsrealismus und naiven Idealismus¹³.
2. Durch die Ablehnung der Kausalität als Kategorie des gegebenen, realen Seins verschließe sich Spann jeder wissenschaftlichen Erforschung der Wirklichkeit¹⁴.
3. Aus dem ungesicherten, metaphysischen Ansatz seiner Lehre gelange Spann nur zu ebenso inhaltsleeren und in ihrer Bedeutung schwankenden oder gar verschwimmenden Begriffen¹⁵.
4. Das Begriffssystem, das er von diesem Ansatz und mit diesen „Begriffen“ errichte, sei zwar in sich geschlossen, aber eben deshalb von keiner Wirklichkeit korrigierbar und auch auf die Wirklichkeit nicht anwendbar¹⁶.

Alle diese Argumente sind, je für sich genommen, durch Zitate aus den Werken Spanns belegbar. Damit scheint bekräftigt, daß die Lehre Spanns heute nur mehr historisches Interesse beanspruchen könne.

ihre Stelle verbrämte kollektivistisch-marxistische Gedanken gesetzt werden.“ Kurt Sesemann, *Der Universalismus als verkappter Kollektivismus*, in: *Die neue Wirtschaft*, Heft 12 (1935), zitiert nach: *Adolf Weber*, *Über die berufsständische Idee in Deutschland*, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 143, Jena (1936), S. 136, Anm. 1.

¹¹ Zusatz vom Verf.

¹² *Werner Ziegenfuß*, *Wesen und Formen der Soziologie*, in: *Handbuch der Soziologie*, hrsg. v. *Werner Ziegenfuß*, Stuttgart 1956, S. 181.

¹³ *Heinz Lütke*, *Die Theorie der produktiven Kräfte*, Berlin 1935, S. 85 ff., *Georg Baron Wrangel*, *Das universalistische System von Othmar Spann*, Jena 1929, S. 54 ff., bes. S. 69—73; *Hans Räber*, *Othmar Spanns Philosophie des Universalismus*, Jena 1937, 2. Aufl. Hildesheim 1961, S. 148 ff.

¹⁴ *Fritz Sander*, *Othmar Spanns „Überwindung“ der individualistischen Gesellschaftsauffassung*, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, Bd. 53, Tübingen 1925, S. 28—41; *Otto Conrad*, *Der Grundfehler der Lehre Spann*, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 143, Jena (1936), S. 408 ff.; *Wrangel*, a.a.O., S. 77 ff., insbes. S. 79 f.

¹⁵ *Wrangel*, a.a.O., S. 69 ff., S. 87 ff.; *Räber*, a.a.O., S. 122 ff., bes. S. 127 und S. 153; *Robert Liefmann*, *Universalismus und Wirtschaftstheorie*, in: *Weltwirtschaftliches Archiv*, Bd. 23, Jena (1926)), S. 59; *Adolf Weber*, a.a.O., S. 136; *Richard Herzog*, *Universalismus und Lohnproblem*, Berlin 1935, S. 80, zitiert nach *Adolf Weber*, a.a.O., S. 143, Anm. 1; *Otto Conrad*, a.a.O., S. 412—418.

¹⁶ *Räber*, a.a.O., S. 144; *Eugen Schaal*, *Othmar Spann und Nicolai Hartmann, eine vergleichende Betrachtung ihrer Grundlehren*, Stuttgart, Diss. 1963, S. 42 ff. (Schaal spricht seine Kritik nicht explizit aus, sie ist nur dem Kontext zu entnehmen) und S. 144 ff.; vgl. auch: *Ernst von Salomon*, *Der Fragebogen*, Hamburg, 2. Aufl. 1967, S. 172.

Immerhin ist jedoch bemerkenswert, daß die meisten Kritiker Spanns in dieser Zeit zwischen den Weltkriegen selbst einen ideologisch gebundenen Standpunkt einnehmen. So vertreten Marcuse, Robert Liefmann¹⁷ und Max Adler¹⁸ einen marxistischen, Adolf Weber, Kurt Seseemann, Karlheinz Rüdiger¹⁹ und Heinrich Härtle²⁰ den nationalsozialistischen Standpunkt, und die Schüler Spanns wiederholen, mehr oder weniger variiert, die ständisch-konservativen Begründungen des Universalismus²¹. Inwieweit auch der katholisch-scholastische Standpunkt, von dem aus Oswald von Nell-Breuning²², Dietrich von Hildebrand²³, Jakob Hommes²⁴, Franz Arnold²⁵, Hans Eibl²⁶, Franz Landmesser²⁷, Karl Pawek²⁸, Hans Schickling²⁹, Eberhard Welty³⁰ und Hans Räber³¹ argumentieren, hier mit anzuführen wäre, kann im einzelnen hier natürlich nicht eigens untersucht werden.

¹⁷ Liefmann, a.a.O.

¹⁸ Vgl. Verhandlungen des Fünften Deutschen Soziologentages vom 26. bis 29. September 1926 in Wien, Tübingen 1927, S. 134 ff.

¹⁹ Klarheit über Othmar Spann, in: Wille und Macht, IV, vom 15. Januar 1936, S. 12—17.

²⁰ Othmar Spann, Der Philosoph des christlichen Ständestaates, in: Nationalsozialistische Monatshefte, 9. Jg. (1938), S. 691—698; vgl. auch: Anton Kamhuber, Der ständische Aufbau im Dritten Reiche. Seine staats- und verwaltungsrechtliche Bedeutung, verglichen mit der Ständelehre Othmar Spanns. Erlangen, Diss. 1937, Bottrop/Westfalen 1937.

²¹ Bruno Ammann, Existenzphilosophie und Ganzheitslehre, in: Ständisches Leben, 5. Jg. (1935), S. 433—450; Wilhelm Andrae, Das Werk Othmar Spanns, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 1. Jg. (1928), S. 143 ff., ders., Die universalistische Methode. Kritik einer Kritik, in: Ständisches Leben, 1. Jg. (1931), S. 483—498; ders., Die wirkliche Wirtschaft als Mechanismus der Unwirtschaftlichkeit. Bemerkungen zu Otto Conrads Aufsatz: Der Grundfehler der Lehre Othmar Spanns, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 144 (1936), S. 171—180; Gottlieb Leibbrandt, Umbruch durch Othmar Spann, Leipzig, 2. Aufl. 1934; Karl Gerber, Der Universalismus bei Othmar Spann im Hinblick auf seine Religionsphilosophie, Bonn, Diss. 1934; u. a.

²² Die falsche Ganzheitslehre: Universalismus, in: Das neue Reich, Wien, 14. Jg. (1932), S. 749—751.

²³ Die korporative Idee und die natürlichen Gemeinschaften, in: Der katholische Gedanke, 6. Jg. (1933), S. 48—58; und ders., Metaphysik der Gemeinschaft, Augsburg 1930.

²⁴ Gesellschaft als Ganzheit. Zur Krise der Soziologie, in: Stimmen der Zeit, Bd. 124 (1933), S. 174—183.

²⁵ Wiener Richtungen, I. Ganzheitslehre (Universalismus) in: Staatslexikon der Görres-Gesellschaft, V. Bd., Freiburg 1932, S. 1295—1305.

²⁶ Soziologische Fragen und Diskussionen, in: Schönere Zukunft, 7. Jg. (1932), S. 1005—1007 u. S. 1030—1031.

²⁷ Die zwei Richtungen im sozialen Katholizismus, in: Schönere Zukunft, 7. Jg. (1932), S. 841—843.

²⁸ Spann's Universalismus — der Scholastik gegenübergestellt, in: Schönere Zukunft, 7. Jg. (1932), S. 935—936; und ders., Empirismus und Universalismus im Kampffelde der Logik, in: Ständisches Leben, 2. Jg. (1932), S. 353—368.

²⁹ a.a.O.

³⁰ Gemeinschaft und Einzelmensch. Eine sozialmetaphysische Untersuchung, bearbeitet nach den Grundsätzen des hl. Thomas v. Aquin, Salzburg—Leipzig 1935.

³¹ a.a.O.

In dieser Zeit konnte sich die Soziologie in Deutschland allgemein nur mühsam und nicht immer erfolgreich vom Abgleiten in Ideologien freihalten³². Muß jedoch deswegen schon angenommen werden, daß jene in den vier Thesen zusammengefaßte Kritik an Spann durch ihre Bindung an eine Ideologie hinfällig geworden ist? Dies ist nicht notwendig der Fall. Andererseits kann man aber nun auch nicht mehr ausschließen, daß sich die Einzelurteile zu keinem einheitlichen Gesamturteil zusammenschließen lassen. Da außerdem einige der Hauptwerke Spanns erst so spät erschienen, daß die Zensur des nationalsozialistischen Regimes eine ausführliche Stellungnahme und Kritik nicht mehr zustandekommen ließ³³, besagt dies alles nichts anderes, als daß das endgültige Urteil über die Lehre Spanns immer noch aussteht.

So lassen sich die oben angegebenen vier Hauptthesen der Kritik auch zu einer Alternative zusammenfassen:

Entweder trifft es zu, daß Spanns Lehren ein „geschlossenes System“ bilden, daß die Faszination, die sie zwischen den beiden Weltkriegen ausübten, auf einer lückenlosen Ableitung all seiner Lehrsätze von den metaphysischen Anfangsthesen beruht, diese Lückenlosigkeit aber zugleich den Ausschluß aller auf dem Kausalsatz (gleiche Ursachen ergeben gleiche Wirkungen) beruhenden Induktion und die Unfruchtbarkeit leerer, tautologischer Begriffe in sich schließt — oder diese Lückenlosigkeit ist nur Schein, es liegt gar kein in sich widerspruchsfreies, geschlossenes und lückenloses System vor, und die Bedeutung der Begriffe ist gar nicht so klar abgegrenzt, sondern schwankend und verschwommen.

III. Das Programm dieser Untersuchungen

Ein weiterer Umstand trägt ebenfalls dazu bei, Auseinandersetzungen und Kritik auch heute noch für wünschenswert anzusehen. Die vorliegenden Arbeiten über Spann gehen nahezu ausnahmslos von der

³² Vgl. dazu: *Friedrich Jonas*, Geschichte der Soziologie, 4 Bde., Reinbek bei Hamburg 1968—69, Bd. IV, S. 14 ff.

³³ Dazu zählen vor allem: *Der Schöpfungsgang des Geistes. Die Wiederherstellung des Idealismus auf allen Gebieten der Philosophie*, Jena 1928; *Gesellschaftsphilosophie*, in: *Handbuch der Philosophie*, hrsg. v. A. Baeumler und Manfred Schröter, Bd. 4 B, München—Berlin 1928; *Geschichtsphilosophie*, Jena 1932; *Erkenne Dich selbst. Eine Geistesphilosophie als Lehre vom Menschen und seiner Weltstellung*, Jena 1935; *Naturphilosophie*, Jena 1937; *Kategorienlehre*, 2. Aufl. Jena 1939; *Ganzheitliche Logik. Eine Grundlegung*, aus dem Nachlaß, hrsg. v. Walter Heinrich, Salzburg—Klosterneuburg 1958. Weitere nachgelassene Werke werden erstmals in der „Gesamtausgabe Othmar Spann“, hrsg. v. Walter Heinrich, Hans Riehl (+), Raphael Spann und Ferdinand A. Westphalen, erscheinen.

Voraussetzung aus, seine Lehren bildeten ein vollständiges, in sich abgeschlossenes System, oder sie untersuchen von vornherein nur einen Teilaspekt dieser Lehren. Dagegen wird die Möglichkeit, im Denken Spanns habe es Veränderungen und Entwicklung gegeben, fast nie in Betracht gezogen³⁴. Diese statische Betrachtungsweise mag damit zusammenhängen, daß die Literatur über Spann erst einsetzt, als er seine Lehre in den Grundzügen schon fertig ausgebildet und lediglich noch die Lücken seines Ganzheitssystems auszufüllen hatte³⁵. Daher ist insbesondere der Ursprung seines Ganzheitsbegriffes, gewissermaßen der „Kristallisationskeim“ seines Ganzheitssystems, nie näher untersucht worden.

Eine erneute Auseinandersetzung mit Spanns Lehre könnte außerdem viele neue Erkenntnisse berücksichtigen, die erst in den letzten Jahren gewonnen wurden und manche früher unlösbaren Streitpunkte und -problem aus dem Wege räumen. Die von der Kybernetik ausgebildeten Begriffe und Betrachtungsweisen bieten sich dabei in hervorragender Weise an.

Einen zunächst nur äußerlichen Anlaß für eine erneute Auseinandersetzung mit dem Ganzheitsbegriff Spanns stellt die seit 1963 von der Gesellschaft für Ganzheitsforschung, Wien, herausgegebene „Gesamtausgabe Othmar Spann“ dar³⁶. Denn dadurch wird den Lehren Spanns für die seit dem 2. Weltkrieg weithin fehlenden Bücher eine neue Textgrundlage geschaffen. Daß das universalistische System, mindestens in seinem Grundanliegen und in manchen seiner Ansätze berechnete Anliegen soziologischer und sozialphilosophischer Art angesprochen hatte, kann aus der oben kurz geschilderten Faszination der Spannschen Ganzheitslehre erschlossen werden. Daher erhebt sich die Frage, ob nicht diese Ansätze heute durch neue Methoden und neue Begriffe besser und fruchtbarer fortentwickelt werden könnten, ohne in politisch bedenkliche Ideologiebildung abzugleiten. Sollte dies nicht leichter und besser möglich sein, indem die berechtigten Anliegen durch sorgfältige und umfassende Analyse und Kritik von unbegründeten Ansprüchen und Thesen gereinigt und befreit und in das Wissensgut der Gegenwart integriert werden, als diese Ansätze und Anliegen durch eine Mauer des Schweigens isoliert und in unkontrollierte Bereiche abgedrängt werden?

³⁴ Nur *Hans Räber* erwähnt einmal eine Weiterentwicklung einer Grundthese Spanns (über den Vorrang der Ganzheit vor den Teilen), a.a.O., S. 127, Anm. 45.

³⁵ Die erste Arbeit über Spann erschien 1919: *Paul Mombert*, Othmar Spann: Vom Geist der Volkswirtschaftslehre, in: *Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 127 (1919), S. 361 ff.

³⁶ Gesamtausgabe Othmar Spann, hrs. v. Walter Heinrich, Hans Riehl, Raphael Spann und Ferdinand A. Westphalen, Graz 1963 ff.

Diese Arbeit will einen Beitrag dazu leisten, indem zunächst in einem ersten, mehr begriffsgeschichtlichen Teil die bis heute unbeachtete und unbekanntere Genese des Ganzheitsbegriffs bei Spann nachvollzogen wird, um damit aus dem Ursprung seine letzten Bedeutungsdimensionen freizulegen.

Die Entfaltung dieses Ganzheitsbegriffs in der Kategorienlehre Spanns nachzuverfolgen, stellt dann eine mehr systematische Aufgabe dar. Hier vor allem soll auch der Kritik, vor allem der immanenten Kritik im notwendigen Umfang Platz eingeräumt werden. Die kritische Grundfrage, in welchem Sinne Spann ein geschlossenes System geschaffen habe, kann erst von hier aus befriedigend geklärt werden.

Die dritte Intention, eine Gegenüberstellung ganzheitlicher und kybernetischer Grundbegriffe zu versuchen, um herauszufinden, inwieweit die kategorialen Grundbegriffe der Ganzheitslehre Spanns heute noch fruchtbar zu machen wären, kann selbstverständlich nur ein bescheidener Versuch und Beginn sein.

A. Erste Untersuchung

Spanns positivistischer Gesellschaftsbegriff als Ausgangsbasis seines Ganzheitsbegriffs

I. Grundzüge des Positivismus

1. Der Positivismus als erkenntnistheoretischer Standpunkt

Der Positivismus¹ als erkenntnistheoretischer Standpunkt vertritt die These, daß als Ausgangsmaterial aller wissenschaftlichen Erkenntnis nur das „positiv Gegebene“ anzuerkennen ist. Das „positiv Gegebene“ ist dabei das „tatsächlich Gegebene“: „Zunächst in seiner ältesten und verbreitetsten Bedeutung betrachtet, bezeichnet das Wort positiv das Tatsächliche im Gegensatz zum Eingebildeten².“

Nach Johannes Erich Heyde³ ist daher der Positivismus zu verstehen:

- a) als ein Objektivismus, indem er sich „gegen erlebnishafte Dichtung, gegen glaubensmäßige Offenbarung als vermeintliche Wahrheit wie überhaupt gegen alles derartig nur subjektiv Gültige“ richtet⁴;
- b) als ein Passivismus, insofern er das Ausgangsmaterial der Erkenntnis beschränkt auf das Gegebene, d. h. in der Wahrnehmung Vorgefundene, und damit jedes „Erzeugen von Neuem“⁵ im Sinne eines rationalistischen konstruktiven und produktiven Denkens als Erkenntnisquelle leugnet;
- c) als erkenntnistheoretischer Monismus, da der Positivismus das tatsächlich Gegebene als ein „unmittelbar“ Gegebenes versteht und alles „mittelbar“ Gegebene als bewußtseinstranszendent aus dem Bereich des Erkennbaren ausschließt. Insbesondere wird damit jede metaphysische Aussage über eine dem wahrnehmenden Bewußt-

¹ Unter Positivismus wird im folgenden stets der traditionelle Positivismus oder „Alt-Positivismus“ im Gegensatz zum Neu-Positivismus des „Wiener Kreises“ verstanden. Vgl. hierzu: *Johannes Erich Heyde*, *Entwertung der Kausalität? Für und wider den Positivismus*, Stuttgart, 2. Aufl., 1962, S. 67.

² *Auguste Comte*, *Rede über den Geist des Positivismus*, übersetzt und hrsg. v. Iring Fetscher, Hamburg, 2. Aufl., 1966, S. 85 (in Zukunft zitiert als „Rede“).

³ *Johannes E. Heyde*, a.a.O., S. 67 f.

⁴ *Heyde*, a.a.O., S. 67.

⁵ *Heyde*, a.a.O., S. 68.

sein transzendente sogenannte „zweite Welt“⁶ für unwissenschaftlich erklärt.

- d) Der Positivismus ist weiter auch als Empirismus und Sensualismus zu bezeichnen, da er das tatsächlich und unmittelbar Gegebene als Wahrnehmung oder Sinneseindruck, als Empfindung auffaßt. Als Empirismus steht er im Gegensatz zum Rationalismus, der das Denken, besonders auch das spekulative Denken als Erkenntnisquelle betrachtet. Als Sensualismus faßt der Positivismus das tatsächlich Gegebene als etwas Psychisches auf.
- e) Insofern der Positivismus das sinnlich Gegebene als etwas je Individuelles, als „Empfindung von je Besonderem, Einzelnem“⁷ interpretiert, besitzt er den „Charakter eines Nominalismus“⁸, für den Allgemeines nicht sinnlich wahrnehmbar, nicht unmittelbar gegeben und daher nicht wirklich existierend ist.

2. Die Erneuerung des Positivismus bei Auguste Comte

Der Begriff „Positivismus“ wurde von Auguste Comte eingeführt, obwohl der damit umschriebene erkenntnistheoretische Standpunkt der Sache nach natürlich längst vor Comte bestand⁹. So kann z. B. David Hume (1711—1776) als einer seiner hervorragendsten Vertreter genannt werden¹⁰.

Nachdem jedoch Kant mit seinem kritischen Idealismus die Synthese von Empirismus und Rationalismus versucht hatte, und die auf ihm weiterbauenden großen spekulativen Systeme des deutschen Idealismus zusammengebrochen waren, ist der Positivismus, nun ausdrücklich unter diesem Namen, von Comte neu und in besonderer Akzentuierung begründet worden. Für unsere Aufgabe ist es jedoch nicht erforderlich, diesen Vorgang in allen wesentlichen Aspekten nachzuzeichnen; nur an die für die Entwicklung Spanns und seines Ganzheitsbegriffs relevanten Züge soll hier erinnert werden.

⁶ Ebd.

⁷ Heyde, a.a.O., S. 68.

⁸ Ebd.

⁹ Eine kurze, aber instruktive Zusammenfassung der verschiedenen Spielarten des Positivismus findet sich bei Franz Austeda, Artikel: „Positivismus“, in: Wörterbuch der Philosophie, hrsg. v. Franz Austeda, Berlin—München 1962, S. 190—192.

In seinem „Geschichtlichen Abriß der Kausalitäts-Entwertung“ gibt Heyde (a.a.O., S. 9—31) zugleich einen kurzen Überblick über die Geschichte des Positivismus und seine Vorläufer.

¹⁰ Vgl. z. B.: „... aller Stoff des Denkens ist entweder von unserem äußeren oder inneren Gefühl abgeleitet. Einzig die Mischung und Zusammensetzung fällt dem Geist und dem Willen zu.“ David Hume, Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand, hrsg. und übersetzt von Raoul Richter, Hamburg, unveränderter Nachdruck 1964, S. 19. Vgl. auch a.a.O., S. 21 f.

Die besondere Akzentuierung des Positivismus drückt sich exemplarisch in der Bedeutungsanalyse aus, die Comte dem Wort „positiv“ angedeihen läßt. Er unterscheidet sieben verschiedene Nuancen: Erstens ist positiv das Tatsächliche im Gegensatz zum Eingebildeten, zweitens das Nützliche im Gegensatz zum Müßigen, drittens das Gewisse im Gegensatz zum Unentschiedenen, viertens das Genaue, d. h. der den jeweiligen Erscheinungen angemessene und „mit den Forderungen unserer wahren Bedürfnisse“ übereinstimmende Grad der Genauigkeit, fünftens das Aufbauende, Organisierende im Gegensatz zum negativ Zerstörenden, sechstens das Relative im Gegensatz zum Absoluten¹¹ und siebentens das Sympathische, das (analog zum Begriff der christlichen Nächstenliebe) die Menschheit Vereinende¹².

Für unsere Zwecke lassen sich diese sieben Bedeutungsvarianten des Terminus „positiv“ zusammenfassen in eine pragmatische Akzentuierung des Positivismus, die sich in der zweiten, fünften und siebenten, zum Teil auch in der vierten Bedeutung von „positiv“ ausspricht, und in eine wissenschaftstheoretische, der die erste, dritte, vierte und die sechste Bedeutung zugeordnet sind.

Beide Akzentuierungen sind zwar wohl zu unterscheiden, nicht aber zu trennen. Sie bedingen und ergänzen einander gegenseitig. Daß in der pragmatischen Akzentuierung eine gewisse Übersteigerung des Wissenschaftsverständnisses der Neuzeit gegeben ist, deren Ziel ja die reale, technische Beherrschung der Natur¹³ und damit ihre Nutzbarmachung für die Menschen ist, kann nicht übersehen werden. Ebenso wohl auch nicht, daß hier Grundansätze gegeben sind, den Positivismus Comtes zur Ideologie werden zu lassen. Denn um entscheiden zu können, welche Forschungsgebiete, welche Methoden für die Menschheit „nützlich“ sind, muß er zurückgreifen auf das eigentliche und letzte Ziel der Menschheitsentwicklung, das natürlich durch Beobachtung, d. h. Wahrnehmung nicht erreicht werden kann. Jede Aussage darüber¹⁴ muß von vornherein eine metaphysische Aussage sein.

Die wissenschaftstheoretische Akzentuierung des Comte'schen Positivismus schließt eine Reihe von Zügen ein, die in gewissem Sinne für

¹¹ Vgl. Comte, Rede, a.a.O., S. 85 ff.

¹² Vgl.: ebd. S. 231, Anm. 35.

¹³ Vgl. z. B.: „Denn das Ziel meiner Lehre ist die Entdeckung nicht von Beweisgründen, sondern von Künsten, nicht von Dingen, die mit Prinzipien übereinstimmen, sondern von Prinzipien selbst ... So folgt aus der unterschiedlichen Zielsetzung unterschiedliches Ergebnis. Wird dort ein Gegner durch Disputieren besiegt, so soll hier die Natur durch die Tat unterworfen werden.“ Francis of Bacon, Große Erneuerung der Wissenschaften, in: Francis Bacon, Das neue Organon, hrsg. v. Manfred Buhr, Berlin-Ost, 1962, S. 20.

¹⁴ Comte nennt als dieses letzte Ziel die Versöhnung von Ordnung und Fortschritt durch die positive Philosophie. Vgl. Rede, a.a.O., S. 117.

die Entwicklung Spanns vorbildlich sind. In exemplarischer Weise treten sie hervor in den beiden großen „Gesetzen“, die Comte zur Erklärung der Wissenschaftsentwicklung aufgestellt hat.

Die Bedeutung dieser Gesetze, des „Drei-Stadien-Gesetzes“ und des „enzyklopädischen Gesetzes“ kann darin gesehen werden, daß sie Comte gestatten, aus seinen Grundthesen vom Wesen positiver Wissenschaftlichkeit ein geschlossenes System aller „positiven Wissenschaften“ zu entwerfen. Es ist ein geschlossenes System in dem Sinne, daß es in sich widerspruchsfrei ist, daß es keiner weiteren Ergänzung bedürftig und fähig ist und daß es — auch darin drückt sich wieder ein gewisses Hinausgehen über die Grundthesen des Positivismus aus — durch die Beobachtung der Wirklichkeit grundsätzlich nicht mehr korrigiert werden kann¹⁵.

Gegenstand dieser „positiven Wissenschaften“ Comtes sind die den äußeren Sinnen gegebenen Erscheinungen in ihrer immer mehr zunehmenden Komplexität (*complication croissante*) und abnehmenden Allgemeinheit¹⁶. In der Soziologie jedoch wird dieses Prinzip des Aufbaus komplexer Erscheinungen aus elementaren Erscheinungen, d. h. letzten Endes aus im strengen Sinn isolierten Sinnesdaten, von Comte aufgegeben. Denn für ihn sind die gesellschaftlichen Erscheinungen nicht Abstraktionen synthetisierenden Denkens, sondern ist umgekehrt der Begriff des isolierten Individuums ein Abstraktionsprodukt, „da sich der Mensch nicht isoliert, sondern kollektiv entwickelt“¹⁷: „Für ihn (den Geist des Positivismus)¹⁸ gibt es nicht den eigentlichen (individuellen) Menschen, sondern nur die Menschheit, denn unsere gesamte Entwicklung verdanken wir — unter welchem Gesichtspunkt man sie auch betrachten mag — der Gesellschaft. Wenn die Idee der Gesellschaft noch (immer) eine Abstraktion unseres Geistes zu sein scheint, so liegt das vor allem an der alten philosophischen Denkweise; denn

¹⁵ „So gelangt man Schritt für Schritt zur Entdeckung der unwandelbaren zugleich historischen und dogmatischen Rangordnung der sechs Grundwissenschaften, der Mathematik, der Astronomie, der Physik, der Chemie, der Biologie und der Soziologie, von denen die erste notwendig den abschließlichen Ausgangspunkt und die letzte das einzig wesentliche Ziel der gesamten positiven Philosophie bildet. Diese (Rangordnung) wird fortan als wesentlich ein wirklich unteilbares System bildend aufgefaßt, in dem jede Zergliederung (*décomposition*) völlig künstlich ist . . .“ Rede, a.a.O., S. 209 ff.

¹⁶ Rede, a.a.O., S. 203. Da Comte die Wahrnehmung durch innere Sinne, und damit eine introspektive Psychologie als nicht verifizierbar ablehnt (vgl. Rede, a.a.O., S. 121 f.), kennt er nur eine der Biologie untergeordnete physiologische Psychologie und einer Erforschung der Objektivationen seelischer Tätigkeit innerhalb der Soziologie. Vgl. dazu die Einleitung von Iring Fettscher, Rede, a.a.O., S. XXXII f.

¹⁷ Rede, a.a.O., S. 55. Vgl. auch: *Soziologie von Auguste Comte*, hrsg. v. Heinrich Waenting, übersetzt v. Valentine Dorn, Jena, 1. Aufl. 1907, Bd. I, S. 260 f., zitiert in: Rede, a.a.O., Einleitung, S. XXXI f.

¹⁸ Zusatz vom Verf.

in Wahrheit kommt der Idee des Individuums — wenigstens bei unserer Gattung — diese Bezeichnung zu¹⁹.“

Für die Entwicklung der Spätlehre Comtes ist diese Umkehrung des Prinzips der zunehmenden Komplexität und damit der zunehmenden Entfernung von den im Positivismus allein als wirklich existierend anerkannten einfachen, isolierten Sinnesdaten eine entscheidende Voraussetzung. Mit der Verlagerung der Wirklichkeitsbehauptung von den elementaren Teilen auf das umfassende Ganze der Menschheit wird diese in den Mittelpunkt aller Forschung und zugleich aller Praxis gesellschaftspolitischen Handelns gestellt. Von hier aus ist die Tendenz zu kultisch-mystischen Verherrlichungen der Menschheit als des „grand être“ in der Spätphase des Denkens Auguste Comtes als in sich folgerichtig zu verstehen²⁰.

3. Das positivistische Verständnis der Kausalität

Entsprechend der allgemeinen positivistischen Voraussetzung, daß als objektiv, d. h. intersubjektiv verifizierbar nur die einzelnen Sinnesdaten zu gelten haben, kann die Aufgabe einer positivistischen Wissenschaft nur darin bestehen, diese Daten durch Beobachtung zu sammeln, sie zu beschreiben und sie in eine gewisse zweckmäßige Ordnung zu bringen, nicht aber darüber hinaus nach den eigentlichen, wirklichen, realen Ursachen für die Anordnung oder die Abfolge dieser Sinneseindrücke in unserem Bewußtsein zu forschen. Hume formuliert diese Grundthese wie folgt:

„Wenn wir uns unter äußeren Gegenständen umsehen und die Wirklichkeiten der Ursachen betrachten, so sind wir in keinem einzigen Falle imstande, irgend eine Kraft oder notwendige Verknüpfung zu entdecken, irgendwelche Eigenschaft, die die Wirkung an die Ursache bände und die eine zur unfehlbaren Folge der anderen machte. Den Anstoß der einen Billardkugel begleitet eine Bewegung der zweiten. Dies ist alles, was den äußeren Sinnen erscheint. Der Geist hat kein Gefühl oder keinen inneren Eindruck von dieser Folge der Gegenstände. Demgemäß gibt es in keinem einzigen, bestimmten Falle von

¹⁹ Rede, a.a.O., S. 155.

²⁰ Hier zeigt sich unter anderem auch eine grundsätzliche Schwäche nicht nur des Comte'schen, sondern jedes Positivismus. Da die Möglichkeit, objektiv Wirkliches zu erkennen, grundsätzlich geleugnet wird, bleibt als Bezugssystem positivistischer Wissenschaft nur das subjektiv Relevante, das das wahrnehmende Subjekt Betreffende. Eine so orientierte Wissenschaft muß notwendig in dem Augenblick in Ideologie umschlagen, in dem sie beginnt, aus den (streng genommen nur subjektiv gültigen, d. h. intersubjektiv nicht mehr verifizierbaren) beobachteten Fakten (d. i. Sinnesdaten) Vorschriften für die Gestaltung der Gesellschaft abzuleiten. Vgl. auch unten Abschnitt A, I, 4.

Ursache und Wirkung etwas, was die Vorstellung der Kraft oder der notwendigen Verknüpfung erweckte²¹.“ Und: „Es gilt als höchstes Bestreben der menschlichen Vernunft, die Prinzipien, welche die Naturerscheinungen erzeugen, einfacher zu gestalten und die vielen einzelnen Wirkungen durch Denkkakte auf Grund von Analogie, Erfahrung und Beobachtung in einige wenige allgemeine Ursachen einmünden zu lassen. Aber die Ursachen dieser allgemeinen Ursachen würden wir vergeblich zu entdecken suchen, und wir werden auch niemals imstande sein, in irgend einer bestimmten Erklärung derselben Befriedigung zu finden²².“

Indem Hume so beispielhaft die Nichtwahrnehmbarkeit der Kausalverknüpfung oder Kausalbeziehung aufdeckt, erklärt er auch schon die Behauptung der realen Verknüpfung als Produkt unserer Gewohnheit²³; nachdem er zuvor aus der angeblich vollkommenen Verschiedenheit von Ursache und Wirkung glaubt nachgewiesen zu haben, daß es auch dem analysierenden Verstande, der Denktätigkeit unmöglich ist, die Verknüpfung zwischen einer Ursache und ihrer beobachtbaren Wirkung als eine notwendige abzuleiten²⁴.

Diesen allgemeinen positivistischen Grundthesen der Unerkennbarkeit der Kausalrelation zwischen den aufeinanderfolgenden Erscheinungen und der damit gebotenen Beschränkung wissenschaftlicher Forschung auf Beobachtung, Beschreibung und vereinfachende Ordnung der Sinnesdaten folgt auch der Positivismus Comtes:

„Der wahre positive Geist zeichnet sich vor allem (darin) aus, daß er stets die unabänderlichen *Gesetze* der Erscheinungen erforscht und nie ihre sogenannten ersten oder *Endursachen*, kurzum die Bestimmungen des *Warum* durch jene des *Wie* ersetzt²⁵.“ „Die soziale Physik ... betrachtet also jede Erscheinung unter dem elementaren Doppelgesichtspunkte ihrer Harmonie mit den gleichzeitigen Erscheinungen und ihrer Verkettung mit dem vorhergehenden und nachfolgenden Entwicklungszustande der Menschheit. Sie sucht in der einen oder anderen Richtung soweit als möglich die wahren allgemeinen Beziehungen zu entdecken, die alle sozialen Tatsachen miteinander verknüpfen; jede von ihnen gilt ihr für erklärt in der wirklich wissenschaftlichen Bedeutung dieses Wortes, sobald sie dieselbe in angemessener Weise entweder mit dem Ganzen der entsprechenden Lage oder mit dem

²¹ Hume, a.a.O., S. 77.

²² Ebd. S. 40 f.

²³ Ebd. S. 55.

²⁴ Hume, a.a.O., S. 39. Es ist offensichtlich, daß die Zurückführung des Kausalbegriffes auf die Gewohnheit die Ökonomieforderung des Empirio-kritizismus von Ernst Mach und Richard Avenarius impliziert.

²⁵ *Auguste Comte*, Der Positivismus in seinem Wesen und seiner Deutung, übersetzt von E. Roschlan, Leipzig 1894, S. 42.

Ganzen der vorhergehenden Bewegung hat in Zusammenhang bringen können, indem sie stets sorgfältig jede nutzlose und unzugängliche Erforschung der innersten Natur und der wesentlichen Modalität der Erzeugung irgendwelcher Erscheinungen vermeidet²⁶."

Damit erweist sich der positivistische Kausalitätsbegriff als der Begriff des Zusammenbestehens oder der gesetzmäßigen Abfolge von Erscheinungen, schließt aber gerade die entscheidende und für den Kausalitätsbegriff wesentliche Bestimmung der uneingeschränkten Notwendigkeit des Hervorgehens und Herauskommens der Wirkung aus der Ursache aus seiner Definition aus. Positivistische (Kausal-)Gesetzlichkeit bedeutet somit nichts anderes als eine mehr oder weniger wahrscheinliche Regelmäßigkeit des Eintretens, durch nichts als durch die bisherige Erfahrung legitimiert. Damit ist eine Induktion im strengen Sinne methodisch nicht mehr zu sichern, Somit bedeutet die positivistische „Notwendigkeit“ kausaler Aufeinanderfolge einzelner Erscheinungen nichts anderes als ein Wahrscheinlichkeitsgeschehen, das nur als statistisches Gesetz betrachtet und wissenschaftlich behandelt werden kann. Sehr gut stimmt damit überein, daß gemäß der sensualistischen bzw. psychologischen Grundthese des Positivismus diese statistische Gesetzmäßigkeit als psychische Gesetzmäßigkeit etwa im Sinn der Assoziationspsychologie zu deuten ist.

4. Zur Beurteilung des Positivismus

Es kann sich an dieser Stelle nicht um eine eingehendere oder gar um eine umfassende Auseinandersetzung mit den verschiedenen Thesen des Positivismus handeln, die auf jeden Fall eine ausführlichere Darstellung voraussetzen würde²⁷. Für unsere Aufgabe genügt jedoch die Auseinandersetzung mit den von uns oben aufgestellten fünf Grundthesen des positivistischen Standpunkts. Mit Heyde können wir folgende Argumente vorbringen:

Die erste und die zweite Grundthese des Positivismus müssen als für jedes wissenschaftliche Forschen unverzichtbar gültige Voraussetzungen und daher als voll berechtigt anerkannt werden. Sie gehören damit zu den Grundthesen des sogenannten „methodischen Positivismus“²⁸.

Der vom Positivismus vertretene erkenntnistheoretische Monismus muß anerkannt werden, sofern er damit jede Zweiteilung der Wirklichkeit in eine erkenntnisimmanente und eine erkenntnistranszen-

²⁶ Soziologie von *Auguste Comte*, a.a.O., S. 297.

²⁷ Wir müssen hier auf die bei Fetscher, *Auguste Comte*, Rede, a.a.O., S. 246 ff. und bei *Heyde*, a.a.O., reichlich angeführte Literatur verweisen.

²⁸ Vgl. *Heyde*, a.a.O., S. 67.

dente Welt ablehnt. Er muß jedoch zurückgewiesen werden, sofern damit innerhalb der Bewußtseinsinhalte zwischen bewußtseinsmittelbar und bewußtseinsunmittelbar Gegebenem unterschieden werden soll. Dafür muß die Unterscheidung zwischen dem Akt des Wahrnehmens oder Denkens als einem psychischen Geschehen und dem entweder realen oder dem nicht realen, mentalen Sein des Wahrgenommenen oder Bewußten getroffen und berücksichtigt werden.

Die positivistische Unterscheidung zwischen den dem Bewußtsein „unmittelbar“ gegebenen Sinnesdaten und den ihm „nur mittelbar“ gegebenen anderen Bewußtseinsinhalten ist deswegen als unhaltbar zurückzuweisen, weil jedes überhaupt dem Bewußtsein Gegebene nur unmittelbar gegeben sein kann. Sobald nämlich ein Inhalt überhaupt im Bewußtsein vorhanden oder gegeben ist, gehört er diesem „unvermittelt“, d. h. als Inhalt oder Zustand des Bewußtseins selbst an. Solange aber noch etwas „Mittleres“ oder „Vermittelndes“ zwischen dem Bewußtsein und dem fraglichen Inhalt steht, kann dieser eben auch noch kein „Bewußtseinsinhalt“ sein. Von „mittelbar gegebenen Bewußtseinsinhalten“ sprechen zu wollen, ist deshalb ein widerspruchsvolles Unterfangen. Vorstellungen, Halluzinationen, Erinnerungsinhalte, Denkinhalte usw. sind dem Bewußtsein immer in genau der gleichen Unmittelbarkeit gegeben wie Sinnesdaten. Sie unterscheiden sich allerdings in anderen Eigenschaften, wie in der Vollständigkeit ihrer Merkmale, in ihrer Dauer, ihrer Geschlossenheit und Vollkommenheit oder in ihrer Intensität. Gleichwohl bleibt davon unberührt, daß z. B. eine sehr schwache, „blasse“ Erinnerung ebenso unmittelbar Bewußtseinsinhalt ist wie eine sehr deutliche, merkmalsreiche Wahrnehmung.

Für die Erkenntnis der Unmittelbarkeit aller Bewußtseinsinhalte ist die Erkenntnis der Unräumlichkeit des Bewußtseins und damit seiner Inhalte entscheidend. Heyde weist sehr eindringlich nach²⁹, wie der Begriff des „mittelbar Gegebenen“ nur aus dem Versuch entstammt, mit Hilfe eines geometrisch-räumlichen Modells die Struktur des Bewußtseins und seiner Inhalte im Verhältnis zur bewußtseinsunabhängigen, real existierenden Welt zu verdeutlichen. Wir schließen uns daher in diesem Punkt Heyde an, der die positivistische Zweiteilung der Bewußtseinsinhalte in bewußtseinsunmittelbare und -mittelbare zurückführt auf die Zweiteilung einer „innerleiblichen und außerleiblichen“ Welt³⁰.

Seine auf Johannes Rehmke zurückgehende These³¹ vom „beziehungslosen Haben der Bewußtseinsinhalte durch das Bewußtsein“

²⁹ Heyde, a.a.O., S. 80—93.

³⁰ Ebd. S. 87 f.

³¹ Ebd. S. 89.

lehnen wir jedoch ab. Wohl ist Heydes Argument, eine Beziehung verlange immer zwei Bezugsglieder, richtig, aber seine weitere Folgerung, die Bezugsglieder müßten immer zwei nicht nur unterscheidbare, sondern auch getrennte Seiende sein³², ist damit noch nicht bewiesen. Dies gelingt Heyde auch nicht durch die Diskussion des Selbstbewußtseins. Die Selbstreflexion ist nicht ein Beispiel für „beziehungsloses Haben“ — das wäre nämlich eine beziehungslose Beziehung und also eine *contradictio in adjecto* — sondern Beispiel für eine allerdings nur dem Bewußtsein als unräumlich und nichtmateriell Seiendem mögliche „Selbst-Beziehung“. Das eine Bezugsglied ist dabei das reflektierende Bewußtsein, das zweite Glied ist dasselbe Bewußtsein als das Objekt dieser Reflexion. Beide Glieder müssen zwar unterschieden werden, denn nicht immer ist das Bewußtsein im Akt der Selbstreflexion, dürfen aber nicht als verschieden, d. h. als „getrennte Seiende“, aufgefaßt werden³³.

Von erheblicher Bedeutung, vor allem auch für das weiter unten (Abschnitt I, 5.) zu behandelnde Kausalverständnis des Positivismus ist die Analyse und Kritik seiner vierten, sensualistischen Grundthese (vgl. Abschnitt I, 1.). Zunächst ist anzuerkennen, daß der Akt (oder besser: der Prozeß) des Wahrnehmens, durch den wir überhaupt einen „Ein-druck“ von der uns von verschiedenen (aber, wie wir gesehen haben, von uns nicht isolierten) Welt erhalten, *auch* und vorrangig ein psychischer Akt bzw. Prozeß ist. Wesentlich ist aber hier sofort, daß *er nicht völlig* und *nicht von Anfang bis Ende ein rein psychischer Akt* sein kann, da sonst der extreme und jedes wissenschaftliche Forschen lähmende Standpunkt des Solipsismus unvermeidlich wäre. Denn wäre der Wahrnehmungsakt selbst ein in sich einfacher und dauernd rein psychischer Akt, dann spielte sich wegen der Einheit des psychischen Subjekts³⁴ der gesamte Wahrnehmungsprozeß innerhalb des

³² Heyde, a.a.O., S. 89.

³³ Zu unterscheiden sind hier also das „Selbst-Sein“, d. h. die bei aller seelisch-geistigen Entwicklung, Entfaltung und Rückbildung sich durchhaltende Einheit und Identität der Person von dem sich in der Selbstreflexion herstellenden und vollziehenden Sich-Selbst-Besitzen. Ersteres erkennen wir als den ermöglichenden Grund für das Verantwortungsgefühl auch für lange vergangene Taten, letzteres im Phänomen des Freiheitsbewußtseins. Selbst wenn ich — etwa durch Drogeneinwirkung — unfrei und also nicht mehr im Besitz meiner selbst bin, erlebe ich doch die Halluzinationen und Träume nicht als neutral und bedeutungslos, sondern gerade als meine Träume und als vor allem mich betreffende und von mir zu erleidende Erlebnisse. Sein und Haben sind also wohl zu unterscheiden; das Haben ist eine Relation, nicht jedoch das Sein.

³⁴ An der Einheit des psychischen Subjekts kann und muß solange festgehalten werden, als die psychischen Prozesse jeweils nur diesem einen, bestimmten Subjekt zugeordnet werden können. Von einem psychischen Subjekt losgelöste psychische Prozesse oder Akte haben sich bis jetzt nicht nachweisen lassen.

Wahrnehmenden selbst ab, dieser selbst wäre (vielleicht in noch unbewußten Tiefen seiner Psyche) der Urheber seiner Wahrnehmung, die damit auch nichts anderes als Selbstwahrnehmung wäre.

Um sich aus diesem Zirkel, der immer wieder in den Solipsismus zurückführt, zu befreien, bleibt kein anderes Mittel, als die These von der Einfachheit und Reinheit und Einheitlichkeit der psychischen Natur des Wahrnehmungsaktes (bzw. -prozesses) ebenfalls aufzugeben. Obwohl wir damit eine unausgesprochene Voraussetzung der vierten, sensualistischen Grundthese des Positivismus preisgeben — sie gehört eng zu der oben schon widerlegten These von den „unmittelbaren“ und den „mittelbaren“ Bewußtseinsinhalten — können wir nur so zu widerspruchsfreien Bestimmungen der Wahrnehmung gelangen.

Durch diese Preisgabe gewinnt der Wahrnehmungsprozeß eine sowohl zeitlich wie qualitativ *zusammengesetzte Struktur*. Mindestens der Beginn der Wahrnehmung muß nun nämlich zusammengesetzt sein aus dem „Ein-drücken“ und somit aus seiner Tätigkeit und Wirkung des subjektunabhängigen Objekts *und* aus dem mehr passiven „Auf-nehmen“ des wahrnehmenden Subjekts. Wäre die Wahrnehmung hier nicht in dieser Weise zusammengesetzt, ergäbe sich sofort ein Widerspruch zu der zweiten — allgemein anerkannten — Grundthese des methodischen Positivismus, daß das den Sinnen Gegebene *passiv* aufgenommen und nicht vom Subjekt selbst aktiv erzeugt wird. Passive Tätigkeit des Subjekts bei der Wahrnehmung setzt jedoch voraus, daß dieses die *aktive* Tätigkeit eines anderen, von ihm verschiedenen Agens erfährt und erleidet, soll die Wahrnehmung überhaupt als Akt bzw. Prozeß verstanden werden.

Erst durch die Anerkennung der komplexen Struktur der Wahrnehmung ist es möglich und auch notwendig, zu unterscheiden zwischen dem, *was* vom wahrgenommenen Objekt erfaßt wird, und der Art und Weise, *wie* dieses „Was“ erfaßt wird. Das „Wie“ der Erfassung, des Wahrnehmungsaktes bzw. -prozesses ist psychisch und wird in seiner zeitlichen Erstreckung und seiner Beeinflußbarkeit durch Begleitumstände von der Psychologie erforscht. Das, was vom wahrgenommenen Objekt erfaßt wird, muß deswegen aber noch lange nicht eine physische Struktur oder Natur besitzen. Bei der Wahrnehmung materieller Objekte wird dieser Umstand besonders deutlich. Man kann nicht ohne Verfälschung behaupten, daß z. B. ein wahrgenommenes Haus eine seelische Struktur oder gar Natur besäße, nur weil der Wahrnehmungsakt auch und vorrangig ein psychischer Vorgang ist. Denn, wie die Analysen Nicolai Hartmanns zeigen³⁵, ist die räum-

³⁵ Vgl. Nicolai Hartmann, PhN, S. 69—135, insbes. S. 110—113, S. 118—123, ders., *Der Aufbau der realen Welt. Grundriß der allgemeinen Kategorienlehre*, 3. Aufl. Berlin 1964, S. 438 ff.; ders., PgS, S. 66—68.

liche Ausdehnung keine seelische Kategorie. Als Kern der sensualistischen Grundthese erscheint so die unstatthafte Gleichsetzung bzw. Verwechslung des *modus entis* (des „Was“ der Wahrnehmung) mit dem *modus mentis* (dem „Wie“ der Wahrnehmung) und läßt die Unhaltbarkeit dieser vierten Grundthese deutlich hervortreten³⁶.

Interessant ist die Widerlegung der fünften, nominalistischen Grundthese des Positivismus durch Heyde. Sie steht in engem Zusammenhang zu seiner Lehre, sowohl von den Nichtwahrnehmbarkeit realer Beziehungen, wodurch er — und wir mit ihm — die Nichtwahrnehmbarkeit des Kausalverhältnisses zweier Erscheinungen anerkennt³⁷, als auch zu seiner These von der Substanz als der Einheitsbeziehung zwischen allen wahrnehmbaren Eigenschaften eines sogenannten „Dinges“ oder „Einzel-Wesens“³⁸. Da diese realen Beziehungen (die Kausalbeziehung und die Einheitsbeziehung „Substanz“) als reale auch jeweils individuell-konkrete Beziehungen sind und die Individualität, d. h. die Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit des realen Wirklichen ausmachen, ist der Wahrnehmung nach Heyde nicht das Individuelle am Wirklichen gegeben, sondern gerade das Allgemeine. Die jeweils vorliegende individuelle Verbindung und Verbindungseinheit (Dingeinheit, „Substanz“) des Wirklichen kann nur durch die Tätigkeit des denkenden Verstandes zur Erkenntnis gebracht werden³⁹.

Mit Entschiedenheit muß Heyde gegenüber hier darauf hingewiesen werden, daß in der Wahrnehmung das Allgemeine des realen Einzelwesens nicht in der Weise des Allgemeinseins angetroffen wird, sondern in individuierter, konkret-begrenzter Weise. Anderenfalls wäre ein platonisierender Begriffsrealismus letzten Endes nicht zu vermeiden. Nur unter der doppelten Voraussetzung, in der Wahrnehmung sei das Allgemeine des Einzelwesens, aber als individuiertes Allgemeines gegeben, ist die Abstraktion fähig, aus der Wahrnehmung zu einer Erkenntnis des wahrgenommenen Wirklichen zu gelangen. Wäre die Allgemeinheit nicht in der Wahrnehmung, könnte die Abstraktion sie unmöglich aus ihr heraus„lösen“! Wäre sie nicht auf konkret-individuelle Weise in der Wahrnehmung (und vorgängig dazu im wahrgenommenen individuellen Wirklichen), dann bräuchte sie sie nicht erst mühevoll zu gewinnen. Dann aber wäre ja das reale Einzelwesen oder „Ding“ nichts als der Versammlungsort (die Gemeinschaft oder Vereinigung) der Allgemeinheiten (allgemeinen Wesenszüge) ähnlich der platonischen „*koinonia ton genon*“ im Einzelwesen⁴⁰.

³⁶ Vgl. auch die eindringliche Kritik dieser Grundthese bei Heyde, a.a.O., S. 93—109.

³⁷ Heyde, a.a.O., S. 123 u. ö.

³⁸ Ebd. S. 97 ff.

³⁹ Ebd. S. 120.

⁴⁰ Vgl. Platon, Soph. 252 b ff.

5. Zur Kritik des positivistischen Kausalverständnisses

Wenn wir auch mit Heyde die Nichtwahrnehmbarkeit der Kausalbeziehung, d. h. des Ursache-Wirkungs-Zusammenhanges und des Notwendigkeitscharakters ihrer Auseinanderfolge dem Positivismus zugestehen, so können wir doch nicht zugleich seinen Fehlschluß mitvollziehen, den er mit Hilfe einer Umkehrung seiner oben widerlegten sensualistischen Grundthese gewinnt: „Was nicht perzipiert wird, existiert auch nicht“, und auf das Kausalverhältnis anwendet: „Weil das Kausalverhältnis nicht wahrgenommen werden kann, existiert es auch nicht in der Wirklichkeit“.

Woher wissen wir aber nun positiv, daß die Kausalrelation zwischen den von uns als Ursache und Wirkung bezeichneten Ereignissen nicht eine subjektive Zutat zu unserer Wahrnehmung ist, sondern daß wir in ihr eine reale Beziehung zwischen den wahrgenommenen Objekten erfassen?

Humes Zurückführung der Kausalität auf das psychologische Gesetz der Gewöhnung⁴¹ kann hier nicht befriedigen, weil er das Problem nur zeitlich hinausverschiebt. Wenn nämlich nicht schon bei der ersten Erfahrung der Zusammenhang zweier aufeinanderfolgender Ereignisse zugleich als ein notwendiger, d. h. eine unausbleibbare *Auseinanderfolge* miterfaßt würde, wie könnte dann durch ein noch so häufiges und langes bloßes Wiederholen der Aufeinanderfolge je eine Gewöhnung an ein nicht Wahrgenommenes entstehen? Außerdem kennen wir ja viele aufeinanderfolgende Erscheinungen, wie den Wechsel von Tag und Nacht, ohne daß wir je aus diesen Wiederholungen den Schein der Kausalverknüpfung entspringen sehen. Da es nicht in unserer Willkür liegt, welche Erscheinungen wir mit welchen anderen kausal verknüpfen, bleibt hier nur der Schluß, daß diese Auswahl uns durch die Realität der Welt und des in ihr real herrschenden Zusammenhanges selbst aufgezwungen wird.

Wir möchten uns daher der Antwort Rudolf Launs auf dieses Problem anschließen. Er kommt wie auch Heyde⁴² nach eingehenden Untersuchungen zu dem Schluß, daß wir die kausale Verknüpfung bestimmter Erscheinungen und Ereignisse in einer unmittelbaren, intuitiven Einsicht zugleich und zusätzlich zu der betreffenden Wahrnehmung der Ereignisse bzw. Objekte erfassen⁴³. Gleichzeitig mit dieser

⁴¹ Hume, a.a.O., S. 91 ff. Vgl. auch schon vorher, a.a.O., S. 70—95.

⁴² Vgl. Heyde, a.a.O., S. 123—147, insbes. S. 144 ff.

⁴³ Rudolf Laun, *Der Satz vom Grunde. Ein System der Erkenntnistheorie*, Tübingen 1942, S. 258. Vgl. auch: Nicolai Hartmann, *PhN*, S. 365—375. Selbstverständlich ist es hier nicht möglich, die mit diesem Problem untrennbar verbundene Problematik der Erkennbarkeit des realen Seins auch nur im entferntesten anzudeuten. Wir verweisen vor allem auf: Nicolai Hartmann, *Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis*, 4. Aufl. Berlin 1949.

unmittelbaren Erkenntnis einer bestimmten Kausalverknüpfung erfassen wir nach ihm auch noch, daß diese Verknüpfung allgemeinen Gesetzescharakter hat, d. h. daß wir bei jeder entsprechenden Erscheinung wieder auf sie stoßen werden. Denn die erste Intuition der Kausalität hat nach Laun immer schon induktiven Charakter.

II. Die Problematik des positivistischen Gesellschaftsbegriffs

1. Die Bedeutung der „gesellschaftlichen“ Erscheinung für das Verständnis der Soziologie als positiver Wissenschaft

Für den Positivismus ergibt sich, wie wir gesehen haben, die Bestimmung einer Erscheinung stets als Komplex einer Mannigfaltigkeit variierender Sinneseindrücke. Über ihre realen Beziehungen kann jedoch, wie sich ebenfalls zeigte, grundsätzlich nichts ausgesagt werden. Denn die Unerkennbarkeit realer Beziehungen zwischen den einzelnen gegebenen Sinneseindrücken ist einmal bedingt durch die Unmöglichkeit, reale Beziehungen als Sinneseindrücke wahrzunehmen und beobachten zu können, und zweitens durch die unhaltbare positivistische Festsetzung, daß nur Sinneseindrücke Material einer Erkenntnis sein können.

Daher ist es dem positivistischen Forscher wohl möglich, die Vielzahl der empfangenen Sinneseindrücke zu beschreiben, aber schon die Ordnung dieser Eindrücke zu größeren, von anderen Eindrücken stärker isolierten Gruppen und Einheiten kann ihm stets nur als eine zufällige, nur nach Wahrscheinlichkeitsgesetzen oder, was letzten Endes auf dasselbe hinausläuft, als subjektiv bedingte Ordnung gelten. Dies heißt aber, wie schon angedeutet wurde, nichts anderes, als daß der positivistische Forscher folgerichtig jeden Ding- und Substanzbegriff ablehnen bzw. auf Zufallsrelationen zurückführen muß.

Werden nun die Sinneseindrücke als rein psychische Erscheinungen aufgefaßt, so nehmen auch die Beziehungen zwischen diesen Erscheinungen die Form psychischer (Zufalls-)Gesetzlichkeit an. Alle Verbindung und alle Abfolge von Eindrücken wird nun betrachtet als bestimmt durch psychische Gesetzlichkeit, die selbst nur wieder eine nichtnotwendige, zufällige Gesetzlichkeit sein kann.

Sollen auf dieser Basis positivistisch-psychologistischer Grundthesen gesellschaftliche Erscheinungen beschrieben und wissenschaftlich erklärt werden, so zeigt sich, daß alle gesellschaftlichen Erscheinungen restlos auf psychische Erscheinungen und deren Gesetzmäßigkeiten zurückführbar sind. Damit muß aber die Psychologie als Grundwis-

senschaft aller soziologischen Einzelwissenschaften anerkannt werden. Diese selbst erscheinen lediglich als psychologische Spezialwissenschaften, die besonders komplexe psychische Erscheinungen untersuchen und beschreiben. Eine Eigenständigkeit der Soziologie ist unter diesen Voraussetzungen undenkbar.

2. Die Unmöglichkeit einer rein positivistischen Begründung einer eigenständigen Soziologie

Für den positivistischen Soziologen — und seit Comte konnte sich ein Soziologe in der Regel nur als Positivist verstehen — gibt es in dieser Situation nur zwei wissenschaftstheoretische Einstellungen. Er kann entweder die Frage nach der Begründbarkeit und Rechtfertigungsmöglichkeit der Unabhängigkeit seiner Disziplin von anderen Wissenschaften mehr oder weniger bewußt und entschieden zurückweisen. Damit bringt er implizit oder explizit die Meinung zum Ausdruck, daß für ihn die Eigenständigkeit und Unabhängigkeit der Soziologie kein sinnvolles Problem darstellt. Er verzichtet gleichzeitig auf den Anspruch, definieren zu können, was allgemein „soziale Erscheinungen“ sind, d. h. was das spezifisch „Soziale“ an den von ihm beobachteten Erscheinungen zum Unterschied von nichtsozialen Erscheinungen ist. Dieser bewußte Verzicht auf Wissenschaftstheorie und Systematik der sozialen Einzelwissenschaften, deren Ort und Rang nun ebenfalls unbestimmbar bleibt, entspricht völlig der fünften positivistischen Grundthese, daß das in der sinnlichen Wahrnehmung Gegebene als zusammenhanglos Einzelnes und Individuelles gegeben ist. Der Vorteil unbeschränkten, reichen empirischen Erforschens beliebiger spezieller Einzelercheinungen wird bis heute⁴⁴ von vielen Soziologen höher bewertet als die Gefahr, sich in immer speziellere Fragestellungen zu vergraben und den systematischen Zusammenhang mit anderen sozialen Einzelwissenschaften zu verlieren.

Die zweite Möglichkeit besteht darin, dennoch auf irgendeinem Wege die Unabhängigkeit der Soziologie und ihrer Einzelwissenschaften zu begründen zu versuchen. Daß dies aber nur gelingen kann, wenn eine oder mehrere der fünf positivistischen Grundthesen fallengelassen werden, wird sich im weiteren Verlauf unserer Darstellungen noch deutlicher zeigen.

⁴⁴ Vgl. z. B.: „Eine kurze Betrachtung der wahren Lage in Deutschland zeigt dagegen schnell, daß sich die deutsche Soziologie heute teilweise in einem völlig hilflosen Empirismus bewegt, dem auf der anderen Seite ein totaler Mangel an Theorie gegenübersteht.“ René König, Fischer-Lexikon der Soziologie, Frankfurt/M., 2. Aufl. 1959, Einleitung S. 13.

III. Spanns Lösungsversuche vom Standpunkt des sozialpsychologischen Positivismus aus

Untersucht man, um die ersten Belege des Ganzheitsbegriffes bei Spann festzustellen, seine Frühschriften, so entdeckt man sofort, daß die meisten von ihnen im Grunde nur Versuche sind, eine wissenschaftstheoretisch befriedigende Begründung der Unabhängigkeit der Allgemeinen Soziologie und des von ihr abhängigen Systems der sozialen Einzelwissenschaften zu liefern. Diese Versuche beginnen mit seinem ersten Aufsatz aus dem Jahre 1902 mit dem Titel: „Die Lehre Stammlers vom sozialpsychologischen Standpunkt aus betrachtet“⁴⁵ und enden mit dem ersten selbständigen Versuch einer universalistischen Gesellschaftslehre, dem „Kurzgefaßten System der Gesellschaftslehre“⁴⁶ aus dem Jahre 1914.

Das Thema unserer Untersuchung ist jedoch nicht in erster Linie die Geschichte dieser immer erneuten Versuche, sondern das allmähliche Hervortreten des universalistischen Ganzheitsbegriffs, das sich innerhalb dieser Versuche, wie wir sehen werden, vollzieht.

1. Spanns Auseinandersetzung mit der Lehre Rudolf Stammlers Die Bedeutung des formalen und materialen Gesellschaftsbegriffs

Noch bevor Spann sein Studium mit der Promotion abgeschlossen hat⁴⁷, läßt er in der „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft“ seinen schon oben genannten ersten Aufsatz erscheinen. Darin prüft er die von dem neukantianischen Staats- und Rechtswissenschaftler Rudolf Stammler vorgetragene Auffassung und Definition vom Wesen des Sozialen daraufhin, ob es in ihr vom erkenntnistheoretischen Standpunkt Stammlers aus gelungen sei, einen tragfähigen Gesellschaftsbegriff aufzustellen, ohne dabei auf eine „sozialpsychologische Betrachtungsweise“ zurückzugreifen⁴⁸.

Was sind die entscheidenden Thesen Stammlers?

In seinem Werk: „Wirtschaft und Recht nach der materialistischen Geschichtsauffassung“, Leipzig 1896, definiert Stammler: „Soziales Leben ist äußerlich geregeltes Zusammenleben und Zusammenwirken

⁴⁵ In: Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft, Tübingen (1902), S. 699—719.

⁴⁶ Berlin, 1914.

⁴⁷ Othmar Spann, geb. am 1. 10. 1878 in Altmannsdorf bei Wien, studierte ab 1898 in Wien, Zürich, Bern und Tübingen und promovierte 1903 in Tübingen summa cum laude zum Doktor der Staatswissenschaften. Nach: Hans Riehl, „Kurzes Lebensbild“, in: Othmar Spann, Das philosophische Gesamtwerk im Auszug, hrsg. v. Hans Riehl, Wien 1950, S. 324.

⁴⁸ Spann, Die Lehre Stammlers . . . , a.a.O., S. 718 f.

von Menschen⁴⁹. Die „äußere Regelung“ ist „die von Menschen her-rührende Normierung des Verhaltens der Zusammenlebenden“⁵⁰. Der äußeren Regelung steht die „innere Regelung“ oder die „Triebfedern der Einzelnen“ gegenüber⁵¹. Darunter sind die psychischen Motive des einzelnen Menschen als Individuum zu verstehen. In der äußeren Regelung sind „das Recht und jede Art von Konvention“ eingeschlossen, also auch Sitte und Mode; die Moral nimmt Stammler jedoch vom Begriff der äußeren Regelung ausdrücklich aus⁵².

Von diesem Begriff der äußeren Regelung als des spezifisch Sozialen gelangt Stammler zu einer Zweiteilung sozialer Erscheinungen und entsprechend auch zu einer Zweiteilung der soziologischen Wissenschaften. So wie den äußerlich geregelten sozialen Erscheinungen die Regelungserscheinungen, also Recht und Konvention gegenüberstehen, stellt Stammler zwei Sozialwissenschaften einander gegenüber: die „Wissenschaft von der äußeren Regelung, von der Form des sozialen Lebens“ und ihr gegenüber die „soziale Inhalts-Wissenschaft“, die Wissenschaft von dem auf Bedürfnisbefriedigung gerichteten Zusammenwirken der Menschen“⁵³. Dabei ist der Begriff der „äußeren Regelung“ oder der sozialen „Form“ gleichzusetzen mit dem formalen Gesellschaftsbegriff, der Begriff des sozialen „Inhalts“ entsprechend als der materiale Begriff der Gesellschaft aufzufassen. Stammler nennt das „auf Bedürfnisbefriedigung gerichtete Zusammenwirken der Menschen“ auch die „soziale Wirtschaft“, und versteht unter „ökonomischen Phänomen“ „gleichgerichtet Massenerscheinungen von Rechtsverhältnissen“⁵⁴.

Für das Beobachten und Beschreiben sozialer Phänomene verlangt nun Stammler, daß allein sein formaler Gesellschaftsbegriff, der Begriff des Rechtes und der äußeren Regelung verwendet werden darf: „Die Bewegungen des sozialen Lebens dürfen nur aus Gründen hergenommen und begriffen werden, die innerhalb der eigenen Erkenntnisbedingungen derselben stehen, nämlich innerhalb der äußeren Regelung“⁵⁵. Mit dieser Forderung führt Stammler, wie Spann bemerkt⁵⁶, eine „erkenntnis-theoretisch-monistische Auffassung des sozialen Lebens“ in die Sozialwissenschaften ein. Da aber nach Stammler

⁴⁹ *Stammler*, a.a.O., S. 124.

⁵⁰ *Ebd.* S. 91.

⁵¹ *Ebd.* S. 103.

⁵² *Ebd.* S. 132, S. 492 u. ö.; alle Stellen aus Stammler zitiert bei *Spann*, a.a.O., S. 699 f.

⁵³ *Spann*, a.a.O., S. 702 ff.

⁵⁴ *Ebd.* S. 704.

⁵⁵ *Ebd.* S. 711.

⁵⁶ *Ebd.* S. 710.

das Recht „stets ein Mittel im Dienste menschlicher Zwecke“⁵⁷ ist, soziale Erscheinungen nach der obigen Bedingung nur als äußerlich geregelte, d. h. hier nur als unter menschliche Zwecke gebrachte Erscheinungen zu erkennen sind, so kann nur eine finale, teleologische Methode die genuin soziologische Erkenntnismethode in Stammlers Sozialwissenschaften sein.

Spanns Kritik richtet sich nun nicht gegen die Einteilung der Sozialwissenschaften in Form- und Inhaltswissenschaften, wohl aber gegen die Definition der sozialen Form als „äußere Regelung“ im Sinne von Recht und Konventionen. Da sie die Phänomene z. B. der „Mitteilung, der Religion, der Moral u. a.“, die als „Massenerscheinungen innerhalb der Gesellschaft, d. h. als auf Bedürfnisbefriedigung gerichtetes Zusammenwirken der Menschen“ aufgefaßt werden müßten, nicht mit einschließt, lehnt Spann diese Definition des Sozialen als unzureichend ab⁵⁸.

Als besonders schlagkräftige Gegenbeispiele gegen Stammlers Definition des Sozialen als äußerlich geregelte Erscheinung führt Spann zwei bekannte ökonomische Gesetze an, die sogenannte „Gresham'sche Regel“, nach der in jedem Lande die Tendenz besteht, „mit den vorhandenen ‚harten‘ Zahlungsmitteln im Ausland zu zahlen, mit weniger wertbeständigen, ‚schlechten‘ dagegen im Inland, ohne daß darüber eine Verabredung oder Regelung getroffen werden müßte“⁵⁹, und das „Thüniensche Gesetz“ über die Ausbildung konzentrischer Wirtschaftszonen von abnehmender Wirtschaftsintensität entsprechend der wachsenden Entfernung vom isolierten Marktzentrum, das ebenfalls „eine selbständige, ihrem Sinn und Wesen nach außerhalb der rechtlich-konventionellen Regelung liegende Gesetzmäßigkeit der sozialen Wirtschaft ausdrückt“⁶⁰.

Auf diese Weise glaubt Spann gezeigt zu haben, daß Stammlers formaler Gesellschaftsbegriff als unzureichend entweder erweitert oder aber aufgegeben werden muß⁶¹.

Der „sozialpsychologische Standpunkt“ Spanns wird jedoch in der Forderung sichtbar, in die „äußere Regelung“ auch die psychischen Motive, die „Triebfeder des Einzelnen“ aufzunehmen⁶². Er faßt daher

⁵⁷ Ebd. S. 709, teilweise gesperrt.

⁵⁸ Spann, a.a.O., S. 703 ff.

⁵⁹ Ebd. S. 705. Thomas Gresham (1519—1579). Die Definition der Gresham'schen Regel entnehme ich aus: Spann, Der logische Aufbau der Nationalökonomie, in: Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft, Tübingen, 64. Bd. (1908), S. 39.

⁶⁰ Spann, Die Lehre Stammlers . . . , S. 705.

⁶¹ Ebd. S. 708.

⁶² Ebd. S. 708.

seine Argumentation zusammen: „Es ist . . . unrichtig, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse als Beziehungen der Menschen „innerhalb des sozialen Lebens überhaupt nur als *äußerlich geregelte* Verhältnisse gefaßt werden können“ (S. 228), daß „eine bestimmte äußerliche Regelung des menschlichen Zusammenwirkens die Erkenntnisbedingung für alle Sozialwissenschaft in ihrer Eigenart ist“ (S. 227), . . . daß es daher „grundsätzlich und unter allen Umständen „verfehlt“ wäre“, wenn die Sozialwissenschaft „auf den einzelnen Menschen und dessen natürliche Eigenschaften als letzte Grundlage“ zurückgehen würde, und „daß in einem solchen Falle nur naturwissenschaftliche Betrachtung getrieben werden könne“ (S. 200)⁶³.“

Hier gibt Spann seinen „sozialpsychologischen Standpunkt“ deutlich zu erkennen. Nach ihm können die sozialen Erscheinungen zuletzt doch nur aus den inneren, psychischen Motiven des einzelnen Menschen hinreichend erklärt werden.

Vom Begriff der Ganzheit ist in diesem Aufsatz allerdings nie die Rede. Daß Spann jedoch stillschweigend anerkennt, aus einem „formalen“ Begriff des Sozialen könne man inhaltliche Bestimmungen der sozialen Erscheinungen ableiten, und nur gegen die zu enge Fassung des formalen Gesellschaftsbegriffes bei Stammer polemisiert, kann nur gedeutet werden als Übernahme neukantianisch-rationalistischer Gedankengänge. Ein „formaler“ Gesellschaftsbegriff kann nur dem Denken selbst entstammen, und mit der Möglichkeit, die spezifisch sozialen Eigenschaften der gesellschaftlichen Erscheinungen aus einem bloßen Begriff deduzieren zu können, wird die positivistische Grundthese aufgegeben, daß Erkenntnis nur aus der Wahrnehmung, der Beobachtung gewonnen werden kann. Offensichtlich war sich Spann dieser Konsequenzen zu diesem Zeitpunkt noch nicht bewußt. Daß sich aus diesem Verhältnis des formalen Begriffs, aus dem sich die materialen Bestimmungen ergeben, das Verhältnis der Ganzheit zu den aus ihr ausgegliederten Teilen entwickelt, werden wir im weiteren Verlauf unserer Untersuchung stets zu beachten haben.

2. Spanns Auseinandersetzung mit Dilthey Die Bedeutung der „Kultur-Systeme“

In seinem zweiten Aufsatz: „Zur soziologischen Auseinandersetzung mit Wilhelm Dilthey“⁶⁴ untersucht Spann die Berechtigung der Kritik Diltheys an der zeitgenössischen Soziologie. Im Vordergrund ste-

⁶³ Spann, a.a.O., S. 708 f. Die Seitenzahlen in Klammern beziehen sich auf Stammer, a.a.O.

⁶⁴ In: Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft, 59. Bd. (1903), S. 193—222, in Zukunft zitiert als „ZsA“.

hen dabei methodologische Probleme. Spann stützt sich hauptsächlich auf die Ausführungen Diltheys in: „Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte“, Bd. I, Leipzig 1883. In den übrigen Arbeiten Diltheys, die ihm zugänglich waren, findet Spann „für unseren Gesichtspunkt wenig Neues“⁶⁵.

Als Ergebnis der Kritik Diltheys betrachtet Spann die Thesen, daß Dilthey „die entwicklungsgeschichtliche Aufgabe der Soziologie *verneint* (er überträgt sie in einer Geschichtswissenschaft als Anwendung der sozialen Einzelwissenschaften), daß er aber die statische Aufgabe für diese *bejaht*, dabei allerdings nur eine ganz bestimmte, völlig eigenartige *erkenntnistheoretische* Auffassung derselben gelten läßt“⁶⁶.

Für Spann ergeben sich somit zwei Problemkreise. Der erste umfaßt die Prüfung der Gründe, mit denen Dilthey die dynamische, entwicklungsgeschichtliche Aufgabe der Soziologie verneint, der zweite betrifft die Untersuchung der erkenntnistheoretisch-methodologischen Grundlegung der Soziologie durch Dilthey.

Spann wendet sich zunächst dem zweiten Problemkreis zu. Er untersucht die Berechtigung Diltheys, zwischen den mit kausaltheoretischen Methoden arbeitenden „Naturwissenschaften“ und den von ihm sogenannten „Geisteswissenschaften“ zu unterscheiden, und formuliert als die grundsätzliche Frage: „Bedeutet die Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden auf geisteswissenschaftlichem Gebiete eine Verstümmelung der Wirklichkeit?“⁶⁷.

Es ist bezeichnend für Spanns positivistischen Standpunkt, daß er die erste der von Dilthey vorgebrachten Begründungen: aus der Verschiedenheit der Bedingungen und der Natur der Erkenntnisobjekte folge notwendig auch die Verschiedenheit der Methoden⁶⁸, als eine „auf den schwankenden Boden ontologischer Spekulation“ führende Argumentationsweise kurzerhand aus der Untersuchung ausschließt⁶⁹.

⁶⁵ Spann, ZsA, S. 195, Anm. 1. Spann nennt: Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie. Sitzungsberichte d. Berliner Akad. d. Wiss., 1894, Beiträge zum Studium der Individualität, ebd. 1896, Beiträge zur Lösung der Frage vom Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt und seinem Rechte, ebd. 1890, Die Einbildungskraft des Dichters. Bausteine für eine Poetik, in: Philosophische Aufsätze, Leipzig 1887, S. 303 bis 482.

⁶⁶ Spann, ZsA, S. 194.

⁶⁷ Ebd. S. 207, gesperrt.

⁶⁸ Dilthey, Einleitung . . . , S. XVIII, S. 19, S. 25 u. ö., ferner: Beiträge zur Lösung der Frage nach dem Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt, a.a.O., S. 982 ff., S. 1019; zitiert bei Spann, ZsA, S. 198, Anm. 1.

⁶⁹ Spann, ZsA, S. 207.

Bei der Prüfung der „erkenntnistheoretisch-logischen“ Argumentation Diltheys wird die positivistische Einstellung Spanns noch deutlicher aufgedeckt. Nachdem er das Problem umrissen hat: „Es handelt sich nämlich bei unserer Frage nach der Methode allgemeinst nicht um die Natur des Objektes, sondern um die *logische Tat* des wissenschaftlichen Erkennens“⁷⁰, können wir jedoch beobachten, daß Spann sich gleichzeitig auch dem Neukantianismus stärker öffnet. Er geht nämlich von Rickerts Unterscheidung der „nomothetischen, erklärenden, theoretischen“ Methoden der Naturwissenschaften und der „ideographisch“ vorangehenden Methoden der „Kulturwissenschaften“ aus⁷¹ und erklärt: „daß der Urteils- und Begriffsbildung in jeder erklärenden Wissenschaft, soweit sie eben nomothetisch (d. i. „erklärend“, theoretisch) auftritt, grundsätzlich stets vollkommen die gleichen psychologisch-logischen Prozesse des Denkens, die gleichen Denkakte zugrundeliegen, kann sicherlich nicht geleugnet werden“⁷².

Gegenüber dieser stets gleichen psychologisch-logischen Gesetzmäßigkeit des Begriffsbildungsprozesses kann für Spann die verschiedene Herkunft der Erkenntnisinhalte aus der „inneren“ und der „äußeren“ Wahrnehmung⁷³ nicht mehr ins Gewicht fallen: „Die verschiedene Provenienz“ der Elemente tangiert die Begriffsbildung als solche nicht. Daß eine solche unterschiedliche erkenntnistheoretisch-ontologische Beziehung die Bedeutung einer je grundsätzlich unterschiedenen Urteils- und Begriffsbildung hätte, muß ohne weiteres abgelehnt werden und wird wohl Dilthey selbst kaum haltbar erscheinen⁷⁴.

Bei der weiteren Erläuterung seines psychologisch-logisch begründeten Methodenmonismus wird klarer, wie Spann den Neukantianismus Rickers mit seinem eigenen Positivismus zu vereinen sucht.

Die naturwissenschaftlich-nomothetischen Methoden bestehen für ihn wesentlich aus Beschreibung und Erklärung. Sie sind für ihn prinzipiell auch in den Geisteswissenschaften Diltheys⁷⁵ anwendbar. Denn für die Erfassung der dynamisch-geschichtlichen Bestandteile der Ge-

⁷⁰ Ebd. S. 207 f.

⁷¹ Heinrich Rickert, *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung*, Freiburg 1892, 2. Kap., und ders., *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft*, Tübingen 1899, S. 14 ff., zitiert bei Spann, ZsA, S. 208.

⁷² Spann, ZsA, S. 208.

⁷³ Dilthey, *Einleitung ...*, S. 7, zitiert bei Spann, ZsA, S. 196. Die äußere Wahrnehmung ist die sinnliche Wahrnehmung der Außenwelt, innere Wahrnehmung ist „primär ... die innere Auffassung der psychischen Ereignisse und Tätigkeiten (reflection)“, Dilthey, a.a.O.

⁷⁴ Spann, ZsA, S. 208.

⁷⁵ Vgl. zu Diltheys Begriff der Geisteswissenschaften als Nicht-Naturwissenschaften: Dilthey, *Einleitung ...*, jetzt in: *Ges. Werke*, Bd. I, 4. Aufl. Stuttgart—Göttingen 1959, S. 5 f.

sellschafts- und Geisteswissenschaften in der Beschreibung gilt die Unabhängigkeit der Urteils- und Begriffsbildung von der Verschiedenheit der Objekte in gleicher Weise wie in den Naturwissenschaften⁷⁶. Die Werturteile, durch die sich die Kulturwissenschaften jedoch nach Rickert⁷⁷ methodisch von den Naturwissenschaften unterscheiden, denkt Spann sich als Urteilsbildungsprozesse, die sich von den Urteilsbildungsprozessen der Naturwissenschaften in nichts unterscheiden. Es sind für ihn Prozesse, die „theoretische oder historische Bestandteile der Wissenschaft“⁷⁸ verbinden und daher als Prozesse in der gleichen psychologisch-logischen Weise ablaufen. Da die „historischen Bestandteile“ also die historischen Begriffe und Urteile von den (theoretischen) Allgemeinbegriffen (und allgemeinen Urteilen oder Gesetzen) sich für Spann nur hinsichtlich des Grades der erreichten Abstraktion unterscheiden⁷⁹ — er weist vor allem auf die Klassifikationsbegriffe der Biologie als Beispiele hin⁸⁰ —, kann Spann auch in den Bestandteilen der Urteilsbildung keinen wesentlichen Unterschied zu dem erklärenden, nomothetischen Verfahren feststellen.

Seine erkenntnistheoretisch-methodologische Argumentation gegen Dilthey schließt Spann denn auch mit dem sehr klaren positivistischen Bekenntnis: „Daher wird im Sinne einer möglichst theoriefreien, *reinen Beschreibung*, des grundsätzlichen Ausschlusses aller Metaphysik das Comte'sche „cultiver la science à la manière des sciences positives“ stets für die Soziologie giltig bleiben⁸¹.“

Daß Spann in dieser Phase seiner methodologischen Ansichten im Grunde positivistisch und nicht neukantianisch denkt und urteilt, kann noch deutlicher begründet werden. Denn Spann benutzt zwar den Windelband-Rickertschen Begriff der „nomothetischen“ Naturwissenschaften als der Gesetzeswissenschaften, sein Gesetzesbegriff selbst ist allerdings in den Frühschriften noch nicht neukantianisch. Betrachten wir um der größeren Klarheit willen noch einmal die Ausführungen Spanns genauer. Er schreibt: „Alle Wissenschaft besteht in Beschreibung und Erklärung⁸².“ Damit scheint er mit Rickert, auf den er sich beruft, übereinzustimmen. Rickert nämlich definiert den Unterschied zwischen Erklärung und Beschreibung, indem er festsetzt,

⁷⁶ Spann, ZsA, S. 209.

⁷⁷ Vgl. Rickert, Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft, Tübingen, 6. u. 7. Aufl. 1926, S. 17 ff., S. 85.

⁷⁸ Spann, ZsA, S. 209.

⁷⁹ Vgl. dagegen die Auffassung Rickerts, in: Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung, 2. Aufl. Tübingen 1902, S. 225.

⁸⁰ Spann, ZsA, S. 209.

⁸¹ Ebd. S. 208. Das Zittt stammt aus: Comte, Cours de philosophie positive, Paris 1908, Tome quatrième, S. 2.

⁸² Spann, ZsA, S. 208.

„daß eine naturwissenschaftliche Erklärung erst dort vorliegt, wo es gelungen ist, einen Vorgang unter einen Begriff im dritten Stadium zu bringen, d. h. unter ein Naturgesetz von *unbedingt* allgemeiner Geltung“⁸³. Von dieser Bestimmung der „Erklärung“ hebt er die „Beschreibung“ ab: „Was werden wir nun im Gegensatz zu einer solchen Erklärung unter einer naturwissenschaftlichen Beschreibung verstehen? Ganz allgemein müssen wir mit diesem Worte jede Art von Darstellung der Wirklichkeit bezeichnen, die *ohne* die Anwendung von unbedingt allgemein gültigen Urteilen, d. h. Gesetzesbegriffen vorgenommen wird. . . . Die Erklärung bedarf stets Begriffe von mehr als empirisch allgemeiner Geltung. Die Beschreibung dagegen erlaubt, ohne dieses überempirische Element auskommen zu können“⁸⁴.

Besitzt nun Spann denselben streng allgemeingültigen Gesetzesbegriff von überempirischer Geltung? Dies scheint der Fall zu sein, denn im nächsten, auf den oben zuletzt zitierten Abschnitt folgenden Satz erläutert er: „Mag man nun die letztere (die Erklärung) auf die erstere (die Beschreibung)⁸⁵ reduzieren (wie dies ja vielfach und namentlich von empiriokritischer Seite geschehen ist) oder nicht — daß der Urteils- und Begriffsbildung in jeder erklärenden Wissenschaft, soweit sie eben nomothetisch (d. i. „erklärend“, theoretisch auftritt, grundsätzlich stets vollkommen die gleichen psychologisch-logischen Prozesse des Denkens, die geistigen Denkakte zugrunde liegen, kann sicherlich nicht gelehnet werden“⁸⁶.

Es ist jedoch aus den oben angeführten Thesen Spanns zur Anwendbarkeit naturwissenschaftlich-nomothetischer Methoden auch in den Geisteswissenschaften⁸⁷ und seiner Rückführung aller Soziologie als Wissenschaft auf die Methode der „reinen, theoriefreien Beschreibung“ unleugbar deutlich, daß dem Gesetzesbegriff Spanns der für den Gesetzesbegriff des Neukantianismus entscheidene, streng allgemeingültige, überempirische Gesetzescharakter fehlt. Eher stimmt er schon mit dem Gesetzesbegriff Comtes überein, für den das Ziel wissenschaftlicher Methoden darin besteht, „überall anstelle der unerreichbaren Bestimmung der eigentlichen Ursachen die einfache Erforschung von Gesetzen, d. h. der konstanten Beziehungen zu setzen, die zwischen den beobachteten Phänomenen bestehen“⁸⁸.

⁸³ Rickert, Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung, Tübingen, 3. Aufl. 1913, S. 106.

⁸⁴ Rickert, Die Grenzen (3. Aufl.), S. 107 Sperrungen im Original.

⁸⁵ Zusätze in den beiden ersten Klammern vom Verf.

⁸⁶ Spann, ZsA, S. 208.

⁸⁷ Vgl. oben S. 39 f.

⁸⁸ Comte, Rede, S. 27 f.

Von dieser Auffassung des Gesetzesbegriffes her ist es auch allein verständlich, daß Spann, wie wir oben sahen, das Erklären als Methode nach dem Vorbild des Empirioskritizismus so einfach auf die Beschreibung reduzieren kann. Einen apriorischen Begriff im Sinne Rickerts würde Spann wohl auch hier noch als „metaphysisch“, als „unwissenschaftlich“ strikte zurückgewiesen haben. So zeigt sich also auch hier, daß der Neukantianismus Spanns nur äußerlich übernommen ist und gegenüber dem grundsätzlichen erkenntnistheoretischen Positivismus, von dem aus er ja auch von Spann interpretiert wird, nicht entscheidend ins Gewicht fallen kann.

Die Auseinandersetzung mit dem bisher noch nicht behandelten Problemkreis betrifft unmittelbar Diltheys Gesellschaftsbegriff. Für ihn ist die gesellschaftlich-geschichtliche Wirklichkeit ein „wunderbar verschlungenes Ganzes“, dessen Einheiten, die „Individua, psychophysische Ganze“ sind. Jedes Individuum ist von jedem anderen unterschieden, und jedes ist „eine Welt für sich“. Denn diese „Unermeßlichkeit eines psycho-physischen Ganzen, in der schließlich die Unermeßlichkeit der Natur nur enthalten ist, läßt sich an der Analyse der Vorstellungswelt verdeutlichen“⁸⁹. Wegen dieser inhaltlichen Unermeßlichkeit stellen die Inhalte der beiden Wissenschaften, die sich um die Erkenntnis dieser psychophysischen Ganzen bemühen, der Psychologie und der Anthropologie, nur Abstraktionen, „Teilinhalte“ aus dieser der inneren Wahrnehmung gegebenen unermeßlichen Fülle dar⁹⁰. Ganz in ähnlicher Weise können die Wissenschaften des gesellschaftlich-geschichtlichen Ganzen, Geschichte und Soziologie, die Unermeßlichkeit der gesamten gesellschaftlich-geschichtlichen Wirklichkeit nicht auf einmal und aus einem Prinzip heraus erkennend bewältigen. Dilthey sieht als den einzig möglichen Weg die Zerlegung der Wirklichkeit in eine Reihe von Abstraktionen, von Teilinhalten, ihre Untersuchung durch Einzelwissenschaften, und die Zusammensetzung ihrer Ergebnisse zu einer Gesamterkenntnis der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit durch die Wissenschaft der Geschichte⁹¹. Denn er hält nicht nur die Philosophie der Geschichte, sondern auch die Soziologie, besonders in ihrer vor allem auf Comte⁹² zurückgehen-

⁸⁹ Dilthey, Ges. Werke Bd. I, S. 29.

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ Dilthey, Einleitung . . . , Ges. Werke Bd. I, S. 93 ff.

⁹² Zum Einfluß der Vorläufer Comtes, Saint-Simon, Turgot, de Maistre auf die Ausbildung der Soziologie als der positivistischen Gesamtwissenschaft vgl. neben H. Gouhier, *La jeunesse d'Auguste Comte et la formation du positivisme*, 3 Bde., Paris 1933, 1936, 1941, und H. Barth, *Auguste Comte und Josef de Maistre*, in: Schweizer Beiträge zur allg. Geschichte, Bd. 14 (1956), zitiert bei Fetscher, a.a.O., S. 247 und S. 249, auch Dilthey, Ges. Werke Bd. I, S. 90, Anm. 1.

den französischen Form, für unfähig, eine Gesamtschau der Wirklichkeit unmittelbar in einer Formel oder einem Prinzip zu erreichen⁹³.

Während die weitere Argumentation Spanns gegen die Beschränkung der Aufgaben der Soziologie für den Fortgang unserer Untersuchung von nur geringem Belang ist⁹⁴, die Gründung aller Geisteswissenschaften und aller Erkenntnismethoden auf die Psychologie und ihre Gesetze anerkannt werden und wiederum Spann positivistischen Standpunkt in seiner psychologistischen Form bestätigen, verdienen die von Dilthey geprägten Begriffe des „Teilinhalt“ und des „Kultursystems“ wegen ihrer Bedeutung für die spätere Entwicklung des Ganzheitsbegriffs bei Spann unmittelbar unsere Aufmerksamkeit.

a) *Exkurs: Die Begriffe „Teilinhalt“ und „System der Kultur“ bei Dilthey*

Die gesellschaftlich-geschichtliche Welt bildet für Dilthey einen unermesslich komplizierten Zusammenhang, ein „unermesslich Zusammengesetztes“⁹⁵. Dieser Zusammenhang ist „viel verschlungener noch, rätselhafter als unser eigener Organismus, als seine am meisten rätselhaften Teile, wie das Gehirn“⁹⁶. In ihm „findet das Individuum sich . . . vor, als ein Element, mit anderen Elementen in Wechselwirkung. Es hat dies Ganze nicht gebaut, in das es hineingeboren ist“⁹⁷. „Die Schwierigkeiten der Erkenntnis einer einzigen psychischen Einheit werden vervielfacht durch die große Verschiedenartigkeit und Singularität dieser Einheiten, wie sie in der Gesellschaft zusammenwirken, durch die Verwicklung der Naturbedingungen, unter denen sie verbunden sind.

⁹³ Dilthey, Ges. Werke Bd. I, S. 95 f.

⁹⁴ Spann verweist vor allem auf die „biologische“ bzw. die „ökonomisch-dialektische Gesellschaftsauffassung“, die nicht nur das statische Verhältnis der einzelnen „Elemente und Komplexe des Gesellschaftskörpers“, sondern auch „die Entwicklung und Veränderung des Ganzen des sozialen Körpers als einheitliche Gesamtreaktion“ jeweils nur aus ihrem eigenen einheitlichen Prinzip, der „biologischen Analogie“ im einen und dem „immanent dialektischen Entwicklungsprinzip im anderen Falle zu erklären genötigt sind (Spann, ZsA, S. 213 f.). — Es entgeht Spann dabei völlig, daß der von beiden Theorien erhobene Anspruch in keiner Weise als Kriterium der Erfüllung dieses Anspruchs gewertet werden kann, Dilthey also noch nicht widerlegt ist. — Diltheys Forderung nach erkenntnistheoretischer Grundlegung des Zusammenhanges der Einzelwissenschaften und ihrer materiell-inhaltlichen Erkenntnisse bezeichnet Spann als einen Versuch, nach eben dem einheitlichen Prinzip zu forschen, das er vorher als unzureichend abgelehnt hatte (Spann, ZsA, S. 214). Soweit Dilthey damit die Auffassung vertritt, „dass nur aus dem sozialen Elementar-Zusammenhang (= individueller Lebenszusammenhang)“ eine grundlegende Erkenntnis über den Gesamtzusammenhang zu gewinnen sei, nimmt Spann diesen „sozialen Psychologismus“ von seiner Kritik aus (ebd. S. 214).

⁹⁵ Dilthey, Ges. Werke Bd. I, S. 94.

⁹⁶ Ebd. S. 36.

⁹⁷ Ebd. S. 36.

durch die Summierung der Wechselwirkungen, welche in der Aufeinanderfolge vieler Generationen sich vollzieht und die es nicht gestattet, aus der menschlichen Natur, wie wir sie heute kennen, die Zustände früherer Zeiten direkt abzuleiten⁹⁸."

Dennoch sind die „Tatbestände in der Gesellschaft . . . uns von innen verständlich, wir können sie in uns, auf Grund der Wahrnehmung unserer eigenen Zustände, bis zu einem gewissen Punkt nachbilden“⁹⁹. Aus diesem Grund braucht die Abstraktion, durch die die gesellschaftlichen Teilinhalte gewonnen werden, nicht willkürlich oder mechanisch vorgehen. Denn das „Individuum ist einerseits ein Element in den Wechselwirkungen der Gesellschaft, ein Kreuzungspunkt der verschiedenen Systeme dieser Wechselwirkungen, in bewußter Willensrichtung und Handlung auf die Einwirkungen derselben reagierend, und ist zugleich die dieses alles anschauende und erforschende Intelligenz“¹⁰⁰.

Daher ergibt sich ein Unterschied zwischen den Teilinhalten, die zur Beschreibung des elementaren Strukturzusammenhanges des Einzelbewußtseins von Psychologie und Anthropologie gewonnen werden, und den Teilinhalten der gesellschaftlich-geschichtlichen Wirklichkeit. Jene stellen in einem radikaleren Sinne eine Abstraktion dar als diese. Die Psychologie ist „darauf angewiesen, die allgemeinen Eigenschaften, welche psychische Einzelwesen in diesem Zusammenhang (der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit)¹⁰¹ entwickeln, durch einen Vorgang der Abstraktion festzustellen. Den Menschen, wie er, abgesehen von der Wechselwirkung in der Gesellschaft, gleichsam *vor* ihr ist, findet sie weder in der Erfahrung, noch vermag sie ihn zu erschließen“¹⁰².

Die Teilinhalte der gesellschaftlich-geschichtlichen Wirklichkeit sind jedoch die Systeme der Wechselwirkungen der einzelnen Menschen in der Gesellschaft: Ein solches „Grundsystem“ beruht zunächst auf der Wechselwirkung der Individuen in der Gesellschaft, sofern sie, auf der Grundlage eines denselben gemeinsamen Bestandteils der Menschennatur, ein Ineinandergreifen der Tätigkeiten zur Folge hat, in welchem dieser Bestandteil der Menschennatur zu seiner Befriedigung gelangt“¹⁰³.

Die Systeme der Gesellschaft sind also auf die Befriedigung dauernder Bedürfnisse der menschlichen Natur gerichtet, sie sind auf

⁹⁸ Ebd. S. 37.

⁹⁹ Ebd. S. 36.

¹⁰⁰ Ebd. S. 37.

¹⁰¹ Zusatz in Klammern vom Verf.

¹⁰² *Dilthey*, Ges. Werke, Bd. I, S. 30.

¹⁰³ Ebd. S. 49.

dauernde Zwecke abgezielt. Deshalb besitzt die Wissenschaft, die ein solches Wechselwirkungssystem erforschen und darstellen will, in diesem Zweck einen vorgegebenen Richtpunkt. „Die Aussonderung der Einzelwissenschaften der Gesellschaft vollzog sich sonach nicht durch einen Kunstgriff des theoretischen Verstandes ... das Leben selber vollbrachte sie¹⁰⁴.“

Dilthey unterscheidet nun die Grundsysteme der Gesellschaft noch genauer: „An sich findet die Wissenschaft zwischen dem Individuum und dem verwickelten Verlauf der Geschichte drei große Klassen von Objekten, die dem Studium zu unterwerfen sind: die äußere Organisation der Gesellschaft, die Systeme der Kultur in ihr und die Einzelvölker: dauernde Tatbestände, unter denen der vom Volksganzen der am meisten komplexe und schwierige ist¹⁰⁵.“ Ihr Verhältnis zueinander bestimmt Dilthey so: „Wie sie alle drei nur Teilinhalte des wirklichen Lebens sind, so kann keiner ohne die Beziehung auf das wissenschaftliche Studium des anderen historisch aufgefaßt oder theoretisch behandelt werden¹⁰⁶.“

Zwischen den Kultursystemen und den Systemen der äußeren Organisation der Gesellschaft unterscheidet Dilthey vermittle der Art und Weise, wie er sie sich jeweils entstanden denkt: „Über das allmähliche Werden der Einzelvölker hinaus „entstehen nun dauernde Gebilde, ... wenn entweder ein auf einem Bestandteil der Menschennatur beruhender und darum andauernder Zweck psychische Akte in den einzelnen Individuen in Beziehung zueinander setzt und so zu einem Zweckzusammenhang verknüpft, oder wenn dauernde Ursachen Willen zu einer Bindung in einem Ganzen vereinen, mögen nun diese Ursachen in der natürlichen Gliederung oder in den Zwecken, welche die Menschennatur bewegen, gelegen sein. Insofern wir jenen ersteren Tatbestand auffassen, unterscheiden wir in der Gesellschaft die Systeme der Kultur; insofern wir diesen letzteren betrachten, wird die äußere Organisation sichtbar“¹⁰⁷.

Ohne nach einer letzten Vollständigkeit zu streben, da diese erst durch die Arbeit der Einzelwissenschaft hergestellt werden könne¹⁰⁸, zählt Dilthey eine Reihe von Systemen der äußeren Organisation, nämlich Familie, Geschlechterordnung, örtlicher Verband, herrschaftlicher Verband jeder Größe bis zum Staat, und Kirche und Religionsgemeinschaft, aber auch jede Art von Zweckverband, wie Versicherungs- oder

¹⁰⁴ Ebd. S. 39.

¹⁰⁵ Ebd. S. 41 f.

¹⁰⁶ *Dilthey*, Ges. Werke, Bd. I, S. 41 f.

¹⁰⁷ Ebd. S. 43.

¹⁰⁸ Vgl. ebd. S. 60.

Aktiengesellschaft¹⁰⁹, auf. Zwischen ihr und der Reihe der Kultursysteme, die von Religion¹¹⁰, Philosophie¹¹¹, Wissenschaft¹¹², Sprache¹¹³, Kunst¹¹⁴, Wirtschaft¹¹⁵ und Sittlichkeit¹¹⁶ gebildet wird, läßt Dilthey das Recht eine Zwischenstellung einnehmen: „Das Recht hat . . . weder vollständig die Eigenschaften einer Funktion des Gesamtwillens noch vollständig die eines Systems der Kultur. Es vereinigt wesentliche Eigenschaften beider Klassen von gesellschaftlichen Tatsachen in sich¹¹⁷.“

So bietet sich die Zergliederung der Strukturen des gesellschaftlich-geschichtlichen Zusammenhanges nach Dilthey in folgenden Grundzügen dar: Die in sich ein geschlossenes psychophysisches Ganzes bildenden Individuen treten in der Gesellschaft in Wechselwirkung. Aus den je besonderen dauernden Zwecken und Bedürfnissen der menschlichen Natur entspringenden Wechselwirkungen psychischer Akte und physischer Tätigkeiten bauen sich dauernde „Systeme der Kultur“ auf, aus der dauernden Vereinigung der Willen der Individuen durch eine beständige Ursache (sei es ein starker Einzelwille, sei es ebenfalls ein beständig in den menschlichen Natur gegebener Zweck) bilden sich die äußeren Organisationen, beide Systemarten integrieren in den einzelnen Völkern als je individuelle, geschichtlich gewordene Gesamtgebilde. Ihr Zusammenhang wiederum schließt sich zu dem „unermesslich zusammengesetzten“ Gesamtsystem der gesellschaftlich-geschichtlichen Wirklichkeit auf eine eindeutig nicht zu analysierende Weise zusammen.

Diese Gesamtwirklichkeit oder dieser Gesamtzusammenhang kann in seinem Verhältnis zu den Einzelindividuen, den Menschen, nicht durch die Begriffe „Ganzes“ und „Teil“ erfaßt und beschrieben werden¹¹⁸.

Die gesellschaftlich-geschichtliche Wirklichkeit ist somit ein Gesamtsystem aus einer Mannigfaltigkeit von integrierten Untersysteme-

¹⁰⁹ Ebd. S. 75.

¹¹⁰ Ebd. S. 42.

¹¹¹ Vgl. Dilthey, *Das Wesen der Philosophie*, II. Teil, Kap. 2, in: *Ges. Werke*, Bd. V, 3. Aufl. Göttingen—Stuttgart 1959, S. 376.

¹¹² Dilthey, *Ges. Werke*, Bd. I, S. 42 und S. 59.

¹¹³ Ebd. S. 59.

¹¹⁴ Ebd. S. 59.

¹¹⁵ Ebd. S. 51, S. 59.

¹¹⁶ Ebd. S. 61.

¹¹⁷ Dilthey, *Ges. Werke*, Bd. I, S. 57, vgl. auch ebd. S. 60.

¹¹⁸ Vgl.: „Das Verhältnis der psychischen Einheiten zur Gesellschaft darf . . . keiner Konstruktion unterworfen werden. Kategorien, wie Einheit und Vielheit, Ganzes und Teil sind für eine Konstruktion nicht benutzbar“: Dilthey, *Ges. Werke*, Bd. I, S. 31.

men, in ständiger einmalig-individueller Entwicklung und Umbildung begriffen. Da Dilthey die Erfassbarkeit dieses Systems aus einem Prinzip ablehnt, fehlt ihm die für den Begriff des geschlossenen Systems entscheidende und wichtigste Voraussetzung. Die Wirklichkeit ist für Dilthey ein offenes System.

Diese Offenheit des Systems drückt sich auch schon in der Bezeichnung „unermesslich Zusammengesetztes“, worin der Begriff des summenhaften Zusammenhanges artikuliert ist, aus. Zudem läßt der Aufbau aus „Wechselwirkungssystemen“ eine Erweiterung oder Umstrukturierung in beliebigem Umfang und Grade zu¹¹⁹.

Die Bedeutung des Systembegriffs bei Dilthey für die Entwicklung des Spannischen Ganzheitsbegriffs kann aus der weitgehend ablehnenden Kritik, die Spann für die Lösungsversuche Diltheys aufbringt, nicht unmittelbar erkannt werden. Doch ein Hinweis, den er in seine Zusammenfassung einflcht, deutet schon auf eine mögliche positive Beschäftigung mit Diltheys Theorien über die Struktur und das System der Gesellschaft an: „Es würde zu weit führen, auf Dilthey's . . . Analysis des grundsätzlichen Aufbaues und der Gliederung des Gesamtsystems gesellschaftlicher Erscheinungen einzugehen, obgleich wegen ihrer Bedeutung eine Auseinandersetzung mit ihr vor allem wichtig erscheint. Hier sei daher wenigstens folgender Hinweis gestattet. Soweit diese Analysis eine trennende Gegenüberstellung von Kultursystemen . . . und äußerer Organisation der Gesellschaft . . . darstellt, ist die Sonderstellung der kultursystematischen von den äußerlich-organisatorischen Erscheinungen wegen ihrer gleichartigen Abhängigkeit von der menschlichen Natur nicht zu rechtfertigen, während andererseits das unterschiedslose Nebeneinanderstellen der Kultursysteme fehlerhaft ist. Ferner müßte die Zwitterstellung, die Dilthey dem Rechte zwischen Kultursystem und äußerer Organisation anzuweisen gezwungen ist, folgerichtigermaßen auch auf Moral und Konvention . . ., ja letztlich auf alle Kultursysteme ausgedehnt werden, was ein besonderer Beweis der Unhaltbarkeit jener Trennung von Kultursystem und äußerer Organisation ist. — Ein letzter Hinweis sei der, daß der Begriff des Kultursystems selbst ein unzureichender, der Kritik — aber möglicherweise auch der Ausgestaltung bis zur Haltbarkeit — fähiger und bedürftiger ist¹²⁰.“

Es wird sich im Verlauf unserer Untersuchung herausstellen, in welchem Umfang und Grad in diesen wenigen Zeilen Spann ein Programm seiner künftigen Entwicklung niedergelegt hat.

¹¹⁹ Zum Begriff des „geschlossenen“ und des „offenen“ Systems vgl. unten Abschnitt D, IV, 3 u. V.

¹²⁰ Spann, ZsA, S. 221, Anm. 1.

3. Das Problem des Gesellschaftsbegriffs und der formale Begriff der Ganzheit

a) Die Bedeutung des Gesellschaftsbegriffs für die Soziologie in der Sicht Spanns

In seiner Dissertation¹²¹ versucht Spann die bis dahin nur an Stammeler und Dilthey geübte Kritik in streng theoretischer Weise auf die Begründungsversuche der Gesellschaftswissenschaften auszuweiten, die ihm die wesentlichsten Möglichkeiten eines solchen Versuchs zu repräsentieren scheinen. Da in dieser Arbeit das erstmalig der Begriff „Ganzes“ von Spann selbständig gebraucht wird, muß hier der eigentliche Keim seines späteren Ganzheitsbegriffs gesucht werden.

Schon im Titel seiner Abhandlung: „Untersuchungen über den Gesellschaftsbegriff zur Einleitung in die Soziologie“ bringt er das Problem zum Ausdruck, das ihm „das zentralste und schwierigste Thema“¹²² der allgemeinen Soziologie bedeutet: die Definition des Begriffs „Gesellschaft“ als Bestimmung des Forschungsgegenstandes aller Sozialwissenschaften. Er nennt drei Gruppen von Tatsachen, die ihn veranlassen, gerade in diesem Definitionsproblem die entscheidende Begründungsfrage für die Unabhängigkeit und den besonderen Wissenschaftscharakter der Sozialwissenschaften zu erblicken:

Die eine Gruppe besteht für ihn „in den methodischen Mängeln, die sich aus dem Sonder-Betriebe der sozialen Einzelwissenschaften ergeben“,

die zweite Gruppe sieht er in den Versuchen dieser Einzelwissenschaften, aus ihrer „Isolierung“ her auszustreben,

die dritte Gruppe ergibt sich für ihn aus der „allgemeinen erkenntnistheoretisch-methologischen Natur des Gegenstandes der sozialen Wissenschaften im einzelnen und im gesamten“¹²³.

Warum scheinen diese drei Umstände den Definitionsversuch als Begründung einer allgemeinen Soziologie mit gebieterischer Notwendigkeit zu verlangen? Spann sucht seine Ansicht durch den Vergleich der methodologischen Situation der Sozialwissenschaften und der Naturwissenschaften zu rechtfertigen. In beiden Arten von Wissenschaften handelt es sich dabei um den Übergang von der Deduktion zu induktiven Methoden, oder, mit Comte gesprochen, um die Folgen des Eintritts beider Wissenschaftsarten in das „positive Stadium“. Im Gegen-

¹²¹ Untersuchungen über den Gesellschaftsbegriff zur Einleitung in die Soziologie, in: Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft, 59. Jg. (1903), S. 537 bis 596 (I. Teil), 60. Jg. (1904), S. 462—508 (II. Teil), 61. Jg. (1905), S. 302—344 (III. Teil) und ebd. S. 427—460 (IV. Teil).

¹²² Spann, Untersuchungen . . . , I. Teil, S. 574.

¹²³ Ebd. S. 576.

satz zu Comte hält Spann jedoch diese Folgen für die Sozialwissenschaften in methodologischer Hinsicht für denkbar negativ. Spann schickt voraus, daß in beiden Arten von Wissenschaften der zu untersuchende Gegenstand aus der Wirklichkeit durch eine Abstraktion abgegrenzt wurde. Von dem so gewonnenen Begriff des Forschungsgegenstandes wurden durch Deduktion die Sätze der betreffenden Wissenschaft abgeleitet. Während aber der Übergang zur Induktion, die Befreiung „aus den Banden philosophischer Spekulation“ den Naturwissenschaften nichts anhaben konnte, bedrohe der gleiche Vorgang die Sozialwissenschaften in ihrer Existenz als Wissenschaften. Ein solches Vorgehen bedeute nämlich für sie „ein *Hinausgehen* über den ursprünglich abgegrenzten gesellschaftlichen Teilinhalt, ein Zurückgehen auf die *ganze*, historische, empirische Wirklichkeit“¹²⁴. Damit aber gehe den Sozialwissenschaften „*die Fähigkeit der Deduktion* überhaupt und daher gleichzeitig der ... theoretische Charakter einer Gesetzeswissenschaft verloren“¹²⁵.

Die Übernahme des Rickertschen Begriffes der „Gesetzeswissenschaften“ und der Forderung nach der Deduktion als der allein anzustrebenden Methode sind, nachdem wir den positivistischen Standpunkt Spanns in den bisher besprochenen Schriften so deutlich belegen konnten, erste Anzeichen für den Beginn einer grundlegenden Wandlung in seiner erkenntnistheoretisch-methodologischen Gesamtkonzeption.

¹²⁴ Spann, Untersuchungen, I, S. 577.

¹²⁵ Ebd. S. 578. Mit diesen Ausführungen rührt Spann zwar an ein entscheidendes methodologisches Problem, aber es gelingt ihm noch nicht, dieses selbst sichtbar zu machen. Unter den von Spann angegebenen — richtigen — Voraussetzungen, daß sowohl die Naturwissenschaften als auch die Sozialwissenschaften ihren Gegenstand aus der unübersehbaren Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit durch eine Abstraktion gewinnen, ist nicht einzusehen, aus welchem Grund die Naturwissenschaften im Gegensatz zu den Sozialwissenschaften ihren „Charakter als Gesetzeswissenschaften“ behalten sollten, wenn sie von der Deduktion zur Induktion übergehen. Wenn nämlich der Gesetzescharakter einer Wissenschaft an der Verwendung der Deduktion als solcher liegen würde, könnte nur eine Wissenschaft von der Art der Mathematik, die wie diese rein allgemeine, ideale, d. h. nicht reale Gesetzmäßigkeiten und Mannigfaltigkeitsstrukturen untersucht und sich definitionsgemäß auf die strenge Allgemeinheit ihrer Gegenstände stützen kann, als strenge Wissenschaft oder „Gesetzeswissenschaft“ bezeichnet werden. — Das Problem, das durch den Übergang von der Deduktion zur Induktion als neuer alleiniger Methode einer Wissenschaft tatsächlich gesetzt ist, ist das Problem der Allgemeingültigkeit der aus der unvollständigen Induktion gewonnenen Erkenntnis. Es besteht in der Frage nach der Berechtigung, aus einer geringen Anzahl beobachteter regelmäßiger Ereignisse auf die streng allgemeine Gesetzmäßigkeit dieser Ereignisse zu schließen. Lehnt man die Möglichkeit apriorischer Erkenntnisse ab, so kann nur eine gewisse Wahrscheinlichkeit für das Eintreten dieser Ereignisse erschlossen werden. Ihre Erkenntnis ist keine Gesetzeserkenntnis, denn die Einsicht in den Notwendigkeitscharakter fehlt. Vgl. dazu auch: *Heinrich Beck*, Erkenntnistheoretische Voraussetzungen der induktiven Methode, in: *Salzburger Jahrbuch f. Philosophie*, Bd. IX (1965), S. 59—64, und ebenso: *J. E. Heyde*, a.a.O., S. 111 f.

Denn ohne wesentliche Umwandlungen können die Grundthesen beider erkenntnistheoretischen Standpunkte nicht neben- und miteinander vertreten werden.

Neben dieser eigentümlichen Schwierigkeit, sozialwissenschaftliche Deduktionen nur auf die Existenz eines definierten Begriffs des Gesellschaftlichen stützen zu können, entdeckt Spann einen weiteren Mangel. Da die soziologischen Einzelwissenschaften nur „abstrakte, unwirkliche *Teil-Inhalte*“ der sozialen Wirklichkeit, wie Wirtschaft, Recht, Staat, Religion usw. erforschten, ergebe sich für jede Einzelwissenschaft mit ihrem Fortschritte immer mehr die Notwendigkeit eines methodisch fest fundierten, „*innerlichen* Anschlusses an die Gesamtheit aller übrigen Sozialwissenschaften“¹²⁶.

Spann bezeichnet den Vorschlag, die methodisch begründete Einheit der Einzelwissenschaften von dem einfachen Fortschreiten der Einzelwissenschaft zu erwarten, als „grundsätzlich unzulänglich“ und „in sich widersprüchlich“. Aus der „unabhängigen Teilforschung“ kann die Einheit der Teilinhalte zu einem „zusammengehörigen Ganzen“ nie erkannt werden: „Die Erkenntnis des Ganzen kann niemals durch Einzelkenntnis eines Teiles geleistet werden“¹²⁷. Daher gebe es kein anderes Mittel, diesem „Mangel“ abzuhelfen, als eben das gleiche, mit dem er die Möglichkeit der Deduktion als Methode der Sozialwissenschaft wiederherzustellen hofft: den Begriff des Gesellschaftlichen so zu bestimmen, daß aus ihm zugleich die „Verhältnisbestimmung des abstrahierten gesellschaftlichen Teilinhaltes zu dem Ganzen der gesellschaftlichen Wirklichkeit“¹²⁸ abgeleitet werden könne.

Daß aber die Einzelwissenschaften diesen Mangel empfinden, erkennt Spann an ihren Versuchen, aus ihrer Abgeschlossenheit heraus- und zu einem größeren systematischen Ganzen zu kommen. Er nennt als solche Lösungsversuche die Bestrebungen der „historischen Schule der Nationalökonomie“, „nicht mehr die Gesetze der wirtschaftlichen Erscheinungen, soweit sie bloß unter der Bedingung des wirtschaftlichen Motives stehen“, zu untersuchen, „sondern die empirische ...

¹²⁶ *Spann*, Untersuchungen, I, S. 576 f. Bemerkenswert ist, daß Spann schon hier mit der Übernahme von Teilen der Terminologie Diltheys und ihrer Bedeutung beginnt (z. B. „Teilinhalt“ als Wirtschaft, Recht, Staat und Religion). Vgl. oben Abschnitt A, III, 2, a).

¹²⁷ *Spann*, Untersuchungen, I, S. 580. Dieser Satz Spanns entspricht einerseits noch der positivistischen Behauptung, daß die letzten Ursachen und Zusammenhänge und damit das Ganze der Wirklichkeit unverkennbar seien, andererseits kündigt sich in ihm schon der universalistische Lehrsatz: „Das Ganze ist vor den Gliedern“ (Vgl. *Spann*, Kategorienlehre 2. Aufl. Jena 1939, S. 60 ff.), vor allem auch in der Forderung nach einem formalen Gesellschaftsbegriff, deutlich an.

¹²⁸ *Spann*, Untersuchungen, I, S. 578, im Original gesperrt.

Wirtschaft in ihrer sozialen All-Abhängigkeit und in ihrer ganzen außerwirtschaftlichen (d. h. rechtlichen, religiösen, moralischen etc.) Bedingtheit“ zu erfassen¹²⁹. Zu diesen Versuchen gehört auch der „Streit zwischen *Naturrecht* und *historischer Schule*“ in der Jurisprudenz¹³⁰ sowie „die von Lorenz v. Stein und Robert v. Mohl geforderte Ausscheidung einer „Gesellschaftswissenschaft“ aus den Staatswissenschaften¹³¹, außerdem noch die „unmittelbaren Bestrebungen einer umfassenden prinzipiellen Einordnung der Staatswissenschaften in den Kreis der Sozialwissenschaften, wie sie namentlich in den Arbeiten Ihering's, Stammler's, Jellinek's und anderer zu Tage getreten sind“¹³².

Diesen Beispielen schließt er noch die Forderungen einmal nach einer „vergleichenden Betrachtung aller sozialwissenschaftlichen Lehren“, einer „Philosophie der sozialen Einzelwissenschaften“, welche die Synthese der Einzelergebnisse „zu einem einheitlichen Ganzen ermöglichen könnte“¹³³ und die einer unmittelbaren Bestimmung „des *Gesellschaftlichen* als eines Eigenartigen gegenüber dem *Physikalischen*, *Chemischen*, *Organischen* und *Physiologischen*, um daraus das Wesen und den Zusammenhang der abstrakten Teilinhalte bestimmen zu können“¹³⁴, an.

Zu allgemeinen erkenntnistheoretisch-methodologischen Natur des Gegenstandes der Sozialwissenschaften führt Spann aus, daß aus der wissenschaftlichen Erfassbarkeit der Teilinhalte (d. h. der Forschungsgegenstände der Einzelwissenschaften) als Teile „notwendig“ auf eine ebenso selbständige Erfassbarkeit des Ganzen als solchen geschlossen werden müsse. Damit sei die „Gültigkeit“ der Frage nach dem Gesellschaftsbegriff „eine unbedingt gesicherte“¹³⁵.

Gegen die Versuche, das von ihm gesehene Problem und die Notwendigkeit seiner Lösung zu leugnen, so z. B. das Argument Th. Kistiauskis, einen „Gesamtbegriff“ für alle gesellschaftlichen Erscheinungen zu bilden, sei deswegen unmöglich, weil diese Erscheinungen „gänzlich heterogene Elemente“ umfassen, und weil der Denkprozeß,

¹²⁹ Ebd. S. 577 f.

¹³⁰ Ebd. S. 578 f.

¹³¹ Ebd. S. 579. Spann bezieht sich auf: *L. v. Stein*, Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich, 3 Bde., Leipzig 1850, Bd. I, S. XXVIII ff., und ders., System der Staatswissenschaft, 2 Bde., Stuttgart 1852—56, Bd. II, Die Gesellschaftslehre, S. 22 ff.; *R. v. Mohl*, Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften, Bd. I, Erlangen 1855, S. 78 ff.

¹³² Spann, Untersuchungen, I, S. 579. Spann zitiert: *Jellinek*, Allgemeine Staatslehre, Berlin 1900, S. 11.

¹³³ Spann, ebd. S. 580.

¹³⁴ Ebd. S. 580.

¹³⁵ Spann, Untersuchungen, I, S. 590 f.

der die Zusammenfassung erzielen sollte, heterogene Elemente isoliere, nur homogene zusammenfasse, wendet Spann sich mit Hinweisen auf die allgemeine Natur des Begriffsbildungsprozesses. Auf der einen Seite sei die von Kistiakowski angeführte Heterogenität sozialer Gesetzmäßigkeiten nicht so groß, um eine einheitliche Begriffsbildung verhindern zu können, auf der anderen Seite die Begriffsbildung ja grundsätzlich nach Rickert „ihrem Wesen nach Überwindung der Mannigfaltigkeit der Tatsachen“, d. h. nach Avenarius und Mach „Denk-ökonomie“ ... „im Sinne denkbar größter Setzbarkeit der zu bildenden Vorstellungen“¹³⁶.

Das Problem der Bestimmung des Gesellschaftsbegriffes ist ihm in erkenntnistheoretischer Hinsicht, wie sich so herausstellt, „das Problem vom Teile und dem Ganzen“¹³⁷. Zu seiner Lösung stellt er zwei Bedingungen auf: erstens die Forderung nach einem „einheitlichen Kriterium ... das den Gegenstand der Sozialwissenschaften grundsätzlich von dem anderer Wissenschaften abtrennt, und zweitens die Forderung nach der Möglichkeit, „die mannigfachen, relativ selbständigen Arten (Teilsysteme) des sozialen Lebens *unmittelbar* von ihm heraus *deduktiv zu entwickeln*, oder doch mindestens die Möglichkeit, diese einzelnen Teilsysteme des sozialen Lebens in das von ihm bezeichnete Gesamtsystem *einzugliedern*“¹³⁸.

Diese beiden Forderungen sind die uns schon aus den vorhergehenden Abhandlungen bekannten Forderungen nach dem „formalen“ und dem „materialen Gesellschaftsbegriff“¹³⁹. In der Verbindung mit dem von Dilthey übernommenen Begriff der gesellschaftlichen Wirklichkeit als eines Gesamtzusammenhanges, der von einem Gesamtsystem von Wissenschaften erforscht wird, gewinnt dieses Begriffspaar eine neue Bedeutung. Der formale Gesellschaftsbegriff bleibt zwar wie bei Stammler der Begriff eines einheitlichen Kriteriums, eines einzigen Erkenntnisprinzips. Der mit ihm korrespondierende materiale Gesellschaftsbegriff übernimmt die Systemstruktur der wissenschaftstheoretischen Vorstellungen Diltheys. Deutlich ist zu erkennen, daß gegenüber den mehr zufälligen und nur nebeneinandergestellten Gegenbeispielen, die die Unzulänglichkeit des Stammlerschen formalen Gesellschaftsbegriffs aufdecken sollten (z. B. das Thünen'sche Gesetz oder die Gresham'sche Regel, die ohne Erläuterung ihres systematischen Ortes innerhalb der Volkswirtschaftslehre von Spann in die Argumen-

¹³⁶ Ebd. S. 586 f.

¹³⁷ Ebd. S. 589.

¹³⁸ Ebd. S. 590 f.

¹³⁹ *Spann* bestätigt hier ausdrücklich die Übernahme von Stammler: „Der Ausdruck formaler Gesellschaftsbegriff zuerst bei Stammler (vgl. *Wirtschaft und Recht*, 1896, S. 87) und zwar in dem gleichen Sinne wie oben.“

tion einbezogen werden¹⁴⁰), Spann nun versucht, gerade das systematische Verhältnis der Einzelwissenschaften als Argument für die Notwendigkeit des formalen Gesellschaftsbegriffs auszuwerten und sich so die Thesen Diltheys nutzbar zu machen.

Dabei erfährt allerdings auch der Begriff des „Systems“ eine nicht unwesentliche Bedeutungsverschiebung. Bei Dilthey vertrat er den Begriff des „Zweckzusammenhanges“ ebenso wie den des kausalen „Wechselwirkungszusammenhanges“¹⁴¹. Eigentümlich war diesen Systemen von Wechselwirkungen menschlicher Tätigkeiten, daß der Aufbau zu größeren Systemen, etwa den Systemen der Kultur, den äußeren Organisationen oder gar den Einzelvölkern *ohne* ein besonderes Einheitsprinzip, rein schon durch Zusammensetzung, durch Wechselwirkung möglich war. Ebenso war es für die Erkenntnis eines solchen Systems prinzipiell nicht erforderlich, nach einem derartigen Prinzip zu suchen, wie ja auch bezeichnenderweise für das Gesamtsystem der gesellschaftlich-geschichtlichen Wirklichkeit die Erkennbarkeit eines Einheitsprinzips, wie wir gesehen hatten¹⁴². von Dilthey für völlig unmöglich gehalten wird.

Das System der soziologischen Einzelwissenschaften bei Spann besitzt dagegen deutlich monistische Struktur. Sein Systembegriff steht synonym für den Begriff des Ganzen. Die Teile dieses Ganzen — des Wissenschaftssystems — könne daher wohl Untersysteme sein (z. B. jede Einzelwissenschaft wieder ein System von Beweisgängen, Schlüssen, Urteilen und Begriffen), aber sie können nicht etwa *additiv* zusammen- und nebeneinandertreten. Äußerstenfalls dürfen sie „in das Gesamtsystem eingegliedert werden“, was aber nichts anderes heißen kann, als daß sie sich nur durch Unterordnung unter das Einheitsprinzip (hier: den formalen Gesellschaftsbegriff) in das Gesamtsystem einfügen können. Denn Spanns System der Einzelwissenschaften ist ein „zusammengehöriges Ganzes“, d. h. es ist *mehr* als die Summe seiner Teile, denn seine Einheit kann niemals aus dem Zusammensetzen der Teilforschungen gewonnen werden. Um den Systembegriff Spanns von dem Dilthey's zu unterscheiden, können wir hier in einer noch vorläufigen und unbestimmten Weise von einem „geschlossenen System“ sprechen.

b) Spanns Auseinandersetzung
mit dem Gesellschaftsbegriff Simmels

Nachdem Spann im ersten Teil seiner Dissertation so die Notwendigkeit der Grundlegung der allgemeinen Soziologie durch die Definition

¹⁴⁰ Vgl. dazu oben Abschnitt A, III, 1.

¹⁴¹ Vgl. oben A, III, 2, a).

¹⁴² Vgl. oben A, III, 2, a).

des Gesellschaftsbegriffs genügend begründet zu haben glaubt, geht er in den weiteren drei Teilen daran, diese Aufgabe zu lösen. In zwei Gedankengängen erblickt er die beiden grundsätzlich möglichen Begründungswege: Den einen Weg sieht er in der Annahme eines besonderen Gegenstandes der allgemeinen Soziologie, genauer in „einer *eigenartigen Beschaffenheit der Kausalzusammenhänge*, die den Gegenstand der Sozialwissenschaft bilden“¹⁴³, — diese Auffassung nennt er die „realistische, empiristische oder psychologistische“¹⁴⁴ —, den anderen Weg erblickt er darin, „daß jene Eigenart (des Sozialen)¹⁴⁵ als eine *Eigenart unserer Erkenntnisweise* vermutet wird“¹⁴⁶.

In den folgenden drei Teilen seiner Dissertation werden beide Auffassungen einer Kritik unterzogen. Im zweiten Teil trifft sie noch einmal die Lehre Rudolf Stammers, des Begründers der „erkenntnistheoretischen Auffassung“¹⁴⁷ im engeren Sinne, wie Spann den zweiten der Lösungswege auch nennt. Die Kritik des dritten Teiles gilt in der Hauptsache Georg Simmel als dem Vertreter der „empiristischen“ Auffassung, der „allein eine erkenntnistheoretische Entwicklung und Begründung“¹⁴⁸ des empiristisch-psychologistischen Lösungsversuches vorgelegt hat. Für die Untersuchung der bisherigen Konstitutionsversuche des „materialen Gesellschaftsbegriffes“ im vierten und letzten Teil seiner Dissertation dienen Spann die Werke Albert Schäffles und Diltheys, neben denen die anderer Autoren zu diesem Thema für Spann „nur sehr geringe Bedeutung oder Originalität beanspruchen können“¹⁴⁹.

Die Kritik an Stammler und seiner erkenntnistheoretisch-teleologischen Begründung kann zwar gute Belege für den Nachweis liefern, daß Spann trotz seiner stärkeren Übernahme rationalistischer Argumente aus Rickerts Theorie der Begriffsbildung die entscheidenden positivistischen Grundthesen von der psychischen Gesetzmäßigkeit des Abstraktionsprozesses beibehalten hat¹⁵⁰, besitzt aber für den Fort-

¹⁴³ Spann, Untersuchungen, I, S. 591.

¹⁴⁴ Ebd. S. 591.

¹⁴⁵ Zusatz in Klammern vom Verf.

¹⁴⁶ Spann, ebd. S. 591.

¹⁴⁷ Spann, Untersuchungen, I, S. 591.

¹⁴⁸ Ebd. S. 593.

¹⁴⁹ Ebd. S. 594.

¹⁵⁰ Dies wäre vor allem zu zeigen an der Zurückführung der teleologischen Erkenntnistheorie Stammers auf „naturwissenschaftliche“, d. h. empirisch-kausale Begriffsbildungsvorgänge: Spann, Untersuchungen, II, S. 492. Diese „Zurückführung“ gelingt Spann allerdings nur, indem er das Aufsuchen des teleologischen Zusammenhanges (d. h. die Erkenntnis menschlichen Zusammenwirkens als geregelt durch Recht oder Konvention und damit durch gemeinsame Zwecksetzung) als Ordnung besonderer Zwecke unter den allgemeinsten Zweck deutet, dieses Ordnen als ein Aufsteigen von besonderen

schritt der Entwicklung des Ganzheitsbegriffs keine besondere Bedeutung und kann daher in unserer Untersuchung unberücksichtigt bleiben. Dies umso mehr, als auch bei der Kritik an Simmel der positivistische Charakter des erkenntnistheoretischen Standpunktes bei Spann deutlich zu erkennen ist. Wir wenden uns daher sofort dem dritten Teil und Spanns Kritik an der Begründung der Soziologie durch Georg Simmel zu.

Die Eigenart der „psychologistischen“ Begründung der Sozialwissenschaft besteht nach Spann in dem Versuch, „die besondere (kausale) Bestimmtheit eines Gegenstandes aufzudecken und so das „Soziale“ als einen eigentümlichen (Kausal-)Zusammenhang „neben das Physikalische, Chemische, Organische und Psychologische“ zu stellen¹⁵¹.

Die Bedeutung dieser psychologistischen Auffassung in der damaligen Zeit ist daran zu ermessen, daß Spann zu ihren Vertretern alle Soziologen mit Ausnahme Stammlers und Rudolf v. Iherings ansieht. Er nennt namentlich A. Comte, H. Spencer, Schäffle, Tönnies, de Greef, Tarde, Rümelin, Giddings, Ludwig Stein, Ratzenhofer und Dilthey. Ihre Versuche, einen Gesellschaftsbegriff auf „psychologistischer Grundlage“ zu entwickeln, bespricht Spann auf knappstem Raum, gerade so ausführlich, um jeweils die Unzulänglichkeit dieser Versuche darlegen zu können¹⁵². Auch die hier nicht weiter charakterisierte „organische Schule“ und die Soziologie E. Durkheims versucht er in seinem Schema der psychologistischen Auffassung des Gesellschaftlichen unterzubringen¹⁵³.

Im Werk Georg Simmels, das besonders durch die „eminent erkenntnistheoretische Behandlung der methodologischen Grundprobleme der Sozialwissenschaft“¹⁵⁴ gekennzeichnet ist, unterscheidet Spann drei Ansätze, den formalen Begriff des Gesellschaftslebens zu bestimmen:

Zweckbegriffen zum allgemeinsten Zweckbegriff, damit als generalisierenden Aufstieg von empirischer Wirklichkeit zum allgemeinen Begriff. Neben der Verwechslung von „Zweck“ oder „Ziel“ als empirischer Wirklichkeit steht der zweite Fehler, die Mißdeutung des Abstrahierens als psychisch-kausaler Vorgang und die Interpretation dieser Kausalität als Wahrscheinlichkeitszusammenhang (nach dem positivistischen Gesetzesbegriff). Insbesondere die „Analyse des Zweckstrebens“ (S. 500), des Wollens als „Antizipation“ ergibt so „ein rein empirisches, accidentelles *assoziatives Verbundensein* der Willensvorstellungen mit den erfahrungsgemäß erfolgenden Handlungen“, das „nicht als apriorisches, denknotwendiges, sondern eben als empirisch-assoziatives aufgefasst“ werden muß. Daher erfolgt „die wissenschaftliche Beschreibung und Erklärung dieses Phänomens, wie aller psychischen Phänomene überhaupt, gemäß dem parallelistischen Prinzip der Zuordnung“ (ebd. S. 500).

¹⁵¹ Spann, Untersuchungen, III, S. 302 f.

¹⁵² Ebd. S. 305—308.

¹⁵³ Ebd. S. 308, Anm. 4.

¹⁵⁴ Ebd. S. 303.

1. Simmel leugne zunächst das Bestehen eigener soziologischer Gesetzmäßigkeiten innerhalb der gesellschaftlichen Erscheinungen. Diese seien vielmehr als Komplexe oder Gesamtzustände, d. h. als Wirkung vieler Teilzustände aufzufassen. Eine selbständige Gesetzmäßigkeit komme dagegen nur den letzten, einfachsten Elementen, den vollkommen einfachen, objektiven Einheiten zu¹⁵⁵.

2. Da man den Gegenstand der Soziologie nicht auf diese Weise, d. h. durch das Aufzeigen einer selbständigen sozialen Gesetzmäßigkeit in den Erscheinungen zu begründen vermag, was Simmel für die Theorie der gesellschaftswissenschaftlichen Erkenntnis durchaus zugebe¹⁵⁶, müsse man als lediglich praktisch-zweckmäßiges Kriterium für die Zusammenfassung der Elemente zu den komplexen Gebilden der gesellschaftlichen Erscheinungen die „möglichst kräftige, innige Wechselwirkung der Teile“ einführen, die „eine wenigstens relative Objektivität der Vereinheitlichung“ begründe¹⁵⁷. Eine Wechselwirkung kann dann als zweckmäßig betrachtet werden, wenn sie „häufig“ vorkomme und dadurch als „typisch“ gelten könne, d. h. zur Erkenntnis wenigstens von „Regelmäßigkeiten“ führe¹⁵⁸.

3. Als ein eigener Ansatz für die Bestimmung der gesellschaftlichen Erscheinungen sei neben den Kriterien der Innigkeit, Häufigkeit und des Typuscharakters noch die „einheitliche Wirkung“ der Elemente innerhalb der Wechselwirkungen zu unterscheiden¹⁵⁹.

Spann beginnt in seiner Kritik mit dem zweiten Ansatz. Die hier angegebenen Kriterien findet er alle in erkenntnistheoretischer Hinsicht unbrauchbar. Häufigkeit und Typuscharakter der Wechselwirkungen scheiden als „utilitaristisch“ für ihn von vornherein aus der Diskussion aus¹⁶⁰, das Kriterium der Innigkeit und das des relativen, gradweisen Einheitscharakters einer Wechselwirkung „sind unklare und jedenfalls unvollziehbare Begriffe“¹⁶¹. Denn, so erklärt Spann, „Einheit kann ihrem Sinne nach nur prinzipiell, nicht graduell sein“¹⁶². Die Innigkeit könne außerdem deswegen keine wesentliche Rolle als Kriterium spielen, weil Simmel „im entscheidenden Momente statt von einer Quantität der Innigkeit bloß von einer (neuen) *Qualität* — nämlich der Einheit“ spreche¹⁶³.

¹⁵⁵ Simmel, Über soziale Differenzierungen, Soziologische und psychologische Untersuchungen, in: Schmollers Staats- und Sozialwissenschaftliche Forschungen, Bd. X (1890), S. 1 ff., S. 9; zitiert bei Spann, a.a.O., S. 311.

¹⁵⁶ Simmel, a.a.O., S. 12; zitiert bei Spann, a.a.O., S. 312.

¹⁵⁷ Simmel, a.a.O., S. 13.

¹⁵⁸ Ebd. S. 13.

¹⁵⁹ Ebd. S. 14; zitiert bei Spann, Untersuchungen, III, S. 313.

¹⁶⁰ Spann, a.a.O., S. 315.

¹⁶¹ Ebd. S. 316.

¹⁶² Ebd. S. 316.

¹⁶³ Ebd. S. 316.

Ausführlich betrachtet Spann das Kriterium der „Einheit der Wechselwirkungen“. Er sieht darin das von Simmel eigentlich und allein gebrauchte Kriterium für die Konstitution des Gesellschaftsbegriffs¹⁶⁴. Sein wesentlichster Einwand gegen dieses Kriterium stellt heraus, daß „Einheit der Wechselwirkung“ nicht auf eine irgendwie abgestufte Innigkeit der Wechselwirkung zurückgeführt werden könne. Wirken die verschiedenen Elemente eines komplexen, gesellschaftlichen Zustandes einheitlich, so bildet „die einheitliche Wirksamkeit der elementaren Komplexe innerhalb des größeren Zusammenhanges ein *Neues*, ein Spezifikum, das erst innerhalb seines Bereiches zur Schöpfung kommt“¹⁶⁵. Das aber könne „nichts anderes heißen ... als eine neue, selbständige Kausalverknüpfung von Erscheinungen“¹⁶⁶.

Simmels erster Ansatz, die Annahme, daß es keine eigene soziale Gesetzmäßigkeit der gesellschaftlichen Erscheinungskomplexe gebe, erscheint mit diesem Ergebnis natürlich unvereinbar. Spann bezeichnet daher auch die „Vorstellung eines Enthaltenseins von Teilen in den Teilen usw., wovon den „letzten“, „einfachen“ schließlich eine reale Kraft, von der allein die Gestaltung der Komplexe abhängt, zugeschrieben wird“, als „Metaphysik“¹⁶⁷. Diese bewirke, daß bei Simmel „die für die Forschung nützlichen Hilfs-Hypothesen und Hilfsbegriffe einfachster Teile ... zum einzig Realen, zum einzig Wirksamen“ werden, und damit „in anthropomorphistischer Art ... zum *Fetisch*“¹⁶⁸.

Um zu zeigen, daß aus der Annahme der Wechselwirkung allein niemals eine besondere Innigkeit oder gar eine Einheit der Wirkung ableitbar ist, beruft sich Spann noch besonders auf Richard Avenarius. Nach ihm „geht der Begriff der Wechselwirkung im wesentlichen nur auf die *gegenseitige* Abhängigkeit mehrerer Größen“ und falle also „mit dem Begriff des Kausalzusammenhanges überhaupt zusammen“¹⁶⁹. Selbst im „Spezialfall eines *Doppel*-Kausalverhältnisses, wo beide Größen V1 und V2 durch je gleichzeitige Eigen-Änderungen einander ... zu Änderungsbedingungen werden“, ist die „Zusammengesetztheit dieses Kausalverhältnisses ... ein Zufälliges, Nicht-Prinzipielles“¹⁷⁰. Deswegen könne aus der Wechselwirkung allein eine besondere, soziale Einheit nicht begründet werden.

¹⁶⁴ Ebd. S. 315.

¹⁶⁵ Spann, Untersuchungen, III, S. 316.

¹⁶⁶ Ebd. S. 316.

¹⁶⁷ Ebd. S. 317.

¹⁶⁸ Ebd. S. 321.

¹⁶⁹ Richard Avenarius, Kritik der reinen Erfahrung, Leipzig 1888, Bd. I, S. 26; zitiert bei Spann, Untersuchungen, III, S. 325.

¹⁷⁰ Spann, a.a.O., S. 325.

Was bedeutet diese Kritik an Simmels Begründung des Gesellschaftsbegriffes für den Ganzheitsbegriff bei Spann? Wir hatten bisher bei der Besprechung des Spannschen Standpunktes immer wieder gesehen, daß er alle gesellschaftlichen Erscheinungen zuletzt auf psychisches Geschehen, auf psychische Gesetzmäßigkeiten zurückführt, daß er erkenntnistheoretisch und daher auch methodologisch den empiristisch-psychologistischen Standpunkt vertrat. Die Kritik an Simmel ist also gewissermaßen die Kritik seines eigenen Standpunktes. Ihr Ergebnis zeigt, daß der bloße Psychologismus, die Reduktion aller Phänomene auf psychisches Geschehen, die Eigenständigkeit der sozialen Phänomene und damit die Eigenständigkeit der Sozialwissenschaften grundsätzlich nicht erklären oder begründen kann. Dabei ist es gleichgültig, ob die psychischen Erscheinungen, wie bei Simmel, als letzte reale Einheiten gedeutet werden oder nicht. Enthält man sich der Entscheidung über die Realität oder Nichtrealität der psychischen Erscheinungen, so enthält man sich gleichzeitig auch der Frage, ob die Psychologie eine Wissenschaft des Realen, eine Wissenschaft, die die Wirklichkeit erforscht, ist oder nicht. Daß jedoch unabhängig von dieser „metaphysischen“ Frage der psychologistische Standpunkt allein unzureichend ist, das Problem Spanns zu lösen, hebt er selbst noch einmal mit zwei ganz konkreten Einwänden gegen Simmel hervor, mit denen er zeigen möchte, daß dessen Interpretation des gesellschaftlichen Geschehens als „psychische Wechselwirkung“ genauso wenig einen Ausweg eröffnet: „Wie etwa das Auftreten einer leisen Stimmung, ... das keine Handlung auslöst, neben der psychologischen Erfassung noch Raum für eine sozialwissenschaftliche bieten könnte, ist nicht abzusehen¹⁷¹.“ Damit ist gezeigt, daß nicht alle psychischen Wechselwirkungsvorgänge Gegenstand soziologischer Forschung werden können. Das zweite Beispiel Spanns macht geltend, daß die Psychologie „dieselben Vorgänge“ „psychischer Wechselwirkung“, von denen z. B. beim Tauschbegriffe die Rede ist, dennoch nicht als „Tausch“, sondern in grundlegend anderer Weise, nämlich als Assoziation, Motivation, Kontrast usw.“ beschreibe, Simmel also erst noch angeben müßte, worin die Eigenart „psychischer Wechselwirkung als sozialer“ bestehe¹⁷².

Da somit der Psychologismus prinzipiell bei der Begründung der Unabhängigkeit der Soziologie versagt, ist die Entwicklung der Gedanken-

¹⁷¹ *Spann*, Untersuchungen, III, S. 332.

¹⁷² *Ebd.* S. 332. Der Versuch Simmels, die psychische Wechselwirkung als „Form“ der gesellschaftlichen Prozesse zum Kriterium des Sozialen zu erheben, wird von Spann mit dem Hinweis beantwortet, daß so ein inhaltlicher Zug unter anderen zum allgemeinen Kriterium erhoben werde. Dieselben Inhalte, die eine soziologische Einzelwissenschaft zu erforschen habe, sollen damit zum allgemeinen formalen Gesellschaftskriterium genommen werden, wodurch „die Soziologie ein eigentümliches Doppelantlitz“ erhalte. *Spann*, a.a.O., S. 338 f.

welt Spanns und darin eingeschlossen auch die des Ganzheitsbegriffs schon vorgezeichnet. Um die Autonomie der Soziologie behaupten zu können, obliegt ihm der Nachweis, daß entweder Methode oder Gegenstand der Soziologie (oder sogar beide) jene Autonomie besitzen.

Da er jedoch am Methodenmonismus seines positivistischen Standpunktes festhält, da er das Hinausschieben dieses Nachweises auf zukünftige Ergebnisse empirischer Einzelforschung als unzureichend und aussichtslos ablehnt und da ihm nun seine Kritik an der Frühschrift Simmels klarmacht, daß unter der (mechanistischen) Voraussetzung der Zurückführbarkeit aller Erscheinungen auf die Existenz gleichgearteter Elementarerscheinungen und ihrer ungeordneten und zufälligen Komplexionen und deren Wechselwirkungen noch nicht einmal die eindeutige Abhebung des Gesellschaftlichen als des Gegenstandes der Soziologie gelingt, um wieviel weniger die Begründung seiner Autonomie gegenüber anderen Elementarkomplexionen, so scheint sich ihm nur noch der Ausweg anzubieten, diese Autonomie des Gesellschaftlichen, z. B. gegenüber dem Psychischen, als in einem besonderen, eben dem sozialen Kausalzusammenhang begründet und beruhend aufzufassen und zu suchen.

Da es ihm zu diesem Zeitpunkt und bei dieser Problemlage nicht gelingt, wohl auch zufolge des damaligen allgemeinen Standes wissenschaftlicher Begriffsbildung und der noch herrschenden positivistischen Verengung aller wissenschaftlichen Fragestellungen kaum gelingen konnte, bei der Analyse der gesellschaftlichen Erscheinungen zu unterscheiden zwischen den Elementarerscheinungen und ihren ungeordneten Wechselwirkungen einerseits und ihrer geordneten Konstellation und damit einem durch Struktur und Organisation zur spezifischen, systembedingten Einheit zusammengefügt Gleichgewicht der Wechselwirkungen¹⁷³ andererseits, — womit er die in Frage stehende Konstitution des Gesellschaftlichen als einer autonomen Gruppe von Erscheinungen hätte bewerkstelligen können —, führt sein Gedankengang fast zwangsläufig zu einer immer stärkeren Hypostasierung des von den Elementarerscheinungen begrifflich losgelösten Kausalzusammenhanges, zur Möglichkeit seiner Interpretation als übermaterieller, geistiger, zuletzt metaphysischer Wesenheit und so schließlich zu einem antipositivistischen, rationalistischen Begriffsrealismus.

Denn sobald Spann nun seine Suche nicht mehr auf die Entdeckung neuer Grunderscheinungen richtet, um aus deren Wechselwirkungen

¹⁷³ Die Ableitung einer geordneten und ein Gleichgewicht von Wechselwirkungen organisierenden Konstellation von Elementarerscheinungen bleibt als Problem natürlich bestehen. Es stellt sich allerdings erst auf einer höheren wissenschaftlicher Reflexion, so daß in der Problemlage Spanns vorschnelle Schlußfolgerungen verhindert worden wären.

das spezifisch Soziale abzuleiten, sondern nach einem unabhängig von gegebenen Elementarerscheinungen bestehenden Kausalzusammenhang forscht, der aus sich selbst heraus in der Lage ist, diesen Elementarerscheinungen die unableitbare Einheit und spezifische Qualität der sozialen Erscheinungen zu verleihen, sucht er ja schon, ohne es selbst klar zu wissen, nach einem übersummenhaften, ganzmachenden Faktor, nach der in sich existierenden gesellschaftlichen Ganzheit.

*c) Die Bedeutung des materialen
Gesellschaftsbegriffs bei Schäffle für die Ausgestaltung
des Ganzheitsbegriffs bei Spann*

Im vierten und letzten Teil seiner Dissertation wendet sich Spann den Versuchen zu, die inhaltlichen Ergebnisse der Sozialwissenschaften zu einer in sich einsichtigen Ordnung, einem in sich geschlossenen, d. h. widerspruchsfrei in sich gegliederten System zusammenzuschließen. Der Begriff dieses Systems, dieser Gesamtstruktur, die es ermöglicht, allen besonderen sozialen Erscheinungen ihren systematischen Ort zuzuschreiben, und damit den systematischen Zusammenhang der soziologischen Einzelwissenschaften zu bestimmen, wird von Spann der „materiale Gesellschaftsbegriff“ genannt¹⁷⁴.

Da Spann die soziologischen Forschungen Diltheys und Albert Schäffles für die auf diesem Gebiete fruchtbarsten betrachtet, nimmt er sie zur Grundlage seiner abschließenden Untersuchungen. Die Kritik an Dilthey können wir in unserem Zusammenhang außer Acht lassen. Im wesentlichen wiederholt Spann hier noch einmal kurz all' die Argumente, die er in seinem von uns schon ausgewerteten Aufsatz ausführlicher dargeboten hatte.

Während er an Diltheys Arbeiten vor allem die sorgfältigen methodologischen Begründungen schätzte, bewunderte er an Schäffle die Fülle empirischer Einzelforschung¹⁷⁵. Daher sind das Werk Schäffles und seine Aussagen nicht ohne Einfluß auf die Soziologie oder besser Sozial-Metaphysik Spanns geblieben¹⁷⁶.

¹⁷⁴ Vgl. oben Abschnitt A, III, 3 a).

¹⁷⁵ Vgl.: „Schließlich kann ich die Bemerkung hier nicht unterdrücken, daß wir in den materialen Gesellschaftsbegriffen, die Dilthey und Schäffle entworfen haben, die besten bezüglichen Leistungen der modernen Sozialwissenschaften besitzen. Der Entwurf Diltheys ist der kunstvollere, methodisch festere, jener Schäffles aber der induktiv reichere, aus den Tiefen der Einzelforschung geschöpft und daher auch in ihr fruchtbarere“, *Spann*, ZsA, S. 221, Anm. 1.

¹⁷⁶ Die Wertschätzung Schäffles durch Spann wurde offensichtlich auch von Schäffle erwidert. Der Soziologe Albert Schäffle, 1831 in Württemberg geboren, war seit 1860 Ordinarius an der Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen. Im Jahre 1868 wurde er an die Universität Wien berufen und im Jahre 1871 Handelsminister im österreichischen Kabinett des

Die Darstellung soziologischer Erscheinungen und Gesetzmäßigkeiten mit den Mitteln der Analogie biologisch-physiologischer Begriffe und Gesetzmäßigkeiten war das eigentümliche Charakteristikum, durch das Schäffle die reiche Fülle seiner empirischen Forschungen zu einem System zusammenzufassen hoffte. Er hat später selbst eingesehen¹⁷⁷, daß er dadurch Anlaß zu mannigfaltigen Mißverständnissen seines Anliegens gegeben hatte, und in den späteren Fassungen seiner Werke völlig auf dieses „Veranschauligungs- und Pfadfindungsmittel“¹⁷⁸ verzichtet.

Spann hat sowohl in seiner Dissertation als auch in einem gleichzeitig veröffentlichten Aufsatz über die Bedeutung Schäffles als Soziologe versucht, den Wert der Forschungen Schäffles unabhängig von seiner „biologistischen Darstellungsweise“ herauszustellen¹⁷⁹. Daß Schäffles Soziologie auf Spann ihren Einfluß ausgeübt habe, ist daher zu erwarten. Erstaunlicherweise ist dieser Einfluß nur selten aufdeckbar¹⁸⁰.

Für Schäffles Gesellschaftsbegriff ist der Dualismus zweier voneinander verschiedener Wesensbestandteile charakteristisch. Schäffle schreibt zu Beginn seines Hauptwerkes: „An der Spitze der Erscheinungen unserer irdischen Erfahrungswelt steht das Reich der Personen, die menschliche Gesellschaft, der sociale Körper, das entfaltete Völkerdasein, gestützt auf die Stoffe und Kräfte, Körper und Bewegungen des anorganischen und organischen Naturreiches. In diesem höchsten Bereiche irdischen Daseins sehen wir die zwei großen, anscheinend nicht weiter auf ein gemeinsames Drittes zurückführbaren Thatsachen der Erfahrungswelt — Materie und Geist, natürliches und

Grafen Hohenwart. Nach dem Sturz des Kabinetts im gleichen Jahr lebte Schäffle als Privatmann in Stuttgart, war seit 1875 Herausgeber der „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft“, in deren Redaktion er schon seit 1860 mitarbeitete. Vgl. den Nachruf *Karl Büchers* beim Tode Schäffles in: *Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft*, Tübingen, 60. Jg. (1904), Heft 1, ohne Seitenzahl. Indem Schäffle die ersten Abhandlungen Spanns auf eigene Kosten in seiner Zeitschrift erscheinen ließ, förderte er in seinen letzten Lebensjahren (er starb im Dezember 1903) die wissenschaftliche Laufbahn Spanns. Vgl.: *Hans Riehl*, Othmar Spann, Das philosophische Gesamtwerk im Auszug, Wien 1950, „Kurzes Lebensbild“, S. 324. Vgl. zu Schäffle auch noch: *Fritz Karl Mann*: „Albert Schäffle“, in: *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*, Göttingen 1956, Bd. 9, S. 103.

¹⁷⁷ Vgl. A. Schäffle, *Abriß der Soziologie*, hrsg. v. Karl Bücher, Tübingen 1906, Einleitung S. 1, S. 5 f.

¹⁷⁸ Vgl. ebd. S. 1.

¹⁷⁹ Spann, *Untersuchungen*, IV, S. 430 ff.; und: ders., „Albert Schäffle als Soziologe“, in: *Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft*, Tübingen, 60. Jg. (1904), S. 209—225.

¹⁸⁰ Die umfangreiche Bibliothek Spanns samt den zahlreichen auf Zetteln geschriebenen Notizen in den von ihm benützten Büchern wurde nach Spanns Tod 1950 zum größten Teil verkauft, so daß ein exakter Nachweis von Einflüssen anderer Autoren heute kaum möglich sein dürfte.

bewußtes Wirken — in umfassendstem Zusammenhang ... zueinander gebracht¹⁸¹.“

Entsprechend unterscheidet Schäffle zwei Gruppen von elementaren Erscheinungen im gesellschaftlichen Zusammenhange, die Vorstellungen als die psychischen Akte der Individuen auf der einen und die „Sachgüter“ auf der anderen Seite: „*Die eigene Substanz* des socialen Körpers zeigt zweierlei Elementarbestandteile:

Personal- und Gütersubstanz! Die psychischen und die physischen Kräfte beider bilden den Fond, aus welchem der Gesellschaftskörper seine äußerst zusammengesetzte Bewegung schöpft¹⁸².“ „Von den beiden genannten Elementen verhält sich das eine personelle durchaus *aktiv*, das andere sachliche durchaus *passiv*¹⁸³.“ Obwohl nun die „sachlichen“ Elemente des sozialen Körpers nur durch die Aktionen der geistig-personellen Bestandteile in Bewegung geraten können („Die äußeren Güter des socialen Organismus verhalten sich ... *sittlich* inaktiv, passiv, sie wirken social nur infolge der Anstöße der aktiven Elemente des gesellschaftlichen Körpers“¹⁸⁴), zeigen sie dann durchaus auch eigentümliche Tätigkeiten: „Ihre physikalisch-chemischen Kräfte dagegen, und zwar in jener Zurüstung für persönlich-socialen Zwecke, welche sie durch die Verwandlungen wirtschaftlicher Produktion erfahren haben, treten durch jenen Nutzungsakt der Personen in Thätigkeit¹⁸⁵.“

Diese Tätigkeit benutzt Schäffle nun als Einteilungsprinzip der äußeren oder Sachgüter: „Als die maßgebende Klassifikation der Güter hat wohl die funktionelle, sozusagen physiologische zu gelten; denn sie geht von den persönlich-socialen Verrichtungen aus, welchen die Güter als Mittel dienen¹⁸⁶.“ So ergeben sich ihm sechs Arten der Güterfunktionen: „Güter der Niederlassung (einschließlich der Transportgüter)¹⁸⁷ ... des Schutzes ... des Stoffwechsels (= Produktions- und Handelsfunktion)¹⁸⁸ ... des nichtwirtschaftlichen Gestaltens ... der Wahrnehmung ... (und) Idealgüter oder ... Güter der Darstellung, Mitteilung, Aufbewahrung und Tradition der Ideen¹⁸⁹.“

Die „Funktionen“ des personellen Elements des Gesellschaftskörpers sind die drei traditionellen Tätigkeiten des Vorstellens (= Den-

¹⁸¹ *Albert Schäffle*, Bau und Leben, Bd. I, S. 3 f.

¹⁸² Ebd. S. 26 f.

¹⁸³ Ebd. S. 27.

¹⁸⁴ Ebd. S. 27.

¹⁸⁵ Ebd. S. 27.

¹⁸⁶ *Schäffle*, Bau und Leben, Bd. I, S. 32.

¹⁸⁷ Zusatz in Klammern vom Verf.

¹⁸⁸ Zusatz in Klammern vom Verf.

¹⁸⁹ *Schäffle*, a.a.O., S. 32.

kens), Fühlens und Wollens¹⁹⁰. Es ist nun hervorzuheben, daß diese „geistigen Funktionen“ stets bezogen sind auf die Sachgüter, und daß der eigentliche Wechselwirkungszusammenhang zwischen dem Vorstellen, Fühlen und Wollen der einzelnen Personen nur durch die Funktionen der Sachgüter vermittelt zustandekommen kann: „Als geistige Verkehrsmittel sind sie die realen Bänder gesellschaftlicher Verkörperung in Raum und Zeit¹⁹¹.“

Wogegen richtet sich nun Spanns Kritik an Schäffle? Er wendet sich vor allem gegen die Definition des Gesellschaftlichen als „psychische Wechselwirkung“. Dabei erhebt er die gleichen Einwände wie gegen Simmel, z. B. daß „die Bestimmung des Gesellschaftlichen als Wechselwirkung psychischer Art“ nur die „kausale Bestimmtheit besage, der spezifisch soziale Charakter der psychischen Wechselwirkungen von Schäffle erst noch charakterisiert werden müßte“, was aber nicht geschehe¹⁹².

Die zahlreichen Einzelforschungen Schäffles¹⁹³ werden gelobt, doch der Mangel an einem systematischen Zusammenhang und an einem Prinzip der Ableitung erhält Spanns Tadel¹⁹⁴. Dabei stellt Spann fest, daß Schäffle offensichtlich die Reinheit des Begriffs der psychischen Wechselwirkung bewußt aufgabe, indem er Sachgüter und deren physische Funktion mit in den psychischen Wechselwirkungszusammenhang aufnehme, was „Beweis genug“ für die „gänzliche Unzulänglichkeit“ des Gesellschaftsbegriffes bei Schäffle sei¹⁹⁵.

Das Ergebnis auch dieser Untersuchung des materialen Gesellschaftsbegriffes besteht, wie sich so herausstellt, weder bei Dilthey noch bei Schäffle in einem wirklich verwertbaren Resultat. Bei Dilthey hatte Spann allerdings an den Begriff des Systems, besonders des „Kultur-systems“ gewisse Hoffnungen geknüpft¹⁹⁶, wenn er auch noch manchen Verbesserungswunsch an der Struktur dieses materialen Gesellschaftsbegriffes anmeldete. Schäffles materialer Gesellschaftsbegriff, d. h. die Gliederung der Einzelerkenntnisse und Einzelbeobachtungen verwirft Spann ganz und gar. Für den Neuaufbau einer systematischen Soziologie hätte Spann daher von Schäffle nur das Faktenmaterial

¹⁹⁰ Vgl. ebd. S. 43 ff.

¹⁹¹ Ebd. S. 35.

¹⁹² Spann, Untersuchungen, IV, S. 442.

¹⁹³ Spann erwähnt besonders Schäffles Forschungen über die „Massenzusammenhänge“, bloß ideell, d. h. durch Symbolgebrauch hergestellte „nicht-funktionelle Verbindungen von Personen“, ähnlich dem modernen Begriff der „informellen Gruppe“. Vgl. Schäffle, Bau und Leben, S. 89 ff.; und René König, Fischer-Lexikon Soziologie, Frankfurt/Main 1958, S. 130 ff.

¹⁹⁴ Spann, Untersuchungen, IV, S. 445 f.

¹⁹⁵ Ebd. S. 446.

¹⁹⁶ Vgl. oben Abschnitt A, III, 2, a).

selbst, von Dilthey aber nach einer gewissen Korrektur auch die Gliederung der sozialen Erscheinungen in Einzelsysteme übernehmen können.

4. Der Funktionsbegriff bei Albert Schäffle

Gleichzeitig mit dem zweiten Teil seiner Dissertation veröffentlichte Spann, wie wir oben schon erwähnten¹⁹⁷, einen Nachruf auf den am 25. Dezember 1903 verstorbenen Albert Schäffle, seinen Gönner, und erfüllte so gewissermaßen eine Dankeschuld.

In dieser kurzen Würdigung der wissenschaftlichen Leistungen Schäffles und seines Gesamtwerkes rühmt Spann die Bemühungen des Verstorbenen, die zu seiner Zeit angewachsenen soziologischen Einzel Forschungen zu einer Synthese zusammenzufassen, wodurch er sich einen Platz, dem Comtes in Frankreich oder dem Spencers in England und in Amerika vergleichbar, errungen habe. Obwohl Comtes Ideal der Soziologie: „ein zusammenhängendes Studium der Gesellschaft“ und sein Begriff der Gesellschaft als „ein Ganzes, ein einziger Total-Kausalnexus . . . die Ideen bezeichnen, welche auch Schäffle bewegen: einheitliche Gesamtbetrachtung der Gesellschaft als Kausal- und als Entwicklungs-Gesamtzusammenhang“¹⁹⁸, hebt Spann jedoch hervor, daß Schäffle unsprünglich nicht von Comte und auch kaum von Spencer beeinflusst war, sondern in erster Linie als von der Philosophie Hegels abhängig angesehen werden muß: „Naturgemäß war es der Hegelianismus, welcher am frühesten und stärksten von der Seele des Tübinger Stifts-Jüngers Besitz ergriffen hatte, und welcher seinem Denken von Haus aus die *soziologische*, d. h. auf das *Ganze* gehende Richtung gab. Wenn man diese Denkrichtung im allgemeinsten Sinne als soziologisch bezeichnen darf, kann man daher sagen: die soziologische Idee in Schäffles sozialwissenschaftlichem Denken ist Hegel'schen Ursprungs“¹⁹⁹.

Für den Zusammenhang unserer Frage, der Entwicklung des Ganheitsbegriffs bei Spann, ist von der darauf folgenden kurzen Darstellung des Schäffle'schen Systems ein Detail besonders interessant. Es handelt sich dabei um den Begriff des „Funktionszusammenhangs“.

Für das Zustandekommen der psychischen Wechselwirkung sind nach Schäffle die „Idealgüter“ von hervorragender Bedeutung. Denn die psychischen Akte der Individuen, also die Akte des Vorstellens (im weitesten Sinne, also einschließlich der Akte des Denkens), des Füh-

¹⁹⁷ Vgl. oben Abschnitt A, III, 3, c), Anm. 179.

¹⁹⁸ Spann, Schäffle, S. 211.

¹⁹⁹ Ebd. S. 212, teilweise gesperrt.

lens und Wollens können von einem zum anderen Individuum nicht unvermittelt wirken und den Wechselwirkungszusammenhang bilden. Im Gesamtzusammenhang des Gesellschaftskörpers stehen nun den Funktionen des praktischen Handelns (den sogenannten „praktischen Güterfunktionen . . . Niederlassung, Schutz, Haushalt und Technik“) die Funktionen der Idealgüter gegenüber, „welche der Wechselbeziehung der Individuen unmittelbar dienen, ja sie erst ermöglichen“²⁰⁰. Da Schäffle auch den menschlichen Leib zu den „Sachgütern“ zählt²⁰¹, umfassen die Idealgüter, insbesondere die Güter der Mitteilung nicht nur „Bildwerke, Druck, Schrift“ usw., sondern auch „Wort, Ton, Gebärde“. Das allgemeine Verhältnis der Güterfunktionen zu den geistigen Elementen des Gesellschaftskörpers gilt nun auch hier. Die Güterfunktionen auch der Idealgüter werden von den geistig-psychischen Akten hervorgerufen, verursacht, sie sind aber zugleich Ursachen, die bestimmte Wirkungen im gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang erzielen, also Ziele verwirklichen, um derentwillen sie etwa von den Willensakten der Individuen erst selbst erzeugt werden.

Die psychisch-geistige Wechselwirkung der Individuen (eigentlich nur ihrer psychischen Akte) wird aber nicht durch die Mitteilungsfunktion der Idealgüter, sondern auch durch die Funktion der Tradition oder Überlieferung der Ideen hergestellt.

Vergleicht man jeweils nur eine Mitteilungsfunktion und eine Überlieferungsfunktion miteinander, so stellt sich heraus, daß sie sich bei ihrer Aufgabe, die Gesellschaft als einen „psychischen Wechselwirkungszusammenhang“ mit zu ermöglichen, nur graduell voneinander unterscheiden. Der einzige Unterschied zwischen ihnen besteht darin, daß bei der Mitteilung der Mitteilende oder „Sender“²⁰² und der die Mitteilung Aufnehmende oder „Empfänger“ gleichzeitig existieren, während bei der Überlieferung oder Tradition der „Sender“ schon nicht mehr lebt, wenn der „Empfänger“ die überlieferte Nachricht aufnimmt. Gegenüber der Mitteilungsfunktion tritt also bei der Überlieferungsfunktion als Unterschied lediglich die quantitative Verstärkung ihres Voranschreitens durch die Zeit auf.

Als kausale Prozesse stimmen jedoch beide überein, da eine einzelne Mitteilungsfunktion niemals als *Wechselwirkung* im strengen Sinne

²⁰⁰ Ebd. S. 215.

²⁰¹ Vgl. Schäffle, *Bau und Leben*, S. 28.

²⁰² Die Begriffe „Sender“ und „Empfänger“ werden hier bewußt von der Informationstheorie der Kybernetik übernommen, um den Vergleich zwischen Mitteilungsfunktion und Überlieferungsfunktion übersichtlicher durchführen zu können. Zu Bedeutung und Umfang beider Begriffe in der Informationstheorie vgl.: *Hans Joachim Flechtner*, *Grundbegriffe der Kybernetik*, Stuttgart 1966, S. 16 f., 23 f., 123 ff. und S. 155 f. sowie: *Georg Klaus*, *Wörterbuch der Kybernetik*, 2. Aufl. Berlin-Ost 1968, S. 174 und S. 566.

auftreten kann, also so, daß zum Mitteilen zum gleichen Zeitpunkt jede Ursache zugleich immer auch Wirkung ihrer Wirkung und jede Wirkung immer auch zugleich Ursache ihrer Ursache ist.

Sobald man jedoch zur Betrachtung einer Gesamtheit von Mitteilungs- bzw. Überlieferungsfunktionen der Idealgüter übergeht, ergeben sich weitere Differenzierungen.

Wird die für eine einzelne Mitteilung erforderliche Zeitdauer vernachlässigt, kann man das Insgesamt aller Mitteilungsfunktionen in einer Gesellschaft (oder nach Schäffles Terminologie in einem „sozialen Körper“) angenähert als *Wechselwirkungszusammenhang* beschreiben, nicht aber das Insgesamt aller Traditionsfunktionen, da ja ein Zurückwirken der „Empfänger“ auf die „Sender“ der überlieferten Nachrichten definitionsgemäß nicht mehr möglich ist.

Dagegen kann das Insgesamt aller Überlieferungsfunktionen in einer Gesellschaft als ein *Entwicklungszusammenhang* angesehen werden. Die Objektivierung, d. h. die Fixierung von Bewußtseinsinhalten in Idealgütern verhindert unabhängig von der Existenz der „Sender“ das Vergessen oder Verschwinden der objektivierten Gehalte²⁰³. Daher kommt es bei der wiederholten Wiederaufnahme oder Resubjektivierung dieser Gehalte durch die nachfolgenden Generationen im Laufe der Zeit nicht nur zu einer Entfaltung sowohl der Gehalte wie auch der auf diese Entfaltung gerichteten Funktionen der Idealgüter, sondern das mehr quantitative und extensive Entfalten der dabei heraustretenden und selbständig werdenden Teilgehalte und der entsprechenden Teilfunktionen wird gleichzeitig durchdrungen und umfaßt von einer intensivierenden und jeweils die Teilgehalte wie die Teilfunktionen zu einer neuen qualitativen Einheit verbindenden Bewegung²⁰⁴.

Für Schäffle selbst kommt, soweit wir sehen, dieser von uns für die Totalität der Mitteilungs- bzw. der Traditionsfunktionen herausgearbeitete Unterschied weder zur Darstellung noch zur Wirksamkeit. Mitteilungs- und Traditionsfunktionen gehen ohne Bruch oder Grenze ineinander über, ja die Tradition ist ihm nichts als die Mitteilung einer Generation an die andere, wie umgekehrt Mitteilung immer schon Teil der Tradition ist: „Das soziale Geistesleben ist allgemeine Mitteilung,

²⁰³ Zum Begriff der Objektivierung vgl. die klassischen Beschreibungen Nicolai Hartmanns, in: PgS, Dritter Teil: Der objektivierter Geist, S. 406—546, insbes. Kap. 44, 45, 46 und 49.

²⁰⁴ Zum Begriff der Entwicklung bei Schäffle vgl. vor allem die Darstellung der Sprache und der Schrift, in: Schäffle, Bau und Leben, Bd. II, S. 29—67. Zur Erklärung der Entwicklung des individuellen und gesellschaftlichen Geistes überträgt Schäffle die Evolutionstheorie Darwins auf das gesellschaftliche Leben.

Öffentlichkeit, Publizität. Es ist daneben Mitteilung aller älteren Zeiten an alle späteren, allgemeinste Tradition²⁰⁵.“

Da wir nur die beiden bisher genannten Veröffentlichungen Spanns als Quellen seines Verhältnisses zu Schäffle aus dieser Zeit besitzen, kann nicht entschieden werden, ob Spann diesen Unterschied zwischen Wechselwirkungszusammenhang der Mitteilungsfunktionen und Entwicklungszusammenhang der Traditionsfunktionen artikulieren wollte, als er bei der Darstellung des Schäffle'schen Gesellschaftsbegriffs formulierte: „Die Gesellschaft wird also allgemeinst als geistiger Kausal- und Entwicklungszusammenhang erfaßt²⁰⁶“, oder ob er hier nichts hervorheben wollte, sondern nur zufällig zu einer pleonastischen Formulierung griff. Denn auf dem Boden seines positivistischen Wirklichkeitsverständnisses kommt allen, nicht nur den gesellschaftlichen Funktionen die gleiche Kausalität zu, wie es sich ja auch deutlich bei Spanns Kritik am Gesellschaftsbegriff Schäffles und Simmels als einer psychischen Wechselwirkung gezeigt hatte.

In der Rückschau auf die Entwicklung seiner Begriffsbildung und Problemstellung will es jedoch fast scheinen, als habe Spann hier zum ersten Mal und durchaus aus freien Stücken einen Unterschied zwischen verschiedenen Kausalzusammenhängen erkannt und zum Ausdruck gebracht.

5. Zusammenfassung

Zusammen mit der Neubegründung des Positivismus hatte Comte die Soziologie als „positive“ Wissenschaft errichtet. Um sie jedoch unabhängig vom jeweils unvollkommenen „positiven“ Zustand der sie systemgerecht eigentlich fundierenden Wissenschaften (Biologie, Chemie) konstituieren zu können, durchbrach er mit der Behauptung des Vorranges der Gesellschaft vor dem Individuum das eigene enzyklopädische Gesetz des Aufbaus der Phänomene von den einfacheren Teilen her. So war die Begründung der Soziologie für die positivistische Theorie von vornherein in sich widersprüchlich. Spann versucht, diese Problematik auf dem Boden des psychologistischen Positivismus zu lösen. Seine Kritik an den ihm vorliegenden Lösungsversuchen stellt deren völliges Scheitern fest. Da er insbesondere die metaphysische These Simmels von der alleinigen Realität der einfachsten Teile von seinem positivistischen Standpunkt aus zurückweisen muß, steht ihm als letzte Alternative noch die Suche nach dem einheitlichen Kausalzusammenhang offen, der durch seine besondere Eigenart als der spe-

²⁰⁵ Schäffle, Bau und Leben, Bd. II, S. 47.

²⁰⁶ Spann, Schäffle, S. 215, gesperrt.

zifisch gesellschaftliche Kausalzusammenhang und damit als der gesuchte Forschungsgegenstand der soziologischen Wissenschaften aufzufassen ist.

Da die soziologischen Einzelwissenschaften ein „zusammengehöriges Ganzes“, ein einheitliches System bilden — der System-Begriff wird von Dilthey übernommen und umgeformt —, muß auch die gesellschaftliche Wirklichkeit als Ganzes, als Zusammenhang verstanden werden²⁰⁷. Bei Schäffle findet er in den Funktionen der Mitteilung und der Überlieferung (Tradition) Kausalzusammenhänge beschrieben, die auf der einen Seite tatsächlich den gesellschaftlichen Kausalzusammenhang zu konstituieren scheinen, auf der anderen Seite als je verschiedene Kausalzusammenhänge aufgefaßt werden können. Die Auffassung dieser Kausalzusammenhänge als „Gegenstände“ der Sozialwissenschaften zielt jedoch in ihrer letzten Konsequenz auf ein Verlassen des Positivismus und zwar als ein Für-real-Halten begrifflicher Abstraktionen wie des Systems der Sozialwissenschaften als Spiegelbild eines ebenso systemartigen Ganzen, des wahren, „realen“ Ganzen der gesellschaftlichen Wirklichkeit.

²⁰⁷ Vgl. dagegen den genau umgekehrt gerichteten Ansatz bei Schäffle. Er zitiert (ohne genauere Angabe): „Tyndall sagt: ‚weil die Dinge in der Natur nicht einzeln vorkommen, sondern in Verbindung stehen, so muß auch die Wissenschaft, die ihnen nachspürt, ein verbundenes Ganzes bilden. Der Verstand des Forschers muß gleichsam ein Gewebe von Gedanken sein, das in allen seinen Fäden dem Gewebe der Dinge in der Natur entspricht‘. Diesen Bemerkungen über Entstehung komplexeren Vorstellens ist beizusetzen, daß auch die Objekte, über welche das Gefühl ein Urteil ihres Wertes für das Leben zu fällen, und die Gegenstände, auf welcher der Wille planmäßig zu richten ist, Zusammenhänge und Ganze von mannigfaltigem Einfachem darstellen.“ Schäffle, *Bau und Leben*, Bd. II, S. 53.

B. Zweite Untersuchung

Die begriffstheoretischen Lösungsversuche als Vorbereitung des universalistischen Ganzheitsbegriffs

I. Der Unterschied zwischen genetischer und funktioneller Begriffsbildung

1. Die Unterscheidbarkeit des genetischen und des funktionellen Kausalzusammenhanges

Nach der Beendigung seines Studiums hatte Spann noch im Jahre 1903 eine Stellung als wissenschaftliche Hilfskraft bei der „Zentrale für private Fürsorge“ in Frankfurt a. Main angenommen¹. Aus seiner meist statistischen Forschungstätigkeit entstanden einige Veröffentlichungen, deren Reflexionen über soziale Funktionszusammenhänge für die Entstehung des Ganzheitsbegriffs bedeutsam zu sein scheinen und unser Interesse in Anspruch nehmen dürfen.

Im ersten dieser Aufsätze, „Die geschlechtlich-sittlichen Verhältnisse im Dienstboten- und Arbeiterinnenstande, gemessen an der Erscheinung der unehelichen Geburten“², berichtet Spann über eine statistisch zunächst nicht erklärbare Erscheinung. Untersuchte man z. B. die Entwicklung der unehelich Geborenen, so ergaben sich zwei deutlich unterschiedene Gruppen mit prozentual verschiedener Sterblichkeitsrate. Der Grund für diesen Unterschied konnte erst aufgedeckt werden, als man nicht nur die Tatsache der unehelichen Geburt, sondern auch die späteren sozialen Einflüsse statistisch in die Untersuchung einbezog, z. B. feststellte, ob die ledige Mutter sich bald nach der Geburt verheiratete oder nicht.

Das Ergebnis dieser Erweiterung der Untersuchung auf Kausalfaktoren, die zur Genese der Unehelichkeit nichts beigetragen hatten, schildert Spann folgendermaßen: „Wird ein großer Teil unehelich Geborener bald durch nachfolgende Ehe *legitimiert*, so zeigt dies, daß der geschlechtliche Umgang mehr *vorehelichen* Charakter hatte. Es ist dann nicht nur die ethische, sondern auch die *soziale* Bedeutung desselben eine ganz andere

¹ Vgl. Hans Riehl, a.a.O., S. 324.

² In: Zeitschrift für Socialwissenschaft, Berlin, 7. Jg. (1904), S. 287—303, in Zukunft zitiert als „Dienstboten“.

wie die der ephemeren Geschlechtsverbindung; denn die dem vor-ehelichen Verkehr entspringenden Kinder ... gelangen frühzeitig in die geregelten Verhältnisse der Familie und nähern sich daher in Bezug auf ihre Sterblichkeit den ehelich Geborenen stark an³."

2. Die Unterscheidung der genetischen und der funktionellen Betrachtungsweise

Um sich die Notwendigkeit der Erweiterung des statistischen Materials durch Faktoren, die zur Genese der untersuchten Erscheinung nichts beigetragen hatten, methodologisch zu verdeutlichen, führt Spann den Unterschied von funktioneller und genetischer Betrachtungsweise, den er bei Schäffle kennengelernt zu haben scheint, ein und formuliert: „Die Unehelichkeits-Erscheinung ist, wie jede soziale Erscheinung, begrifflich von einer zweifachen Seite zu erfassen. Einmal in ihrer *funktionellen* Bedeutung für den sozialen Körper als Ganzes, d. h. in ihrer Bedeutung für das Ineinandergreifen, das funktionelle Zusammenspiel der sozialen Erscheinungen; und sodann in ihrem spezifischen Wesen, ihrer Bedingtheit. Die unmittelbaren *Bedingungen* der Unehelichkeit sind wohl grundsätzlich in dem gegenseitigen Verhältnisse der beteiligten Personen zu suchen, also psychologischer Natur, hingegen sind alle *äußeren* Verhältnisse, insbesondere auch die wirtschaftlichen, wohl nur als komplizierende Einflüsse, nicht als grundsätzliche, unmittelbare Bedingungen anzusehen, so bedeutsam sie auch tatsächlich sein mögen⁴.“

Deutlich erkennen wir hier Bestandteile aus der Terminologie Schäffles wieder. So die Bezeichnung der Gesellschaft als „Körper“, als „Ganzes“, dann vor allem die Bezeichnung der „äußeren“ Bedingungen des sozialen Geschehens als „funktionelle“.

Dennoch kann auch die Umwandlung ihrer Bedeutung nicht übersehen werden. Nur das psychische Geschehen ist hier im eigentlichen Sinne „Bedingung“, d. h. „kausale“ Bedingung der Unehelichkeit. Der Kausalitätscharakter des „äußeren“, gesellschaftlichen Geschehens wird von Spann demgegenüber in den Hintergrund gerückt. Die äußeren Verhältnisse haben „nur komplizierenden Einfluß“, jedoch keinen „grundsätzlichen, unmittelbaren“ Bedingungscharakter. Dafür werden sie auf der anderen Seite, zum erstenmal in Spanns Terminologie, mit dem Ausdruck „soziale“, „funktionelle Bedeutung“ gekennzeichnet.

³ Spann, Dienstboten, S. 288.

⁴ Spann, Die Stiefvaterfamilie unehelichen Ursprungs. Zugleich eine Studie zur Methodologie der Unehelichkeits-Statistik. In: Zeitschrift für Socialwissenschaften, Berlin, 7. Jg. (1904), S. 540.

Durch diese begrifflichen Differenzierungen hat sich Spann bereits beträchtlich vom positivistischen Standpunkt seiner Frühschriften, mit Einschluß seiner Dissertation, entfernt, in denen er einen Unterschied, sei es in der Methode der Erkenntnis des Kausalzusammenhanges, sei es in diesem selbst, noch energisch bestritten hatte.

3. Das Verhältnis von „Funktions“- und „Wesens“-Begriff in Spanns Theorie der soziologischen Begriffsbildung

Mit einer gewissen Folgerichtigkeit trifft Spann ein Jahr später⁵ eine weitere Unterscheidung. Als dritte und letzte Stufe dieses soeben dargestellten Differenzierungsprozesses gelangt er nach der Unterscheidung zweier Arten von Kausalzusammenhängen und zweier methodisch verschiedener Betrachtungsweisen ein und desselben Geschehens nun auch noch zur Unterscheidung zweier Arten von Begriffsbildungen und entsprechend zweier Arten von Begriffen.

Dieser letzte und, wie sich noch zeigen wird, für die Entstehung des Universalismus und des universalistischen Ganzheitsbegriffs entscheidende Schritt erfolgt unter ausdrücklicher Berufung auf die Theorie der Begriffsbildung des Neukantianers Heinrich Rickert⁶.

„Das Wesen der naturwissenschaftlichen d. i. kausaltheoretischen Begriffsbildung besteht darin, die extensive und intensive Mannigfaltigkeit, welche die Wirklichkeit uns darbietet, zu überwinden“, so gibt Spann⁷ die Lehre Rickerts wieder. Selbständig schließt er dann weiter: „Ist die Aufgabe des Begriffs die Ueberwindung einer bestimmten Mannigfaltigkeit, dann ist offenbar von der Eigenart derselben, also von der Eigenart des Objektes, die Eigenart des Begriffes in irgend einem Sinne abhängig.“ Die Unterscheidung Rickerts zwischen dem „Gesetzes-Begriff“ und dem „Klassifikations-Begriff“, welcher sich vom Gesetzesbegriff durch die „historischen“ Elemente in der Summe der Merkmale abhebt, versteht Spann als einen im Objekt liegenden Unterschied: „Die Ursache für diese grundlegenden Unterschiede in

⁵ In dem Aufsatz: Zur Logik der sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung, in: Festgabe für Friedrich Julius Neumann, zur 70. Wiederkehr seines Geburtstages, Tübingen 1905, S. 161—178, in Zukunft zitiert als „ZLSB“.

⁶ „Wir folgen hier Rickert, ‚Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften.‘ 2. Aufl. Tübingen 1902“, Spann, ZLSB, S. 163, Anm. 1.

⁷ Spann, ZLSB, S. 163. Die genaue Stelle dieses Zitats hat Spann nicht belegt. Sie konnte im angegebenen Werk nicht verifiziert werden.

⁸ Ebd. S. 163. Vgl. dagegen z. B.: „von der Art, wie Einschnitte in den Fluß der Wirklichkeit gemacht und die wesentlichen Bestandteile ausgewählt werden, ist offenbar der Charakter der wissenschaftlichen Methode abhängig“. Rickert, Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft, 6. und 7. Aufl., Tübingen 1926, S. 36.

der Eigenart der Begriffsbildung liegt vor allem in der Summe von *historischen Elementen*, welche ihren Objekten eigen ist⁹.“ Daß er dabei aber schon einer Fehlinterpretation der Theorie Rickerts zum Opfer fällt, zeigt Rickerts von ihm selbst¹⁰ zitierte Definition des Gegensatzes von Natur und Geschichte: „alle empirische Wirklichkeit kann noch unter einen anderen Gesichtspunkt gebracht werden als unter den, dass sie Natur ist. *Sie wird Natur, wenn wir sie betrachten mit Rücksicht auf das Allgemeine, sie wird Geschichte, wenn wir sie betrachten mit Rücksicht auf das Besondere*“ (S. 255, a.a.O.).

Rickert weist in dieser Stelle ausdrücklich darauf hin, daß dieselbe Wirklichkeit, also auch dasselbe Objekt, einmal vom Gesichtspunkt der Naturwissenschaften, das anderemal aber vom Gesichtspunkt der Geschichtswissenschaften betrachtet werden kann, und daß die sich ergebenden unterschiedlichen Begriffe nur deswegen verschiedene Merkmale zu einem Begriff vereinen.

Mit Hilfe seiner Interpretation Rickerts glaubt Spann bewiesen zu haben, „dass die Untersuchung einer besonderen Eigenart des Objektes auf eine besondere Eigenart der Begriffsbildung hin, jedenfalls erkenntnistheoretisch *möglich* ist“¹¹.

Da nun auch die sozialwissenschaftliche Begriffsbildung kausaltheoretisch erfolge, wie Spann hier ohne Begründung voraussetzt¹², geht er nun daran, das Verhältnis zwischen der Eigenart des Objekts und der ihr entsprechenden Eigenart der Begriffsbildung zur wenigstens anfangsweisen Lösung seines großen Problems der Definition des Sozialen zu benutzen.

Er denkt sich das Objekt dieses Gesellschaftsbegriffs zerlegt in seine für die Begriffsbildung verantwortliche „logische Struktur“ und in die eigentlich und spezifisch das Soziale konstituierenden Bestimmungen¹³.

Wegen der problematischen Natur dieser letzteren Bestimmungen, der „Charakteristik der grundsätzlichen Beschaffenheit des Sozialen“¹⁴, wendet er sich jedoch lediglich der „logischen Struktur“ des Gesellschaftlichen zu. Diese aber bestimmt er als das Verhältnis des Ganzen zu den Teilen: „Hinsichtlich der *Struktur* des Sozialen muß als grundsätzliche Charakteristik ausgesprochen werden, *dass es ein Ganzes aus Teilen* darstellt¹⁵.“

⁹ Spann, ZLsB, S. 164.

¹⁰ Spann, ebd. S. 164, Anm. 1.

¹¹ Spann, ZLsB, S. 165.

¹² Ebd. S. 165.

¹³ Ebd. S. 165 f.

¹⁴ Ebd. S. 166.

¹⁵ Ebd. S. 166.

Zum Beweis dienen ihm eigentlich nur einige kurze Erläuterungen dessen, was er sich unter einem „Ganzen aus Teilen“ vorstellt: „Gesellschaft als Ganzes aus Teilen heisst, dass sich alles Soziale als ein *System von ineinander greifenden Komponenten*, als ein Zusammenfunktionieren von Teileinheiten darstellt. Die uns empirisch gegebenen sozialen Erscheinungen — wie z. B. ‚Preis‘, ‚Markt‘, ‚Verkehr‘ — lösen sich alle schliesslich in letzte Komponenten, nämlich in Handlungen von menschlichen Individuen auf¹⁶.“

Es wird von bleibender Konsequenz für die gesamte weitere Entwicklung und Umgestaltung des universalistischen Ganzheitsbegriffs sein, daß Spann durch diesen seinen Ansatz am sozialen Kausal- und Funktionszusammenhang „Ganzheit“ zutiefst als ein dynamisch sich variierendes und in sich verbundenes Geschehen auffassen muß.

Leider übersieht er, daß er in diesem Augenblick auch schon einem Zirkelschluß zum Opfer fällt. Wenn das Soziale laut Voraussetzung erst noch bestimmt werden soll, so kann auch seine „logische Struktur“ noch nicht bekannt sein, und kann daher auch nicht zur Definition, auf welchem Wege auch immer, verwendet werden. Ist aber die logische Struktur, etwa aus Einzeluntersuchungen, schon bekannt, dann trifft auch die Voraussetzung nicht mehr zu, nach der der Begriff des Sozialen erst noch zu bestimmen wäre. Denn das Gesellschaftliche wäre wenigstens schon soweit bekannt, daß es „ein Ganzes aus Teilen“ ist.

Ebensowenig hilft das von Spann angeführte Beispiel der Auflösbarkeit der Markt-, Preis- und Verkehrserscheinungen in einzelne menschliche Handlungen als Komponenten weiter. Es steht gerade nicht in Beziehung zu der hier allein entscheidenden Frage, ob die Komponenten, die menschlichen Handlungen, in der Erscheinung sich auch tatsächlich so als „ineinandergreifende Komponenten“ verhalten, wie es die Bestimmung „Ganzes aus Teilen“ als „System ineinandergreifender Komponenten“ verlangt. Die Notwendigkeit der Verkehrsregelung in den Städten durch Ampeln usw. scheint uns vielmehr darauf hinzuweisen, daß Spanns Voraussetzung von sich aus, d. h. vom Wesen der Erscheinung „Verkehr“ aus, noch nicht gegeben ist¹⁷.

Diese „logische Struktur“ der sozialen Erscheinungen bildet nun den Ansatzpunkt für die Entwicklung der logischen Struktur soziologischer Begriffsbildung. Das „aus Teilen bestehende Ganze“ der sozialen

¹⁶ Ebd. S. 166.

¹⁷ Inwieweit Spanns Beschreibungen wirtschaftlicher und soziologischer Erscheinungen richtig oder zweckmäßig sind, kann im Rahmen unserer Aufgabe, von Ausnahmen abgesehen, nicht untersucht werden. Wir verweisen vor allem auf die kritischen Arbeiten von Otto Conrad, Fritz Sander, Georg Baron Wrangel und Jakob Hommes. Ebensowenig können wir diskutieren, ob ihre Kritik heute im einzelnen aufrecht zu erhalten ist.

Erscheinungen kann in zweifacher Hinsicht betrachtet werden. Es kann einmal der Begriff nur eines Teiles für sich gebildet werden, zum anderen aber auch der Begriff dieses Teiles im Ganzen selbst, „als eine, gleichsam in das Triebwerk einer Maschine eingreifende . . . d. h. als eine *Funktion* ausübende Erscheinung“¹⁸. Die Betrachtung zielt im ersten Falle „auf die *Bedingtheit* oder *Wesenheit* der Einzelercheinungen, im letzteren Falle auf den Zusammenhang derselben im System des Zusammenwirkens, auf die *Funktion* im Ganzen, auf die *Leistung* im Ganzen“¹⁹.

Durch die Anwendung seiner Unterscheidung je verschiedener Betrachtungsweisen auf die vorgebliche logische Struktur aller gesellschaftlichen Erscheinungen als „Ganzes aus Teilen“ gewinnt Spann so die beiden soziologischen Begriffsarten, die „Funktions“- und die „Wesens“-Begriffe oder „genetischen“ Begriffe²⁰. Werden beide Begriffe einer Erscheinung vereinigt, so ergibt sich daraus der „vollständige Begriff“ der sozialen Erscheinung²¹.

Da Spann zu Beginn dieser begriffstheoretischen Überlegungen von der Voraussetzung ausgegangen war, soziologische Begriffsbildung sei kausaltheoretische Begriffsbildung, kann er nun den Begriff der Funktion oder Leistung, bei dem allein das zweifelhaft erscheinen könnte, nur als kausaltheoretischen Begriff verstehen. Sorgfältig schließt er darum auch jede teleologische Interpretationsmöglichkeit der soziologischen Leistung aus: „Ob es ein bewusster Zweckzusammenhang ist oder ein toter Mechanismus: die Leistung eines Elementes in einem Zusammenhange (d. h. Kausalzusammenhange!)“²² erscheint bloss als eine Kausal-Wirkung²³.

Wir kennen bereits den Grund dieser Besorgtheit. Für die an Rickert orientierte Vorstellung Spanns wäre ja, wie wir oben bei der Besprechung der Dissertation gesehen hatten, der „Gesetzes-Charakter“ der Soziologie aufgegeben, wenn sich die spezifisch soziologische Begriffsbildung als „nicht-kausale“ Begriffsbildung herausstellte!

¹⁸ Spann, ZLsB, S. 166.

¹⁹ Ebd. S. 167.

²⁰ Um den kausaltheoretischen Charakter des genetischen Begriffs vor dem Mißverständnis, es handle sich um einen Begriff der „Entstehungs-Geschichte“, also um einen historischen Begriff, zu schützen, bevorzugt Spann den Terminus: „Wesens-Begriff“, etwa im Sinne Rickerts. Vgl. Spann, ZLsB, S. 169, und Rickert, Kulturwissenschaft, S. 35.

²¹ Spann, ZLsB, S. 167.

²² Zusatz vom Verf.

²³ Spann, ZLsB, S. 169.

4. Die Erkenntnisleistungen des „Wesens“- und des „Funktions“-Begriffs

Nachdem so für beide²⁴ Arten von sozialwissenschaftlichen Begriffen der kausaltheoretische Charakter festgelegt ist, versucht Spann, das genauere Verhältnis ihrer „Erkenntnisleistungen“ innerhalb der Sozialwissenschaften zu bestimmen²⁵. Sehr leicht kann er jetzt aus der vorher eingeführten „logischen Struktur“ des „sozialen Objekts“²⁶ deduzieren, „dass die Beschreibung der Leistung von Teilen für ein Ganzes grundsätzlich gar nicht auf der Kenntnis der Eigenschaft jener ‚Teile‘, d. i. ihres Wesensbegriffes fusst“²⁷. Da aber die Sozialwissenschaften „den Zusammenhang von Teilen im sozialen Ganzen zu erforschen haben“²⁸, kommt es für sie vor allem auf die Kenntnis der Funktionsbegriffe an; die „Wesensbegriffe“ nämlich stehen zu ihnen und zu den sie konstituierenden Merkmalen nicht in einem unmittelbaren Verhältnis, denn „der Wesensbegriff besagt nur, wie sich in einem *anderen* Zusammenhange jener ‚Teil‘ verhält“²⁹. „Jeder neue Zusammenhang, in dem ein ‚Teil‘ sich befindet, stellt einen Kausalkomplex für sich dar, dessen Bestimmtheit von den anderen Zusammenhängen grundsätzlich unabhängig ist“³⁰.

Überlegen wir kurz, was diese Substituierung des Begriffes des „genetischen Zusammenhanges“, d. h. des bedingenden, nicht bloß zeitlich vorausgehenden Zusammenhanges durch den Begriff des „anderen Zusammenhanges“ bedeutet. In konsequenter Fortführung ist Spann hier zur Anwendung von Grundprinzipien der sogenannten „Black-box-Methode“ gekommen — lange vor der Kybernetik und sogar vor dem Behaviorismus, der zuerst bewußt und klar formulierend mit der Entwicklung und Anwendung dieser Methode begann³¹. Hätte Spann an dieser Stelle eine Analyse des Allgemeinen seines methodischen Vorgehens durchgeführt, so hätte er wohl die einzelnen Bedingungen³² dieser heute so wichtigen und fruchtbaren Methode exakt fassen und entsprechend bewußt einsetzen können. Da er aber ein bestimmtes Ziel erreichen wollte, ist es dazu nicht gekommen.

²⁴ Der Begriff der „Bedingtheit“ eines Teiles bzw. Teilzusammenhanges wird selbstverständlich nur kausaltheoretisch verstanden. Vgl.: *Spann*, ZLSB, S. 167.

²⁵ *Spann*, ZLSB, S. 170.

²⁶ Vgl. ebd. S. 166.

²⁷ Ebd. S. 170.

²⁸ Ebd. S. 171.

²⁹ Ebd. S. 172.

³⁰ Ebd. S. 172.

³¹ Vgl. zu Begriff und Geschichte der Black-box-Methode *Hans-Joachim Flechtner*, a.a.O., S. 205 ff. und *Georg Klaus*, WdK, S. 107—112.

³² Vgl. *Klaus*, WdK, S. 107 ff.

Spann nennt nun eine solche „Erkenntnis der mittelbaren Bedingungen, an welche die soziale Funktions-Erscheinungen gebunden sind“, eine „hilfswissenschaftliche Erkenntnis“³³. Entsprechend ist der Wesensbegriff für den soziologischen Funktionsbegriff ein „hilfswissenschaftlicher Begriff“³⁴.

Als unmittelbarer Gewinn seiner Deduktion dieses hilfswissenschaftlichen Verhältnisses zwischen Wesens- und Funktionsbegriff erscheint Spann die nun mögliche Bestimmung des Verhältnisses der Sozialwissenschaften zur Psychologie. Alle Wesensbegriffe der sozialen Erscheinungen, die sich auf menschliche Handlungen als deren mittelbare Bedingungen beziehen, besitzen ja psychologischen Charakter. Daher steht die Psychologie im gleichen Verhältnis zu den Sozialwissenschaften, wie deren psychologische Wesensbegriffe zu ihren Funktionsbegriffen, sie ist deren Hilfswissenschaft. Die Sozialwissenschaften aber haben wegen der grundsätzlichen Unableitbarkeit des Funktionszusammenhanges aus den Wesensbegriffen „niemals ... den Charakter einer angewandten Psychologie“³⁵.

Die in ähnlicher Weise versuchte Bestimmung des Verhältnisses von induktiver und deduktiver Methode innerhalb der Sozialwissenschaften gelingt Spann dagegen nicht so überzeugend. Aus der Festsetzung, daß die „vollständigen Begriffe“ einer sozialen Erscheinung „sowohl den Funktionsbegriff, wie den Wesensbegriff ... enthalten“³⁶, kann zwar allgemein abgeleitet werden, daß sie „in der Einzelforschung sowohl Ausgangspunkte der Deduktion wie Leitfaden der Induktion“ abgeben³⁷, mit welchen Methoden aber Wesen und Funktion einer Erscheinung ermittelt werden sollen, darüber schweigt er sich aus. Daß von den vollständigen Begriffen aus „die Ableitung des grundsätzlichen Gesamtzusammenhanges“ einer Erscheinung mit den anderen „deduktiver Natur ist“, und die „Feststellung des tatsächlichen empirischen Einflusses der anderen Erscheinungen wesentlich induktiv“³⁸, sind nicht gerade neue Einsichten.

5. Zusammenfassung

Was bedeuten die begriffstheoretischen Versuche und Definitionen für die Entstehung des Ganzheitsbegriffs bei Spann?

³³ Spann, ZLsB, S. 172.

³⁴ Ebd. S. 172.

³⁵ Ebd. S. 176. Die Möglichkeit einer Sozialpsychologie zieht Spann hier auf keine Weise in Betracht.

³⁶ Ebd. S. 177.

³⁷ Spann, ZLsB, S. 177, teilweise gesperrt.

³⁸ Ebd. S. 177 f.

Unbezweifelbar die weitreichendsten Folgen hat die Trennung des funktionellen vom genetischen Kausalzusammenhang, weil sie als Trennung des sozialen vom psychologischen Zusammenhang gedeutet und durch die Degradierung der Psychologie zur Hilfswissenschaft der Soziologie besiegelt wird.

Die Rückwirkung dieser rein begrifflich durchgeführten Scheidung betrifft unmittelbar das Verständnis des Ganzheitsbegriffs. Der soziale Zusammenhang war ja schon vorher (in der Dissertation) als Ganzheitszusammenhang definiert worden. Nun tritt neben das Einheitsprinzip des Ganzheitszusammenhangs oder Ganzheitssystems der Ausschluß der Möglichkeit, das Ganze des funktionellen Systems *genetisch*, d. h. aus den Teilen und deren Genese zu erklären. Der Geschlossenheitscharakter des Ganzheitsbegriffs ist so beträchtlich verstärkt.

Eine weitere Folge liegt in dem Umstand, daß es auf diesem begrifflichen Wege scheinbar gelungen ist, durch die Unterscheidung des Wesens- vom Funktionsbegriff die Unabhängigkeit der Sozialwissenschaften zu begründen. Damit scheint die begrifflich-deduktive Methode einen unbestreitbaren Erfolg erbracht zu haben. Die Notwendigkeit empirischer Forschung verblaßt für Spanns Bewußtsein mehr und mehr.

Als letzte Konsequenz muß sich aus der Übertragung dieser begrifflich festgesetzten Trennung von funktionellem und genetischem Zusammenhang auf das Verhältnis der Einzel-Individuen zur gesellschaftlichen Gesamtwirklichkeit der Vorrang dieser Gesamtwirklichkeit oder dieses Gesamtzusammenhangs vor den Teilen, den Einzel-Individuen ergeben, oder mit anderen Worten diejenige sozialphilosophische Theorie, die Spann den „Universalismus“ nennen wird.

Fragt man zurück, wie und warum denn überhaupt es Spann möglich war, zu dieser gewaltsamen Trennung zu kommen, so bleibt als letzte Erklärungsmöglichkeit die Einsicht, daß das Verständnis der inneren Struktur des Kausalzusammenhangs den Schlüssel für diese Entwicklung darstellt. Auf seinem früheren positivistischen Standpunkt war es nicht notwendig gewesen, sich mit der Struktur des Kausalverhältnisses näher bekannt zu machen, denn dieses galt ja hier als subjektiv. Einzig und allein psychische Gesetzmäßigkeit konnte als Grundlage des „kausalen Scheines“ der beobachteten Erscheinungen anerkannt werden. Die Feststellung der Unzulänglichkeit statistischer Daten zur Erklärung der Gesamtentwicklung unehelich Geborener hätte Spann niemals überraschen und veranlassen können, aus dem Extrem einseitig psychisch-physiologischer Erklärung der Unehelichkeit in das ebenso einseitige Extrem „funktioneller“ Erklärung zu fallen, wenn er das Kausalverhältnis in seiner Struktur durchschaut hätte. Diese besteht nämlich in der untrennbaren Einheit von Faktoren, die unverändert

während des Kausalprozesses gegeben sind, mit Faktoren, aus deren Änderung der Kausalprozeß seine zeitliche Prozeßstruktur erhält³⁹. Daher kann man wohl beide Komplexgruppen begrifflich unterscheiden, z. B. auch als „genetische“ und „funktionelle“, wie Spann, niemals aber ihre Zusammengehörigkeit aufheben, ohne den Kausalcharakter selbst zu zerstören.

Die Verkürzung des sozialen Kausalzusammenhanges um die Dimension der genetisch-zeitlichen Komponente bedeutet aber zugleich den Ausschluß der zeitlichen Dimension aus dem Begriff des gesellschaftlich-ganzheitlichen Funktionszusammenhanges. Dieser kann sich von dieser Begrenzung aus nur noch zum sachlich-systematischen oder „Sinn“-Zusammenhang weiterentwickeln.

Der Ganzheitsbegriff entpuppt sich bei der Betrachtung seiner Entstehung als der dekomponierte Begriff des Kausalzusammenhanges, der seine Wurzel im positivistisch-psychologischen Begriff des Kausalverhältnisses als einer zusammenhanglosen Vielheit letztlich psychisch gedeuteter Einheiten hat. Kann, wie im folgenden versucht wird, der Universalismus aus der Unterscheidung des funktionellen und des genetischen Zusammenhanges entwickelt werden, so müßte man ihn als eine begrifflich-rationalistische⁴⁰ Fortbildung des positivistischen Kausalitäts- und Wirklichkeitsverständnisses zu einer Sozial-Philosophie und -Metaphysik bezeichnen.

II. Die Grundlegung des Universalismus

1. Vom Begriff der „Funktion“ zum Begriff des „Funktions“- und „Objektivierungssystems“

Die „Analyse“ der soziologischen Begriffsbildungen und besonders des Begriffs des Kausalitätsverhältnisses ergab für Spann eine Anzahl von Begriffen, die zum Grundstock seiner eigenen Lehre vom Wesen und dem formalen und materialen Begriff der Gesellschaft werden konnten. Ihr Aufbau vollzieht sich jedoch nicht in einem einzigen

³⁹ Vgl. die knappen, klaren Darlegungen dieser Grundstruktur des Kausalverhältnisses bei *Heyde*, a.a.O., S. 123—147, und die umfassenden und eindringlichen Analysen *Nicolai Hartmanns*, in: PhN, 2. Teil, Kap. 26—37, S. 318—441. Vgl. außerdem: *Else Wentscher*, Geschichte des Kausalproblems in der neueren Philosophie, Leipzig 1921. — Daß der Begriff der „Unehelichkeit“ selbst schon ein soziologischer ist und daher psychisch-physiologisch nicht abgeleitet werden kann, sei nur am Rande vermerkt

⁴⁰ Unter Rationalismus wird hier der erkenntnistheoretische Standpunkt verstanden, der in der Tätigkeit des Verstandes (der Ratio) die einzige Erkenntnisquelle sieht und zum Empirismus und erkenntnistheoretischen Positivismus im Gegensatz steht.

einheitlichen Entwurf, sondern zögernd und durchläuft dabei viele kleine oder größere Stationen.

Dem ersten Ansatz zu dieser synthetisch-konstruktiven Arbeit begegnet man schon zwei Jahre nach dem programmatischen Aufsatz, den wir (Abschnitt B, I, 3 und B, I, 4) ausführlich besprochen haben, in Spanns Habilitationsschrift⁴¹, einer erweiterten und verbesserten Fassung der Dissertation. Während er jedoch an den negativen Ergebnissen seiner Kritik wie bisher festhält⁴², gibt er in den jeweils abschließenden Bemerkungen aufschlußreiche Erläuterungen zu seinen neuen Gedankengängen. Danach ist es ihm nunmehr klar, „daß ein psychologischer Begriff des Individuums unmittelbar als solcher für die sozialwissenschaftliche Betrachtung überhaupt nicht in Frage kommt; und zwar deswegen, weil das Soziale nicht ein psychologisch Begründetes ist, sondern ein durch Verknüpfung von Handlungen begründetes funktionales System darstellt“⁴³.

Daß Spann hier versucht, den von Schäffle übernommenen Begriff des funktionellen Zusammenhangs mit dem von Dilthey entlehnten Begriff des „Kultursystems“ als Systeme zweckbestimmter Tätigkeiten zu verbinden, nachdem beide in ihrem Sinn umgewandelt wurden, wird aus der Fortsetzung dieses Zitats noch deutlicher: „Das Soziale ist nicht im Psychologischen, sondern im (kausalen) Zusammenhang von Mitteln für Ziele oder, wie ich es nennen möchte, im Funktionalen begründet. Die Zerlegung des Individuums in ‚Triebe‘ oder dergleichen ist daher eigentlich methodisch falsch; es kann sich nur um eine Zerlegung des Handelns in prinzipielle Ziele, d. h. in prinzipielle Systeme von Handlungen — das sind ‚Objektivationsssysteme‘ — handeln“⁴⁴.

Deutlich ist auch der folgenden Erläuterung die Herkunft aus Diltheys „Einleitung in die Geisteswissenschaften“ anzusehen: „Die Objekte jeder sozialen Einzelwissenschaft sind nun ... abstrakte, unwirkliche Teilinhalte einer ungeteilten, ganzen sozialen Wirklichkeit, einer einheitlichen sozialen Erfahrung. Wirtschaft, Recht, Staat u.s.w. sind Abstraktionen, für die niemals selbständige empirische Belege aus der Wirklichkeit genommen werden können. Wir nannte solche Systeme von funktionalen Zusammenhängen, die als Gesamtheit unmittelbar das Ganze der gesellschaftlichen Wirklichkeit ergeben, Objektivations-systeme“⁴⁵.

⁴¹ Untersuchungen über den Gesellschaftsbegriff zur Einleitung in die Gesellschaftslehre. Erster Band: Wirtschaft und Gesellschaft. Eine dogmenkritische Untersuchung, Dresden, 1907, in Zukunft zitiert als „UGE“.

⁴² Es sind wieder Stammer, Simmel, Dilthey und Schäffle, die sein Hauptaugenmerk finden, daneben werden auch die ausländischen Soziologen stärker als in der Dissertation berücksichtigt.

⁴³ Spann, UGE, S. 19, Anm. 1.

⁴⁴ UGE, S. 19, Anm. 1, teilweise gesperrt.

⁴⁵ UGE, S. 136.

Während jedoch Dilthey die unmittelbare Beschreibbarkeit der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit wegen ihrer unübersehbaren Kompliziertheit grundsätzlich bezweifelt hatte, glaubt Spann einen unmittelbaren Weg zu seiner geplanten Synthese des gesellschaftlichen Gesamtsystems gefunden zu haben: „So wird nun klar . . . , daß das Prinzip der Konstruktion des Gesamtsystems der Objektivationssysteme nur aus dem Verständnis der innersten Natur des Sozialen erfließen kann. Was aus der . . . Auffassung des Sozialen als eines funktionellen Systems für die Ableitung der Objektivationssysteme folgt, ist: daß die funktionellen Teilsysteme jenes Gesamtsystems, das im gesellschaftlichen Organismus gegeben ist, durch Ermittlung der prinzipiellen Ziele des menschlichen Handelns abzuleiten sind (denn jedem prinzipiellen Ziele entspricht eine prinzipielle Handlungsweise, ein prinzipielles Objektivationssystem). Auf diese Weise wird die einfache Summe von Teil- oder Objektivationssystemen von selbst zu einem *System* dieser Teilsysteme, denn die ermittelten Ziele müssen sich notwendig zu einem innerlichen *Ganzen*, zu einer inneren Einheit des menschlichen Handelns zusammenschließen⁴⁶.“

So konkretisiert Spann durch den Begriff des „gesellschaftlichen Organismus“ seine Vorstellung von der Gesellschaft als einem einheitlichen Ganzen, und die „dauernden Zwecke“ Diltheys sind bei Spann zu „prinzipiellen Zwecken“ geworden. Durch diese Umwandlung und Vereinfachung ist erreicht, daß die Konstruktion des gesellschaftlichen Ganzen nicht völlig aussichtslos erscheint.

Wie aber die „innere Einheit“ zwischen den Objektivationssystemen sich ergeben könne, ja sogar notwendig entstehen müsse, das vermag Spann noch nicht zu erklären. Daher bringt auch weder die Übernahme des „Organismus“-Gedankens von Schäffle noch der Vergleich der Gesellschaft mit einer Maschine⁴⁷ eine entsprechende Auskunft. Wieder bleibt nur der Bezug auf das für ein Ganzes eben vorauszusetzende „innere Prinzip“, zu dem Spann in seiner Konstruktion zurückkehrt: „Nennen wir dieses komplementäre Handeln mehrerer Individuen *polygenetisch* oder *kongregal*, so können wir sagen: das Objektivationssystem ist ein sowohl individuelles wie kongregales Funktionalsystem gleichartiger Handlungen“⁴⁸, „denn die prinzipiellen Ziele des menschlichen Handelns koordinieren sich eben nicht einfach, sondern bilden ein kompliziertes hierarchisches System gegenseitiger Abhängigkeit“⁴⁹.

⁴⁶ Spann, UGE, S. 226.

⁴⁷ Spann, UGE, S. 233. Von dem Vergleich der Gesellschaft mit einer Maschine bei Dilthey, Ges. Werke, Bd. I, S. 39 ist Spann sicher unabhängig, da Dilthey den Unterschied zwischen Funktions- und Wesensbegriff nicht kennt.

⁴⁸ Spann, UGE, S. 226.

⁴⁹ UGE, S. 228.

2. Funktion und Zweck

Der Vergleich mit einer Maschine bildet einen der zahlreichen Versuche Spanns, sich der Berechtigung und „Fruchtbarkeit“ seiner Schlüsselbegriffe, des „Wesens“- und des „Funktions“-Begriffs zu vergewissern. Da er ein sehr anschauliches Beispiel bietet, Spanns Gedankengänge zu verstehen, wählen wir zu unserer Betrachtung die beste der verschiedenen Fassungen⁵⁰ dieses Vergleichs aus den Schriften jener Entwicklungszeit aus. Wir bringen zunächst den Wortlaut:

„Eine Maschine läßt sich wissenschaftlich betrachten: einmal auf ihre allgemein physikalischen Beschaffenheiten hin. Sie erscheint dann als eine Anzahl von Hebeln, Schrauben, Keilen u. dgl. physikalischen Wesenheiten. Die Begriffe, die hier von den Maschinenbestandteilen: Hebel, Schrauben etc. gebildet werden, sind physikalische Begriffe von mechanischen Gebilden und deren generellen mechanischen Wirksamkeiten schlechthin; sie sehen von der konkreten Art der Zusammenhänge der Teile völlig ab. Wir nennen diese Begriffe die Wesensbegriffe der Maschinenbestandteile (und der Wesensbegriff der Maschine selbst ist nur der der Summe der Wesensbegriffe aller Bestandteile, denn die Maschine löst sich in diesem Wesensbegriffe in physikalische Wesenheiten auf). — Die Maschine läßt sich aber auch noch unter einem anderen Gesichtspunkt betrachten, nämlich schlechthin als Zusammenhang, schlechthin als Ganzes oder System ineinandergreifender Organe, das einen bestimmten Zweck zu erfüllen hat, als (kausales) System von Mitteln für einen bestimmten Zweck. In dieser Rücksicht werden die Hebel und Schrauben nach ihrer Bedeutung für den produzierten Effekt betrachtet, d. h. genauer: nach ihrem Anteil im Zusammenwirken der Kräfte, nach ihrer Leistung im Ganzen des Zusammenhanges oder Systems, nach ihrer *Funktion*. Wir nennen diese Begriffe die Funktionsbegriffe der Maschinenbestandteile. Der Begriff der Funktion eines Bestandteils ist, wie hier ersichtlich wird, etwas absolut anderes als der physikalisch-mechanische Begriff desselben. Wer die Betrachtung des Zusammenhanges, der funktionellen Verknüpfungen der Bestandteile verläßt, dem entschwindet die Maschine als solche überhaupt, und er erhält eine Summe physikalischer Wesenheiten (Hebel, Schrauben etc.), eben die Wesensbegriffe der Teile. Z. B.: Das grosse Schwungrad an einer Dampfmaschine hat eine bestimmte Funktion im Ganzen der hier zusammenwirkenden Kräfte, etwa die, eine gleichmäßige Verteilung der Kolbenstöße herbeizuführen (was dann in der Folge bestimmte qualitative Wirkungen auf das Arbeitsprodukt verbundener Maschinen haben kann); allgemein physikalisch betrachtet ergibt sich der Wesensbegriff des Schwungrades, der etwa auf die

⁵⁰ Vgl. auch: *Spann*, ZLsB, S. 166.

Zentrifugalkräfte, die hier wirksam sind, zu gehen hätte, in ihm ist von der Maschine, als einem zusammenhängenden System von Mitteln, das eine bestimmte Leistung bezweckt, nichts mehr zu finden. Wer also den Funktionsbegriff verläßt, dem entschwindet der funktionale Zusammenhang völlig, er hat rein physikalische Wesenheiten vor sich.

Der gleiche Sachverhalt ergibt sich bei den gesellschaftlichen Erscheinungen. Gesellschaft (ebenso Wirtschaft) ist ein Ganzes zusammenwirkender Teile gleich der Maschine⁵¹.

Der Gedankengang Spanns erhebt sich hier zunächst zu großer Anschaulichkeit. Daher wird der Trugschluß nicht so leicht aufgedeckt. Es ist tatsächlich ohne weiteres möglich, sich den Begriff der Zentrifugalkraft des großen Schwungrades als Spezialfall mechanisch-physikalischer Gesetze zu denken. Umgekehrt aber kann für den „Funktions“-Begriff des Schwungrades nicht abstrahiert werden von der „physikalisch-mechanischen“ Gesetzmäßigkeit und ihrer strengen kausalen Notwendigkeit, die dafür bürgt, daß die „Leistung“ der „Funktion“ des Schwungrades gleichmäßig bleibt und dieser Funktion ihre Bedeutung im Ganzen des Produktionsprozesses sichert. Mit anderen Worten: es geht nicht an, den „Wesensbegriff“ hier aus dem „Funktionsbegriff“ auszuschließen. Das Schwungrad ist nämlich „Mittel“ für den größeren Produktionsprozeß und sein Produkt *nur* wegen der vorausberechenbaren, weil ganz allgemein und mit strenger Notwendigkeit eintretenden *kausalen* Wirkung, mit der es als „Ursache“ gleichmäßig auf andere Maschinen und dadurch auf das zu formende Materialstück einwirkt. Denkt man sich diese Notwendigkeit, diese physikalisch-mechanische Gesetzmäßigkeit aufgehoben, dann ist nicht mehr zu erschließen, warum gerade dieses Schwungrad eine „Funktion“, d. h. eine bestimmte „Leistung“ innerhalb des ganzen Produktionszusammenhanges und seines Zweckverbandes übernehmen sollte und könnte.

Mit der Interpretation dieses Vergleichs kann aber auch noch ein weiterer folgenreicher Schritt Spanns auf das Begriffsgebäude des Universalismus hin aufgedeckt werden. Durch die Trennung des einheitlichen Kausalzusammenhanges in einen sogenannten „genetischen Zusammenhang“ und einen davon vorgeblich „unabhängigen“ „Funktionszusammenhang“ verbindet sich an diesem Maschinen-Vergleich mit dem Begriff des „genetischen Zusammenhangs“ der Begriff der „physikalisch-mechanischen“ Gesetzmäßigkeit. Es scheint dann, als stünden sich der mechanische Kausalzusammenhang auf der einen und der Zweckzusammenhang mit dem System der Funktionen und Leistun-

⁵¹ Spann, Der logische Aufbau der Nationalökonomie und ihr Verhältnis zur Psychologie und zu den Naturwissenschaften, in: Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaften, Tübingen, 64. Bd. (1908), S. 5; in Zukunft zitiert als: LAN.

gen auf der anderen Seite völlig beziehungslos und unverbunden gegenüber. Während aber der Kausalcharakter des genetischen Zusammenhangs nicht leicht zu bezweifeln ist, kann dies bei einem Zusammenhang, der als System von Zwecken verstanden wird, viel leichter eintreten.

Dies kann um so eher geschehen, als Spann nun noch einmal Stammers teleologische Betrachtungsweise prüft. Dabei denkt er sich die von Stammler angeführten Willensakte der Menschen in die Operationen der Wahl und Prüfung der Mittel auf ihre Eignung hin zerlegt, und in die Operationen, die die einzelnen Zwecke untereinander ordnen. Die erste der beiden Operationen, die „Ueberlegung der Ausführbarkeit (Realisation) der Handlung durch Mittel ... geht rein auf die theoretische Erfassung eines kausalen Zusammenhanges“⁵². Also kann in ihr das zweckhafte Element, das funktional-teleologische Moment nicht gesehen werden.

Die zweite Operation besteht in der Prüfung des Willensaktes daraufhin, „ob er zu meinen übrigen Zwecksetzungen passt ... ob er nicht mit meinem sonstigen Wollen in Widerspruch steht“⁵³. Auch hier ergeben sich wieder zwei Schritte: einmal die „Unterordnung des speziellen Wollens unter das allgemeine“, und dann die „Erkenntnis der Unvereinbarkeit verschiedener Zwecke ... oder ihrer Vereinbarkeit“⁵⁴.

Die erste Teilhandlung ist für Spann wiederum nur allgemein „theoretisches Erkennen“⁵⁵, das noch keine teleologische Begriffsbildung in sich faßt. Die zweite Teiloperation dagegen besitzt eine komplexere Struktur. Denn das „System der Zwecke“ folgt aus der materiellen Natur des Wollens, d. h. aus der faktischen, inhaltlichen Beschaffenheit des „obersten Zweckes ... und der spezielleren Triebe und Begehungen, die im psychophysischen Individuum vorhanden sind“⁵⁶. Daher ist das System der Zwecke „empirischer Natur“⁵⁷, aber „ein System ist es sodann nur durch die apriorische Natur unseres Wollens, wonach alle Zwecke in sich übereinstimmen müssen, alles Wollen einheitlich sein muß“⁵⁸. Diese Forderung nennt Spann „Ethische Notwendigkeit“⁵⁹; sie erscheint ihm „zwar als apriorisches, aber nur

⁵² Spann, LAN, S. 9.

⁵³ LAN, S. 10.

⁵⁴ LAN, S. 10.

⁵⁵ LAN, S. 10.

⁵⁶ Spann, LAN, S. 10 f.

⁵⁷ LAN, S. 11.

⁵⁸ LAN, S. 11.

⁵⁹ LAN, S. 11.

rein *formales* Prinzip“⁶⁰. Darum ist „Widerspruch im ethischen Sinne ... etwas anderes als im logischen Sinne“⁶¹.

Das Ergebnis dieser erneuten Analyse besteht darin, daß eine teleologische Begriffsbildung bei der „Betrachtung des Verhältnisses von Mittel und Zweck“⁶² zuzugeben ist, da sie „nicht auf nomothetische Begriffsbildung (Gesetzesbegriffe) ... sondern auf die Konstruktion reiner, in sich widerspruchsfreier *Zweckreihen*“ gerichtet ist⁶³. Mit dieser Entscheidung beginnt Spann die Sozialwissenschaften nicht nur begriffstheoretisch, sondern auch schon methodologisch vom bisher vertretenen rein kausaltheoretischen Standpunkt loszulösen.

3. Die Bildung „monogenetischer“ und „polygenetischer“ Systeme

Bei der Anwendung des „Funktionsbegriffes“ auf die wirtschaftlichen Erscheinungen zeigt es sich, daß sich sowohl die wirtschaftlichen Handlungen eines einzelnen Menschen als auch mehrerer Individuen zu „funktionellen Systemen“ verknüpfen lassen. Beide Arten von „Handlungssystemen“ unterscheidet Spann als die „monogenetischen“ und die „polygenetischen“ wirtschaftlichen Erscheinungen⁶⁴. Des weiteren nennt er die Erscheinungen „oftmaliger Setzung sozialer Erscheinungen oder der *Häufung*“ und die Erscheinungen der „öffentlichen Regelung“⁶⁵.

Werden die wirtschaftlichen Funktionssysteme nicht in ihrem dynamischen Charakter als Handlungszusammenhänge, sondern „statisch“, also in ihrem systematischen Aufbau betrachtet, so spricht Spann von „Gebilden“. Monogenetische und polygenetische Gebilde sind „beide rein funktionellen Aufbaus“, „auch beim Individual-Gebilde handelt es sich im Prinzip um eine Reihe komplementärer Handlungen — eben weil sie sich alle um ein Ziel gruppieren müssen“⁶⁶. Das polygenetische Funktionssystem unterscheidet sich nicht prinzipiell vom monogenetischen, da es „unter der konstitutiven Bedingung steht, dass seine Glieder aus mehreren monogenetischen Systemen von Handlungen stammen, die sich komplementär ineinanderfügen“⁶⁷. Ohne sich die weitgehenden Voraussetzungen, unter denen allein die Komplementarität monogenetischer Handlungs- und Funktionssysteme in einem polygenetischen Funktionssystem möglich und berechtigt erscheint, stärker bewußt zu machen,

⁶⁰ LAN, S. 11.

⁶¹ LAN, S. 11.

⁶² LAN, S. 12.

⁶³ LAN, S. 12.

⁶⁴ LAN, S. 19.

⁶⁵ LAN, S. 19.

⁶⁶ Spann, LAN, S. 29, teilweise gesperrt.

⁶⁷ LAN, S. 29.

deutet Spann an: „Wegen dieser prinzipiellen Identität . . . ist für beide die Charakteristik ‚sozial‘ möglich und notwendig⁶⁸.“

4. Das Problem der Systemeinheit und die Möglichkeit einer Alternative zwischen Individualismus und Universalismus

Der Versuch, durch die Synthese des Funktionsbegriffs und des Systembegriffs, also charakteristischer Teile der Gedankengänge des Empirikers Schäffle und des Begründers der „Lebensphilosophie“, Dilthey, die Natur und Struktur des ganzheitlichen Zusammenhanges der gesellschaftlichen Wirklichkeit in einen Begriff zusammenzufassen, zeitigt allmählich bestimmte Konsequenzen.

Wir hatten oben gesehen, wie das Verlangen, sich die Möglichkeit ineinandergreifender Zweckhandlungen zu einem einheitlichen System klarzumachen, Spann zu erneuter Auseinandersetzung mit dem Lehrgebäude des Neukantianers Rudolf Stammler bewogen hatte. Diese neue Prüfung führte schließlich zur Anerkennung des rein formalen Prinzips der apriorischen, von keiner Erfahrung bedingten „ethischen Notwendigkeit“. Mit dieser Anerkennung der allgemeinsten Forderung, daß man „nichts Widersprechendes wollen“ soll⁶⁹, wandelt Spann sein bis dahin rein begrifflich konstruiertes „System“ um in ein gleichsam „kritisch“⁷⁰ abgesichertes Lehrgebäude.

Die Einheit, die so für die Zweckzusammenhänge erschlossen und übernommen wird, ist jedoch rein formal und kann nicht zur Entscheidung herangezogen werden, wenn es gilt, inhaltliche Übereinstimmung oder Unverträglichkeit konkreter Zwecke festzustellen. Um daher auch für die konkreten Ziele und Zwecke der menschlichen Handlungen ein letztes bestimmendes Prinzip der Systemeinheit vorweisen zu können, führt er die „inhaltliche Beschaffenheit“ des von ihm postulierten höchsten Zweckes auf ein „metaphysisch-philosophisches Erlebnis“⁷¹ zurück.

Mit dieser Entscheidung sind jedoch die Probleme noch nicht gelöst, ja sie stellen sich erst jetzt in konkreter und dringender Gestalt vor das Systembewußtsein Spanns.

⁶⁸ LAN, S. 30.

⁶⁹ LAN, S. 11.

⁷⁰ Da Spann den Gedanken einer nichtempirischen, nichtpsychischen, apriorischen und autonomen sittlichen Gesetzmäßigkeit von Stammler nur übernimmt, ohne in eine Auseinandersetzung mit dem kritischen, transzendentalen Idealismus Kants oder auch nur Stammlers einzutreten, kann die Bezeichnung „kritisch“ nur einen äußerlichen und uneigentlichen Sinn besitzen. — Stammlers höchster Zweck ist die Idee der „Gemeinschaft frei wollender Menschen“, die er im Anschluß an Kants kategorischen Imperativ formulierte. Vgl. *Stammler*, Die Lehre vom richtigen Recht, Berlin 1902, S. 204 ff., Zitiert nach *Spann*, Untersuchungen, II, S. 479.

⁷¹ *Spann*, LAN, S. 10 f.

Im wirtschaftlichen Geschehen etwas des Tauschprozesses glaubt er beobachten zu können, wie aus den gegenseitigen Handlungen und Tätigkeiten (dem Anbieten und Vergleichen der jeweiligen Tauschwaren) eine „Anpassungserscheinung der individuellen Wertschätzungen der einander je gegenüberstehenden ‚Käufer‘- und ‚Verkäufer‘- Individuen für sich . . . und im Wettbewerb“⁷² zustande kommt. In dem so entstehenden funktionellen System der einzelnen Teilhandlungen des Tausches als polygenetisches System zeigt sich für Spann, „dass im individuellen Zusammenwirken einzelner Partner . . . bloss die Anpassung der Wertungen der beiden an ihre Bedürfnisse und Vorräte“⁷³ vorliegt. Diese Anpassung der Wertschätzung versteht Spann als das gemeinsame Streben nach dem „gerechten Preis“⁷⁴. So folgert er, daß im „kongregalen wirtschaftlichen Zusammenwirken der Menschen an sich eine ethische Tendenz, sozusagen automatisch, gelegen ist“⁷⁵. Der Tauschprozeß zwischen einzelnen Menschen dient ihm dazu, die Möglichkeit der inneren, ethisch begründeten Systemeinheit zu bestätigen, da hier das Streben nach dem gerechten Preis als ethisches Streben die Tauschhandlungen einheitlich aufeinander zu beziehen scheint.

Treffen jedoch nicht einzelne, sondern zahlreiche Tauschwillige im konkreten Marktgeschehen moderner wirtschaftlicher Verhältnisse aufeinander, so daß zwischen ihnen Konkurrenzbedingungen herrschen, so erkennt Spann an, daß hier die „ethische Tendenz nach dem gerechten Preis“ in ihrer Wirksamkeit „durch die des Wettbewerbes verhindert werden kann und faktisch auch wohl zumeist verhindert werden wird“⁷⁶.

Aus der Interpretation beider Beobachtungen zieht Spann einen Schluß, mit dem er endgültig jede Beschränkung seiner Aussagen auf die Feststellung des unmittelbar sinnlich zu Beobachtenden fallen läßt: „Die individuelle wirtschaftliche Tätigkeit wurzelt ihrer tiefsten Natur nach völlig im Ethischen“⁷⁷. Unmißverständlich bekennt er sich zur sittlichen Autonomie des Individuums: „Ob Robinson über dem Streben nach Gütern der Bequemlichkeit die Hingebung an das Ganze des Lebens und der Welt verliert und vergisst — das hängt nur von ihm ab, ist also eine rein ethische Frage der Durchdringung und Anordnung seiner Tätigkeiten“⁷⁸.

Zu diesem Hinübergleiten in philosophische Fragestellungen und zu diesem Beziehen philosophischer Standpunkte gehört auch die Erörte-

⁷² LAN, S. 44.

⁷³ Spann, LAN, S. 45.

⁷⁴ LAN, S. 45, gesperrt.

⁷⁵ LAN, S. 45, teilweise gesperrt.

⁷⁶ LAN, S. 45, teilweise gesperrt.

⁷⁷ LAN, S. 56.

⁷⁸ LAN, S. 56.

rung des „sozialphilosophischen Problems“, das Spann in unmittelbarem Zusammenhange mit dieser Festsetzung der sittlichen Autonomie des Individuums zum ersten Mal streift.

Spann stellt sich nämlich die Frage, „ob sich alles Ethische aus dem Individuum ableiten lasse, oder ob es ein *selbständiges Ethos* der Gemeinschaft gebe“⁷⁹? In dieser Frage, die er hier⁸⁰ zum ersten Mal aufwirft, für die er jedoch noch keine Antwort gibt, kündigt sich eine Krisis seines gesamten Denkens an. Denn er versteht diese Frage „sozialphilosophisch“ als die „Stellungnahme zu dem Gegensatz von *Individualismus und Universalismus*“, „der bekanntlich alle Wirtschafts- und Sozialpolitik im letzten Grunde“ beherrsche⁸¹.

Damit ist die Alternative zwischen Individualismus und Universalismus aufgestellt. Sie entstammt dem Versuch, neukantische Gedankengänge zum Begriff der höchsten ethischen Normen für die Untersuchung der Möglichkeit eines einheitlichen Handlungssystems mehrerer Individuen fruchtbar zu machen. So, wie sich die monogenetischen und die polygenetischen funktionalen Gebilde und Systeme der wirtschaftlichen Erscheinungen gleichberechtigt gegenüberstehen, hat Spann auch hier noch keine Entscheidung getroffen, welche der beiden Thesen die Einheitlichkeit des Gesamtsystems aller gesellschaftlichen Erscheinungen besser erklärt. Was er im einzelnen unter dem Gegensatz von Individualismus und Universalismus als „sozialphilosophischen“ Einheitstheorien⁸² versteht, wird noch nicht beschrieben. Die Bezeichnungen „Individualismus“ und „Universalismus“ werden hier zum ersten Mal von Spann verwendet.

5. Der Ausschluß mathematischer und mechanischer Begriffsbildung aus den Methoden der Sozialwissenschaften

Die Konsequenzen der Bildung des „Wesens“- und des „Funktions“-Begriffs sind jedoch mit „sozialphilosophischen Fragen“ nach der Herkunft des ethischen Prinzips, der Frage nach dem Ursprung der Einheit des gesellschaftlichen Gesamtsystems noch nicht erschöpft. Wieder ist es eine methodologische Auseinandersetzung, durch die Spann zu einer neuen Ausgestaltung seines Gesellschaftsbegriffs veranlaßt wird, die Rezension⁸³ des von Josef Schumpeter 1908 veröffentlichten Werkes: „Wesen und Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie“⁸⁴.

⁷⁹ LAN, S. 57.

⁸⁰ LAN, S. 57. Der Aufsatz erschien 1908.

⁸¹ LAN, S. 57.

⁸² Die Bezeichnung des Individualismus und Universalismus als „Einheitstheorien der Gesellschaft“ erfolgt erstmals in: Spann, Kurzgefaßtes System der Gesellschaftslehre, Berlin 1914, S. 232 ff.

⁸³ Spann, Die mechanisch-mathematische Analogie in der Volkswirtschafts-

Schumpeter erblickt in den Quantitäten der materiellen Güter, mit denen die Menschen wirtschaften, und in den Abhängigkeitsrelationen, in denen diese Quantitäten untereinander durchgängig stehen, die Grundlagen des Wirtschaftsgeschehens. Die Aufgabe der theoretischen Nationalökonomie sieht er darin, die Gesetze des jeweiligen Abhängigkeitszustandes als Gleichgewichtszustand zu bestimmen⁸⁵.

Die Methode, mit der er diesen Gleichgewichtszustand zu ermitteln sucht, besteht in der Variation je eines einzigen quantitativen Elements um einen geringen Betrag. Die entsprechend variierte Wiederholung des Verfahrens ergibt bei der Annahme der Unveränderlichkeit jeweils aller übrigen Elemente schließlich die Bewegungsgesetze des gesamten Gütersystems der beobachteten Wirtschaft⁸⁶.

Sowohl gegen die mathematische Behandlung wirtschaftlicher Prozesse als auch gegen die Verwendung so physikalisch-mechanischer Begriffe wie der des „Gleichgewichts der Gütermassen“ richtet sich die Kritik in Spanns Besprechung.

Um einen geeigneten Ansatz für seine Kritik zu gewinnen, führt Spann eine allgemeine, auf seinem soziologischen Funktionsbegriff beruhende Definition der Wirtschaft ein: Die Wirtschaft erscheine als „menschliche Handlungen, an die Gütermengen *gebunden* sind“⁸⁷. Von dieser Definition aus findet er, daß Schumpeters „Betrachtungsweise, die sozusagen einen selbständigen Mechanismus der Güter annimmt, nur *bildliche* Gültigkeit hat, nur als heuristische Analogie anwendbar ist“⁸⁸. Sein Urteil lautet daher: „Die mechanische Analogie erweist sich so, obwohl sie wissenschaftlich fruchtbar, heuristisch wertvoll sein kann, mit nichten als eine strenge Definition des Wesens ökonomischer Erscheinungen, der man alle Bestimmungsstücke für die Methodik und Systematik der Nationalökonomie entnehmen könnte“⁸⁹.

Seine Begründung dafür basiert wieder auf der Unterscheidung des soziologischen Funktions- und Wesensbegriffs: „Das Wesentliche ist, daß in Wirklichkeit gar keine unmittelbaren Funktionen zwischen Gütermengen gegeben sind; sondern die eigentliche Verursachung, die primäre Gesetzmäßigkeit liegt in den wirtschaftlichen Handlungen, sofern sie Mittel für wirtschaftliche Ziele sind“⁹⁰. „Die Aenderungen

lehre, in: Archiv für Sozialwissenschaft, Tübingen, Bd. 30 (1910), S. 786—824, in Zukunft zitiert als „DmA“.

⁸⁴ Schumpeter, Wesen und Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, Leipzig 1908.

⁸⁵ Schumpeter, a.a.O., S. 28 ff., zitiert nach Spann, DmA, S. 788.

⁸⁶ Schumpeter, a.a.O., S. 451 f., zitiert nach Spann, DmA, S. 792.

⁸⁷ Spann, DmA, S. 795.

⁸⁸ DmA, S. 795.

⁸⁹ DmA, S. 795.

⁹⁰ Spann, DmA, S. 795, teilweise gesperrt.

der Güterquantitäten, die mit dem Handeln gegeben sind, sind als dessen Begleitumstände sozusagen nur uneigentliche wirtschaftliche Phänomene, nur eine Art *Spiegelbild* oder Schattenspiel dieses Handelns — und natürlich ein unzuverlässiges, leicht verzerrtes und lückenhaftes⁹¹.“ „In der Verschlungenheit der *Handlungen selber* (als wirtschaftlicher Mittel, die *mehr* sind als bloße Aufwendung von Sachgütern!), in den Gesetzen, die darin beschlossen liegen (wohlgemerkt: *nicht* in den psychologischen Ursachen und Motiven, d. i. den Zielen dieses Handelns), — darin ist der Gegenstand der Nationalökonomie zu sehen⁹².“

An dieser Stelle wird deutlich, wie weit schon die einseitige Begriffsbildung imstande ist, den Blick Spanns auf die Wirklichkeit zu verstellen. Schon sind es nicht mehr die wirtschaftlichen Handlungen selbst, die in die wirtschaftskundliche Betrachtung und ihre Methoden eingehen sollen, sondern nur noch deren „Verschlungenheit“. Spann merkt nicht mehr, daß jede Berechtigung, von „wirtschaftlichen“ Handlungen zu sprechen, wegfallen muß, wenn in die Betrachtung, Begriffsbildung und schließlich in die Methoden selbst nicht *alle* Bestandteile der wirtschaftlichen Erscheinungen, also z. B. die Menschen mit ihren Bedürfnissen und wirtschaftlichen Forderungen wie ihren wirtschaftlichen Leistungen und Tätigkeiten, die Güter des Wirtschaftsgeschehens selbst, seien es materielle, seien es geistige Güter, und selbstverständlich auch die Gesetzmäßigkeiten, um deren kausaler Wirksamkeit willen ja sich die wirtschaftliche Tätigkeit des Menschen auf die Natur richtet, wenn nicht all dieses, an seinem entsprechenden Ort, in die wirtschaftswissenschaftliche Betrachtung eingeschlossen und aufgenommen wird. Die Betrachtung der materiellen Güter und ihrer Bewegungen wird daher immer ein legitimes Verfahren dieser Wissenschaft sein.

Allerdings wird man Spanns Kritik wohl in dem Punkt zustimmen, daß die wirtschaftliche Bewegung der Gütermassen nicht direkt als mechanische Bewegung verstanden werden kann. Sicher gehorchen alle Güterbewegungen den Gesetzen der Mechanik, und keine wirtschaftliche Tätigkeit kann sie aufheben, aber die jeweils konkrete Richtung dieser Bewegung kann durch geeignete mechanische Mittel so beeinflußt werden, daß der gewünschte wirtschaftlich günstige Effekt eintritt. Daher wird man an der Kritik Spanns wohl anerkennen können, daß durch die Beobachtung und Messung der Güterbewegungen kein eindeutiges Abbild der Gesamtwirtschaft zu gewinnen ist, auch nicht durch Aufschlüsselung und Verarbeitung aller Daten aller Arten von Güterbewegungen, denn dazu müßte auch noch die Bedeutung dieser Bewegungen bekannt sein. Aber er hat insofern Unrecht in seiner Kritik,

⁹¹ DmA, S. 795 f.

⁹² DmA, S. 796.

als er bestreitet, daß die Verarbeitung dieser Güterbewegungen eine *wesentliche* Unterlage für wirtschaftswissenschaftliche Forschungen darstellen kann.

Für Spann scheint es klar genug erwiesen, „daß es sich in der Nationalökonomie um die direkte kausale Abhängigkeit von Güterquantitäten überhaupt nicht handelt ... sondern überhaupt um eine andere Art von kausaler Verknüpfung“⁹³.

Hier stößt Spann beinahe auf den richtigen Ausweg! Die Bewegung von Gütermassen ist an sich einer der einfachsten Kausalprozesse. Das mathematische Verhältnis der Ursachen und Wirkungen ist leicht zu bestimmen. Bei den wirtschaftlichen Bewegungen der Gütermengen kommt jedoch eine genaue Bestimmung und Begrenzung aller Güterbewegungen komplizierend und die natürlichen Bewegungserscheinungen „überformend“⁹⁴ hinzu. Diese überformenden Bestimmungen entstammen den Zwecksetzungen der wirtschaftenden Menschen. Beide Gesetzmäßigkeiten, die mechanische Kausalität und die sie überformende Zweckhaftigkeit zusammen ergeben erst die wirtschaftliche Gesetzmäßigkeit.

Doch Spann findet diesen Ausweg aus dem System seiner Begriffe nicht! Er untersucht die „andere Art von kausaler Verknüpfung“ nicht, und so erfahren wir nur, daß „eine prinzipielle Analogie mit der Mechanik und die Anwendung des entsprechenden Kausalbegriffes“ in der Volkswirtschaftslehre „unmöglich“ sei⁹⁵.

Für die Kritik an der quantifizierenden Methode Schumpeters wendet Spann ebenfalls den Begriff des Funktionszusammenhangs. Aus der von ihm aufgestellten Definition der Wirtschaft als „Zusammenhang der wirtschaftlichen Handlungen“⁹⁶ leitet er ab, daß die an diese Handlungen gebundenen Güter „überhaupt nicht als Mengen, sondern

⁹³ Spann, DmA, S. 796.

⁹⁴ Den Begriff der „Überformung“ des mechanischen Kausalprozesses entnehme ich Nicolai Hartmann, PhN, Kap. 27 b, S. 333 ff. Vgl. auch: ders., Aufbau der realen Welt, 3. Aufl., Berlin 1964, Kap. 28, „Form und Materie im Aufbau der Welt. Die Überformung und ihre Grenzen“, S. 262, und: ders., Teleologisches Denken, Berlin 1951, Kap. 7: „Kategorialanalyse des Finalnexus“, S. 64 ff., insbes. S. 71 ff. Der mechanische Kausalprozeß hat „zeitlich-lineare Struktur“; durch die Überformung wird einerseits die räumliche und zeitliche Erstreckung des Kausalprozesses begrenzt, andererseits seine Vielzahl möglicher Richtungen, und zwar sowohl der räumlichen wie der inhaltlichen, auf eine einzige dem Zweck des Menschen entsprechende hin. Vgl.: Teleologisches Denken, S. 71; PhN, S. 318 ff., S. 331 ff., S. 337. Die „inhaltliche Richtung“ bedeutet die sich im Kausalprozeß verändernde „Kollokation“ der Teilursachen, die Teilursachen selbst und ihre Beziehungsnetze zueinander.

⁹⁵ Spann, DmA, S. 796.

⁹⁶ DmA, S. 795.

nur nach ihrer *Bedeutung*, ihrer Bedeutung im Zusammenhang, im *System* erfaßt werden“⁹⁷. „An die Bedeutungen sind zwar Mengen gebunden, aber jene selber sind das Primäre“⁹⁸.

Nur indirekt kann die Quantität überhaupt für die Feststellung der Bedeutung relevant werden, da „die wirtschaftlichen Mittel (Güter), wirtschaftswissenschaftlich betrachtet, überhaupt keine Quantitäten, sondern Qualitäten darstellen, die allerdings *graduell abgestufte Intensität* aufweisen“⁹⁹. Nur an diesen Intensitäten der Qualitäten der Güter kann nach Spann Vorstellungen überhaupt eine Quantifizierung ansetzen. „Diese Intensitäten sind nun nicht einmal direkt quantifizierbar, sondern nur indirekt, nämlich sofern sie vergleichbar sind“¹⁰⁰.

Das ist aber für Spann nur scheinbar eine Ansatzmöglichkeit für quantifizierende Methoden. Der Vergleich der Intensitäten ergibt zwar Größen, „welche allerdings quantitative Gesichtspunkte ermöglichen und mathematische Ausdrücke und Formulierungen oft sogar wünschenswert und fruchtbar machen; aber ihrer Natur nach die Vorstellung eines Systems unmittelbar voneinander abhängiger Größen ... und damit die mathematisch-mechanische Untersuchungsweise als prinzipielle ausschließen“¹⁰¹.

Weil alle mechanischen und mathematischen Begriffsbildungen nur zu „Wesensbegriffen“ und damit im besten Falle zu „Hilfsbegriffen“ der Soziologie und Volkswirtschaftslehre werden können, fallen der mathematisch-mechanische und der soziologische Funktionsbegriff nun nicht mehr zusammen, sondern auseinander. Da es „die funktionelle Verbundenheit des Systems der Mittel, d. h. der *Zusammenhang* der Handlungen (als Mittel für Zwecke)“ ist, „welcher die Bedingtheit der ökonomischen Erscheinungen charakterisiert, so erweist sich die strikte Übertragung des mechanischen Kausalitätsbegriffes, bzw. mathematischen Funktionsbegriffes Sch(umpeter)'s¹⁰² als nicht adäquat“¹⁰³.

Auf dem einmal eingeschlagenen Weg geht Spann konsequent noch einen Schritt weiter: „Die Güterquantitäten als solche sind totes Material, erst durch ihre Einbeziehung in das Handeln, erst indem sie Bestandteile, Agentien des Handelns werden, gehen sie in die Wirtschaft ein. *So ist der Zusammenhang des Handelns allein konstitutiv*“¹⁰⁴.

⁹⁷ DmA, S. 796.

⁹⁸ DmA, S. 796.

⁹⁹ DmA, S. 797.

¹⁰⁰ DmA, S. 797.

¹⁰¹ *Spann*, DmA, S. 797, teilweise gesperrt.

¹⁰² Ergänzung in Klammern vom Verf.

¹⁰³ *Spann*, DmA, S. 809.

¹⁰⁴ DmA, S. 810.

Damit ist der soziale Funktionszusammenhang gegenüber allen Bedingungen und Kausalverknüpfungen anderer Art radikal verselbständigt! Von einem „konstituierenden“ Zusammenhang bis zu einem „schöpferischen“ Zusammenhang ist nur noch ein sehr kleiner Schritt zurückzulegen! Es ist beachtenswert, daß nicht eigentlich der wirtschaftende Mensch die wirtschaftlichen Erscheinungen hervorruft oder konstituiert, sondern der Zusammenhang, die Vereinigung der Handlungen zu einem System selbst. Hier schon beginnt Spann ontologisch-metaphysische Aussagen vorzubereiten! Seine Gegenposition gegen die ebenfalls metaphysische These Simmels, real seien allein die letzten, einfachsten Einheiten, die die Erscheinungen konstituieren, nimmt nun festere Gestalt an. Nicht die Elemente des Zusammenhanges bedingen die Erscheinungen, sondern der Zusammenhang selbst. Es scheint, daß die extrem gegenteilige Position nicht so sehr vom Idealismus selbst bestimmt ist, obwohl sich Spann ihm von nun ab bewußt anschließt¹⁰⁵. Nachdem er so lange in den Erscheinungen nur eine Vielzahl isolierter Eindrücke gesehen hatte, kann er offensichtlich nun nur erst die extreme Gegenmeinung vertreten, und allein die Einheit des Zusammenhanges selbst als Lösungsmöglichkeit anerkennen. Sein Idealismus ist in erster Linie ein extremer Anti-Positivismus.

Sollte er jedoch die These vom allein konstituierenden Zusammenhang nicht nur auf die wirtschaftlichen Handlungen beziehen — hier ist immer noch die Interpretation möglich, daß der Wille der Menschen die Zwecke setze, die den Einheitscharakter des wirtschaftlichen Zusammenhanges stiften —, sondern auf die „sozialphilosophische“ Frage nach dem Vorrang zwischen der monogenetischen oder polygenetischen Herkunft des sittlichen Prinzips aller teleologischen Bestimmtheit im gesellschaftlichen Zusammenhang anwenden, dann würde diese gleiche Hervorhebung des Zusammenhanges die Entscheidung für den Universalismus als sozialphilosophischen Standpunkt bedeuten.

6. Zusammenfassung

Aus der Synthese des System- und des Funktionsbegriffes entwickelt Spann über die Begriffe des Funktionszusammenhanges und der mono-

¹⁰⁵ Vgl. die Einleitung dieser Rezension, DmA, S. 786 f.: „Nachdem der erhabene Bau der deutschen Klassik verfallen war und durch viele Jahrzehnte hindurch die größte materialistische und empiristische Denkweise geherrscht hatte, sehen wir, wie diese alte Philosophie heute mit dem Sieg der neukantischen Schule ... wieder ... gegen alle Art von Empirismus, Positivismus und Relativismus ihre Auferstehung vollzieht und die alten ‚metaphysischen‘ Grundlagen wieder aufzubauen sucht“. Spanns Hinwendung zur Metaphysik des deutschen Idealismus entspricht es völlig, daß er jetzt den Empiriokritizismus von Richard Avenarius als kritischen Idealismus uminterpretiert und die Denkökonomik auf „ideale Geltung von Normen der Begriffsbildung“ zurückführt. Vgl. DmA, S. 813 ff.

genetischen und polygenetischen Gebilde einen neuen Ansatz für die Bestimmung des Gesellschaftsbegriffes, aus dem selbst wieder der Ganzheitsbegriff abgeleitet werden kann.

Der gesellschaftliche Zusammenhang wird als „funktioneller Zusammenhang“ definiert. Da er gleichzeitig aber auch „Zweckzusammenhang“ ist, und da er ein „einheitliches, zusammengehöriges Ganzes“ sein soll, übernimmt Spann als notwendiges Einheitsprinzip von Stammler und damit vom Standpunkt des Neukantianismus die Idee des „höchsten Zweckes“ als apriorisch geltendes Prinzip. Da dieses Prinzip nur als ein formales apriorische Geltung besitzt, muß sein Inhalt einem „metaphysisch-philosophischen Erlebnis“ entnommen werden.

Wendet er sich durch die Annahme eines formalen, apriorischen Prinzips gegen den Positivismus, so schließt er sich mit der Anerkennung eines obersten inhaltlichen Zieles oder Zweckes gleichzeitig dem Standpunkt eines metaphysischen Idealismus an.

Aus der Frage nach der Herkunft der höchsten ethischen Norm für die polygenetischen Systeme entwickelt er die Definition seiner beiden „sozialphilosophischen Einheitstheorien“, des „Individualismus“, für den die sittliche Norm in der Autonomie des Einzelindividualismus gegründet ist, und des „Universalismus“, für den sie im Gegensatz dazu aus dem Zusammenhang der Gesellschaft selbst stammt.

Die Unterscheidung von „genetischem“ und „funktionellem“ Zusammenhang bietet ihm die Möglichkeit, die mechanische Kausalität aus dem Begriff des sozialen Funktionszusammenhanges auszuschließen. Dabei verliert dieser nicht nur den mechanischen, sondern auch den quantitativen Charakter. Er wird damit eigentlich schon zum reinen Bedeutungs-Zusammenhang!

Die wirtschaftlichen Erscheinungen, so ergibt sich aus diesen Betrachtungen für Spann, werden nicht von den Elementen her, sondern vom „Zusammenhang der Handlungen“ selbst konstituiert. So verschwindet sowohl die eigentliche Realität und Selbständigkeit der Güter als auch die der einzelnen handelnden Menschen hinter der Priorität des konstituierenden wirtschaftlichen Funktionszusammenhangs.

C. Dritte Untersuchung

Die Entfaltung des Universalismus und die Konkretion des Ganzheitsbegriffs

I. Die Entscheidung für den Universalismus

1. Die erste programmatische Darstellung des Universalismus

Alle einzelnen Schritte in der Begriffsbildung Spanns erscheinen zusammengefaßt in der Darstellung der beiden „Einheitstheorien“, des „Individualismus“ und des „Universalismus“, die Spann in einem kleinen volkswirtschaftlichen Repetitorium mit dem Titel: „Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre auf dogmengeschichtlicher Grundlage“¹ veröffentlichte. Anschließend an die Darstellung der Naturrechtslehren des 17. und 18. Jahrhunderts finden wir darin einen eigenen Abschnitt über den „individualistischen und universalistischen Gesellschaftsbegriff“.

Spann schildert darin wieder als das „Grundproblem“ einer allgemeinen Theorie der Gesellschaft die Frage: „Worauf die Gesellschaft beruhe, auf dem Individuum? oder auf dem *Zusammenhang*, der spezifischen Verbindung der Individuen im Staate?“²

Nun aber beginnt er zum ersten Mal, den Unterschied beider Antworten durch Vergleiche zu konkretisieren: „Im ersten Falle wäre die Gesellschaft eine Summe von selbständigen Individuen, etwa einem Konglomerat von Steinen oder Muscheln vergleichbar, in welchem jedes einzelne Stück, Stein oder Muschel, ganz selbständig bleibt, sozusagen eine nur in sich gegründete Existenz führt, und die Verbindung der Teile eine bloß äußere, mechanische Gemeinschaft herbeiführt! ... Diese Anschauung heißt Individualismus, weil sie Gesellschaft und Staat ganz auf das in sich selbständige, autonome Individuum zurückführt“³.

„Die gegenteilige Meinung, wonach der Zusammenhang, die Verbindung, das Ganze der Individuen das Primäre ist, heißt Universalis-

¹ Leipzig, 1. Aufl. 1911, in Zukunft zitiert als HT 1.

² HT 1, S. 21.

³ HT 1, S. 21.

mus.“ „Der Universalismus denkt den Begriff des Individuums . . . so, daß das Individuum das, was es innerlich ist, sein geistiges Sein und Wesen, nicht aus sich selbst ableitet, sondern sich erst *in* dem Dasein mit anderen aufbaut und bildet, sich sozusagen durch die innigste und vielfältigste Verwebung mit anderen als geistiges Wesen erst schafft und aufrechterhält. Diese schöpferische Kraft der Gemeinschaft wäre der einheitlichen Lebenskraft des Organismus vergleichbar, *durch* die, und *in* der sich die einzelnen Zellen erst aufbauen, bilden und erhalten⁴.“

Auf den ersten Blick scheint es, als stelle Spann die beiden „Einheitstheorien“ als gleichberechtigte Alternativen nebeneinander. Untersucht man den Text jedoch genauer, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Spann nur nach außen Neutralität wahrt, innerlich aber schon entschieden ist. Denn der Vergleich der Gesellschaft mit einem Steinhäufen wirkt so unnatürlich und unangemessen, daß man instinktiv auch die so charakterisierte Theorie ohne weitere Prüfung ablehnen möchte, während die Ähnlichkeit zwischen geistigem und organischem Leben dem Universalismus größere Wahrscheinlichkeit zubilligen läßt.

Ganz besonders wird der Unterschied der beiden Vergleiche faßbar in den Charakterisierungen der gesellschaftlichen Verbindung, des gesellschaftlichen Zusammenhanges. Die Bezeichnung der „individualistischen“ Verbindung als „äußeren“, „mechanischen“ Zusammenhang und der „universalistischen“ als des „schöpferischen“ Zusammenhanges drückt in ihrer implizit enthaltenen Wertung eine gewisse, wenn auch nicht besonders hervorgehobene Bevorzugung des Universalismus aus.

2. Die Entscheidung für den Universalismus

Während Spann in allen bisher besprochenen Arbeiten in erster Linie die Unzulänglichkeit und Widersprüchlichkeit der soziologischen Begriffe und Begriffssysteme anderer Autoren herauszustellen bemüht war und seine eigene Gesellschaftstheorie *expressis verbis* noch nicht zu erkennen gegeben hatte⁵, wagt er sich nach einer etwa dreijährigen Vorbereitungszeit im Jahre 1914 zum ersten Mal⁶ selbst an die Aufgabe, den formalen und den materialen Gesellschaftsbegriff zu entwickeln und zu begründen.

⁴ HT 1, S. 22.

⁵ Die Arbeiten zur soziologischen Begriffsbildung blieben entweder formal oder auf den Bereich der Wirtschaft beschränkt.

⁶ In dem Werk: *Kurzgefaßtes System der Gesellschaftslehre*, Berlin 1914, in Zukunft zitiert als: KSG.

Die Darlegung und Begründung des formalen und materialen Gesellschaftsbegriffs bedeutet aber notwendigerweise auch eine Entscheidung der Frage, welche der beiden „Einheitstheorien der Gesellschaft“ am besten geeignet erscheint, die zu fordernde Einheit der gesellschaftlichen Gesamtwirklichkeit nachzuweisen. Dabei muß es sich auch zeigen, welcher Sinn mit der Aussage: „Die Gesellschaft ist ein Ganzes aus Teilen“ verbunden werden kann.

Um aber die Bedeutung der Rolle der Einheitstheorien für die Bestimmung des Begriffs der Ganzheit zu ermessen, muß man sich daran erinnern, daß die bisher von Spann getroffenen Bestimmungen der gesellschaftlichen Gesamtwirklichkeit

als Ganzes aus Teilen,

als System ineinandergreifender Komponenten,

als System von Funktionszusammenhängen,

als System von Zweckzusammenhängen, das formal durch die „Idee der ethischen Notwendigkeit“, inhaltlich durch ein „metaphysisch-philosophisches Erlebnis“ als ein einheitliches System begründet ist,

als quantitativ nicht beschreibbarer und nicht-mechanischer Kausalzusammenhang und

als „konstituierender“ oder sogar „schöpferischer“ Zusammenhang

rein formale Bestimmungen für die Definition der gesellschaftlichen Wirklichkeit sind und damit für den im Bewußtsein Spanns hervorragendsten ganzheitlichen Gegenstand nur leere Bestimmungen ohne inhaltlichen Erkenntniswert für die Lösung seines Problems bedeuten.

Soll nun der formale Gesellschaftsbegriff so definiert werden, daß aus ihm die inhaltlichen Bestimmungen des materialen Gesellschaftsbegriffes „deduktiv“ abgeleitet werden können, so müßte er gewissermaßen alle materialen Bestimmungen, und da er ein einziger und formaler Begriff sein soll, auf formale und einheitliche Weise in sich enthalten.

Da aber die Frage nach dem „Was“ der Gesellschaft als Frage nach der „Einheit“ der Gesellschaft gestellt wird, glaubt Spann sie durch die Frage nach der Herkunft dieser Einheit, also nach der Gültigkeit einer der beiden zur Alternative erhobenen Einheitstheorien beantworten zu können.

Dieser Gedanke wäre nicht falsch⁷, wenn dabei nicht wieder der Zirkel auftreten würde, daß sowohl das Individuum als auch die

⁷ Abgesehen von der ungerechtfertigten Willkür bei der Festlegung des Begriffs des Individuums.

Gesellschaft als Gesamtzusammenhang solange als unbekannt zu gelten haben, als nicht der Gesellschaftsbegriff selbst zu ihrer Definition zur Verfügung steht.

Konkret versucht Spann diesen Zirkel dadurch zu umgehen, daß er nicht nach dem Individuum oder dem Gesellschaftsganzen fragt, sondern indirekt vorgeht und nach dem Verhältnis der diesen Gegenständen zugeordneten soziologischen Einzelwissenschaften forscht. Aber auch hier könnte ein Zirkel nur vermieden werden, wenn nicht über die Einheit ihres Systems definitiv und dogmatisch entschieden, sondern erst einmal empirisch geprüft würde, wieweit tatsächlich diese Einzelwissenschaften schon ein einheitliches System bilden und wieweit sie darin die Systemstruktur ihres Gegenstandes widerspiegeln. Somit wäre letzten Endes wiederum der Gegenstand selbst empirisch zu betrachten.

a) Der Ort der realen Einheit gesellschaftlicher Erscheinungen

Die Frage nach der Einheit gesellschaftlicher Erscheinungen ist die Frage nach der Art der Einheitsrelation der gesellschaftlichen Erscheinungen. Eine Relation kann entweder real im Gegenstand bestehen und ihn zusammen mit anderen konstituieren oder sie kann nur das Produkt einer gedanklichen Konstruktion sein, dem im Wahrgenommenen keinerlei Realität zuzusprechen ist.

Für letztere Möglichkeit entschied sich Georg Simmel, und er begründete damit unter anderem seine These der „Unmöglichkeit“ einer allgemeinen Soziologie. „Ist die Gesellschaft nur eine in unserer Betrachtungsweise vor sich gehende Zusammenfassung von Einzelnen, die die eigentlichen Realitäten sind, so bilden diese und ihr Verhalten auch das eigentliche Objekt der Wissenschaft, und der Begriff der Gesellschaft verflüchtigt sich. Und wirklich scheint es sich so zu verhalten. Was greifbar existiert, sind doch nur die einzelnen Menschen und ihre Zustände und Bewegungen: deshalb könne es sich nur darum handeln diese zu verstehen, während das rein durch ideelle Synthese entstandene, nirgend zu greifende Gesellschaftswesen keinen Gegenstand eines auf Erforschung der Wirklichkeit gerichteten Denkens bilden dürfte⁸.“

Simmels zweite wissenschaftstheoretische Behauptung über die Unmöglichkeit einer allgemeinen Soziologie erklärte, daß alle sozialen Einzelercheinungen wie Wirtschaft, Staat, Recht usw. schon von den soziologischen Einzelwissenschaften untersucht würden, ein besonderer, allgemein gesellschaftlicher Gegenstand für eine allgemeine Soziologie aber nicht vorhanden sei. Diese könne höchstens die Synthese der

⁸ Georg Simmel, a.a.O., S. 10. Zitiert nach KSG, S. 13.

Einzelergebnisse als Aufgabe betrachten, eine eigene Wissenschaft lasse sich jedoch dadurch nicht begründen⁹.

Gegen diese beiden Gedankengänge Simmels entwickelt Spann seine Thesen von der Realität des Ganzen und seine Priorität vor den Teilen: „Man muß ... in der Gruppierung, in der Zusammenfassung jener ‚Realitäten‘ zu einem Gegenstande das Eigentümliche, das Primäre sehen, das als solches Gegenstand der gesellschafts-wissenschaftlichen Forschung ist¹⁰.“

Spann versteht unter „Realität“ zunächst wie Simmel das von einem Bewußtsein und seinen Konstruktionen unabhängig bestehende Seiende. Diese Bewußtseinsunabhängigkeit schreibt er aber im Gegensatz zu Simmel nicht den Teilen, sondern nur ihrem Zusammenhang zu: „Jeder Gesamtzustand (Kollektivding, Ganzes) besteht gar nicht aus Elementen, welche die eigentlichen „Realitäten“ wären. Ja, er ist streng genommen gar keine Zusammenfassung solcher selbständiger Dinge, vielmehr selbst ein Ding¹¹.“

Als Folge der Übertragung des Realitätscharakters von den Teilen auf den Gesamtzustand, den Gesamtzusammenhang erscheinen die Teile nur noch als die „Eigenschaften“ des Gesamtzustandes: „Wenn ein Gesamtzustand ins Auge gefaßt wird, ist immer das Ganze das Primäre, welches eigene Eigenschaften und Gesetzmäßigkeiten in seiner Struktur aufweist. Diese Eigenschaften als reale Teile zu betrachten, ist ja an sich zulässig, aber nur wenn man dabei an gliedhafte, nicht an selbständige Dinge, die für sich reagieren, denkt, also rein an die Einheit des Gesamtzustandes¹².“

Durch diese Identifikation von „Eigenschaft“ und „gliedhaftem Ding“ wird die Übertragung der Realität von den Teilen auf die Einheit der Teile vorbereitet. Zunächst räumt Spann noch ein: Es ist ja richtig, daß die verschiedenen Inhalte der Kollektivbegriffe ... schließlich aus der Verschiedenheit der Teile, die diese Einheiten bilden, sich ableiten¹³.“

Mit Hilfe seiner Unterscheidung von Funktionsbegriff und Wesensbegriff und der Festsetzung, daß der Wesensbegriff nichts zur Erkenntnis der Funktion eines Teiles im neuen (Funktions-)Zusammenhang beitragen könne, vollzieht Spann dann die Verlagerung der Realität von den Teilen zum Ganzen des Zusammenhanges selbst. „Daß diese ‚Teile‘ in anderen Gesamtzuständen andere kausale Wirkungen haben, ist für die Untersuchung des ersten Gesamtzustandes bedeutungslos, denn jedes

⁹ KSG, S. 12.

¹⁰ KSG, S. 13.

¹¹ KSG, S. 13.

¹² KSG, S. 14.

¹³ KSG, S. 15.

eigentümliche Ganze hat neue Eigenschaften. Das Ganze ist eben nicht eine bloße Summe von Teilen (kein bloßer Haufen, kein Aggregat), sondern eine eigene Einheit, die Einheit ist damit allein dinghaft, was in andern Zusammenhängen aber dinghaft ist (die Teile), hört in ihr auf, es zu sein¹⁴.“ Durch diese Unterscheidung versucht Spann von vornherein den Einwand abzuwehren, aus dem Auftreten der „Teile“ in anderen Gesamtzuständen müsse auf ihre reale Selbständigkeit und Dinghaftigkeit geschlossen werden. Gleichzeitig scheint er sowohl das allgemeine als auch das besondere Argument Simmels gegen die Möglichkeit einer allgemeinen Soziologie entkräftet zu haben. Wenn die „Teile“ im neuen Gesamtzusammenhang zu anderen werden, dann bedeutet dies, auf die Teilgegenstände der soziologischen Einzelwissenschaften übertragen, daß sie im Zusammenhang der gesellschaftlichen Gesamtwirklichkeit ebenfalls anders werden und in dieser Andersheit von einer neuen, eigenen Wissenschaft untersucht werden müssen, der allgemeinen Soziologie. Die These der Realität nur der Teile muß dabei aufgegeben werden.

Um gegen die Autorität Simmels einen Rückhalt zu haben, beruft sich Spann auf das bekannte Beispiel von der abgetrennten Hand bei Aristoteles¹⁵. „Schon Aristoteles hat das Wesen des Gesamtzustandes klar erkannt . . . Sein berühmtes Wort, daß das Ganze notwendig früher sei als der Teil . . . erschöpft bereits den Tatbestand. Natürlich ist nicht ein Vorgehen in der Zeit gemeint, sondern einfach die logische Priorität¹⁶.“

Es ist aber durchaus fraglich, ob mit dem organischen Beispiel des Aristoteles der Ganzheitscharakter der Gesellschaft als realer Gesamtzusammenhang schon gerechtfertigt ist. Die Verlagerung des Realitätscharakters von den Teilen auf den Gesamtzusammenhang ist eine ontologische Bestimmung. Ihre Berechtigung kann daher nicht durch die Berufung auf die „logische Priorität“ der Ganzheit vor den Teilen nachgewiesen werden. Die Frage der ontologischen Priorität des Gesamtzusammenhanges der Gesellschaft vor den Teilen muß daher, wenn die Berechtigung der universalistischen Einheitstheorie auf diesem Wege erhärtet werden soll, noch mit anderen¹⁷ und besseren Argumenten gestützt werden.

¹⁴ KSG, S. 15 f.

¹⁵ Spann zitiert Aristoteles, *Politeia* I, 1253 a (KSG, S. 15 f.).

¹⁶ KSG, S. 16.

¹⁷ Soll die Einheit eines Gesamtzusammenhanges als reale und den Teilen ontologisch vorgeordnete Einheit nachgewiesen werden, so genügt es nicht, sie als wahrnehmbares Moment dieses Zusammenhanges aufzuzeigen, etwa wie eine Schale, die eine bestimmte Wassermenge zusammenhält, oder wie elektrischen Strom in einem Elektromagneten, der Eisenteile anzieht, weil sie dann mit den Teilen zusammen, d. h. ihnen gleichgeordnet und gleichberechtigt erscheint und wirkt. Damit könnte aber gerade über ihr onto-

b) *Die Analyse der Elemente des gesellschaftlichen Zusammenhanges*

Spann versucht auch tatsächlich einen anderen Weg, die ontologische Priorität der gesellschaftlichen Ganzheit vor ihren Teilen aufzudecken, und zwar durch inhaltliche Analyse der Elemente der gesellschaftlichen Erscheinungen. Er beginnt mit der Bestimmung der letzten Grundelemente sozialer Erscheinungen: „Schreitet man in der Zergliederung der gesellschaftlichen Erscheinungen bis auf die letzten Bestandteile fort, so endet man schließlich bei zwei Elementen, über welche hinaus nichts mehr reicht, was ‚Gesellschaft‘ ist. Es sind dies: die seelischen Erregungen in Gestalt von Sinnesempfindungen, Gedanken, Gefühlen und Willensakten — Erscheinungen, die wir als Empfindungen schlechthin, im weitesten Sinne des Wortes bezeichnen wollen; und das nach außenhin in unmittelbaren Wirkungen zum Ausdruck kommende Handeln¹⁸.“

Stellt man dieser Definition die verschiedenen Bestimmungen des Gesellschaftlichen bei Schäffle gegenüber, so fällt die große Ähnlichkeit beider in die Augen. Auch bei Schäffle hatten wir einen grundlegenden Dualismus innerhalb des Ganzen des sozialen Körpers festgestellt, die „psychischen und die physischen Kräfte“ der beiden Elementarbestandteile, der „Personal- und der Gütersubstanz“¹⁹.

In einer späteren Definition Schäffles wird die Ähnlichkeit noch deutlicher: „Im Gesellschaftsbewußtsein sind . . . nicht innere Zustände desselben Lebewesens verbunden, sondern innere Zustände verschiedener Personen. Sodann treten im Gesellschaftsbewußtsein die Personen *nur geistig* mit Denken, Fühlen und Wollen in den inneren Zusammenhang²⁰.“ Das Gesellschaftsbewußtsein ist „vereinigt, kollektives und . . . einheitliches Wollen, Fühlen und Denken“²¹.

logisches Vorgeordnetsein nichts entschieden werden. Aussagen hingegen über ein nicht erscheinendes, nicht wahrnehmbares Reales könnte nur eine Metaphysik (als Wissenschaft vom Seienden als Seienden, vgl. *Aristoteles*, *Metaphysik*, IV. Buch, 1, 1003 a 20—30) treffen, die vorher in einer Erkenntnis-kritik die Bedingungen ihrer Möglichkeit und damit die Grenzen ihrer Aussagen ausgewiesen hätte. Selbst in den wenigen Stellen seiner späteren Veröffentlichungen, in denen *Spann* überhaupt dieses Problem berührt (*Der Schöpfungsgang des Geistes*, Jena 1928, S. 13—16, *Kategorienlehre*, 2. Aufl. Jena 1939, S. 54, S. 324—326, *Erkenne Dich selbst*, Jena 1935, S. 103—107, S. 349—353 und: *Ganzheitliche Logik*, Salzburg—Klosterneuburg 1958, S. 27 bis 40, S. 57—62), findet sich jedoch kein nennenswerter Versuch einer solchen Erkenntnis-kritik.

¹⁸ KGS, S. 20.

¹⁹ *Schäffle*, *Bau und Leben*, Bd. I, S. 26 f.

²⁰ *Schäffle*, *Die Notwendigkeit exakt entwicklungsgeschichtlicher Erklärung und exakt entwicklungsgesetzlicher Behandlung unserer Landwirtschaftsbedrängnis*, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*, Tübingen, 59. Jg. (1903), S. 255—340 und S. 476—552. In Zukunft zitiert als: *Landw.*, S. 483 f.

²¹ *Landw.*, S. 487 f.

Zum zweiten Grundelement seines Gesellschaftsbegriffs erklärt Schäffle weiterhin: „In der Wirklichkeit, real, ist die Gesellschaft nicht Gesamtbewußtsein an sich, sondern in äußeren Einrichtungen verkörper-tes, in äußeren Verrichtungen sich betätigendes Gesamtbewußtsein. Real hat man einen Inbegriff geistig ausgewirkter Veranstaltungen sowie äußeren Schaffens und Brauchens ... vor sich²².“ „Die Gesellschaft ist ein Inbegriff geistgeschaffener äußerer Einrichtungen (Institutionen) und geistbewirkter äußerer Verrichtungen (Funktionen)²³.“

Ganz ähnlich definiert Spann: „Empirisch tritt uns die Gesellschaft als eine Welt von Handlungen entgegen. Erst aus ihnen werden die Empfindungen, die dahinter stehen, erschlossen. Wirtschaft, Parteiwesen, Politik, Krieg, aber auch Mitteilung und Veranstaltung, das alles sind Systeme von Handlungen, genossenschaftliche Bildungen, nicht Gemeinschaften²⁴. (So begegnen uns Wissenschaft, Kunst, Religion vornehmlich in Anstalten wie Schule, Kirche, Theater.) Die Gemeinschaften werden erst hinter diesen, die nur ihre Erscheinungsformen, nur dienende Körper sind, sichtbar²⁵.“

Die Begriffe der Grundelemente des „gesellschaftlichen Zusammenhangs“ oder „socialen Körpers“ sind inhaltlich so ähnlich, ja übereinstimmend, daß die Herkunft dieser Begriffe von Schäffle nicht zu übersehen ist.

Dennoch kann von einer einfachen Übernahme nicht gesprochen werden. Die innere Umwandlung zeigt sich vor allem in der Natur der Verbindung, die diese „Elemente“ miteinander eingehen können. Schäffle versteht die Vereinigung der Elemente des Denkens, Fühlens und Wollens mehrerer Menschen als psychisch-geistige Wechselwirkung: „Gemeinschaft im Sinne eines Systems wechselwirkender Teile stellt nicht bloß der sociale Körper dar ... denn Wechselwirkung ... durchzieht ... alle Gebiete empirischer Erscheinung²⁶.“ „Der soziale Kosmos ist und bleibt Erzeugnis der sittlichen Wechselwirkung aller seiner Teile, so wie der Makrokosmos immer das Produkt der physikalischen Wechselwirkung sämtlicher Himmelskörper bleibt²⁷.“

Spann dagegen kann die Verbindung der sozialen Grundelemente, also den sozialen Funktionszusammenhang nicht als Wechselwirkung verstehen, da für ihn mit diesem Begriff die positivistische Vorstellung

²² Landw., S. 509.

²³ Landw., S. 480.

²⁴ Spann nennt den Zusammenhang der Handlungen nun „Genossenschaft“, vgl. KSG, S. 21 f., S. 29 und öfter.

²⁵ KSG, S. 98.

²⁶ Schäffle, Bau und Leben, Bd. I, S. 9.

²⁷ Schäffle, Neue Beiträge zur Grundlegung der Soziologie, in: Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft, Tübingen, 60. Jg. (1904), S. 165.

einer „zufälligen“, nur nach Wahrscheinlichkeits- und Assoziationsgesetzen ablaufenden *Abfolge* verbunden ist, und da außerdem durch die formale Bestimmung als „Wechselwirkung“ der inhaltliche Charakter des sozialen Geschehens noch völlig unbestimmt bleibt²⁸.

Seine eigene Vorstellung von der Natur dieser Verbindung entwickelt er durch die Beschreibung dieses Vorganges selbst: „Prüft man, auf welche Weise sich diese Elemente verbinden ... so findet man, daß jedem Element eine eigentümliche Art der Verbindung entspricht. Was in Freundschaft, Liebe, religiöser Entflammung, Erörterung, Kunstgenuß u. dgl. geschieht, ist Austausch von Empfindungen mit reflexartiger Wirkung von Stärkung, Erweckung, Veränderung eben dieser Empfindungen. Dieser gegenseitige Widerhall im Austausch bedeutet eine eigentümliche Verbindung der betreffenden Gefühle, Gedanken, Willensregungen. Den Vorgang dieser Verbindung nennen wir: *Vergemeinschaftung*²⁹.“

Spann hebt nun das Merkmal hervor, das garantieren soll, daß die „*Vergemeinschaftung*“ nicht als „Wechselwirkung“ oder als einfaches mechanisches Kausalverhältnis aufgefaßt werden kann: „*Vergemeinschaftung* ist nicht mechanisches Aneinanderreihen der Elemente, sondern innere seelische Verankerung eines Menschen in einem anderen durch Widerhall (Reflex) des Empfindens³⁰.“

Für Schäffle dagegen waren „Reflexe“ äußere Handlungen, die von den „seelischen Erregungen“, den „Sensationen“ hervorgerufen werden³¹. Sie bilden, zusammen mit den Sensationen, nur die „physiologisch-psychologische Grundlage des Gesellschaftsbewußtseins“³². Die „Reflexe“ selbst zählen für Schäffle zu den physikalischen, äußeren Funktionen der „Güter der Mitteilung“³³.

Auch Spann kennt eine „äußere Verbindung“ in den gesellschaftlichen Erscheinungen. Sie ist die Verbindung des zweiten seiner gesellschaftlichen „Grundelemente“, ist der Zusammenhang der Handlungen: „Zusammenwirken, gemeinsames Tun mehrerer kann nicht durch inneren Widerhall geschehen, sondern lediglich durch mechanisches Ineinandergreifen, äußeres Aneinanderreihen der Handlungen³⁴.“

Bei diesem Bemühen, den Gegensatz zwischen der „inneren Verankerung“ und dem mechanisch-kausalen Aneinanderreihen der Hand-

²⁸ Vgl. oben die Abschnitte A, III, 3, b und A, III, 3, c.

²⁹ KSG, S. 20 f.

³⁰ KSG, S. 21.

³¹ Schäffle, *Bau und Leben*, Bd. I, S. 36.

³² Schäffle, *Landw.*, S. 482.

³³ Schäffle, *Bau und Leben*, Bd. I, S. 32, S. 124 ff.

³⁴ KSG, S. 21.

lungen eindringlich herauszustellen, kommt die unverändert positivistische Interpretation des Kausalprozesses durch Spann aufs Neue zum Vorschein.

II. Spanns Begründung des Universalismus

1. Die Analyse des „Vergemeinschaftungsvorgangs“

Da für Spann vom Aufweis dieses Gegensatzes die Begründbarkeit eines eigenen gesellschaftlichen Zusammenhanges abhängt, bemüht er sich, durch eine Beschreibung des Vergemeinschaftungsvorgangs sein inneres Wesen vor Augen treten zu lassen. Geschickt bereitet er sich dafür einen Rahmen, indem er zwei mögliche Erklärungen dieses inneren gesellschaftlichen Geschehens als „Täuschung“ zurückweist: „Es ist die allgemeinste Täuschung . . . , daß der Mensch entweder aus sich selbst heraus Gemütsempfindungen, Gefühle, Gedanken, Willensregungen dauernd erzeuge (Individualismus, Rationalismus); oder daß er im Gegenteile darin durchaus von seiner Umgebung abhängig sei (Milieu- oder Umweltlehre). Beides ist nicht richtig³⁵.“

Mit diesen Sätzen ist die grundsätzliche Entscheidung Spanns gegen den „Individualismus“ als „Einheitstheorie der Gesellschaft“ bereits ausgesprochen. Die Begründung für diesen Schritt bildet seine Beschreibung des „Vergemeinschaftungsvorgangs“:

„Der Mensch erzeugt seine geistige Welt wohl auf Grund seiner eigenen inneren Kräfte und Fähigkeiten, auf dem Grund und Boden seiner eigenen Anlagen, seiner eigenen Wesenheit, aber durch fremde Mithilfe, mit fremden Mitteln. Diese fremden Mittel sind: die Gedanken, Gefühle, Bestrebungen, Empfindungen anderer Menschen. Das *Innewerden* derselben bedeutet weit mehr als bloßen ‚Anblick‘, bloße ‚Kenntnisnahme‘, ‚Erfahrung‘: es ruft durch Reflex oder *Widerhall* die gleichen oder ähnlichen Vorgänge im Innewerdenden hervor, es ist ein eigenens Miterleben, ganz genau gesagt: ein Selbsterleben — durch fremde seelische Inhalte veranlaßt und daher mitgeschaffen³⁶.“

Durch Umschreibung dieses „Innewerdens“ von verschiedenen Seiten aus versucht Spann, die Natur des inneren, vergemeinschafteten „Widerhalls“ zu verdeutlichen: „Fremdes Seelenleben wirkt . . . so, daß es notgedrungen auf unser eigenes übergreift und aus dem, was früher nur als Möglichkeit in uns geschlummert hat, eine Wirklichkeit seelischen Lebens schafft, aus der Fähigkeit ein Können, aus der Anlage

³⁵ KSG, S. 27 f.

³⁶ KSG, S. 28.

eine Kraft entwickelt. Fremdes Seelenleben wirkt *schöpferisch* auf den andern^{37!} „Indem . . . durch geistige Berührung der Menschen überall in den betroffenen Bereichen des Fühlens, Denkens, Wollens und Handelns nicht nur äußerliche Kenntnisnahme, sondern eine schöpferische Wirkung eintritt, welche bisher schlummernde Kräfte und Fähigkeiten zum Leben erweckt, schon Auferwecktes aber verstärkt, verändert, anregt — wird nun das Verhältnis der Menschen untereinander aus einem äußerlichen und zufälligen zu einem inneren und wesentlichen. Die scheinbar mechanische Verbindung wird zur inneren Gemeinschaft^{38.}“

Mit dem „inneren“ gesellschaftlichen Zusammenhang ist so ein Verhältnis des Aktuierens von Anlagen, von seelisch-geistigen Potenzen des Menschen verbunden. Dies scheint mehr oder weniger nur eine psychologische Beschreibung zu sein. Doch Spann versteht seine Beschreibung als Beschreibung nicht eines psychologischen, sondern eines soziologischen und, wie sich noch zeigen wird, eines ontologischen Verhältnisses und Vorgangs.

2. Spanns Interpretation des „Vergemeinschaftungsvorgangs“

Die Interpretation, die Spann dem Vergemeinschaftungsvorgang gibt, läßt daran keinen Zweifel aufkommen. Als konkretes Beispiel wählt er die „inneren“ Veränderungen, die zwischen zwei Liebenden stattfinden: „Was zwischen den Herzen der Liebenden schwebt, jene geheimnisvolle Anziehung, die eine ganze Welt neuer Empfindungen und Gesichte wachruft, das fügt dem Gliederbau der Seele ganz neue Gestaltungen und Teile hinzu, es schafft, gebiert damit einen ganz neuen Menschen in den umgebildeten geistigen Bezirken und offenbart so jene *schöpferischen* Kräfte, die überall walten, wo Geist mit Geist in Berührung tritt, aufs deutlichste und am meisten^{39.}“

Auffällig ist schon hier die Verwendung von Ausdrücken, die aus dem Bereich biologisch-physiologischen Denkens genommen wird, wie „Gliederbau“ der Seele und das „Gebären“ eines „ganz neuen Menschen in den . . . geistigen Bezirken“. Eigenartiger aber ist noch die Deutung dieses Schaffens- und „Geburts“-Prozesses: „Und was bei den Liebenden mit solcher Gewalt wirkt, das gehört auch keinem von beiden an, das setzen sie ja nicht, es einzeln habend, zusammen (dies ist ja der Kardinalpunkt, der allen Individualismus ausschließt, indem er die Autarkie vernichtet!); sondern es waltet über ihnen als Objektives, es steht über beiden und bildet eine Kraft, eine Wesenheit für sich. Und

³⁷ KSG, S. 28.

³⁸ KSG, S. 29.

³⁹ KSG, S. 251.

so wird es den von ihm neu geschaffenen Empfindungen und Seelenkräften gegenüber zum Primären, zum Ganzen, welches, wie jedes echte Kollektivum, logisch vor seinen Teilen ist⁴⁰.“

Nach den vorhergegangenen Bestimmungen der Alternative zwischen Individualismus und Universalismus als Einheitstheorien kann über den Sinn dieser Interpretation kein Zweifel bestehen. Nachdem Spann durch die Auseinandersetzung mit Simmel die Verlagerung der Realität von den Teilen auf die Zusammenhangseinheit rein formal postuliert hatte, glaubt er nun hier einen konkreten Vorgang gefunden zu haben, der diese Begriffsbildung auszufüllen und zu rechtfertigen vermag.

Dennoch wird keine Kritik Spann hier folgen können! Der Schluß von der Beobachtung, daß im „Vergemeinschaftungsvorgang“ seelische und geistige Fähigkeiten „geweckt“, verändert, aktuiert werden, auf die Selbständigkeit, ja Substantialität des Aktuierungsvorganges selbst widerspricht nicht nur den Phänomenen⁴¹, die keinen objektiv in sich bestehenden, für sich selbständigen Vorgang enthalten, er widerspricht auch den Voraussetzungen, die Spann selbst für den Vergemeinschaftungsprozeß betont hat: „Wenn wir also finden, daß der Mensch in und durch geistig-moralische Gemeinschaft sein inneres Dasein führt, so dürfen wir freilich nicht die Tatsache in den Wind schlagen: daß dem Individuum unter allen Umständen nur Gedanken, Gefühle usw. mitgeteilt werden können, die es selber ... zu erzeugen vermag ... Die angeregten neuen Gedanken zu denken, die neuen Gefühle und Regungen in sich zu erschaffen — das bleibt unser Werk, niemand kann es uns abnehmen ... Die *eigenen* Kräfte und Fähigkeiten müssen uns zu diesen Leistungen verhelfen, andernfalls nützt alles Vorfinden bei andern Menschen nichts. Um echte schöpferische Wiederhallserscheinungen zu erzeugen, bedarf es nicht nur der fremden, sondern auch der eigenen Leistung⁴².“

Ohne diese Voraussetzungen zu beachten, ohne zu bemerken, daß die Menschen nur entweder selbst die aktuierenden „Schöpfer“ der neuen seelischen und geistigen Inhalte sein können, oder daß sie passiv einem allein aktuierenden Prozeß ausgesetzt sein müssen, der als ein fremder, in sich stehender Vorgang ihnen seine Wirkung aufzwingt, objektiviert Spann das Geschehen, löst es von den Menschen ab, die es in Wirklichkeit hervorbringen, und erklärt es „zum Ganzen, welches ... vor seinen Teilen ist“.

⁴⁰ KSG, S. 251 f.

⁴¹ Vgl. dagegen die umfangreichen und hochdifferenzierten Beschreibungen und Analysen der Phänomene „Liebe“ und „Haß“ bei Max Scheler, Wesen und Formen der Sympathie. Eine Phänomenologie der Sympathiegefühle, 3. Aufl., Bonn 1926, S. 169—243, oder die sorgfältige Abhebung geistigen und psychischen Seins bei Nicolai Hartmann, FgS.

⁴² KSG, S. 30.

Daß die Interpretation Spanns völlig unbegründet ist und im Widerspruch zu den beobachtbaren realen Prozessen steht, kann am Beispiel der Vergemeinschaftung von Lehrer und Schüler noch überzeugender aufgedeckt werden. Wir wählen dazu die ausführliche Fassung dieses Beispiels in der dritten Auflage der Gesellschaftslehre⁴³:

„Aus dem Wesen, aus der Geistigkeit des Lehrers muß sich der Schüler in seine eigene Seele etwas hineinbauen, so die innere Bedeutung und Verwertung eines zunächst bloß äußerlichen Wissens, die unbestechliche Redlichkeit des Forschers, den heißen Drang nach Wahrheit, den unerschöpflichen Durst nach Höherem. Und auf der anderen Seite: Auch der Lehrer trägt von seiner Tätigkeit inneren Gewinn davon. Z. B. indem er immer wieder eine Reihe von Gedanken durchdenken, ein Lehrgebäude einem andern vorführen und dessen Einwände hören, ja vorwegnehmen muß⁴⁴.“

Klarer als in dem Beispiel der Liebenden, bei dem das gegenseitige Erfasstwerden als ein eigenständiger Prozeß im Sinne eines physiologisch-psychologischen Triebgeschehens gedeutet werden kann, ohne daß deswegen das Liebeserlebnis selbst etwas *rein* Triebhaftes zu sein braucht, kann das Vergemeinschaftungsgeschehen zwischen Lehrer und Schüler als ein wesentlich geistiges⁴⁵ Geschehen beschrieben und untersucht werden.

Hier aber zeigt sich: Zwar beschreibt und behauptet Spann mit Recht, daß nicht nur bei dem Schüler eine Aktuation der geistigen Anlagen, eine Verstärkung und tiefere Aneignung des Wissens stattfindet, sondern auch bei dem Lehrer. Beide erfahren in ein und demselben Lehr- und Lernprozeß eine Bereicherung und Vertiefung, oder, wenn man mit Spann spricht, ein „schöpferisches Auferwecken“ ihrer „Potenzen“. Aber Spann begeht einen entscheidenden Fehler, indem er wegen der Gleichzeitigkeit der Aktuierungen auch schon ihre Gleichartigkeit unterstellt. Nur bei Gleichartigkeit der Aktuierung wären beide Teilnehmer und Erzeuger des Lehr- und Lernvorganges in gleicher „poten-

⁴³ Spann, Gesellschaftslehre, 3. Aufl., Leipzig 1930, in Zukunft zitiert als GesL.

⁴⁴ GesL, S. 109.

⁴⁵ Spanns Begriff des Geistigen ist nur sehr mangelhaft gegen seinen Begriff des Seelischen, Psychischen abgesetzt. Vgl.: „Sofern ... ein Unterschied gemacht wird ... deutet das Wort ‚Geist‘ mehr auf das Vernünftige, Klarbewußte und das Allgemeine des Gedankens hin, somit auf das Höhere, nämlich das Denken, Lieben, künstlerische Gestalten, bewußte Wollen und Handeln ... Dagegen bedeutet dann das Wort ‚Seele‘ folgerichtigerweise das zwischen Geist und Leib Liegende, dasjenige, was dem Leben und damit dem Instinkthafte, Sinnlichen näher steht ... Man kann aber logischerweise in dem einen menschlichen Innenleben nicht zwei Seelen, sozus. die geistige und die seelische Seele, unvermittelt nebeneinander stellen ... Wir führen daher die seelischen Erscheinungen auf den Geist zurück.“ Spann, EDs, S. 5.

tieller“ Verfassung des Noch-nicht-Wissens oder Nicht-Wissens und daher auch gleich passiv, und zur hinreichenden Erklärung des in ihnen neu erscheinenden Wissens müßte ein von ihnen unabhängiger, in sich selbst stehender Prozeß eingeführt werden, der Ursprung, „Ursache“ der Aktuierung geistiger Potenzen bei Lehrer und Schüler wäre⁴⁶. Da aber der Lehrer gerade das Wissen, das er dem Schüler lehrt, als fertiges, „aktuiertes“ Wissen schon besitzt, ist er es, von dem der Lernprozeß des Schülers „angeregt“ und in diesem (einschränkten) Sinne „verursacht“ wird. Da andererseits auch der Schüler über ein anfängliches, aber ebenfalls aktuelles Wissen verfügt, ist er es, und nicht der Prozeß, von dem die Fragen ausgehen, die den Lehrer zum tieferen Durchdringen seines Wissens und zu dessen weiterer Aktuierung veranlassen.

Es kann also wohl von einem realen Aktuierungsprozeß gesprochen werden. Diesen aber als selbständig und „schöpferisch“ zu bezeichnen, ist nur in metaphorischer, d. h. nicht-wissenschaftlicher Sprechweise möglich. Schöpferisch tätig sind hier nur der Lehrer, der das Wissen darbietet oder es in seinem Bewußtsein weiter fortartikuliert, und der aufnehmende oder Fragen stellende Schüler.

Das Beispiel der Liebenden ist grundsätzlich im gleichen Sinne zu beurteilen. Es muß allerdings hier berücksichtigt werden, daß der Prozeß viel stärker als der Lern- und Lehrvorgang physisch und psychisch mitbedingt ist. Insoweit jedoch dadurch ein neues Bewußtsein, ein „geistiges“ Verhältnis erzeugt werden soll, muß die aktive und schöpferische Tätigkeit der beteiligten Menschen selbst einsetzen.

Man wird zugeben können, daß die von Spann gewählten Beispiele⁴⁷ spontaner Gemeinschaftsbildung prinzipiell für den Versuch, aus ihnen den eigentlich sozialen Charakter durch eine Analyse des beobachtbaren Geschehens zu erforschen, geeignet sind⁴⁸. Gleichzeitig wird man jedoch

⁴⁶ Dies nach der aristotelischen Akt-Potenz-Lehre, die Spann hier schon zugrundezulegen scheint. Vgl. dazu *Aristoteles*, *Metaphysik*, insbes. Met. IX. Buch, 8, 1049 b 4—35. Umgekehrt wären ein Beispiel für einen selbständigen Prozeß, auf den zwei nur mittelbar voneinander abhängige Vorgänge zurückgehen, der Prozeß der Energieeinstrahlung von der Sonne auf die Erde und die beiden davon abhängigen Prozesse der atmosphärischen Veränderungen und des pflanzlichen Wachstums.

⁴⁷ Die für Spann typischen Beispiele ursprünglicher Vergemeinschaftung sind: Das Liebesverhältnis, das Freundschaftsverhältnis, das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, speziell zwischen Mutter und Kind, das Verhältnis zwischen Erzieher und Zögling und zwischen Lehrer und Schüler, das Verhältnis zwischen Künstler und Publikum, das des Kriegers zum Feinde und das gesellige Beisammensein. Vgl. dazu: KSG, S. 251 ff., GesL, S. 102—113, und: *Spann*, *Der wahre Staat*, Jena, 4. Aufl. 1938, S. 27 ff., EDs, S. 35 f.

⁴⁸ Vgl. dazu Charles H. Cooleys Begriff der „Primär-Gruppe“ nach: *König*, *Fischer-Lexikon Soziologie*, a.a.O., S. 106 f.

auch feststellen müssen, daß Spann seine Analyse vorzeitig beendet und voreilige Schlüsse über die Natur des „Vergemeinschaftungsprozesses“, oder, wie er sich später⁴⁹ ausdrückt, der „Gezweigung“ gezogen hat.

3. Die innere Struktur der Vergemeinschaftung (Gezweigung)

a) Die Gezweigung als „schöpferischer Prozeß“

Für die Bestimmung des Begriffs der Gesellschaft aus der Analyse des Vergemeinschaftungsvorgangs oder der „Gezweigung“ hat die unzureichende und ungenügende Unterscheidung zwischen dem Geschehen und den eigentlich aktiven und schöpferischen Urhebern des Prozesses weitreichende, fundamentale Folgen.

Zunächst verliert dieser Prozeß in der Darstellung Spanns völlig seine physikalische Komponente. Daß geistige Vergemeinschaftung nicht ohne körperlich-materiellen Ausdruck möglich ist, daß sie wesentlich auch aus materiellen Kausalprozessen besteht, wird von ihm nicht mehr gesehen. Der Prozeß der „Gezweigung“ erscheint als ein rein geistiges Geschehen. „Dieser Widerhall, diese Art schöpferischer Wirkung, welche das selbständige Wesen des Ganzen begründet, ist nichts Stoffliches, Dingliches, also auch nicht materialisierbar, vielmehr ein Geschehen, das ganz im Bereiche des Geistigen bleibt⁵⁰.“

Erst durch die Interpretation der Gezweigung als „geistiger Vorgang“ ist widerspruchsfrei möglich, die Urheber und Partner der Gezweigung zu bloß passiven Teilen, zu bloß potentiell vorhandenen Gliedern des Geschehens zu erklären, die völlig von der „erweckenden Kraft“ der Gezweigung abhängen: „Indem nicht jeder einzelne Geist für sich, sondern erst durch den andern zur Entwicklung kommt, wird dieser Vorgang, von der Seite des Einzelnen betrachtet, ein überindividueller; von der Seite der Gesamtheit aus aber mehr als eine bloße Summe, Vielheit oder Haufen der Einzelnen. Denn nun ist außer den Individuen etwas da. Das, was zwischen ihnen steht, jene schöpferische, gebärende Kraft, — das gehört keinem der Teile allein oder größtmäßig zurechenbar an; es steht über ihnen und bildet daher eine eigene Wesenseinheit. So ist ein echtes Ganzes entsandt, das mehr ist als die Summe der Teile, daher auch logisch *vor* den Teilen ist⁵¹.“

⁴⁹ Vgl.: „Das Geistige des Einzelnen hat die Daseinsform von Gemeinschaft oder ‚Gezweigung‘“ (Der wahre Staat, a.a.O., S. 27), „Erwecktwerden und Erwecken bildet das Wesen der geistigen Gemeinschaft oder, wie wir sie auch nennen wollen, der Gezweigung!“ GesL, S. 101.

⁵⁰ KSG, S. 269, teilweise gesperrt.

⁵¹ KSG, S. 268.

So wird der gesellschaftliche Zusammenhang zum ganzheitlichen Zusammenhang, genauer zu der „logisch“ vor den Teilen existierenden Ganzheit selbst erhoben.

b) Die Gezweigung als ontologische Ganzheit

Die einzelnen Individuen, so hatten wir gesehen, stehen dem Prozeß der Gezweigung nicht als in sich aktuierte Seiende, sondern als unselbständige, nur „potentielle“ Teile gegenüber. Zwar soll dadurch die Gezweigung als die den „Gezweiten“ gegenüberstehende Ganzheit nur einen „logischen“ Vorrang besitzen, was über ein ontologisches Verhältnis beider nichts weiter aussagen würde. Spann jedoch bleibt nicht auf der Ebene der Sozialwissenschaft, die als Wissenschaft nur von den beobachtbaren Erscheinungen ausgeht, sondern versteht diesen nur logischen Vorrang tiefer. Er übersteigt die Ebene der Erscheinungen bei der Suche nach Antwort auf philosophische, ontologische Fragestellungen. Zwar schränkt er zunächst seine Aussage dadurch ein, daß er sie nur „bildlich“ verstehen will, aber er schreitet von selbst über diesen Vorbehalt hinweg: „Mehr als sein Bild kann es daher nicht sein, wenn von der Substanz oder dem „Organismus“ der Gemeinschaft . . . gesprochen wird; der Tatbestand und Begriff einer eigenen Wesenheit, Selbständigkeit des gesellschaftlichen Ganzen, der damit bezeichnet wird, ist indessen vollständig zutreffend! Man kann ihn am besten als Gegenständlichkeit der Gemeinschaft bezeichnen⁵².“

„Gegenständlichkeit heißt aber ihrem Begriffe nach: systematische Verknüpftheit, also geistige Substantialität. Diese Substantialität ist buchstäblich zu nehmen — nur darf man sie nicht materiell, man muß sie geistig und dynamisch auffassen⁵³!“

Da Spann nun den Gezweigungs- oder Vergemeinschaftungsprozeß als einen rein geistigen Vorgang definiert, kann ihm „logisches“ und „geistiges“ Sein zusammenfallen. Wie dies möglich ist, und wie überhaupt von den Erscheinungen aus mit einiger Berechtigung zu ontologischen Aussagen fortgeschritten werden kann, wie also die erkenntnistheoretische Frage nach dem Wesen, der Möglichkeit, der Reichweite und den Grenzen der Erkenntnis zu beantworten ist, darüber gibt Spann hier keine Auskunft⁵⁴! Der Terminus „logisch“ verliert

⁵² KSG, S. 269.

⁵³ KSG, S. 273.

⁵⁴ Die Frage, wieweit die Ausführungen Spanns zur Erkenntnistheorie in: EDs, S. 59 ff. und in: GL, S. 36—67 als Antwort gewertet werden könnten, obwohl sie selbst schon auf der ganzheitlichen Kategorienlehre und Ontologie Spanns beruhen, kann in unserem Zusammenhang nicht erörtert werden. Vgl. dazu jedoch auch oben Abschnitt C, I, 2, a, Anm. 17.

aber durch die Gleichsetzung mit der Bedeutung „geistig“ die Bedeutung „nicht real“, die man seit der aristotelischen Definition⁵⁵ dem begrifflichen Vorrang des Ganzen vor dem Teile beigelegt hat.

Als aktulierendes, geistiges Sein verleihendes Prinzip, d. h. als „schöpferischer Vorgang“ kann die Gezweigung aber noch auf eine andere Weise betrachtet werden. Sieht man den Gezweigungsvorgang nicht von der Seite des „erlebenden“ Individuums, des aufgeweckten Einzelmenschen oder subjektiven Geistes, sondern vom Standpunkt dieses Prozesses selbst, so erscheint er als der allgemeine, nicht individuierte Geist schlechthin. Diesem „überindividuellen“ Aspekt am Vergemeinschaftungsgeschehen oder der Gezweigung überträgt Spann daher die Funktion, die im System des absoluten Idealismus Hegels der „objektive Geist“ innehat. Spann ist sich dieses Gesichtspunktes durchaus bewußt und entlehnt auch ohne weiteres von Hegel diese Bezeichnung: „Die Summe geistiger Vorgänge, welche in den schöpferischen Wirkungen geistiger Gegenseitigkeit beschlossen liegen, bilden die gegenständliche Substantialität der Gemeinschaft. . . Für die Gegenständlichkeit der Gemeinschaft in diesem Sinne kann die Hegelische Bezeichnung „objektiver Geist“ gebraucht werden, oder die schöne Bezeichnung der Gesellschaft durch Schelling als einer „zweiten Natur“. Denn das Geistige wird in seinem überindividuellen Dasein als „Gemeinschaft“ zu einer eigenen, gegenständlich aufgebauten Welt, einem eigenen Naturreiche“⁵⁶.

Lediglich durch die Verschiebung der Perspektive der Betrachtung erreicht Spann so den Anschluß an die Systeme des metaphysischen Idealismus. Von Anfang an ist allerdings hier zu betonen, daß Spann nur in den allgemeinsten, äußerlichsten Zügen diesen Anschluß vornimmt. Zu einer Auseinandersetzung mit Schelling oder gar mit Hegel dringt er zu diesem Zeitpunkt noch nicht vor.

Die Gezweigung erhält nun eine ganz neue Tiefenstruktur! Da das Individuum nach Spanns Lehre von sich aus nicht in der Lage ist, einen geistigen Inhalt, einen Gedanken, ein bestimmt getöntes Gefühl oder einen bestimmten Willensakt in sich zu erzeugen, muß der Gezweigungsvorgang als schöpferischer, „gegenständlicher“ Prozeß auch für alles Inhaltliche aufkommen, was in jedem der von diesem Geschehen ergriffenen Individuen neu entsteht. Von diesem Gedanken-gang aus wird klar, daß von diesem Ansatz die Weiterentwicklung der Lehre von der Gezweigung zu einem Idealismus ganzheitlicher Art führen muß. Der geistige, gegenständliche Prozeß ist zugleich auch der „Ort“ aller geistigen Inhalte, übernimmt also die bekannte Funk-

⁵⁵ Aristoteles, Metaphysik, VII. Buch, 10, 1034 b 30.

⁵⁶ KSG, S. 273 f.

tion des „Intellectus divinus“ oder „archetypus“ als metaphysischer Ort aller Ideen⁵⁷.

III. Das universalistische System der Gesellschaft

1. Das Verhältnis der Empfindungen zu den Handlungen

Wenn Spann auch sorgfältig darauf achtet, den verschiedenen Charakter der Verbindungen, der Zusammenhänge seiner beiden gesellschaftlichen „Grundelemente“ so klar wie nur möglich abzuheben, muß er dennoch danach trachten, daß dabei irgendeine einigende Beziehung bestehen bleibt, damit die Einheit des Gesamtzusammenhanges aller gesellschaftlichen Erscheinungen noch möglich ist.

Da er den Zusammenhang der „Empfindungen“ als „schöpferischen Prozeß“ kennzeichnet, muß um dieser Möglichkeit der Gesamteinheit willen dem zweiten Element und ebenso seinem Zusammenhang alle schöpferische Eigentätigkeit genommen werden.

Spanns Lösung aus dieser „Notwendigkeit“ besteht in der Übernahme des Dilthey'schen Gedankens vom „Ausdruckscharakter menschlicher Handlungen“: „Das Verhältnis von Empfinden und Handeln ist damit gekennzeichnet, daß in jeder Empfindung (diese im weitesten Sinne verstanden, also auch Erkenntnis eingerechnet), ihrer Natur nach eine Wertung, ein Ziel gelegen ist⁵⁸.“ Das Handeln dient nun dazu, dieses Ziel jeweils zu erreichen. Aber dadurch sind die „Empfindungen“ zu Motiven oder „Antrieben“ der Handlungen geworden: „Der Begriff des Handelns ist also dieser: die Empfindungen sind zu *Antrieben* geworden ... zu Begehungen, welche auf äußere Bewirkungen durch Handeln gehen. Die Wirksamkeit der Antriebe ist das Handeln⁵⁹.“ Da so das Ziel und damit die Richtung des Handelns schon vorgegeben sind, verliert dieses seinen mechanisch-kausalen Eigencharakter und gewinnt Anteil an der Zweckhaftigkeit der geistigen Elemente, der „Empfindungen“. „Handeln ist nur der *Ausdruck* des Empfindens, und es ergibt sich: Empfinden ist das schöpferische, Handeln das dienende Element wie beim einzelnen Menschen so auch in der Gesellschaft. Die Gebilde des Handelns sind daher grundsätzlich immer nur Ausdruck, Hilfsorgan von Gemeinschaften⁶⁰.“

⁵⁷ Vgl.: EDs, S. 376 ff., GesPh, S. 67 ff., SchdG, S. 539 ff. Da die Ausbildung der universalistischen Ideenlehre den Ganzheitsbegriff schon voraussetzt, fällt die nähere Betrachtung nicht mehr in unser Aufgabengebiet.

⁵⁸ KSG, S. 32.

⁵⁹ KSG, S. 33.

⁶⁰ KSG, S. 33.

Durch diese konstruierende Interpretation gelingt es Spann, trotz der Gegensätzlichkeit der Grundelemente und ihrer Verbindungen die Einheit des Gesamtsystems aller Zusammenhänge zu sichern und ihnen ein harmonisches Ineinandergreifen zu ermöglichen. Das universalistische Gesellschaftssystem kann, wenn die bisherigen Interpretations- und Umwandlungsschritte unangefochten vorausgesetzt werden, zu einem System von nicht leicht überbietbarer Einheitlichkeit und Geschlossenheit ausgeführt werden.

2. Die Systeme der Gemeinschaften oder Empfindungszusammenhänge

Es kann daher wenig überraschen, wenn man feststellen muß, daß der inhaltliche, materiale Aufbau des gesellschaftlichen Gesamtsystems die gleichen prinzipiellen Systeme enthält wie Diltheys „Einleitung in die Geisteswissenschaften“⁶¹.

Auch Spann bildet drei große Gruppen von Systemen. Den Kultursystemen Diltheys entsprechen bei ihm die „Empfindungszusammenhänge“ oder Systeme der „Gemeinschaften“, Diltheys Systemen der äußeren Organisation entsprechen die „Systeme des Handelns“ oder die „Genossenschaften“ und der dritten Systemklasse bei Dilthey, den „Einzelvölkern“ entsprechen, von Spann in streng allgemeiner Form vorgetragen, die „Einheitserscheinungen der Gesellschaft“. Als eine Untergruppe werden hier die den Völkern entsprechenden „Nationen“ geführt.

Die Systeme der Gemeinschaften werden von Spann aus den elementaren „Empfindungen“, die ihnen zugrunde liegen, abgeleitet. Er erhält daher nach seiner Einteilung der Empfindungen in Denkkakte und Vorstellungen, in Gefühle und in Willensakte: als Systeme des Denkens die Wissenschaften⁶², als System des Vorstellens die Kunst⁶³, als Systeme des Fühlens die den höchsten, metaphysisch-philosophischen Erlebnissen zugehörigen beiden Systeme der Religion⁶⁴ und der Philosophie⁶⁵. Als System des reinen Wollens tritt wie bei Dilthey das System der Moral⁶⁶ auf.

Dilthey hatte die Wirtschaft noch unter die Kultursysteme eingeordnet. Sie erhält bei Spann eine andere Stelle im Gesamtsystem. Als

⁶¹ Vgl. oben den Exkurs in Abschnitt A, III, 2, a.

⁶² KSG, S. 57 ff.

⁶³ KSG, S. 67 ff.

⁶⁴ KSG, S. 76 ff.

⁶⁵ KSG, S. 85 ff.

⁶⁶ KSG, S. 92 ff.

System von Mitteln für Ziele⁶⁷ wird sie in die Systeme der Handlungen eingereiht.

3. Die Systeme des Handelns oder die „Genossenschaften“

Die Unterteilung der Systeme des Handelns richtet Spann nach zwei Einteilungsprinzipien aus: nach der „Art der Verknüpfung“ des Handelns und nach dem Inhalt seiner Leistungen⁶⁸.

Nach dem ersten Gesichtspunkt gewinnt Spann die Unterscheidung von „genossenschaftlichem“ und „nicht genossenschaftlichem“ oder „gegensätzlichem“ Handeln.

Das genossenschaftliche Handeln ist entweder „Handlungsverketzung“, d. h. arbeitsteilig gegliedertes Handeln⁶⁹, oder „Verbündung“, d. h. jedes auf ein gemeinsames Ziel gerichtetes Handeln mehrerer Personen (z. B. „das gleichartige berufliche Handeln oder die Berufsstände, Berufsklassen“⁷⁰).

Das nicht genossenschaftliche oder gegensätzliche Handeln ist entweder als Handeln einzelner Individuen „Wettbewerb“, oder als Massenhandeln „Politik“⁷¹.

Dem Inhalt nach unterscheidet Spann das „Zweckhandeln“, d. h. das „mittelbeschaffende oder wirtschaftliche Handeln“⁷², das „Hilfshandeln“ für die Bildung von Gemeinschaften mit seinen beiden Formen der „Mitteilung“ und der „Veranstaltung“⁷³ und das „Hilfshandeln höherer Ordnung“, das Herstellen politischer Bündnisse⁷⁴.

⁶⁷ Vgl. oben Abschnitt B, II, 5. Vgl. auch: „Die universalistische Wirtschaftsauffassung geht ... nicht vom Einzelnen aus, sondern durchaus vom Ganzen. Wirtschaft ist ihr ein Gebäude von Mitteln für Ziele, ein ‚Gebäude‘, d. h. aber ein ‚System‘ eine — Ganzheit von Mitteln.“ Spann, *Kämpfende Wissenschaft. Gesammelte Abhandlungen zur Volkswirtschaftslehre, Gesellschaftslehre und Philosophie*, Jena 1934 (in Zukunft zitiert als: KW), S. 55. Vgl. ebenso GesL, S. 377 f. u. ö.

⁶⁸ KSG, S. 98 ff.

⁶⁹ KSG, S. 105 f.

⁷⁰ KSG, S. 118 f. Aus diesem Ansatz entwickelt Spann unter dem Einfluß Adam Müllers (vgl.: A. Müller, *Die Elemente der Staatskunst*, hrsg. v. Jakob Baxa, in: *Die Herdflamme*, Bd. I, Wien—Leipzig 1922) seine Lehre vom Ständestaat. Vgl. GesL, S. 233 ff., S. 382 ff. und: *Der wahre Staat*, a. a. O., S. 151 ff. Im Rahmen unserer erst vorbereitenden und begrenzten Aufgabenstellung kann eine genauere ideologiekritische Untersuchung dieser Ständestaatslehre, so sehr sie zu wünschen wäre, nicht vorgenommen werden.

⁷¹ KSG, S. 125 ff.

⁷² KSG, S. 105 ff.

⁷³ KSG, S. 143 ff.

⁷⁴ KSG, S. 127 ff.

4. Die Einheitserscheinungen der Gesellschaft

Trotz der Unterordnung der Handlungssysteme als dienender Systeme unter der Einheit der Systeme der Gemeinschaft hält Spann es für notwendig, die Einheit des gesellschaftlichen Gesamtsystems noch durch besondere Einrichtungen, die „Einheitserscheinungen der Gesellschaft“ immer wieder aufs Neue zu sichern und zu erneuern. „Geht man davon aus, daß die Maximen allen Handelns sowohl eines Menschen als der menschlichen Gemeinschaft eine ideelle Einheit bilden, so müssen ebenso alle veranstaltenden Vorkehrungen für das gesamte Handeln und für die gesamte Gemeinschaftsbildung von dem Streben nach innerer Einheit getragen sein. Dem muß folgerichtig auch eine ideelle Einheit der gesamten Satzungen aller Organisationen in der Gesellschaft entsprechen⁷⁵.“

Diese ideelle Einheit aller Veranstaltungen ist der Staat⁷⁶, die ideelle Einheit aller „Regelsysteme oder Satzungen“ ist das Recht⁷⁷.

Die Nation versteht Spann als das Einheitssystem, das zwischen dem Recht als dem System der Satzungen und Vorschriften und dem System der Veranstaltungen, dem Staat mit seiner einheitlichen Herrschergewalt⁷⁸ eine letzte Einheit stiftet⁷⁹. Für die Einheit der Nation ist wiederum nicht die gemeinsame Sprache allein⁸⁰, nicht die Gemeinsamkeit des Staates und die der Geschichte⁸¹, weder die äußeren Lebens- und Umweltbedingungen⁸² noch die Gemeinsamkeit der Rasse, die Spann lediglich als „innerhalb sehr weiter Grenzen“ gemeinsame Einheit körperlicher und geistiger Interessen definiert⁸³, noch schließlich die Religion allein verantwortlich⁸⁴, sondern nur die „organische Einheit“ der Systeme der Gemeinschaft⁸⁵.

5. Die Konkretion des Ganzheitsbegriffs

Als Gesamtergebnis des Aufbaus der universalistischen Gesellschaftslehre stellt sich uns ein gewaltiger Stufenbau von Systemen und Untersystemen bis hinunter zu den ineinandergreifenden Zusammenhängen der Empfindungen und Handlungen kleinster Gruppen von

⁷⁵ KSG, S. 178.

⁷⁶ KSG, S. 178.

⁷⁷ KSG, S. 178.

⁷⁸ KSG, S. 165 ff.

⁷⁹ KSG, S. 178.

⁸⁰ KSG, S. 201.

⁸¹ KSG, S. 201.

⁸² KSG, S. 202.

⁸³ KSG, S. 202.

⁸⁴ KSG, S. 202.

⁸⁵ KSG, S. 203 ff.

Personen dar. Da die einfachsten Gebilde, die „Gezweigungen“, als Vorgänge und Prozesse eine innere Bewegtheit und Spontaneität aufweisen, alle anderen, größeren Systeme aber letztlich auf ihnen beruhen und von ihnen zur Einheit des Gesamtsystems immer wieder zusammengefügt und harmonisiert werden, trägt der gesamte Aufbau der gesellschaftlichen Wirklichkeit diesen dynamischen Charakter rastloser Bewegtheit und Veränderlichkeit.

Zugleich aber verleihen ihm die großen Systeme der geistigen Gemeinschaften: Wissenschaft und Kunst, Religion, Philosophie und Moral eine bestechend klare und durchsichtige Innengliederung.

Ganz besonders aber wird die Einheitlichkeit und damit die Möglichkeit, sich zu geordneten, ineinandergreifenden Systemen auszugestalten und „auszudrücken“, diesem Stufenbau deswegen zuteil, weil der letzte Ursprung nicht nur der formalen Bewegtheit, sondern auch der inhaltlichen Aktuiertheit und Ausprägung in ein- und demselben substantiellen Prozeß des „objektiven Geistes“ gründet.

Geistigkeit, systematische Innengliederung und dynamische Bewegtheit eines in sich stehenden, substantiellen Geschehens, das sind die inhaltlichen Bestimmungen, durch die der Begriff der Gesellschaft als eines einheitlichen Ganzen in der universalistischen Gesellschaftslehre Spanns konkretisiert wird.

6. Zusammenfassung

Aus dem Bedürfnis nach einem in sich abgeschlossenen, unabhängigen Zusammenhang der gesellschaftlichen Erscheinungen entfaltete Spann die universalistische Gesellschaftslehre durch die Umbildung und Synthese entscheidender Teile der Gesellschaftslehren von Schäffle, Dilthey und Stammler im Rahmen und auf der Grundlage eines unvollständig analysierten und daher auch nur mit bestimmten Teilaspekten in die Synthese einbezogenen Kausalzusammenhanges. Bei der Analyse der von ihm gewählten gesellschaftlichen Grundverhältnisse ging Spann jedoch nicht von einer sorgfältigen Beschreibung auf Grund eingehender Beobachtungen aus, sondern interpretiert nach den Bedürfnissen seines Beweiszieles die ontologischen Verhältnisse des gesellschaftlichen Grundprozesses konstruierend um.

Der dadurch gewonnene Begriff des schöpferischen Gezweigungsvorganges stellt sein erstes konkretes Modell einer dynamischen Ganzheit dar. Durch die Einordnung in den Gesamtaufbau aller gesellschaftlichen Erscheinungen gewinnt der Begriff der Ganzheit den Charakter eines Stufenbaues auseinander hervorgehender Systeme, und der Stufenbau der gesellschaftlichen Systeme gewinnt und entfaltet den Charakter dieser dynamischen Ganzheit.

D. Vierte Untersuchung

Spanns ganzheitliche Kategorienlehre als System

I. Die allgemeinen Grundverhältnisse zwischen der Ganzheit und ihren Teilen

Stellt Spann „Gesellschaftslehre“ eine Konkretion seines abstrakten Ganzheits- und seines formalen Gesellschaftsbegriffes dar, die, wie wir gesehen hatten, für ihn zunächst zusammenfallen, so bildet die in den Jahren 1922 und 1923 konzipierte „Kategorienlehre“¹ wiederum das Abstraktionsprodukt aus seiner Gesellschaftslehre². Da Spann bei der Entfaltung seines Gesellschaftsbegriffes schon in der ersten Fassung seiner Gesellschaftslehre³ wesentliche Gedankengänge von Stammler, Dilthey und Schäffle sowie, allmählich zunehmend⁴, auch von Aristoteles und der gesamten idealistischen Tradition⁵ aufgenommen und in seinem Sinne verarbeitet hatte, so gewinnt nun seine Lehre von den Grundverhältnissen zwischen der Ganzheit und ihren Teilen eine neue und größere inhaltliche Mannigfaltigkeit und Bestimmtheit.

¹ *Spann*, Kategorienlehre, 1. Aufl., Jena 1924, 2. Aufl., Jena 1939. Diese 2. Auflage als die maßgebliche in Zukunft zitiert als: KL 2.

² Vgl. KL 2, S. 8, Anm. 1: „Im S.S. 1922 und S.S. 1923 trug ich in Vorlesungen über ‚Soziologische Kategorienlehre‘ zum ersten Male in systematischen Zusammenhänge die Gedanken dieses Buches vor.“ — Vorher gibt Spann eine Übersicht über die für seine Entwicklung wichtigsten Veröffentlichungen.

³ Vgl. oben die Abschnitte C, I, 2 — C, III, 5.

⁴ Eine Dokumentation dieses Prozesses müßte vor allem den Unterschied zwischen der 1. und der 2. Fassung der Gesellschaftslehre berücksichtigen. Vgl.: KSG und Gesellschaftslehre, 2. Aufl., Leipzig 1923.

⁵ Zu dieser zählt *Spann* die indische (vgl. KL 2, S. 253) und die früheste chinesische Philosophie (GesL, S. 199—205, 217—225), Platon (GesPh, S. 23, GesL, S. 197, KL 2, S. 23, SchdG, S. 437—473), Aristoteles (KL 2, S. 19—23, 253, 305, SchdG, S. 93—113, 474), Plotin (GesL, S. 197, GesPh, S. 98, SchdG, S. 182, 475) Augustinus (GesL, S. 46), Thomas von Aquin (GesL, S. 46, GesPh, S. 23, SchdG, S. 106—113), Meister Eckhart (KL 2, S. 251 f., GesL, S. 197—199, GesPh, S. 39), Kant, sofern dieser den Empirismus kritisiert und den Idealismus begründet (KL 2, S. 24—32, GesL, S. 209—213, GesPh, S. 50—58), Johann Gottlieb Fichte (KL 2, S. 32—36, GesL, S. 213—215, GesPh, S. 60—62), Schelling (GesL, S. 215, SchdG, S. 129—133), Hegel (KL 2, S. 37—42, KW, S. 208—235, GesL, S. 215, GesPh, S. 64—81), Adam Müller (GesL, S. 191—195), Franz v. Baader (GesL, S. 191—195, SchdG, S. 373—375) und Joseph Görres (GesL, S. 191—195). Vgl. dazu auch: *Hans Räber*, a.a.O., S. 97—100, und: *Karl Gerber*, Der Universalismus bei Othmar Spann im Hinblick auf seine Religionsphilosophie, Bonn, Diss. 1934, S. 40 ff.

In sechs allgemeinen „Lehrsätzen zur Bestimmung des Wesens der Ganzheit“ legt Spann die entscheidenden Grundsätze des universalistischen Ganzheitsbegriffs nieder. Sie lauten:

1. Das Ganze als solches hat kein Dasein.
2. Es wird in den Gliedern geboren.
3. Darum ist es vor den Gliedern.
4. Und es geht in den Gliedern nicht unter.
5. Denn es ist am Grunde der Glieder.
6. So ist das Ganze Alles in Allem; Alles ist in ihm und es ist in Allem⁶.

Spann bestimmt das Verhältnis des Ganzen zum Gliede zunächst nur negativ: „Das Ganze als solches hat kein Dasein“. „Dasein“ aber bedeutet ihm vor allem das sinnenfällige Gegebensein: „das Ganze als solches, das Ganze *an sich* kann niemals gesehen, ergriffen, gewogen und gemessen, niemals als daseiend gefunden werden⁷.“ „Daß das laudere Ganze . . . nicht erscheinen könne, begreift man in seiner inneren Notwendigkeit, wenn man bedenkt, daß es dann als ein *eigenes Etwas* erscheinen müßte, also neben den Gliedern⁸!“

Positiv erscheint ihm das Ganze als das logisch Frühere: „Das Ganze ist es, das sich ausgliedert, daher ist es vor den Gliedern⁹.“ „Die Bestimmung „vor“ oder „früher“ als der Teil darf man nicht zeitlich auffassen und nicht genetisch, sondern logisch, begrifflich, also im Sinne von „dem Wesen nach“, der „Natur der Sache nach“. . . Es ist das logisch Erste, das logische Prius, um das es sich handelt, nicht das zeitliche noch genetische, obzwar dieses oft dem logischen entsprechen wird¹⁰.“

Mit dieser Bestimmung hat Spann auf die radikalste Weise verhindert, daß das Ganzheitsverhältnis einmal irgendwie als ein Kausalverhältnis gedeutet werden könnte. Das Kausalverhältnis ist ja stets das Verhältnis eines zeitlichen Vorgangs. Logische Verhältnisse aber sind der Zeit entrückt. Also können in ihnen niemals kausale Verhältnisse bestehen. Spann legt auf diesen Punkt großen Wert: „Zweitens ist wichtig, und es folgt aus dem ersten, daß man sich das Verhältnis von Ganzem und Glied niemals ursächlich, niemals körperlich vorzustellen habe. Logisches Setzen ist vielmehr gegen genetisches Erzeugen zu stellen. Das Ganze erzeugt niemals ursächlich seine Teile,

⁶ KL 2, S. 60.

⁷ KL 2, S. 60.

⁸ KL 2, S. 61.

⁹ KL 2, S. 66.

¹⁰ KL 2, S. 66.

denn das Verhältnis naturalistischer Ursächlichkeit findet zwischen Ganzem und Glied überhaupt nicht statt, sondern nur das der Gliedlichkeit, d. h. der sinnvollen Bezogenheit, Ausgliedertheit¹¹."

Für die totale Ganzheit einschließlich ihrer Glieder sind nun zwei Seinsweisen charakteristisch: das „Dasein“ als die „Seins- und Erscheinungsweise“ der Glieder, und das „Vorsein“ als die logische Seinsweise der Ganzheit als solcher, vor der Ausgliederung. Daher ist die „Ausgliederung“ der Prozeß des Übergehens der Ganzheit in die Vielheit der erscheinenden Glieder, die „Rückverbundenheit“ der Glieder im Ganzen bzw. die „Rückverbindung“ der Glieder durch das Ganze hält als Eigenschaft des Ganzen fest, „daß das Ganze in den Gliedern nicht untergeht“¹². „Der Satz: „Das Ganze ist am Grunde der Glieder“ ist nur eine Weiterführung des vorherigen Satzes, wonach es in den Gliedern nicht untergehe; indem es dieses „Nicht-Untergehen“, „Sich-Nicht-Erschöpfen“ der Ganzheit im Gliede näher bestimmt¹³."

„Nach Satz 4 „Das Ganze geht in den Gliedern nicht unter“ kann das Erscheinen der Ganzheit in den Gliedern nicht als ein Niederschlag oder Ausfluß betrachtet werden. Denn dann bliebe ja vom Ganzen nichts übrig, die gleichsam versteinerten Glieder fielen in das Nichts eines zentrumlos gewordenen Gewirkten hinab und die Ausgliederung müßte aufhören; umgekehrt ist das entstandene Glied kein versteinertes Ganzes, nicht etwas, das die ausgliedernde Ganzheit (oder ihre Schöpferkraft) gleichsam geschluckt hat¹⁴."

„Ist also weder ein Ganzes an sich noch ein versteinertes Glied, sondern ein im Gliede sich Darstellendes, ohne in ihm unterzugehen ... dann bleibt es bei sich, es bleibt als ein Ansich „am Grunde“ des Gliedes! Damit ist das gegenseitige Enthaltensein geklärt: Jedes Glied ist in der Ganzheit ganz verwurzelt, und in diesem Sinne ist auch das Ganze in ihm ganz enthalten; aber, so ist zu wiederholen, das Ganze hat sich weder in die Glieder verwandelt (Pantheismus); noch können die Glieder selbständig für sich bestehen (Deismus, zuletzt Individualismus, Atomismus); noch auch sind die Glieder in das Ganze hineingegangen (räumlich oder im übertragenen Sinne, umgekehrte Emanation) und in ihm aufgegangen (was zuletzt eine homogene, eine ungliederte Ganzheit, ein hölzernes Eisen, ergäbe); vielmehr bleibt das Ganze auf dem Grunde der Glieder, bleibt ihre Mitte, ihr Sinn und ihr Leben, ihr Halt und ihr Sein¹⁵."

¹¹ KL 2, S. 66 f.

¹² KL 2, S. 85.

¹³ KL 2, S. 88.

¹⁴ KL 2, S. 88.

¹⁵ KL 2, S. 89.

Wie das Verhältnis zwischen der Ganzheit und ihren Gliedern auf allgemeine, formale Weise zu fassen, zu beschreiben und zu bestimmen sei, dies ist das zentrale Thema der Kategorienlehre Spanns. Alle späteren kategorialen Einzelbestimmungen dienen letztlich dazu, dieses Verhältnis zu veranschaulichen und zu klären. Schon in diesen ersten Umschreibungen tauchen ganz wesentliche Aussagen auf:

Das Verhältnis zwischen den Gliedern und der Ganzheit als ihrem Grund setzt Spann gleich dem Verhältnis zwischen dem „Dasein“ der Glieder und dem „Vorsein“ der unausgegliederten Ganzheit und damit dem Verhältnis zwischen dem sinnenfälligen Gegebensein und dem logischen Sein, wie Spann es zuvor¹⁶ bestimmt hatte: „Das Sein des ausgegliederten Ganzen oder *Dasein* ist ein anderes als das Sein des Ganzen an sich, des nichtausgegliederten, in den Gliedern sich nicht verformenden Ganzen, welches nicht aktuell ist, also im *Vorsein* bleibt. So ergibt sich *rein analytisch* der Unterschied von diesseitigem Sein oder Dasein und jenseitigem, transzendenterm Sein oder *Vorsein*“¹⁷.

Sinnenfälliges Gegebensein oder „Dasein“ ist also für Spann nun immer gleichbedeutend mit „Ausgegliedertsein“. Der Mannigfaltigkeit der Sinnesdaten entspricht so die Vielheit und Mannigfaltigkeit der ausgegliederten Ganzheit.

Diese Mannigfaltigkeit und Ausgliedertheit stellt aber, von der unausgegliederten Ganzheit aus gesehen, zugleich eine „Deformation“, also wohl einen Mangel in irgendeiner Hinsicht dar. Von daher erscheint das „Dasein“ der Glieder als form- und ordnungsärmer, das „Vorsein“ der unausgegliederten Ganzheit als formerfüllter oder wohlgeformter. Damit aber wäre die „Ausgliederung“ zugleich auch eine Verarmung, ein Verlust.

Als eine weitere, hier noch unbegründete Bestimmung tritt die Beschreibung des Vorseins als „nicht aktuell“ auf. Spann erläutert diese „Nicht-Aktualität“ nicht weiter. Daher bleibt unklar, ob damit dem logischen Sein oder Vorsein der unausgegliederten Ganzheit eine absolute, reine Potentialität etwa im Sinne der aristotelisch-scholastischen Tradition¹⁸ zugeschrieben wird, oder ob die „Nicht-Aktualität“

¹⁶ Vgl. oben S. 117.

¹⁷ KL 2, S. 86.

¹⁸ Vgl. z. B. *Aristoteles*, *Metaphysik*, IX. Buch, insbes. 3, 1046 b 29 — 1047 b, 6, 1048 a 25 — 1048 b 35, 7, 1048 b 36 — 1049 b, (vor allem 1049 a 23 — 26), 8, 1049 b 4 — 10, 1052 a 11 (vor allem 1051 a 30 ff.); vgl. dazu auch: *Josef Stallmach*, *Dynamis und Energeia*; *Untersuchungen am Werk des Aristoteles zur Problemgeschichte von Möglichkeit und Wirklichkeit*, Meisenheim 1959, und: *Heinrich Beck*, *Akt-Charakter* (darin ausführliche Literatur zur Scholastik), insbes. Teil I, Kap. 1, Abschnitt 3 a, S. 61—66; sowie *J. M. Ramirez*, *De ordine placita quaedam thomistica*, Salamanca 1963, S. 23—35, S. 56 f. Thomas v. Aquin unterscheidet zwischen der *potentia absoluta* und der *potentia ordinata*

nur in Relation auf die bestimmte Aktualität der daseienden Glieder zu verstehen ist, sich also durchaus auch mit einer Aktualität anderen Wesens und anderer Seinsebene vertragen könnte.

Drittens endlich ist für Spann das Vorsein gegenüber dem Dasein „jenseitig“, „transzendent“. Ob hiermit nur eine Grenze für die sinnliche Wahrnehmung gemeint ist, ob die Transzendenz des Vorseins auch für das diskursive, schlußfolgernde Denken gilt, ob damit eine Erkenntnisgrenze schlechthin gemeint ist, oder ob das Vorsein sogar in einem ontologischen Sinne als „transzendent“ zu verstehen ist, erfahren wir hier nicht¹⁹. Daher bleibt die Bedeutung von „jenseitig“ und „transzendent“ durchaus unklar.

Spann bestimmt nämlich das „Vorsein“ nur in Bezug auf das „Dasein“ der Glieder, und zwar als „Grund“ der Glieder: „Der Satz: „Das Ganze ist am Grund der Glieder“ ist nur eine Weiterführung des vorherigen Satzes, wonach es in den Gliedern nicht untergehe; indem er dieses „Nicht-Untergehen“, „Sich-nicht-Erschöpfen“ der Ganzheit im Gliede näher bestimmt. Er macht klar, daß die Ganzheit die Herrschaft über die Teile behält“. „Das „Nicht-Erschöpftwerden“, „Nichtuntergehen“ ist im Sinne des Fortdauerns der die Glieder setzenden Kraft zu verstehen²⁰.“

So ist also das Vorsein der Ganzheit ein Zustand, in dem die un-ausgegliederte Ganzheit sowohl tätig als auch „nicht-aktuell“ ist. Sie „herrscht“ über die Glieder, die sie zuvor „gesetzt“ hat, aber diese Tätigkeit ist offensichtlich so beschaffen, daß sie nicht sinnlich erscheinen kann, oder in Spanns Terminologie, keine „Daseins-Aktualität“ darstellt.

Die ausgliedernde, „setzende“ Kraft will Spann allerdings nicht im Sinne einer „stofflichen Kraft“ verstanden wissen: „Das Ganze darf den Gliedern gegenüber nicht als ein eigenes Etwas . . . nicht als stoffliches Kraftzentrum gedacht werden, welches etwas „bewirkt“, „erzeugt“, physisch „hervorbringt“, denn dann würde es ja selber *verdinglicht* werden . . ., dann würde es ja „selber“ erscheinen²¹.“

(vgl. *Summa theologiae* I, 1, q 9, a 2 und q 25, a 1 u. a 2). Die *potentia absoluta* kommt als *potentia passiva* nur der sog. *materia prima* zu, als *potentia activa et infinita* nur Gott (ebd.).

¹⁹ Vgl. zur scholastischen Lehre von der je verschiedenen Erkennbarkeit der verschiedenen Ganzheitsarten *Hans Schickling*, a.a.O., S. 15—20.

²⁰ KL 2, S. 86.

²¹ KL 2, S. 67.

II. Die Ausgliederung und ihre Unterkategorien

Spann versteht seine Aussagen über die Beziehungen zwischen dem Ganzen und seinen Teilen als kategoriale Aussagen. „Kategorien“ sind für ihn nicht „letzte Formen, Bestimmungen oder Aussage-Weisen des Denkens, die zugleich den Gegenstand (der Erfahrung)²² selbst bestimmen“, also „Kategorien im erkenntnistheoretischen Sinn“²³, sondern „letzte Aussagen über das Sein schlechthin, über ein Gegenständliches, Objektives“²⁴. Für ihn hat der Begriff ‚Kategorie‘ „den Sinn einer letzten Bestimmtheit des Gegenstandes, einer letzten Weise des Seins. Dies ist der Begriff der Kategorien im ontologischen Sinne“²⁵. Spann fährt fort: „Wir schließen uns dem ontologischen Begriffe der Kategorien an und sprechen daher von den Kategorien als den letzten Seinsweisen oder den Urweisen des Seins. Sie sind nicht leere Formen, sondern hervorbringend, wie sich zeigen wird“²⁶.

Als einen ersten und wichtigen allgemeinen Grundsatz betrachtet Spann den Zusammenhang aller ganzheitlichen Kategorien: „Die Weisen der Ganzheit sind zuerst dadurch gekennzeichnet, daß sie unmöglich einzeln, je für sich, sein können. . . . Indem eine Stammweise gesetzt ist, müssen daher auch alle anderen mitgesetzt sein. So verlangt es das Wesen der Ganzheit“²⁷.

Von diesem Grundsatz aus erscheinen ihm von den sechs allgemeinen Lehrsätzen zwei als die schlechthin entscheidenden: „Überblicken wir von diesem Standpunkt aus die obigen Lehrsätze, so finden wir zwei Grundsäulen unter ihnen, nämlich:

- I. Das Ganze stellt sich in den Gliedern dar.
- II. Das Ganze geht in den Gliedern nicht unter.

Der erste Satz gibt die Urweise an, wie die Ganzheit zur Erscheinung gelangt — die *Ausgliederung*.

Der zweite Satz geht von dem fertig ausgegliederten Ganzen aus, faßt aber die neue Tatsache ins Auge, daß das Ausgegliederte nicht selbständig ist, sondern in der Ganzheit verwurzelt bleibt, so daß die Ganzheit auf dem Grunde jedes Gliedes bei sich selbst, als ein Unausgegliedertes verharrt. Wir nennen dieses Enthaltenbleiben der Glieder im Grunde oder ihre Einwurzelung und Geborgenheit bei aller ihrer Herausgesetztheit kurz die *Rückverbindung*²⁸.

²² Zusatz in Klammern vom Verf.

²³ KL 2, S. 53.

²⁴ KL 2, S. 53.

²⁵ KL 2, S. 53.

²⁶ KL 2, S. 54.

²⁷ KL 2, S. 94.

²⁸ KL 2, S. 94, Hervorhebungen im Original durch Fettdruck.

Neben der „Ausgliederung“ der Ganzheit und der „Rückverbindung“ der Glieder in der Ganzheit zählt Spann, allerdings in einem etwas herabgeminderten Sinne, noch die „Vollkommenheit“ und die „Umgliederung“ zu den „Urweisen“ der Ganzheit: „Zur Ausgliederung und Rückverbindung kommt noch, wenn auch . . . in bestimmten Sinne, eine andere Urweise, die aus unseren Vordersätzen erst mittelbar folgt, nämlich die Vollkommenheit . . . Die Ausgliederung wird durch Änderung in der Zeit zur Umgliederung, wie sich . . . später zeigen wird. Hiermit sind die Urweisen des ganzheitlichen Seins erschöpft. Alles, was sich nun an weiteren Seinsweisen ergibt, kann nur als Besondere . . . dieser Urweisen oder Urkategorien bestehen²⁹.“

1. Das Wesen der Ausgliederung

Spann begründet Stellung und Begriff der Ausgliederung aus dem Verhältnis zwischen Vorsein und Dasein der Ganzheit und ihrer Glieder: „Da das Ganze als solches, an sich, kein Dasein hat, wird es in den Gliedern geboren. Dieses in den Gliedern „Sich-Darstellen“, „Sich-Vermitteln“, „Werden“, „Erscheinen“, „Wirklich- und Wirksam-Werden“ des Ganzen ist der Inbegriff der Ausgliederung³⁰.“

Hatte Spann bei der Erörterung seiner sechs allgemeinen Lehrsätze das Vorsein der Ganzheit nur als „logisches“ Prius verstanden, so daß eine Ausgliederung nur als ein zeitloser Prozeß, als ein „logisches Setzen“³¹ zu deuten möglich war, so stellt sich aber hier heraus, daß er ohne weiteren Übergang oder weitere Grundlegung die Ausgliederung auch „ontologisch“, d. h. als ein seinshaftes „Werden“ auffaßt: „Um zu dem wahren Begriffe der Ausgliederung vorzudringen, ist es nötig, die formale Hingeordnetheit des Gegenstandes als eine nebenher gehende Äußerlichkeit, als einen bloßen Nebenerfolg der Ausgliederung zu betrachten und vielmehr die Gegenseitigkeit der Teile als ihren *Seinsgrund* zu fassen, d. h. als einen Grund, der ihr *Wesen*, nicht nur ihre äußere Gestalt bedingt. Erst dort ist Ausgliederung, wo die Gegenseitigkeit der Teile aktuiierende, *seingebende* Bedeutung hat³².“

²⁹ KL 2, S. 94.

³⁰ KL 2, S. 97.

³¹ KL 2, S. 66.

³² KL 2, S. 99. Hervorhebungen vom Verf. Zum besseren Verständnis sei darauf hingewiesen, daß Spann hier ‚Wesen‘ nicht mehr versteht als das ‚genetische Bedingtsein‘ im Gegensatz zu ‚Funktion‘, wie in den Schriften seines Übergangs zum Universalismus (vgl. unsere Darstellung oben Abschnitt B). Spann hat sich aber nicht etwa dem Wesensbegriff Edmund Husserls angeschlossen, für den ‚Wesen‘ „das im selbsteigenen Sein eines Individuums als sein *Was* Vorfindliche“ ist. „Jedes solche *Was* kann aber „in

Für den Systemcharakter der ganzheitlichen Kategorienlehre Spanns ist nun eine Bestimmung der Ausgliederung wesentlich, die das Verhältnis der ausgegliederten Teile oder Glieder zueinander genauer artikuliert: „Nicht die schon ausgegliederten, d. h. schon als selbständig gedachten Glieder oder Dinge „begründen“ einander, d. h. nicht sie *unmittelbar* (je einzeln). Vielmehr ist ihre wechselseitige Begründung gleichsam *vermittelt* durch die Mitausgliedertheit, durch den Plan der Ganzheit. Darum ist es kein unmittelbares Verhältnis der Glieder, noch weniger ein Aufeinander-„Wirken“ der Glieder, das die Gegenseitigkeit in sich schliesse, sondern es nimmt stets den *Umweg über das Ganze*³³.“

Deutlich spricht Spann hier aus, daß die Ausgliederung selbst und damit auch die durch sie entstehenden Glieder noch außerhalb der Zeit zu denken sind. Denn das „Erzeugen“ der Glieder durch die unausgliedert bleibende Ganzheit soll offensichtlich auch jetzt nicht als genetisch-zeitlicher Vorgang angesehen werden. Dann aber kann auch die von der Ganzheit als solcher vermittelte wechselseitige Begründung der Glieder nicht als ein zeitliches Geschehen erfolgen. Die Glieder bleiben so wesentlich voneinander getrennt, daß sich der Begriff der „fensterlosen Monade“³⁴ sehr nahe legt.

Außerdem zeigt sich hier wieder, daß für Spann nicht die Relata den Zusammenhang begründen, sondern der Zusammenhang, die Ganzheit der Teile diese als ihre Glieder erst setzt. Es fragt sich auch weiterhin, ob nun von den Teilen her überhaupt noch irgend ein Einfluß auf die Ganzheit ausgeübt werden kann. Sollte nämlich zwar die Ganzheit noch Glieder in sich aufnehmen und eingliedern können, so würden diese selbst jedoch nicht imstande sein, grundsätzliche Verhältnisse oder Bestimmungen der Ganzheit als solcher zu beeinflussen.

2. Die drei Weisen der ebenbildlichen Ausgliederung

Als erste genauere Bestimmung der Ausgliederung selbst hebt Spann die durch sie gesetzte oder „erzeugte“ „Ebenbildlichkeit“ der Glieder

Idee gesetzt“ werden. Erfahrende oder individuelle Anschauung kann in *Wesensschauung (Ideation)* umgewandelt werden — eine Möglichkeit, die selbst nicht als empirische, sondern als Wesensmöglichkeit zu verstehen ist. Das Erschaute ist dann das entsprechende *reine* Wesen oder Eidos, sei es die oberste Kategorie, sei es eine Besonderung derselben, bis herab zur vollen Konkretion.“ *Husserl*, *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*, Bd. I, Halle 1913, S. 13. Vgl. dagegen: „Ausgliederung ist nur ein systematischer oder Wesensbegriff, kein genetischer Begriff. *Der genetische* und darum im Praktischen allein anwendbare Begriff ist die *Umgliederung*.“ KL 2, S. 102.

³³ KL 2, S. 100.

³⁴ Vgl. *G. W. Leibniz*, *Monadologie*, hrsg. v. Herbert Herring (Übers. v. Artur Buchenau), Hamburg 1960, Lehrsatz 7, S. 29.

der untereinander und mit dem Ganzen hervor: „Daß Ganzheit ihrem Wesen nach nichts Fremdes in sich enthalten kann, kommt daher, daß alles von ihr ausgegliedert ist; also muß es ihres Stammes, ihrer Art sein. Hiermit ist nun „Ebenbildlichkeit“ bereits gegeben, denn sie ist nichts anderes als die Weise, wie sich „Ausgliederung“ vollzieht. Schon die allgemeinsten Beispiele machen das Wesen der Ebenbildlichkeit klar. Der Kristall besteht nur aus Kristallenem, der Organismus nur aus Organisiertem, nicht aus Fremdem, das „Gift“ ist; das Haus besteht nur aus Hausartigem, nämlich aus Zimmern, die alle selbst kleine Häuser sind, das Kriegsheer nur aus Kriegern³⁵.“

Alle diese Tautologien, deren Selbstverständlichkeit Spann sogar ausdrücklich bemerkt³⁶, dienen dazu, den Geschlossenheitscharakter der Ausgliederung nachzuweisen:

„Der Ebenbildlichkeit zufolge müssen sich darum alle Glieder auf solche Grundeigenschaften zurückführen lassen, die selbst das Wesen des Ganzen in sich enthalten; die Glieder müssen selbst das Ganze im Kleinen sein — Abbild, Spiegel, Auszug . . . des Ganzen zu sein, das Ganze in ihrer Weise zu sein, das ist das Wesen der Ebenbildlichkeit der Glieder³⁷!“ Was Spann hier allerdings nicht angibt, ist die Art und Weise, wie das Glied zu seiner ihm eigenen Ebenbildlichkeit komme, die ja nur „eine“ Weise des Ganzen sein soll.

Durch die Einführung von drei besonderen Arten oder Unterkategorien der ebenbildlichen Ausgliederung sucht Spann jedoch mindestens einen Weg zu einer Lösung anzugeben. Er nennt diese drei Arten die „auslegende“, die „abstufende“ und die „lebendigmachende Ebenbildlichkeit“.

Was ist unter diesen drei „Formen der Ebenbildlichkeit“³⁸ jeweils zu verstehen?

„Die auslegende oder wesenverleihende Ebenbildlichkeit hat die Weise der Auseinanderlegung des Sachgehalts der Ganzheit in Teilinhalte oder Teilganze³⁹.“

Spann begründet die Notwendigkeit der Auseinanderlegung des Sachgehalts der Ganzheit aus der Bedingung, daß durch die Ausgliederung kein „Abklatsch“ der Ganzheit entstehen solle, sondern ein „gegliedertes Ganzes.“

³⁵ KL 2, S. 118.

³⁶ Vgl. KL 2, S. 118: „Das alles klingt selbstverständlich, ja hausbacken, und dennoch liegt die Grund- und Urweise des Daseins . . . darin beschlossen.“

³⁷ KL 2, S. 121.

³⁸ KL 2, S. 124.

³⁹ KL 2, S. 126, gesperrt.

„Es ergeben sich . . . zwei Bestimmungsstücke an der Ebenbildlichkeit:

1. daß es die Ganzheit selbst ist, die sich in jedem Teile darstellt, wodurch das Artgemäße der Teile gesichert, die Fremdheit der Teile ausgeschlossen ist; aber

2. daß sie dies auf *mannigfaltige* Weise tun muß. Sollen „Dinge“, soll „Vieles“ überhaupt sein, dann kann Ganzheit nicht einfach einen *Abklatsch*, einen Doppelgänger ihrer selbst geben. Das würde sowohl dem Satze widersprechen „das Ganze als solches hat kein Dasein“ — es gibt ja kein einfaches, es gibt nur ein gegliedertes Ganzes!; wie auch dem Satze „es wird in den Gliedern geboren“⁴⁰.

Die Entwicklung der Unterkategorie der „auslegenden Ebenbildlichkeit“ aus der Untersuchung des Gesellschaftsbegriffs kann an den Beispielen verfolgt werden, die Spann hier zur Veranschaulichung seiner Theorie ausführt: „Die Gesellschaft gliedert sich aus in die Teilinhalte: Geistige Gemeinschaften (Religion, Wissenschaft, Kunst) und handelnde Gemeinschaften (Staat, Kirche, Familie, Wirtschaft usw.). Der Staat gliedert sich aus nach einer alten Lehre in: Gesetzgebung, Rechtspflege, Vollzug“⁴¹.

Auch für die „besondernde“ oder „abstufende“ Ebenbildlichkeit“ kann die Ableitung bis auf die universalistische Theorie der Gesellschaft zurückgeführt werden. Nach einer ersten Definition „Die Ganzheit setzt alle Teilinhalte nicht einmal, sondern öfters, d. h. in mehreren Stufen“⁴² und nach einigen weiteren Erläuterungen: „Teilinhalt und Stufe verhalten sich wie Seitengliederung und Tiefengliederung. Nach der auslegenden Ebenbildlichkeit könnten sich die Teilinhalte wie in einem Kranze unmittelbar um Einen Mittelpunkt versammeln. Das wäre eine reine Seitengliederung. So sieht aber ein Ganzes nicht aus. Die Seitengliederung besteht nur mit der Tiefengliederung zusammen. Es ist nicht die Weise der Ausgliederung, sich in einer einzigen Gruppe von Inhalten ebenbildlich darzustellen, sondern die Ausgliederung geschieht so, daß ein Stockwerkbau solcher Gruppen von Teilinhalten, daß mit einem Worte ein Stufenbau entsteht“⁴³, nach diesen Bestimmungen gibt Spann wieder Beispiele, die zum Beweis seiner Ausführungen dienen sollen:

„Das Reich der Organismen zeigt deutlich einen Stockwerkbau von: Gattung, Art, Exemplar . . . Ähnlich zerfällt die Gesellschaft in einen Stufenbau, der sich hauptsächlich wie folgt darstellt: Menschheits-

⁴⁰ KL 2, S. 126, gesperrt.

⁴¹ KL 2, S. 128.

⁴² KL 2, S. 130.

⁴³ KL 2, S. 130.

kultur, Kulturkreis, Völkerkreis . . . Volk (Volkstum), Stämme . . . Heimatkreise und Heimat; endlich die einzelnen Volksglieder, der einzelne Mensch⁴⁴." Auch hier kann erkannt werden, wie Spann durch Abstraktion der von Dilthey übernommenen Begriffe der Systeme der Gesellschaft zur Innengliederung seines Ganzheitsbegriffs kommt.

Mit Hilfe des Begriffs der „Abstufung“ löst Spann auch auf eine höchst einfache Weise das Individuationsproblem: „Ist erst der Stufenbau das Letzte, Konkrete der Ausgliederung, so schließt er dasjenige in sich, was man auf geistigem Gebiete „*Individuation*“ nennt. Das Einzigartige, Besondere, Individuelle sehen wir im Stockwerkbau der Gattungen und Arten, d. h. in den Stufen verwirklicht; während die reinen Sachgehalte oder Teilinhalte eine vergleichsweise abstrakte Allgemeinheit aufweisen⁴⁵.“

Die dritte Art der Ebenbildlichkeit, die „lebendigmachende oder Ausgliederungsmacht verleihende Ebenbildlichkeit“ bildet den Abschluß der gesamten „Ausgliederungsordnung“. Hier zieht Spann die letzte Konsequenz aus dem Prinzip der „Ebenbildlichkeit“:

„Es ist die Weise der Ganzheit, sich nicht nur in Teilinhalten und Stufen darzustellen, sondern jeder Stufe mit ihren Teilinhalten selber wieder ausgliedernde Macht, welche wir *Eigenleben* oder *vita propria* nennen, zu verleihen. Mit der bloß auslegenden und tiefengliedernden Ebenbildlichkeit wäre das Ziel, ein Ganzes aus Gliedern hervorzu- bringen, welche durch und durch die Art des Ganzen haben, noch immer nicht erreicht. Erst darin, daß alle Stufen selber wieder Ausgliederungsmacht, Eigenleben erhalten, liegt die Vollendung der Ebenbildlichkeit⁴⁶.“

3. Die Leistung als ganzheitliche Kategorie

Nach unseren ausführlichen Darlegungen zur Entwicklung des Ganzheitsbegriffs aus dem Funktions- und Kausalitätszusammenhang im 2. Teil unserer Arbeit ist es nicht mehr erforderlich, im einzelnen den „Leistungsbegriff“ Spanns zu behandeln. Hier soll lediglich als Bestätigung unseres Ergebnisses gezeigt werden, daß Spann auch in seiner Kategorienlehre, in der letzten Entfaltung seines Ganzheitsbegriffs, keinen anderen, neuen Zugang zu einem besseren Verständnis der Kausalität gefunden hat.

Spann gibt dem Begriff der Leistung die Stelle in der Ausgliederungsordnung, die eigentlich schon von der „lebendigmachenden Eben-

⁴⁴ KL 2, S. 131.

⁴⁵ KL 2, S. 133.

⁴⁶ KL 2, S. 140.

bildlichkeit“ oder „vita propria“ eingenommen ist: „Indem die Ebenbildlichkeit mannigfache Teilganze und Glieder ausgliedert, diese daher je einen arteigenen Ganzheitsgehalt haben, erlangen sie auch nur einen bestimmten Anteil am Leben des Ganzen. Dieser arteigene Anteil ist die Leistung⁴⁷.“ Mit anderen Worten: Das, was die lebendigmachende Ebenbildlichkeit für jede Stufe bewirkt, die Art und Weise des Ganzen in gliedhafter Ebenbildlichkeit lebendig weiterzugeben, gerade das ist auch die „Leistung“ des Gliedes.

Damit von vornherein keine Möglichkeit besteht, die Leistung „kausal“ zu verstehen, wird der im Begriff des Mittels liegende Bezug zur Kausalität durch den Begriff der „Zuordnung“ neutralisiert: „Die Leistung beruht realiter auf einer *Zuordnung* zu bestimmten, außerhalb der Ebene der Ganzheit befindlichen Realitäten, die z. B. als chemisch-physikalische, d. h. „ursächlich“ gefaßt werden. Diese Gedoppeltheit von rein gliedhafter (gliedlich-teleologischer) und naturhafter, kausal-technischer Bestimmtheit liegt im Begriffe des Mittels beschlossen⁴⁸.“ „Alle logischen Schwierigkeiten, die gegenüber dem Begriff des Mittels und der Leistung auftreten, lösen sich dadurch, daß die genetische Seite, welche ursächlich-technisch ist, von der wesenhaften Seite, welche gliedlich-teleologisch ist, strenge getrennt wird, und daß die ursächlich-technische Unterlage dem Wesenhaft-Gliedlichen in der Erscheinung der Leistung nur *zugeordnet* wird⁴⁹.“

Es wird schon aus diesen wenigen Zitaten klar, daß Spann die Kausalität noch immer als die lediglich mechanisch-physikalische, nur durch die „Zuordnung“, also parallelistisch einzugliedernde Prozeßform betrachtet.

III. Die Umgliederung

Die rein konstruktive, abstrakt-begriffliche Ableitung seiner Kategorienlehre wird nirgends so klar wie an der Behandlung, die Spann seiner Unterkategorie der „Umgliederung“ zuteil werden läßt. Denn mit dieser Kategorie bezieht er bewußt die Zeit und den zeitlichen Prozeß in seine Kategorienlehre ein.

„Die Umgliederung ist durch die gleiche *Ebenbildlichkeit* bestimmt, wie die systematische Ausgliederung, da sie ja nichts anderes ist als Ausgliederung, zu der jedoch hinzukommt: daß die ausgegliederten Bestimmungstücke dadurch arteigene Wesenheit erlangen, daß sie in

⁴⁷ KL 2, S. 173.

⁴⁸ KL 2, S. 175.

⁴⁹ KL 2, S. 176 f.

der Reihenfolge der Zeit erscheinen. Man denke nur an die Unterschiede von Jugend, Reife und Alter. Es treten auf dieser Grundlage neue Sonderweisen auf, die nur der zeitlichen Ausgliederungsform angehören⁵⁰.“

Die Bedeutung dieser Unterkategorie wird darin sichtbar, daß bei ihrer Besprechung auch das Verhältnis von Zeitlichkeit und Wirklichkeit und damit auch das Verhältnis von Vorsein der Ganzheit und Dasein der Glieder behandelt werden muß. Spann selbst stellt dies deutlich heraus: „Ausgliederung ist an sich nur eine systematische Kategorie, Umgliederung ist die konkret-reale Kategorie, ist jene der geschichtlich-empirischen Wirklichkeit⁵¹.“

Was bedeutet für Spann jedoch dieses „konkrete“ Realsein, was bedeutet „geschichtlich-empirische Wirklichkeit“ im Unterschied zum noch zeitlosen „Dasein“ der nur erst ausgegliederten Ganzheit?

Zunächst könnte es scheinen, als wäre die Umgliederung lediglich nur eine Wiederholung der Ausgliederung, mit dieser dem systematischen „Wesensgehalt“ oder „Ganzheitsgehalt“⁵² nach identisch und von ihr nur numerisch verschieden. Denn es „ist der Ganzheit überall eigen, daß sie in aller Veränderung bei sich selbst bleiben und sich selbst behaupten muß“⁵³. „Keine Ganzheit kann in der Umgliederung über sich selbst hinausschreiten, sie kann sich immer nur selber darstellen, — sei es, daß dieser Vorgang rein wesenhaft (systematisch) als Ausgliederung, sei es, daß er in der Zeit als Umgliederung betrachtet wird⁵⁴.“

Auch die Zeit scheint sich damit nur als Teilung und Trennung rein geistiger oder besser logischer Art zu entpuppen, denn Spann unterscheidet sie deutlich vom Raum: „die Zeit ist nicht sinnfällig, sie ist jene intelligible Form, die „Ausgliederung“ erst zu Umgliederung macht⁵⁵.“

Auf diese Weise kann jedoch das Eigentümliche konkreten Realseins und geschichtlich-empirischer Wirklichkeit niemals erklärt oder gedeutet werden. Außerdem wäre eine inhaltlich getreue Wiederholung in Spanns Augen ein „Abklatsch“ der Ganzheit und damit keine Weise der Ebenbildlichkeit. Sie wäre dann letzten Endes sinnlos. Da jedoch, wie wir schon gesehen haben, die Ausgliederung immer auch als „Ver-

⁵⁰ KL 2, S. 197.

⁵¹ KL 2, S. 199.

⁵² Genauer: der auslegenden Ebenbildlichkeit nach. Vgl. oben Abschnitt D, II, 2.

⁵³ KL 2, S. 201.

⁵⁴ KL 2, S. 201.

⁵⁵ KL 2, S. 212.

formung“ und „Verarmung“ des Gehaltes der unausgegliederten Ganzheit erscheint, ergibt sich hier für die Ableitung der Umgliederung ein zweiter Ansatz:

„Die Frage, warum die Ganzheit sich nicht in ewiger Herrlichkeit eines strahlenden, einmal für immer gesetzten Gliederbaues erfreut und in seliger Ruhe ihrer selbst genießt, warum sie vielmehr in rastloser Veränderung sich umgliedert, wird sich wohl rein rationell nie ergründen lassen. Denn das hieße die Notwendigkeit der Zeit und alles Zeitlichen überhaupt erklären. Aber einiges läßt sich von den Schlüsselbegriffen der Ganzheit aus dennoch darüber erkennen. Im Mittelpunkt einer solchen Betrachtung muß die Einsicht stehen, daß die Ganzheit in einmaliger Ausgliederung offenkundig sich nicht erreicht; ferner daß das Glied kraft der lebendigmachenden Ebenbildlichkeit notwendig als Eigenleben (*vita propria*) gesetzt ist. Beides drängt dazu, sich stets neu zu betätigen⁵⁶.“

Spann gewinnt mit dieser Überlegung jedoch nicht einen, sondern zwei verschiedene Ansätze. Denn nun erscheint die Umgliederung einmal als ein erneuter Ausgliederungsversuch, der das Los des Scheiterns schon von allem Anfang in sich trägt, zum anderen aber als etwas neu Einsetzendes, als Vollzug der lebendigmachenden Ebenbildlichkeit.

In der ersteren Hinsicht ist auch die Umgliederung nichts anderes als eine Art des logischen Setzens. Dies spricht Spann besonders deutlich in seiner „Geschichtsphilosophie“⁵⁷ aus: „Die Ausgliederung . . . ist erst dann erklärt, wenn die Umgliederung als ihre notwendige Erweiterung und Folgerung begriffen ist⁵⁸.“ „Ausgliederung ist ein Inbegriff von einzelnen Gliedern, die das Ganze, das an sich nicht erscheint, vermitteln⁵⁹.“ „Vermitteln ist ferner dadurch gekennzeichnet, daß es das zu Vermittelnde nicht vollständig darstellt und ausschöpft⁶⁰.“ „Indem nun das Vermittelnde das Unvollständige, seiner selbst nicht vollkommen Mächtige ist, kann es bei der einmaligen Vermittlung, der Ausgliederung, nicht bleiben; es muß eine fortgehende, eine immer neue Vermittlung einsetzen — wodurch eine Vermittlung auf neuer Ebene, ein zeitlicher Vermittlungsvorgang entsteht, die Umgliederung⁶¹!“

⁵⁶ KL 2, S. 209.

⁵⁷ Spann, *Geschichtsphilosophie*, Jena 1932. In Zukunft zitiert als: GPh.

⁵⁸ GPh, S. 411.

⁵⁹ GPh, S. 411.

⁶⁰ GPh, S. 411.

⁶¹ GPh, S. 412.

Da auf diese Weise die Umgliederung noch nichts Außerlogisches gewinnt, kann entweder Realität und Konkretheit so nicht gewonnen werden, oder aber Realität und geschichtlich-empirische Wirklichkeit bedeuten schlechthin nur etwas Mangelhaftes, etwas, das die Einheit und Fülle des logischen Vorseins niemals ganz erreicht. Von diesem Ansatz her wird die Nähe des Universalismus zu einem Idealismus platonischer Prägung unmittelbar sichtbar!

Kann mit diesem Ergebnis aber Spanns zweiter Ansatz vereinbart werden? Wie kann eine so verstandene Vermittlung überhaupt noch Raum für ein „Eigenleben“ des Gliedes, wie für die Unterkategorie der lebendigmachenden Ebenbildlichkeit bieten? Immer stärker kommt hier die innere Problematik der Ganzheitskonzeption des Universalismus zum Vorschein! Denn das „Eigenleben“ als eine Eigentätigkeit des ausgegliederten Gliedes kann nicht einfach die Wiederholung oder Fortsetzung, in welchem Sinne auch immer, der Ausgliederung, also der Tätigkeit der ausgliedernden Ganzheit sein, soll mit dem Begriff des „Selbst“, der im Ausdruck „*vita propria*“ ausgesprochen wird, überhaupt etwas Sinnvolles gemeint sein.

Dieses Problem ist daher angesprochen, wenn Spann schreibt: „Der Weg der Ausgliederung in der Zeit ist der Prozeß der Herstellung *neuer* Entsprechungen, ist Umgliederung⁶².“ Ein Weg zu seiner Lösung könnte darin liegen, daß Spann die Vermittlung als ein zweifaches Geschehen bestimmt: „Das Wesen der Vermittlung liegt in *Auswahl und Zurichtung*“⁶³.“ Denn als „Auswahl“ ist Vermittlung etwas anderes als in der „Zurichtung“: „Die Auswahl nimmt weg, die Zurichtung fügt hinzu“⁶⁴.“ Es scheint, als beschreibe Spann damit eine Brücke, die zu einer Öffnung aus der Geschlossenheit des ausgegliederten Gliedes führen könnte. Denn es lassen sich tatsächlich einige Stellen aus der „Geschichtsphilosophie“ angeben, die eine solche Interpretation stützen würden: „Die Ganzheit, die sich in der Umgliederung befindet, ist zeitlich ungeschlossen“⁶⁵.“ „Jedes Werden ist ein Geheimnis“⁶⁶.“ „Umgliederung besteht dem Wesen der Sache nach nicht darin, daß sich die Ganzheit immer wieder so ausgliedert, wie sie war, sondern darin, daß sie sich immer wieder neu ausgliedert. Darum ist das *Ausgliedernd-Einmalige*, die besondere Beschaffenheit jedes Gliedes und jeder Ganzheit, und das *Umgliedernd-Einmalige*, die Besonderheit des neu Gesetzten gegenüber allem Früheren und Späteren, zu unterscheiden. Ausgliederung legt den Grund für Geschichte, indem sie Einmaliges

⁶² KL 2, S. 202. Hervorhebung vom Verf.

⁶³ KL 2, S. 183.

⁶⁴ KL 2, S. 183, im Original gesperrt.

⁶⁵ GPh, S. 210.

⁶⁶ GPh, S. 170.

und Allgemeines polar vereinigt; Umgliederung macht erst Geschichte, indem sie Einmaligkeit und Allgemeinheit in der zeitlichen Ebene verwirklicht⁶⁷. „Eben darum hat Umgliederung nur Sinn und Wesen, wenn in ihr Neues dem Alten hinzugefügt wird⁶⁸.“

Es liegt durchaus im Rahmen des Gesamtansatzes unserer Untersuchung, wenn sich hier bei dem kurzen Vergleich zweier Werke Spanns wieder ein Wandel in der Auffassung eines entscheidenden Lehrstückes zeigt. In der „Geschichtsphilosophie“, d. h. noch im Jahre 1932 erschien ihm die Ganzheit in der Umgliederung noch so „offen“, so unabgeschlossen, daß er geradezu schreibt: „Das Ungeschlossene ist das Schöpferische. Das Unzulängliche ist hervorbringend“⁶⁹, und entsprechend stand damals noch Raum für die sinnvolle Eigentätigkeit des Gliedes zur Verfügung: „Als Werden ist die Umgliederung . . . verhältnismäßig ungeschlossen, nicht völlig bestimmt.“ „Aus der verhältnismäßigen Ungeschlossenheit und Freiheit der Entfaltung folgt, daß die Umgliederungsordnung nicht dieselbe Strenge hat wie die Ausgliederungsordnung⁷⁰.“

Freilich liegen damals auch schon Tendenzen zu größerem Abschluß und größerer Verfestigung vor, etwa: „Das Glied wird geschaffen, indem die höhere Ganzheit es zur Eigentätigkeit befähigt und veranlaßt, daher: „Schaffen aus Geschaffenwerden“⁷¹, oder in der folgenden Aussage: „Nur soweit das Eigenleben sich (in Gezweigung) mit den Lebensinhalten des Ganzen erfüllt, ist es Glied. Es tut das durch Selbsttätigkeit, aber eben diese ist nur gliedhaft möglich⁷².“ Diese Bestimmungen sind jedoch immer noch verträglich mit der Auffassung, daß bei der Umgliederung etwas Neues in die Ganzheit aufgenommen wird, etwas, das die Konkretheit und das Geschichtlich-Empirische des zeitlichen „Daseins“ der sich umgliedernden Ganzheit bewirkt und bedingt.

Sieben Jahre später, bei der zweiten Fassung der „Kategorienlehre“, gewinnen diese verfestigenden Tendenzen sichtbar an Wirksamkeit. Zunächst muß alles so zur Ausgliederung Hinzugefügte in einem inneren Zusammenhang mit der Ausgliederung als der Grundlegung des Eigenlebens, der „vita propria“ stehen: „Denn Umgliederung sagt: daß die Veränderung nicht unaufhörlich weitergehen kann, weil sie Entfal-

⁶⁷ GPh, S. 89. Im Original der erste Satz gesperrt, im zweiten Satz die Hervorhebungen durch Fettdruck.

⁶⁸ GPh, S. 90.

⁶⁹ GPh, S. 211.

⁷⁰ GPh, S. 170, teilweise gesperrt.

⁷¹ GPh, S. 128.

⁷² GPh, S. 329.

tung einer Ganzheit, eines Geschlossenen, Gestalteten, in sich zurück Bezogenen ist. ... „Entfaltung“ des Begründeten ... setzt einen sinnvollen und zielbestimmten Fortgang der Umgliederung, ein Ende der Entwicklung voraus⁷³.“ „Entfaltung“ heißt daher nichts anderes als der Aktuierungsprozeß der Ausgliederung eines gegründeten Ganzen in der Zeit⁷⁴.“ Interpretiert man die letzte Aussage nach der aristotelisch-scholastischen Akt-Potenz-Lehre (und es findet sich hier kein Hinweis, der dies ausschließen würde!), so liegt mit der Ausgliederung schon alle inhaltliche Bestimmtheit⁷⁵ der Glieder auch für jede nur denkbare Umgliederung fest. Damit hat aber Spanns erster, idealistischer Ansatz schon viel an Bedeutung für die Erklärung der Umgliederung dazugewonnen!

Zwar kommt der die Eigentätigkeit des Gliedes betonende zweite Ansatz noch einige Male zur Erwähnung, und zwar da, wo Spann bei seinen Beispielen des organischen Lebens und der staatlichen bzw. der wirtschaftlichen Veränderungen an den Erscheinungen eines im wörtlichen wie im übertragenen Sinne verstandenen „Stoffwechsels“ nicht vorübergehen kann und sie zunächst auch berücksichtigt: „Wo Umgliederung von Ganzheit, wo Leben ist, muß Aufnahme und Ausscheidung, muß Stoffwechsel sein“⁷⁶, und ebenso: „überall, wo man hinblickt, erweist es sich, daß eine Umgliederung ohne die Begleiterscheinung der Aufnahme und Ausscheidung undenkbar wäre“⁷⁷.“ Die Erklärung dieser Phänomene der Aufnahme und Abgabe oder Ausscheidung als „Begleiterscheinungen“ entwerfen jedoch bereits das Entscheidende seiner angeführten Beispiele.

Wenn man sich an den positivistischen Sinn des Begriffs „Begleiterscheinung“ in der bisher besprochenen Entwicklung der Lehre Spanns erinnert⁷⁸, so notiert man überrascht Spanns Formulierung: „Alles Umgliedern muß ... an schon Wirkliches anknüpfen. Genetisch bewährt sich demnach der aristotelische Satz: das Wirkliche ist vor dem Möglichen“⁷⁹ und man hofft auf eine nähere Erläuterung der Natur dieser „Verknüpfung“. Diese Erwartung wird jedoch nicht erfüllt.

Damit bleiben auf der einen Seite Spanns Begriffe der Realität, des „Wirklichseins“ und des „Daseins“ der ausgegliederten Ganzheit nach

⁷³ KL 2, S. 200.

⁷⁴ KL 2, S. 202.

⁷⁵ Genauer und in Spanns Terminologie: alle Teilinhalte, die durch auslegende Ebenbildlichkeit „erzeugt“ oder ausgegliedert werden.

⁷⁶ KL 2, S. 205, im Original gesperrt.

⁷⁷ KL 2, S. 206.

⁷⁸ Vgl. oben Abschnitt A, III, 3, b, Anm. 150; den gesamten Abschnitt B; Abschnitt D, II, 3.

⁷⁹ KL 2, S. 208.

wie vor in einer fundamentalen Weise ungeklärt, auf der anderen Seite aber beginnt sich das Unterlassen dieser Klärung zunehmend gegen den zweiten Ansatz und damit gegen die Auffassung der sich umgliedernden Ganzheit als einer ungeschlossenen und offenen auszuwirken.

Denn nun müssen Spann's Aussagen: „Bei der Umgliederung ändern sich niemals einzelne Stücke für sich, wie in der Summe, im Aggregat, sondern *die Ganzheit selbst ist es*, welche die Ausgliederung immer neu ordnet“⁸⁰, „Die Ganzheit ist etwas Geschlossenes, nicht ohne Gestalt, nicht ohne Ende zu verändern und zu steigern“⁸¹ und: daß ... die Ganzheit *selber* es ist, die sich im Gange der Entfaltung mit neuem Sinn und Leben erfüllt⁸²“ doch mit ganz anderem Nachdruck gelesen und in Rechnung gestellt werden.

1. Der Verlauf der Umgliederung

Anstatt sich bei diesen Bestimmungen auf die Untersuchung zeitlicher Prozesse zu verlassen und durch eine beschreibende Analyse ein reales Ausgangsmaterial zu sammeln, geht Spann hier sofort in die alten Geleise seiner Theorie zurück. Denn das, was er beschreibt, die gegliederte, in sich geschlossene Entwicklung zeitlicher Ganzheitsprozesse⁸³, sollte er nicht voraussetzen und zur allgemeinen Norm erheben, sondern an der Wirklichkeit erst einmal absichern.

Die Beispiele, die Spann zur Veranschaulichung aufnimmt, zeigen auch die Stelle, die er in seiner Analyse nie betrachtet, so daß er, scheinbar aus der Erfahrung heraus, immer zu den gleichen ganzheitlichen Ergebnissen kommt: „Ein einfaches Beispiel bietet das organische Leben mit dem Stoffwechsel. Dieser ist dadurch gekennzeichnet, daß er „regulatorisch“ stattfindet, d. h. unter Hinordnung auf die anderen Organe, das Ganze, nicht mechanisch“⁸⁴.

Was Spann nicht beachtet, ist der erste Akt der Aufnahme der Nahrung, der ja nur erfolgen kann, wenn in der Umwelt die entsprechende Nahrung überhaupt bereitliegt. Kein Organismus, keine „Ganzheit“ kann von sich aus bestimmen, welche Nahrung vorhanden sein soll. Zwar kann sie aus der vorhandenen Nahrung die ihr zusagende aus-

⁸⁰ KL 2, S. 207, Hervorhebung vom Verf.

⁸¹ KL 2, S. 208.

⁸² KL 2, S. 211, Hervorhebung vom Verf.

⁸³ Spann nennt neben den Lebensprozessen auch den Wechsel von Tag und Nacht (KL 2, S. 199 f.), das Wirtschaftsgeschehen (KL 2, S. 203), Entwicklungen innerhalb staatlicher Gebilde und die Entfaltung eines Begriffsgebäudes (ebd.).

⁸⁴ KL 2, S. 202.

wählen⁸⁵, was natürlich eine ordnende, „regulatorische“ Handlung ist, doch gerade dabei muß sie sich nach außen richten, von außen beeinflussen lassen!

Um das Wesen der „Umgliederung“ noch besonders klarzulegen, analysiert Spann das Beispiel der Umgliederung im Wirtschaftsbetrieb einer Fabrik eingehender. Hier können wir noch einmal aufzeigen, wo der Fehler seiner Analyse liegt. Spann schreibt:

„Wenn ein Fabrikant eine neue Maschine einstellt, so muß das ... die Umgliederung der ganzen Fabrik nach sich ziehen. Wie geschieht aber diese Umgliederung, was macht der Fabrikant in Wahrheit, wenn er die neue Maschine einstellt? Er muß diese neue Maschine in Gedanken in den Ganzheitszusammenhang seiner Fabrik halten. Er wird feststellen, wie der Kohleverbrauch der Dampfmaschine, die Schnelligkeit des Ganges der übrigen Maschinen, der Personalaufwand, die Generalunkosten u. v. a. nun durch die neue Maschine in Mitleidenschaft gezogen werden. Er findet dann, daß alle Bestandteile der Fabrik eine, wenn auch noch so kleine, Änderung erfahren; daß eine neue Kalkulation für sämtliche Erzeugnisse der Fabrik ... sich ergibt. Diese Abweichungen mögen groß oder klein sein, sie bedeuten:

1. daß in Gedanken alle Glieder der Fabrik *zurückgenommen*, suspendiert, aufgehoben wurden;
2. daß einige Glieder, die bei der neuen Gestalt der Fabrik sich nicht mehr „lohnend“ ... erweisen, *ausgeschieden* wurden; daß
3. die anderen, aber in veränderter Gestalt ... wieder *ausgegliedert* wurden.

Damit haben wir die wesentlichste Eigenschaft erfaßt, die das Geheimnis aller Umgliederung enthält: die *Rücknahme* aller Glieder; und auf dieser gründend, die *Wiederausgliederung* ... jener Glieder, die sich auch in der neuen Gliederung bewähren, und endlich die Ausscheidung der nicht bewährten, der in der neu ausgegliederten Ganzheit nicht mehr brauchbaren⁸⁶.“

An mehreren Stellen muß hier unsere Kritik ansetzen! Zunächst ist die „Rücknahme“ der Bestandteile der Fabrik, ontologisch gesehen, ein anderer Vorgang, als die Einstellung der neuen Maschine. Diese ist ein reales Geschehen, die sogenannte „Rücknahme“ dagegen „läuft“ nur im Bewußtsein des Fabrikanten ab! Ferner: Als Ganzheitsgeschehen sollte die „Rücknahme“ von der übergeordneten Ganzheit aus

⁸⁵ Zum Begriff dieser „Auswahl“ und des „Sich-zu-etwas-Verhalten“ vgl. *Helmuth Pleßner*, *Die Stufen des Organischen und der Mensch*, 2. Aufl. Berlin 1965, und: *Thure von Uexküll*, *Der Mensch und die Natur. Grundzüge einer Naturphilosophie*, Bern 1953, insbes. Kap. V, S. 120 ff.

⁸⁶ KL 2, S. 204 f.

veranlaßt werden, nicht aber von einem, wenn auch sehr wichtigen Glied der Ganzheit selbst. Doch in Wirklichkeit tritt gar keine Ganzheit „Wirtschaftsbetrieb“ oder „Fabrik“ handelnd auf, sondern immer nur allein der aktive, einzelne Mensch! Zuletzt aber: Woher stammt den die neue Maschine? Selbst in einer Maschinenfabrik muß jedesmal der Werkstoff neu in die Fabrik gebracht werden, in das „Ganze“ des Betriebes erst „eingegliedert“ werden! Diese „Eingliederung“ aber erfolgt nicht von *innen*, aus der Ganzheit her, sondern von *außen*! Nachdem Spann diese „Umgliederung“ in der Fabrik als das Paradebeispiel für Umgliederung gewählt hat, können wir uns hier auf ihn selbst berufen, wenn wir kritisch darauf hinweisen, daß offensichtlich die Notwendigkeit für die Umgliederung dieser Ganzheit nicht im Innern der Ganzheit liegt, sondern von den Einflüssen der Außen- und Umwelt her erzwungen wird!

Wieder müssen wir wie in den schon früher⁸⁷ von uns betrachteten „Analysen“ Spanns feststellen, daß sein Vorgehen deshalb scheitert, weil er *unvollständige* Beschreibungen der Wirklichkeit zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen und seiner Theoriebildung nimmt.

Hier scheint uns vor allem der auslösende Vorgang der „Eingliederung“ eines neuen Bestandteils mit eigener Struktur⁸⁸, die nicht der Struktur der eingliedernden Ganzheit angepaßt ist, von Spann zum Nachteil seines kategorialen Systems nicht beachtet worden zu sein.

2. Umgliederung und Eingliederung

Und doch kennt Spann sehr wohl den Begriff der „Eingliederung“! In dem Aufsatz: „Ausblicke auf eine ganzheitliche Erziehungslehre“⁸⁹ finden wir folgende Definitionen: „Universalistisch gesehen ist die Erziehung *Eingliederung* in die *Gebilde* der *Gesellschaft*. Die Eingliederung hat aber zwei Seiten, eine objektive und eine subjektive. Die objektive liegt in der Beschaffenheit, in den Inhalten jener gesellschaftlichen Gebilde, in welche die *Eingliederung* erfolgt; die subjektive darin, daß sich die eingliedernden Menschen den geistigen Gehalt des Gebildes in sich selbst lebendig machen müssen⁹⁰.“

Hier hatte Spann noch den Zugang zu einer wesentlichen Ergänzung seines kategorialen Systems. Es ist aber auch gleichzeitig an der Be-

⁸⁷ Vgl. oben die Abschnitte: C, II, 1—3.

⁸⁸ „Struktur“ nennen wir das Netz von Beziehungen zwischen den Teilen selbst und zwischen ihnen und der Ganzheit. Vgl. dazu auch: *Wolfgang Wieser, Organismen, Strukturen, Maschinen*, Frankfurt 1959, S. 12.

⁸⁹ In: KW, S. 106—128.

⁹⁰ KW, S. 108.

schreibung der „subjektiven“ Seite der Eingliederung zu erkennen, daß Spann durch seine früheren Fehlanalysen des Gezweigungsvorgangs nun nicht mehr in der Lage ist, auch den *aktiven* Anteil des eingegliederten „Gliedes“ zu sehen! Wie Spann selbst in jenem Aufsatz noch sieht, kann jedes menschliche Gemeinschaftsverhältnis nämlich auch als ein Verhältnis des Erziehens (und Lehrens) beschrieben werden: „Im weiteren Sinne liegt aber schon in jedem Gezweigungsvorgang eine Eingliederung, also Erziehung, vor⁹¹.“ Wesentlich ist dabei, daß die Erziehung niemals allein auf der Passivität des Zöglings aufbauen kann! Ohne seine Eigenaktivität — die Spann zwar (als „Eigenleben“, „*vita propria*“) anerkennt, aber bei seiner Begriffsbildung nicht mehr berücksichtigt! — ist Erziehung nicht möglich! Eigenaktivität beruht aber immer schon auf eigenen, *aktuierten* geistigen Anlagen!

Diese Erkenntnisse können nun auch analog auf jede „Eingliederung“ übertragen werden. Für das Beispiel der Maschine und ihrer Eingliederung in die Fabrik bedeutet dies z. B.: Arbeitsrhythmus, Arbeitsleistung, Bedarf an bedienenden Arbeitern, Bedarf an Raum, an Treibstoff usw. sind Beziehungen, welche durch die Existenz der Maschine gegeben sind. Die „Umgliederung“, die nun von dem Fabrikanten veranlaßt wird, bedeutet die Anpassung der Struktur der Ganzheit an die eingegliederte Struktur der Maschine, nicht die „Ausgliederung“ neuer „Glieder“ nach einer „Rücknahme“!

Eine letzte Kritik hat sich mit den Prozessen dieser „Umgliederung“ selbst zu beschäftigen. Das ganze reale „Umgliederungsgeschehen“ ist nur deswegen erforderlich, weil die Fabrikation ein Gefüge von geordneten Kausalprozessen ist. Die Umgliederung aber bedeutet nichts anderes als die Veränderung der Richtungen der einzelnen Kausalprozesse, so daß wieder ein neues Ganzes, eine sinnvoll geordnete Einheit von Kausalabläufen eintritt. Hier aber übersieht Spann völlig die Notwendigkeit einer sorgfältigen Analyse. Denn er kann sich, wie wir immer wieder gesehen hatten, ein „sinnvolles“ Kausalgeschehen nicht vorstellen!

Daß der Kausalprozeß so gelenkt werden kann, daß ein Teil von ihm kreisförmig auf ihn selbst zurückgerichtet wird und ihn selbst positiv oder negativ beeinflußt, „steuert“ oder „regelt“, und daß er daher trotz seiner ihm innewohnenden „blinden“ Notwendigkeit sinnvoll eingesetzt werden kann, hätte Spann auf diesem Wege möglicherweise leicht entdecken können.

⁹¹ KW, S. 109.

IV. Die Rückverbindung und ihre Unterkategorien

1. Das Wesen der Rückverbindung

Die „Rückverbindung“ oder auch „Rückverbundenheit“ bedeutet, wie Spann selbst bekräftigt⁹², nicht einen neuen Vorgang in der Ganzheit selbst, sondern die Betrachtung der ausgegliederten Ganzheit von einem neuen Standpunkt, der neue Seiten an dem Verhältnis der Ganzheit zu ihren Gliedern hervortreten läßt.

Spann beschreibt das allgemeine Wesen der Rückverbindung durch mehrere Beispiele: „Alles Ausgliedernde hat die Weise, nicht nur nach außen etwas zu setzen, sondern das Gesetzte, Ausgegliederte zugleich in sich selbst verharren zu lassen. . . . Der Gedanke, so sahen wir⁹³, der sich im Wort äußert, ausgliedert, hört darum doch nicht auf, Gedanke zu sein, und darum das gesprochene Wort in sich zu enthalten; der Wirkende, der sich im Werke setzt, hört darum doch nicht auf, das Werk in sich zu haben, wodurch er es allein gebrauchen kann, z. B. der Baumeister sein Haus. Und so allgemein: Indem so das Ausgliedernde im Ausgegliederten nicht untergeht, läßt es zugleich das Geschöpf urbildlich in sich verharren — und bewahrt sich selbst dadurch im Schöpfungsakt, in welchem es sonst unterginge⁹⁴.“

„Auf einfache handgreifliche Weise scheint uns folgendes Beispiel die Rückverbundenheit der Glieder aufzuzeigen:

Wenn Krieger aus der inneren Festung entsendet werden, um den äußeren Gürtel zu verteidigen, so sind sie zwar alle zerstreut und örtlich ausgegliedert worden; aber dennoch bleiben sie den Befehlen des Feldhauptmanns, der in der Mitte der Festung verweilt, unterstellt, sie bleiben damit gewissermaßen in ihm gesammelt, in ihm rückverbunden. Ihrer Aussendung oder *Äußerung* entspricht *Innenerung*, ein Innewohnenbleiben, nämlich im Befehlshaber als ihrem Einheitspunkte. Wenn nun ihr Oberhaupt, ohne einen Nachfolger zu finden, plötzlich fiel, dann wären sie alle keine Glieder einer Ganzheit mehr, sondern ein ungeeinter Haufen, eine Anzahl Einzelner, die bald in alle Winde sich verflüchtigen, die als Glieder des Heeres in das Nichts hinabfielen⁹⁵.“

⁹² Vgl. KL 2, S. 94.

⁹³ Spann bezieht sich auf die Beispiele des Sprechenden, der den Gedanken im Gedächtnis behält, nachdem er ihn im Wort ausgesprochen hat, des Handelnden, der auch nach der Tat die Möglichkeit zu ihrer Wiederholung in sich besitzt, des Herzens, das auch nach den ersten Herzschlägen immer zu neuen in der Lage ist, usw. Vgl. KL 2, S. 83 ff.

⁹⁴ KL 2, S. 234.

⁹⁵ KL 2, S. 236 f.

2. „Fünklein“, Zentrum und Abgeschlossenheit

Um eine Schwierigkeit seiner Ausgliederungslehre zu beheben, führt Spann in den Kategorien der Rückverbindung die Unterscheidung von „Fünklein“ und „Ausgliederungsmitte“ oder „Zentrum“ ein.

Bei der Ausgliederungsordnung hatte es sich ergeben, daß immer eine Ganzheit Glied einer noch höheren Ganzheit war, die jene zusammen mit noch mehreren anderen Ganzheiten gleicher Stufe in sich „befaßte“, d. h. ausgegliedert hatte und nun in sich „rückverband“. Hatten die Glieder aber ihrerseits weitere Glieder ausgegliedert, so ergab sich folgende Schwierigkeit:

Jede Ganzheit muß definitionsgemäß als Ganzheit „unausgegliedert“ im „Vorsein“ verharren, darf nicht „erscheinen“, nicht „dasein“.

Jedes Glied jedoch mußte ebenso definitionsgemäß ausgegliedert sein, also im „Dasein“ stehen, muß daher wahrnehmbar und der Beschreibung zugänglich sein.

Für die mittleren Ganzheiten, die ja unter beide Bedingungen fielen, ergab sich so die Schwierigkeit, zugleich gegliedert und ungegliedert, zugleich im Dasein und Vorsein, zugleich „transzendent“ und „immanent“ zu sein.

Spann geht dieser Schwierigkeit dadurch aus dem Weg, daß er nur die höchste Ganzheit, in der alle anderen Ganzheiten, ihrer Stellung im Stufenbau gemäß, enthalten und rückverbunden sind, völlig unausgegliedert sein läßt. Für sie übernimmt er als Terminus einen Ausdruck aus der deutschen Mystik, das „Fünklein“: „Die letzte, selber unausgegliederte und darum allein alles Sein umfassende Ganzheit, Gott, erkennen wir nun als den absoluten Grund der Glieder, als Ur-Mitte, oder mit einem der altdeutschen Mystik angehörenden Ausdruck, das *Fünklein*⁹⁶.“

Die übrigen Ganzheiten niedrigerer Stufe aber können nun recht wohl ausgegliedert erscheinen, sie sind für Spann lediglich die „konkrete Ausgliederungsmitte⁹⁷.“

Spann muß dabei freilich in Kauf nehmen, daß die Bedeutung des Ausdrucks „konkret“ völlig relativiert wird, wenn der Begriff des Stufenbaus der Ganzheiten aufrechterhalten werden soll. Für jede nächsttiefere Stufe des Stufenbaus der Ganzheiten müßte ja das „Konkretsein“ eine Steigerung erfahren, und entsprechend auch die Wahrnehmbarkeit und die Beschreibbarkeit. Gleichzeitig erhebt sich die Frage nach dem letzten konkreten Glied, d. h. die Frage, ob die Aus-

⁹⁶ KL 2, S. 249.

⁹⁷ KL 2, S. 255.

gliederung beliebig oft in Stufungen durchgeführt werden kann oder nicht. Spann spricht wohl von „letzten Gliedern“, z. B. für den Staat nennt er die Staatsbürger, für das Volk die Volksglieder, für die Wirtschaft den einzelnen Wirtschaftler, und „allgemeiner die einzelnen Menschen als (letzte)⁹⁸ Glieder geistiger Gemeinschaft und als Verrichtungsträger handelnder Gemeinschaften⁹⁹.“ Doch der Mensch selbst ist wiederum ausgliedernde Ganzheit als Organismus für seine Glieder und Organe, als Denker für seine Gedanken, als Handelnder für seine Werke, usw. Ein wirklich letztes Glied dürfte keine weiteren Glieder mehr ausgliedern können, d. h. es verfügte über keinerlei eigene Ausgliederungsmacht oder Eigenleben (*vita propria*) mehr. Dem schlechthin letzten Gliede würde jegliche Teilbarkeit und Ausgliederungsfähigkeit fehlen, es wäre zum „Unteilbaren“, zum „Atom“ im strengen Sinne geworden.

Spann stellt dies durchaus deutlich heraus: „Daß Ganzheit in allem ebenbildlich bestimmt sei . . . heißt notwendig auch: daß sie ihre eigene Ausgliederungskraft, ihre eigene Lebendigkeit in allen Gliedern wiederhole. Andernfalls würde sie tote Glieder setzen. . . Eine Ausgliederung, die den Gliedern nicht selber wieder Ausgliederungskraft verleihe, brächte kein Ganzes zustande, sondern zum Schluß nur einen Leichnam¹⁰⁰.“

Scheint damit zwar die Möglichkeit des Aufhörens ganzheitlicher Ausgliederung und der Erzeugung nicht mehr ebenbildlicher, toter Bruchstücke zugegeben, so stehen Sätze wie: „Jedes Sein ist nicht nur geschaffen, sondern schafft auch, sofern jedes Glied nicht nur Umkreis, sondern auch Mitte ist“¹⁰¹ und: „Nichts ist nur Umkreis, alles ist irgendwo auch Mitte“¹⁰² dagegen und sprechen dafür, daß Spann, etwa in dem Satz: „Die Zahl der Unterstufungen kann beliebig groß sein“¹⁰³ das Erreichen und Erzeugen eines schlechthin letzten Gliedes ausschließen will¹⁰⁴.

Die Unterscheidung zwischen der konkreten Ausgliederungsmittel und dem „Fünkeln“ ermöglicht ihm auch einen weiteren Begriff der Mystik in seine Kategorienlehre aufzunehmen, den Begriff der „Abgeschlossenheit“: „Die Weise der Rückverbundenheit des Gliedes ist ihrer

⁹⁸ Zusatz in Klammern vom Verf.

⁹⁹ KL 2, S. 133.

¹⁰⁰ KL 2, S. 140 f.

¹⁰¹ KL 2, S. 364.

¹⁰² KL 2, S. 268, teilweise gesperrt.

¹⁰³ KL 2, S. 133.

¹⁰⁴ Auch hierin steht Spanns Kategorienlehre der Monadologie Leibniz' sehr nahe. Vgl. etwa: Monadologie, S. 35, Lehrsatz 21, S. 43, Lehrsatz 36, S. 57, Lehrsatz 65. Zum Begriff des „Atoms“ und der unendlichen Teilbarkeit bzw. Ausgliederbarkeit vgl. auch: KL 2, S. 366 ff.

allgemeinen Natur nach nur eine, sie besteht in der Selbstaufhebung des Gliedes schlechthin. Da aber jede Ganzheit aus einem Stufenbau besteht, so sind gleichsam zwischen den Haltestellen der Selbstaufhebung Unterschiede zu machen: Die absolute Selbstaufhebung oder Abgeschlossenheit, in welcher das Glied in die letzte Einheit zurückgenommen wird, in Gott; und die Selbstaufhebung im Bereiche des Stufenbaues, in welcher das Glied sich nur in seiner höheren Stufe, seiner konkreten Ausgliederungsmittle (in Gezweigung) aufhebt¹⁰⁵."

3. Die Beziehungslosigkeit und Unberührbarkeit der Glieder

Aus der Fortentwicklung der Gesetzmäßigkeiten zwischen Ganzheit und Gliedern, so wie es ihm seine Analyse des Gezweigungsvorganges aufgedeckt hatte, leitet Spann ab, daß die einzelnen Glieder niemals „unmittelbar“ aufeinander einwirken können: „Aus dem entwickelten Begriffe der Gezweigung folgt, daß die Glieder einer Ganzheit, und wenn sie selbst dem gleichen Zentrum angehören, niemals in unmittelbare ‚Beziehung‘ oder ‚Relation‘ zueinander treten können¹⁰⁶.“ „Relation oder Beziehung einzelner Dinge zueinander ist keine Kategorie, sondern eine absolute Unmöglichkeit. Es gibt keine unmittelbare „Beziehung“, unmittelbare „Wechselwirkung“ zwischen Gliedern einer Ganzheit und darum zuletzt überhaupt nicht zwischen Dingen, welcher Art immer; es gibt nur ein gemeinsames Gründen der Glieder in der gleichen Mitte. . . . Die Glieder und Teilganzen haben eine unmittelbare „Beziehung“ nur zu ihren Mitten, zum befassenden Ganzen; niemals zu anderen Gliedern und Teilganzen¹⁰⁷.“

Mit dieser These behauptet Spann ein Äußerstes an Abgeschlossenheit für den Stufenbau seiner Ganzheiten. Denn nun kann der Anfang einer „Bewegung“, einer Veränderung, sei es eine systematisch-nichtzeitliche oder eine konkret-zeitliche Veränderung, nur von der Spitze des Stufenbaues herab erfolgen. Und damit muß Spann, streng genommen, mit seiner eigenen Kategorie der „lebendigmachenden Ebenbildlichkeit“, der „vita propria“ in Konflikt kommen. Denn es scheint nun nur eine Ausgliederung und Abstufung von der nächsthöheren Ganzheit her möglich, ein Eigenleben des Gliedes nur noch ein Schein, aus einer bestimmten Perspektive der Betrachtung heraus entstanden, zu sein.

Spann spürt selbst die Schwierigkeit. Doch er läßt sie unbehoben zurück, indem er die Unberührbarkeit als „jenes Gesetz . . . , das die

¹⁰⁵ KL 2, S. 257.

¹⁰⁶ KL 2, S. 282.

¹⁰⁷ KL 2, S. 283, teilweise gesperrt.

Dinge zu etwas Eigenem, Selbständigem und In-sich-Versunkenem, im Zentrum Ruhenden bildet“¹⁰⁸, interpretiert.

4. Rückverbundenheit und Persönlichkeit

Die eigentümlichen, erst allmählich und bei genauerer Untersuchung sich zeigenden Schwierigkeiten und Widersprüche des ganzheitlichen Stufenbaues in der Kategorienlehre Spanns erscheinen auch an einem besonders zentralen Punkte seines Systems. Sobald er nämlich die Natur der Persönlichkeit nach seiner Kategorienlehre erklären soll, muß er die eben erst abgeleiteten Grundsätze wieder durchbrechen.

Spann unterscheidet vorbereitend zunächst zwischen einer „ontischen“ und der „geistigen“ Persönlichkeit. „Persönlichkeit birgt in sich ein tiefes Geheimnis, das schwer zu ergründen ist. Die herrschende Psychologie sucht es bestenfalls in der „Einheit des Bewußtseins“, welche ihr etwa durch die „geschlossene Reaktion“ auf den äußeren Reiz gekennzeichnet ist; und darüber hinaus noch durch die dauernde Identität dieser Einheit, des Ichs, mit sich selbst. Allein beides genügt nicht. Beides kennzeichnet allenfalls das Eigenleben und die darin liegende Selbstbezogenheit, Einheit; aber es gehört auch der Pflanze, dem Tiere an, ja bedingt auch anorganischen Ganzheiten, dem Kristall und Himmelskörper. Man kann in diesem Sinne die Einheit an sich nur als objektive *Dinglichkeit* oder *ontische Persönlichkeit* bezeichnen¹⁰⁹.“

Spanns Ausdruck „Dinglichkeit“ legt nahe, die „ontische Persönlichkeit“ im Sinne von „Substanz“ oder „Substantialität“ zu verstehen. Doch dazu gibt uns die Kategorienlehre nur in einem einschränkendem Sinne die Berechtigung: „Nur im Sinne der Kategorie der Unberührbarkeit ist das Ganze jeder Stufe (oder als Teilganzes, Teilinhalt) dasjenige, das eines Trägers nicht bedarf und in sich selbst Bestand hat — sofern es selber das in sich Gegliederte ist, sofern es irgendwo „Mitte“ ist. Aber sofern es selber Glied einer Ganzheit ist, ist es nicht das in sich Bestehende, sondern das in oder an seiner Ganzheit Bestehende, ist es Akzidens, nicht Substanz. Es ergibt sich der Begriff einer bloß beziehungsweise, bloß stufenhaften Substantialität. *Jede Substanz ist zugleich Akzidens, jedes Akzidens ist zugleich Substanz* — denn jedes Ganze ist zugleich Glied, jedes Glied, seinen Untergliedern gegenüber, Ganzes. Absolute Substanz ist nur das Urganze oder Gott¹¹⁰.“

¹⁰⁸ KL 2, S. 291. Es ist gut erkennbar, wie hier die nach außen gerichtete Dynamik des ursprünglichen Eigenlebens durch die Interpretation „umschlägt“ in die Passivität und absolute Statik der Unberührbarkeit!

¹⁰⁹ KL 2, S. 291 f.

¹¹⁰ KL 2, S. 394.

Es wird deutlich, daß der traditionelle Begriff der Substanz nicht angewendet werden kann, da Spanns Einschränkung gerade das Entscheidende des Substanzbegriffs, das „In-sich-und-für-sich-Sein“, die „Subsistenz“ relativiert. Eine nur relative „Substanz“ aber ist gerade keine Substanz. Spann erklärt in seinen Ausführungen eigentlich alle Glieder oder Stufen einer Ganzheit zu Akzidentien von stufenweise verschiedener Ordnung. Lediglich die höchste konkrete Ausgliederungsmittel wäre von dieser Relativierung ausgenommen.

Die Konsequenzen dieses Schrittes zeigen sich auch bei der Bestimmung des Begriffes der Persönlichkeit. Spann geht dabei nicht von dem in der Tradition vorgeordneten Begriff der *Person* aus, etwa im Sinne der Definition des Boethius: „*Persona est rationalis naturae individua substantia*“¹¹¹, worin die „Nicht-Mittelbarkeit“ und die Freiheit und Verantwortlichkeit schon implizit mitbehauptet waren, sondern versucht mit seinen ganzheitlichen Kategorien vom Begriff der „Dinglichkeit“ oder „ontischen Persönlichkeit“ zu dem der „geistigen Persönlichkeit“ aufzusteigen:

„Damit die bloße Dinglichkeit mit ihrer Einheit des Eigenlebens zur *geistigen Persönlichkeit* aktuiert werde, muß noch etwas hinzukommen, das, was diese Einheit begründet. Es ist in der Rückverbundenheit gegeben. Solange die Rückverbundenheit in eine höhere und höchste Mitte fehlt, fehlt auch das, wovon die Einheit sich abhebt, worin sie wurzelt und so ihre selbstische Geschlossenheit zur Persönlichkeit öffnet“¹¹².

Kann jedoch die „Rückverbindung“ oder „Rückverbundenheit“ wirklich das leisten, was zur Ableitung dieses Begriffes der geistigen Persönlichkeit gefordert werden muß? Kann gezeigt werden, daß aus der Ausgliederung und Abstufung der höheren Ganzheit Selbstbesitz und Selbstsein als Voraussetzungen für die „Aktuierung zur geistigen Persönlichkeit“ überhaupt entspringen können? Hier stehen, so scheint uns, Spanns eigene Aussagen entgegen: „Während die ebenbildliche Ausgliederung eine sachliche Urweise ist, die dem Gliede Art und Wesen verleiht, fügt die Rückverbundenheit dem Inhalte nichts hinzu; sie ermöglicht aber erst die Geburt des Gliedes, bindet seine Mannigfaltigkeit zur Einheit und schließlich zur Persönlichkeit. Darum ist Rückverbundenheit sowohl (erst nachträglich), vollendend, wie (schon

¹¹¹ Boethius, *Liber de persona et duabus naturis*, in: J. P. Migne, *Patrologia cursus completus*, Paris 1844, Series Latina, 64, 1343. Vgl. auch: Thomas v. Aquin, *Summa theologiae*, I, 1, q 29, a 1 u. a 2. Zum Begriff der Freiheit und Autonomie der Person vgl. auch: Hermann Zeltner, *Kants Begriff der Person*, in: *Tradition und Kritik*, Festschrift für Rudolf Zoicher zum 80. Geburtstag, Stuttgart 1967, S. 331—350.

¹¹² KL 2, S. 292.

vorher) bedingend. Als Bedingender kann ihr eine arteigene Vollkommenheitsweise nicht zukommen, da die Vollkommenheit erst im Bedingten, im Gliede erscheinen kann, als Vollendender jedoch kommt ihr arteigene Vollkommenheit zu. Diese besteht darin, daß das ausgegliederte Glied sich dem Innebleiben in der Ganzheit fügt und hingibt, während es sich nach der *vita propria* ja widersetzen könnte¹¹³.“

Wenn aber die *vita propria* von der Ganzheit nur erst „begründet“, nur erst „ermöglicht“ ist, woher kann das Glied die geforderte Eigen-tätigkeit als eine wirklich eigene nehmen? Es selbst besitzt diese ja noch gar nicht: „Ein Bestehen des Ausgegliederten durch, von und in sich selbst gibt es nicht¹¹⁴.“ „Das Eigenleben des Gliedes, auch das Leben und Selbstbewußtsein des Menschen, kann nicht in dem Sinne als selbständig gedacht werden, daß es aus sich selbst schöpfte, daß es selber eine fixierte Macht und ein fixiertes Sein wäre! Es ist ein eben-bildlich Gesetztes und immer neu Gesetztes¹¹⁵.“ „Darum ist das Glied ... der zur sich besonderen Selbstgestaltung ausgehende *actus* der Ganzheit¹¹⁶.“

Es geht also hier noch nicht um die Frage, in welcher Richtung oder bei welchem Maße der Selbsttätigkeit die Möglichkeit der größten Vervollkommnung der „geistigen Persönlichkeit“ eines Gliedes zu suchen sei¹¹⁷, sondern um die vorgeordnete Frage, ob und wie denn diese Tätigkeit als eine *Selbst-Tätigkeit* des Gliedes überhaupt möglich sei. Solange das Glied bei der Ausgliederung (und ebenso bei der Umgliederung) noch von der Ganzheit „gesetzt“ wird, bleibt es selbst ja passiv, ist es noch nicht selbst tätig!

Gerade diese Selbst-Tätigkeit kann die Ganzheit, so scheint es, dem Glied nicht geben. Denn „das Befassende, das an sich nur die Potenz des Befassten in sich enthält, (wird) erst durch die Selbstaufhebung des Gliedes in ihm zum Schöpfer und Herrn und dadurch erst zum *aktiven* Zentrum, zur schaffenden Mitte¹¹⁸.“

Mit diesen Forderungen nach dem Selbstvollzug der „geistigen Persönlichkeit“ als Selbst-Hingabe geht Spann deswegen über seine Prinzipien ganzheitlichen Werdens hinaus, weil nun nicht die übergrei-

¹¹³ KL 2, S. 298.

¹¹⁴ KL 2, S. 273.

¹¹⁵ KL 2, S. 273.

¹¹⁶ KL 2, S. 389.

¹¹⁷ Im System Spanns kann diese Frage nur in der bei ihm vorliegenden Weise beantwortet werden und leuchtet, von den verschiedensten Seiten aus betrachtet, wohl immer wieder als dem System entsprechend, völlig ein. Vgl. dazu: *Rolf Amtmann*, Die Geisteslehre Othmar Spanns. Eine Einführung, Graz 1960, S. 124—130.

¹¹⁸ KL 2, S. 264.

fende Ganzheit „ausgliedernd“ eine neue Realität, eine neue Seinsweise, eben die „geistige Persönlichkeit“ hervorbringen und erzeugen soll, sondern das Glied, das einzelne Individuum selbst! Spann fordert jetzt im Gegensatz zu der Aktivierung und Aktuierung der Bewußtseinsinhalte, die vom „schöpferischen Gezweigungsprozeß“ erzeugt wurden, die entscheidende Tat vom Individuum selbst! „Persönlichkeit ist Selbstüberhöhung. Sich selbst zu überhöhen, ist das Ziel alles geistigen Werdens, aller Arbeit an sich selbst¹¹⁹.“

Die weitere Darlegung des Werdens der Persönlichkeit macht auch genügend klar, daß Spann hier sein Schema der Ausgliederung und Rückverbundenheit endgültig aufgibt: „Erst in der Selbstaufhebung im Höhern nähert man sich diesem Ziel, und um so mehr, je höher hinauf sie reicht. Daher hat sogar der in der Ausgliederung reich bedachte, d. h. der mannigfach begabte Mensch keine volle Persönlichkeit, wenn er nicht das Metaphysische in sich zu wecken vermag, die Anknüpfung an das Höchste nicht findet¹²⁰.“

Hier ist nun nicht mehr die Rede davon, daß das Individuum von sich selbst aus nichts tun könnte. Alles hängt von der eigenen Aktivität, der eigenen Kraft, sich selbst „aufzuheben“, ab. Dies aber bedeutet nichts anderes, als daß Spann eigentlich zwei Begriffe der Persönlichkeit besitzt.

Der erste Persönlichkeitsbegriff ist gewissermaßen nur „soziologisch“. Hier stammt alle Individualität und Besonderheit aus der „Gemeinschaft“, aus dem „Gezweigungsprozeß“. Daß tatsächlich durch die entweder passive oder aber auch aktive Übernahme einer „Rolle“ innerhalb der Beziehungen gesellschaftlicher Zusammenhänge sehr viel von dem geformt und hervorgerufen wird, was dem Beobachten als „Persönlichkeit“ eines Menschen erscheint, wird ja heute allgemein von der soziologischen Forschung zugestanden. Es scheint aber damit die zugrundeliegende Fähigkeit selbst, die Fähigkeit, sich selbst mehr oder weniger zu erkennen und zu einer angetragenen Rolle „Ja“ oder „Nein“ sagen zu können, aus den Einwirkungen und Einflüssen der Gesellschaft nicht hinreichend erklärt werden zu können.

Für die Begründung dieser Fähigkeit kann soziologische Beobachtung und Induktion allein nicht aufkommen. Die philosophische Erörterung dieses Problems wird jedoch sorgsamer und behutsamer zu Wege gehen müssen als Spann, der immer wieder versucht, sein System trotz aller Schwierigkeiten aufrechtzuerhalten.

Spanns „zweiter“ Persönlichkeitsbegriff zeigt eine eigenartige Mischung „universalistischer“ und individualistischer“ Züge. Die

¹¹⁹ KL 2, S. 292.

¹²⁰ KL 2, S. 292.

„Selbstaufhebung“ im Höheren erfolgt insofern dem universalistischen Prinzip des Stufenbaus, als Spann sich das „Höhere“ ebenfalls als eine Ganzheit vorstellt. Die Eigenaktivität des Menschen jedoch stellt einen gänzlich „individualistischen“ Zug dar, der hier das System Spanns prinzipiell aufhebt. Die Lösung der eigentlichen Schwierigkeit aber, nämlich wie das Individuum zur eigentlichen geistigen „Selbst-Tätigkeit“ komme, wird stets schon vorausgesetzt, wenn sich das Individuum erst durch „Sich-selbst-Finden“¹²¹ in der höheren Mitte zur Persönlichkeit erhebt. Gerade, um „sich“ selbst im anderen finden zu können, müßte es „sich selbst“ vorher immer schon haben.

V. Die Geschlossenheit der ganzheitlichen Kategorienlehre

1. Ganzheit und Kausalität

Mit der kurzen Erörterung der Schwierigkeiten, die für Spann durch die Deutung der Persönlichkeit nach universalistischer Denkweise auftreten, endet unser Überblick über seine Kategorienlehre.

Für ihre Beurteilung fragen wir am zweckmäßigsten danach, was sie grundsätzlich für die Erforschung oder Deutung der erfahrbaren Wirklichkeit zu leisten imstande ist.

Als einer der ersten strittigen Punkte war uns immer wieder die Stellung der Ganzheitsbegriffe zum Begriff der Kausalität begegnet. Hier soll nun auch unsere abschließende Kritik zuerst einsetzen.

Blickt man auf die Kategorienlehre als Ganzes, so erscheint als einer der hervorstechendsten Züge an ihr das negative Verhältnis zur Kausalität. Man kann Spanns Kategorienlehre geradezu als eine „Nichtkausale Kategorienlehre“ bezeichnen, um sie kurz von anderen Versuchen, die Grundprinzipien des Seienden systematisch zusammenzufassen, zu unterscheiden.

Die ablehnende Haltung Spanns geht sogar so weit, daß er am Schluß seiner Kategorienlehre das Bestehen eines Kausalverhältnisses in der Wirklichkeit überhaupt leugnet:

„Mechanische“ Ursächlichkeit im strengen Sinne kann es nicht geben, wenn Ganzheit überhaupt in der Welt ist. Aber es gibt Dinge, die vom Standpunkt bestimmter Ganzheiten „einander fremd“ sind, die darum in dem inneren, sinnvollen Wesen ihrer eigenen Gegliedertheit nicht zu erfassen sind. Was auf solche Weise fremd und un ganz erscheint, kann nach rein äußerlichen Merkmalen betrachtet werden, als

¹²¹ KL 2, S. 293.

ob es unganzzheitlicher, als ob es rein aggregativer oder haufenartiger Natur wäre; *als ob* es nicht sinnvolles Glied eines lebendigen Ganzen, sondern mechanische Folge seiner zeitlichen Antezedentien wäre. „*Ur-sächlichkeit*“ ist eine Unterstellung, die durch *Gliedlichkeit* entfernter Ordnung der untersuchten Erscheinungen möglich wird¹²².“

Mit dieser Deutung des kausalen Geschehens als eines nur scheinbaren Verhältnisses zeigt sich abermals deutlich, daß Spann im Grunde trotz seiner universalistischen Begriffsbildung den positivistischen Kausalitätsbegriff nie überwunden oder aufgegeben hat. Von dieser Erkenntnis her rechtfertigt sich noch einmal von innen die Überschrift, die wir unserer Untersuchung gegeben haben.

Der Ausschluß der Kausalität sichert darüber hinaus in einzigartiger Weise die Geschlossenheit des gesamten ganzheitlichen Kategoriensystems gegen Erweiterungen oder Abänderungen ab. Durch die Deutung der Kausalität als „Ganzheitserscheinung entfernterer und herabgesetzter Ordnung“ braucht Spann weder zu befürchten, daß jemals durch Hinweise auf die in der beobachtbaren Wirklichkeit ganz anders, nämlich auf kausale Weise ablaufenden Prozesse die Aufgabe oder auch nur Korrektur seiner Kategorien erzwungen werden könnte, noch stellt sich ihm je unabweisbar die Notwendigkeit vor Augen, von sich aus die ganzheitlichen Kategorien so abzuwandeln oder zu entwickeln, daß gerade auch die Geschehnisse und Vorgänge „entfernter Ganzheitlichkeit“ mit ihnen exakt beschrieben und erklärt bzw. „verstanden“ werden könnten.

An Spanns Behandlung der Zeit, die durch die Kategorie der Umgliederung auf eine sicherlich originelle Weise wieder in das Kategoriensystem eingeführt wurde, konnte auch sichtbar gemacht werden, daß um der Geschlossenheit und Einheitlichkeit des Gedankengebäudes willen nur eine idealisierte Zeit begrifflich erreicht werden konnte. Denn jedes Annähern der Kategorien an reale Zeitabläufe ohne die hohe Ganzheitlichkeit, wie sie etwa Erscheinungen der Kultur, z. B. Dramen, Tänze oder Melodien usw. aufweisen, würde zu einer Umgestaltung führen oder vielleicht sogar zum völligen Verlassen einzelner der von Spann erarbeiteten Unterkategorien.

2. Der Begriffsrealismus der Kategorienlehre

Zugleich aber zeigt sich aufs Neue als beherrschender methodischer Zug des universalistischen Denkens, daß um der Gleichförmigkeit der einmal angenommenen Begriffsbildung willen Spann von einer gewaltsamen Interpretation der Wirklichkeit zur anderen fortschreitet. Die

¹²² KL 2, S. 344.

historische Betrachtungsweise unserer Arbeit hat gewissermaßen von selbst die entscheidenden, rein rationalistischen Konstruktionen aufgedeckt, die die Brauchbarkeit seiner Kategorien und seines Ganzheitsbegriffs entwerten. Der entscheidende Punkt war die Verwechslung der nur begrifflich möglichen Unterscheidung von Aspekten der Wirklichkeit, und zwar gerade des Kausalzusammenhanges, mit seiner angeblich realen Getrenntheit in einen Funktions- und einen genetischen Zusammenhang. Von diesem ersten Grundfehler aus erklären sich alle weiteren Fehldeutungen als Folgen des einmal angenommenen Prinzips, begriffliche Möglichkeiten für reale Möglichkeiten anzusehen.

Schon der erste methodische Ansatz Spanns bei der Untersuchung des Gesellschaftsbegriffs folgte dem gleichen rationalistischen Vorurteil. Denn Spanns Vorgehen, aus der nur erst vermuteten Systemhaftigkeit und Ganzheitlichkeit der soziologischen Einzelwissenschaften ohne weiteres auf die Ganzheitlichkeit ihres gemeinsamen „Gegenstandes“, der gesellschaftlichen Wirklichkeit, zu schließen, bedeutet ja nichts anderes, als vorauszusetzen, daß die Ordnung des Denkens, hier der soziologischen Wissenschaften als begrifflicher Systembildungen, irgendwie identisch seien mit den Ordnungen und Verhältnissen der realen Wirklichkeit.

Um es noch einmal klar hervorzuheben: Nicht darin kann der Fehler Spanns gesehen werden, daß er überhaupt eine Identität zwischen Bewußtseins- und Seinskategorien voraussetzt, denn als Anfangshypothese muß jede Philosophie und mit ihr jede Wissenschaft dies voraussetzen, sondern darin, daß er nicht vor allen weiteren methodischen Einzel-Unternehmungen versucht hat, an dieser nicht zu umgehenden Hypothese sei es für alle, sei es für einzelne (regionale) Kategorienbereiche abzuschern, in welcher Art, mit welchen Grenzen und in welchem Maße diese Identität zur Grundlage weiterer Hypothesenbildungen und Problemerschließungen genommen werden kann.

So stehen am Beginn des Spannschen Denkens positivistische und rationalistische Denkmotive in dialektischer Verschränkung einander gegenüber. Der positivistische Kausalbegriff mit der pluralistischen Voraussetzung unzähliger, isolierter Sinneseindrücke, deren Ordnung nach den „Zufallsgesetzen“ der Assoziation und der Wahrscheinlichkeit der Gewöhnung vom Subjekt erzeugt werden, und die rationalistische Voraussetzung, daß im Denkansatz auch schon die Wirklichkeit ganz erreicht sei, also eine monistische Voraussetzung, treiben, so ist das Ergebnis unserer historischen Untersuchung und immanenten Kritik, den universalistischen Ganzheitsbegriff hervor.

E. Fünfte Untersuchung

Gegenüberstellung des modernen und des universalistischen Ganzheitsbegriffs

Transeunte Kritik

Während bisher der Schwerpunkt unserer Kritik an Spanns Ganzheitsbegriff und der aus ihm deduzierten Kategorienlehre auf die ihnen innewohnenden Unstimmigkeiten und Widersprüche zielte, wobei sich von selbst herausstellte, daß der Universalismus keineswegs als geschlossenes, in sich widerspruchsloses System gelten noch als vollständiges, der Erweiterung oder Verbesserung nicht mehr fähiges oder bedürftiges Lehrgebäude betrachtet werden könne, sollen nun unsere Untersuchungen durch den kurzen und unvollkommenen Versuch abgeschlossen werden, wenigstens die hervorstechendsten Züge und Merkmale des universalistischen mit denen des modernen, mathematisch-kybernetischen Ganzheits- und Systembegriffs zu konfrontieren. Damit hoffen wir gleichzeitig, mindestens an einigen Stellen eine unabhängige, der Tradition gegenüber verschiedenartige und neue Sicht des Ganzheitsbegriffs als weiterzubildenden Ansatz zu erhalten.

In der Mathematisierung fast aller Lebensbereiche feiert gerade unsere Gegenwart wieder gewaltige Triumphe¹. Nur in mathematisch präziser Form scheinen heute Begriffe und Theorien wirken zu können. Daher halten wir es für sinnvoll, den Versuch einer transeunten Kritik durch einen Vergleich des mathematisch-kybernetischen Ganzheitsbegriffs mit dem Spannschen Ganzheitsbegriff durchzuführen und dessen weitere Klärung und Verarbeitung dadurch vorzubereiten, selbst wenn dabei nur Teilaspekte in den Blick kommen können.

I. Spanns Ganzheitsbegriff in der Sicht der Informationstheorie

1. Der Begriff der Information

Die Informationstheorie im weiteren Sinne oder Allgemeine Nachrichtentheorie kann für unsere Zwecke² als Lehre von der Kommuni-

¹ Vgl. zu diesem Problemkreis: *Gerhard Frey*, Die Mathematisierung unserer Welt, Stuttgart 1967.

² Eine in sich geschlossene oder auch nur einführende Darstellung der

kation oder Nachrichtenübermittlung, d. h. als Lehre von der Nachricht, ihrem Informationsgehalt und seiner Verarbeitung, bestimmt werden und umfaßt dabei insbesondere die Lehre vom Zeichen (= Semiotik) und die Lehre von der Zuordnung von Zeichen und Signalen (= Codierungstheorie)³.

Nachrichtenübermittlung oder „Kommunikation“ liegt dann vor, wenn mindestens zwei „Teilnehmer“⁴ des Kommunikationsgeschehens vorhanden sind, von denen gewöhnlich der eine die Nachrichten „erzeugt“ bzw. „aussendet“ und daher „Quelle“ bzw. „Sender“ genannt wird, während der andere Teilnehmer die Nachricht aufnimmt und dementsprechend „Empfänger“ heißt. Die Verbindung zwischen Sender und Empfänger wird als „Medium“ oder „Nachrichten-Kanal“ bezeichnet. Durch seine Veränderung werden „Signale“ gebildet und mit ihnen Nachrichten übermittelt.

Grundlegende Voraussetzung jeder Kommunikation ist die Möglichkeit für den Empfänger, eine Änderung seines Nachrichten-Kanals bzw. Mediums eindeutig als Beginn einer „Sende-Tätigkeit“ zu erkennen. Dies ist hinreichend nur dann der Fall, wenn das Medium mindestens zwei für den Empfänger klar unterscheidbare Zustände annehmen kann, so daß dieser aus ihrem Wechsel Absicht und Beginn der Benachrichtigung erkennen kann.

Die Anzahl der eindeutig verschiedenen Zustände, die ein bestimmtes Medium (ein bestimmter Nachrichten-Kanal) annehmen kann, ist zugleich die Anzahl der für dieses Medium möglichen elementaren oder Grund-Signale. Ein Signal ist also eine bestimmte eindeutig als solche zu erkennende Veränderung (Zustandsänderung) des Mediums. Dabei ist es gleichgültig, ob das Medium die Form einer materiellen Substanz (etwa ein Stück Papier, auf das geschrieben werden kann, oder eine Schallplatte mit Tonrillen, ein magnetisierbares Tonband usw.) oder die Form energetischer Prozesse (z. B. Schallwellen, Lichtwellen, Radiowellen usw.) besitzt. Entscheidend ist lediglich, daß der Empfänger aus der Veränderung des Mediums eindeutig die Struktur

Informationstheorie, ihrer Aufgabenbereiche, Methoden und Probleme kann hier nicht geboten werden. Wir verweisen auf das bei H.-J. Flechtner, a.a.O., ausführlich angegebene Schrifttum.

³ Vgl. Helmar G. Frank, Was ist Kybernetik?, in: Kybernetik — Brücke zwischen den Wissenschaften, Frankfurt/Main, 6. Aufl., 1966, S. 16 f.

⁴ Küpfmüller unterscheidet allgemein je drei Arten von „Sendern“ oder „Quellen“: 1. bewußte Erzeuger von Nachrichten, also Menschen oder Tiere (zusammengefaßt als „Umwelt“), 2. Meßgeräte, 3. Speicher, und je drei Arten von „Empfängern“: 1. Menschen oder Tiere (Umwelt), 2. Maschinen, 3. Speicher. Es ergeben sich damit neun verschiedene Arten von Übertragungsprozessen, mit jeweils optimal an die Teilnehmer der Kommunikation angepaßten Kanälen und Codierungen. Zitiert nach Flechtner, a.a.O., S. 123 f.

des übermittelten Signals (meist einer Folge von Signalen) wiedererkennen (bzw. erschließen) kann.

Ein erstes oder „Ursignal“⁵ kann schon dadurch gesendet werden, daß das Medium von dem einen in den zweiten seiner möglichen Zustände übergeführt wird. Wird dieses „Ursignal“ vom Empfänger als solches verstanden, so erkennt dieser drei verschiedene Sachverhalte zugleich. Erstens, daß die Änderung des Mediums verursacht wurde und also ein Signal des Senders darstellt, zweitens, daß das Signal eine Nachricht übermitteln soll und also etwas bedeutet, daß es ein „Zeichen“ für etwas ist, und drittens, daß damit die Aufforderung zu einer Handlung an den Empfänger gerichtet sein könnte.

Diese drei Sachverhalte, die schon mit dem „Ursignal“ gegeben sind und auch gleichzeitig erkannt werden können, stellen die drei Aspekte oder Dimensionen an Zeichen dar, die die Zeichentheorie oder Semiotik untersucht. Vollständig bestehen sie nur an Zeichen, die „künstlich“, d. h. durch Übereinkunft geschaffen wurden, also keine bloß „natürlichen Anzeichen“ sind, d. h. ohne Bewußtsein und ohne Absicht Änderungen eines Mediums bewirken⁶.

Die oben geforderte Eindeutigkeit der Zustandsänderung und damit des Signals ermöglicht durch Wiederholung eine Signalfolge als Kombination von Einzelsignalen zu bilden. Nur eine große Anzahl jeweils verschiedener Signal-Kombinationen ist geeignet, Zeichen zu bilden, d. h. in eindeutiger Weise eine große Anzahl verschiedener Bedeutungen zu tragen und zu übertragen.

Die allgemeinen Bedingungen für die Zusammenstellungen der Signal-Kombinationen und ihre Aufeinanderfolge noch ohne Berücksichtigung der Zuordnung von Bedeutungen bilden den syntaktischen Aspekt oder die syntaktische Dimension der Zeichen.

Die Beziehungen und Bestimmungen zwischen den aus bestimmten Signal-Kombinationen gebildeten Zeichen und den ihnen jeweils zugeordneten Bedeutungen umfassen den semantischen Aspekt der Zeichen oder ihre semantische Dimension⁷.

Entsprechend repräsentieren die Beziehungen zwischen den signalisierten Zeichen und dadurch hervorzurufenden Handlungen des Empfängers den pragmatischen Aspekt oder die pragmatische Dimension der Zeichen.

Es genügt nun noch nicht, eindeutige Zeichen aufgrund vorhergegangener Konvention zu besitzen, die Zuordnung bestimmter Zeichen

⁵ Vgl. *Flechtner*, a.a.O., S. 73.

⁶ Vgl. *Flechtner*, a.a.O., S. 52 ff.

⁷ Die Theorie dieser Beziehungen ist die Semantik als Teildisziplin der Semiotik.

zu je verschiedenen Bedeutungen setzt noch voraus, daß die Bedeutungen selbst als jeweils die gleichen festgehalten werden können. Die Bedeutung ist das an einem „Gegenstand“⁸, worauf sich die Intentionen des Bewußtseins richten können, also das „Was“ oder „Sosein“ eines „Etwas“. Bedeutungen werden durch das begriffliche, diskursive Denken unterschieden, d. h., soweit dies möglich ist, gegliedert (nach „innen“ bestimmt) und umgrenzt (allseitig nach „außen“, gegenüber anderen Bedeutungen bestimmt)⁹. Das Ergebnis ist der Begriff als Artikulation und Repräsentant der kleinsten selbständigen und in sich abgeschlossenen (d. h. für sich intendierbaren) Bedeutung. Nur artikulierte Bedeutungen können als identisch die gleichen vom Bewußtsein festgehalten werden.

Die kleinste selbständige und in sich abgeschlossene Kombination von Begriffen ist das Urteil. Es intendiert einen selbständigen und in sich abgeschlossenen, d. h. für sich sinnvollen Sachverhalt¹⁰.

Da menschliches Denken durch die Sprache artikuliert¹¹ wird, kann jede Sprache einerseits als ein für jeden Sprechenden erstes, ursprüngliches und hinreichend vollständiges Zeichensystem angesehen werden, andererseits kann man versuchen, nach diesem ursprünglichen Zeichensystem alle weiteren, künstlicheren¹² Zeichensystemen zu normieren.

Zu diesem Zweck wird man nach den elementaren Zeichen einer Sprache suchen. Die kleinste sprachliche Sinn-Einheit ist der Satz, der das Urteil und damit einen intendierten Sachverhalt sprachlich darstellt. Sätze können jedoch in unendlich großer Anzahl auftreten. Da-

⁸ „Gegenstand“ wird hier im weitesten Sinne des Wortes genommen. Vgl. Rudolf Carnap, *Der logische Aufbau der Welt*, Hamburg, 3. Aufl. 1966, S. 1.

⁹ Vgl. zum Verhältnis von Bedeutung und Begriff Leo Gabriel, *Integrale Logik. Die Wahrheit des Ganzen*, Wien—Freiburg—Basel 1965, S. 173—183, und Edmund Husserl, *Logische Untersuchungen*, Bd. II, 1, 5. Aufl. Tübingen 1968, I. Ausdruck und Bedeutung, insbes. §§ 11—14, S. 42—52. Vgl. auch, abweichend von Husserl: Gottlob Frege, *Über Sinn und Bedeutung*, in: Gottlob Frege. *Funktion, Begriff, Bedeutung*. Fünf logische Studien, hrsg. v. Günther Patzig, 3. Aufl., Göttingen 1969, S. 40—65.

¹⁰ Unter „Sinn“ verstehen wir einen in sich einheitlichen, selbständigen Bedeutungs-Zusammenhang. Bedeutungen, die einander widersprechen, z. B. „Kreis mit Ecken“, können keinen Sinn konstituieren. Dies gilt auch für Bedeutungen, die einander zwar nicht widersprechen, aber so verschieden sind, daß sie sich nicht zu einem einheitlichen Zusammenhang ergänzen. Vgl. auch Carnap, a.a.O., S. 35.

¹¹ Die beiden Artikulationen des Denkens und des Sprechens sind zu unterscheiden, obwohl zuzugeben ist, daß oft erst das Sprechen den Abschluß der Denkartikulation mit ermöglicht.

¹² Jede Sprache scheint als „Muttersprache“ dem naiven Sprecher ein natürliches System zu sein. Als gesellschaftliches Produkt ist aber jede Sprache ein durch Übereinkunft erzeugtes System und in diesem Sinne „künstlich“. Grundsätzlich steht es daher auf gleicher Stufe der Übereinkunft wie alle expliziten „Kunstsprachen“, etwa „Esperanto“, oder die Zeichensysteme der mathematischen Logik.

her kann nicht von vornherein für jeden möglichen Satz ein eigenes Zeichen des zu normierenden Zeichensystems bestimmt werden¹³.

Man unterschreitet daher die sprachliche Sinn-Einheit und gelangt so zu den Wörtern, den Silben und zuletzt zu den Lauten (Phonemen) als den kleinsten, elementarsten Sprach-Zeichen. Wie man an jeder konkreten Sprache feststellen kann, sind die von einer Sprach-Gemeinschaft zum Ausdruck und Vollzug ihrer Sprache gewählten Phoneme stets in ihrer Anzahl beschränkt und umfassen meist nicht einmal alle von den Sprechorganen erzeugbaren Phoneme. Hier besteht daher ohne weiteres die Möglichkeit, zu einer praktikablen Zuordnung von elementaren Sprach-Zeichen und den Elementar-Zeichen des neuen, erst noch zu normierenden Zeichensystems zu kommen¹⁴.

Diese Zuordnung oder Normierung ist der von der Codierungstheorie zu untersuchende Vorgang der Codierung. Zur Codierung einer Sprache in ein anderes System müssen also so viele Zeichen oder Signal-Kombinationen bereitgestellt werden, als von der Sprach-Gemeinschaft Phoneme unterschieden werden. Beim Entwurf einer Buchstabenschrift für eine bisher schriftlose Sprache kann dieser Vorgang anschaulich beobachtet werden. Es zeigt sich dabei, daß die eben genannte Bedingung nicht zu umgehen ist.

2. Das Maß der Information

Für jeden Codierungsvorgang ergibt sich rasch das (vor allem wirtschaftlich bedingte) Problem der optimalen Codierung. Es entsteht aus der Forderung, mit möglichst wenig Zeichen möglichst viel Information zu übertragen. Exakt kann dieses Problem nur gelöst werden, wenn die zu übertragende Information einer Nachricht selbst gemessen und so das Verhältnis: Informationseinheit pro Zeicheneinheit

¹³ Die chinesische „Bilderschrift“ versuchte diesen Weg eines „Ideogramm-Systems“. Vgl. etwa: *Peter Kümmel*, *Ideographie — Funktion des sichtbaren Ausdrucks*, in: *Grundlagenstudien aus Kybernetik und Geisteswissenschaft* (in Zukunft zitiert als: „GrKG“), Bd. 8 (1967), S. 63—66, und zum Begriff des „Ideogramms“ ders., *Hanzeichen ohne ideographische Funktion*, in: *GrKG*, Bd. 9 (1968), S. 48—58. Da zur Darstellung jedes neuen Begriffes ein neues Ideogramm gebildet werden mußte, nahm die Zahl der auf diese Weise mitteilbaren, erlernbaren Nachrichten, sobald einmal die Durchschnittskapazität (Gedächtnis- oder Speicherkapazität) der Lernenden erreicht war, sehr rasch ab. Sicher kann darin auch ein Grund für die kulturelle Stagnation Chinas durch lange Zeitabschnitte gesehen werden. Zur Bedeutung der chinesischen Schrift als Ausdrucksmittel vgl. *Marcel Granet*, *Das chinesische Denken. Inhalt, Form, Charakter*, hrsg. v. Manfred Porkert, München 1963, bes. S. 19—37.

¹⁴ z. B. werden für die Übertragung der deutschen Sprache in Schriftzeichen nur 26 Phoneme durch Buchstaben ausgedrückt.

bestimmt werden kann. Zur Festsetzung des Maßes der Information beginnt man daher am syntaktischen Aspekt der Zeichen.

Zunächst bieten sich dafür zwei Wege an. Man kann einmal nach dem Zuwachs an Informationen fragen, den ein bestimmter Empfänger durch eine bestimmte Nachricht erhält¹⁵. Dann sucht man nach dem Maß der sogenannten „subjektiven Information“ oder des „Informationszuwachses“¹⁶. Zum anderen kann man fragen, wieviel Informationsgehalt oder welcher „Informationsbestand“ überhaupt von einer Nachricht, d. h. von einer abgeschlossenen Folge von Zeichen übertragen werden kann, oder wie groß das Maß an „objektiver Information“ dieser Nachricht ist. Subjektiver und objektiver Informationsgehalt stimmen nur dann überein, wenn der Empfänger der Nachricht noch nichts von dem weiß, was die Nachricht an objektivem Informationsgehalt enthält. Als „Redundanz“ einer Nachricht bezeichnet man entsprechend den Informationsbestand, den der Empfänger vorher schon gewußt hat oder doch aus anderen Informationsgehalten der Nachricht hätte erschließen können.

Um den objektiven Informationsgehalt einem Meßverfahren zugänglich zu machen, mußte man erst einmal nach einem geeigneten Ansatz suchen. Ihn fand man darin, daß man den Codierungsvorgang als einen Wahl- und Entscheidungsprozeß betrachtete, bei dem jedes in einer Nachricht vorhandene Zeichen aus dem Vorrat des gewählten Zeichensystems ausgewählt wird.

Dieser Entscheidungs- oder Wahlvorgang wird nun dadurch meßbar, daß man die Zeichen des Zeichensystems so in Gruppen und Untergruppen (in Mengen und Untermengen) zusammenfaßt, daß durch die jeweils aufeinanderfolgenden Wahl- oder Entscheidungsschritte die Zahl der ursprünglich offenstehenden Wahlmöglichkeiten zwischen den Zeichen genau um die Hälfte abnimmt. Bei einem Vorrat von 32 Zeichen (Beispiel: das um ä, ö, ü, ch, sch, ß erweiterte deutsche Alphabet) kann durch fünf systematisch aufeinander folgende Wahlschritte jedes Zeichen eindeutig bestimmt werden. Stellt man die systematisch geordneten Zeichen im Schema ihrer Gruppen und Untergruppen als Bild dar, so erhält man den sogenannten „graphischen“ Baum¹⁷.

¹⁵ Dabei werden Übertragungsverluste im Kanal und herabgeminderte Empfangsbereitschaft des Empfängers nicht berücksichtigt.

¹⁶ Die Bezeichnungen: „Informationszuwachs“ und „Informationsbestand“ entnehmen wir: *Helmut Seiffert*, *Information über die Information*, München 1968, S. 71. Vgl. dazu auch: *Hans-Joachim Flechtner*, a.a.O., S. 64 ff.

¹⁷ Vgl. *Flechtner*, a.a.O., S. 94 f.

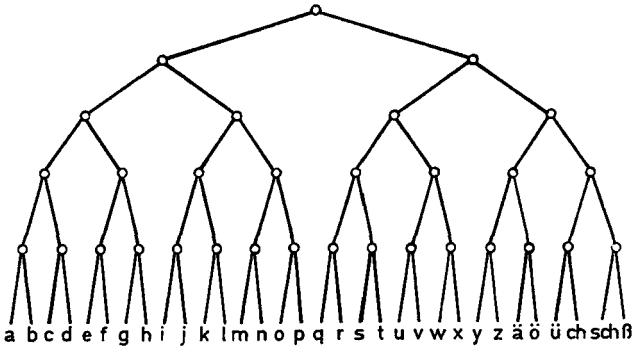


Fig. 1: „Graphischer Baum“ zur Codierung des Alphabets

Da es keine einfachere Wahl als die zwischen zwei Möglichkeiten gibt, hat man sie als Einheit des kleinsten Wahlschrittes oder der kleinsten Informationsentscheidung genommen und bezeichnet diese Einheit als 1 „bit“¹⁸. Ist also N die Zahl der binär (dichotomisch) geordneten Zeichen eines Zeichensystems (einer Zeichenmenge) und bezeichnet man den Informationsgehalt I als die Zahl der kleinsten erforderlichen Entscheidungsschritte, um zu einem Zeichen zu gelangen, so gilt unter der Voraussetzung, daß das alle Zeichen mit gleicher Wahrscheinlichkeit auftreten können, allgemein:

$$N = 2^I.$$

Daraus folgt:

$$I = \text{ld } N \text{ (bit)}^{19}.$$

Für unser Beispiel wäre $N = 32$, daher erhalten wir:

$$32 = 2^I.$$

Daraus folgt:

$$I = \text{ld } 32 = 5 \text{ (bit)}.$$

Nun ist bekannt, daß die Wahrscheinlichkeit des Auftretens für jedes der Phoneme einer Sprache eine andere ist. Bezeichnen $p_1, p_2, p_3, \dots, p_N$ die Wahrscheinlichkeit des Auftretens der Zeichen $Z_1, Z_2, Z_3, \dots, Z_N$, so gilt für das Zeichen Z_i mit der Wahrscheinlichkeit p_i der Informationsgehalt:

$$I(Z_i) = \text{ld } \frac{1}{p_i} \text{ (bit)}.$$

¹⁸ „bit“ wird gebildet aus *bi(nary) (digi)t* = Ziffer in einem Zweier-System.

¹⁹ „ld“ = logarithmus dualis.

Für eine Nachricht aus K Zeichen (eines Systems von N Zeichen) läßt sich der Informationsgehalt nach der „Shannon-Formel“ berechnen als *Summe* der einzelnen Informationsgehalte der Zeichen der Nachricht:

$$I_{(K)} = K \sum_{i=a}^N p_i \lg \frac{1}{p_i} \text{ (bit).}$$

Der mittlere Informationsgehalt eines Zeichens dieser Nachricht ergibt sich zu:

$$I_{(m)} = - \sum_{i=a}^N p_i \lg \frac{1}{p_i} \text{ (bit).}$$

3. Die Gezweigung als Aktuierungs- und Entscheidungsgeschehen

Kann man von vornherein erwarten, daß zwischen dem Begriffs- und Kategoriensystem Spanns und dem Begriffsgebäude der Informationstheorie Übereinstimmungen auftreten werden?

Anders gefragt: Was hat der universalistische Ganzheitsbegriff Spanns mit dem Begriff des Informationsmaßes zu tun? Wie wir gesehen hatten, wird der Begriff der Ganzheit — und darauf aufbauend das ganzheitliche Kategoriensystem — von Spann aus dem Begriff der Gezweigung, d. h. dem Begriff des Kommunikationsvorganges abgeleitet und konkretisiert. Während jedoch die Informationstheorie nach dem präzisen Maß der Information eines Kommunikationsvorganges forscht, fragt Spann nach dem Prinzip, das Kommunikation ermöglicht, also nach dem Form- und Seinsprinzip der Gezweigung.

Er findet dieses Form- und Seinsprinzip im Begriff der sich ausgliedernden Ganzheit. Jede Ganzheit ist „in ihren Grundzügen durch eine bestimmte Ausgliederungsordnung festgelegt“²⁰. Man kann nun fragen, ob nicht die ganzheitliche Ausgliederungsordnung Spanns und die Ordnung, durch die die Zeichen eines Zeichenvorrats oder Zeichensystems binär in Gruppen und Untergruppen usw. zusammengefaßt werden, gewisse Ähnlichkeiten aufweisen.

Eine erste Gemeinsamkeit ist in der „bildlichen“ Darstellung beider Ordnungen zu sehen. Bei der Informationstheorie handelt es sich um die Struktur des „graphischen Baumes“, also der zweidimensionalen Darstellung des meist binär aufgebauten Wahl- und Entscheidungsschemas oder -„raumes“ zur Codierung von Nachrichten, bei der Kate-

²⁰ KL 2, S. 125.

gorienlehre Spanns um die Darstellung des ganzheitlichen Stufenbaues, also der grundsätzlichen Ausgliederungs- und Abstufungsmöglichkeiten einer Ganzheit.

Diese zweidimensionale „bildliche“ Darstellung des Stufenbaues findet sich dreimal in den Werken Spanns. Die erste Darstellung in der Gesellschaftslehre²¹ dient zur Veranschaulichung des Gezweigungsvorganges. Spann diskutiert, wie sich die „Teilnehmer“ oder Glieder des Gezweigungsvorganges zueinander verhalten, welche Stellung sie gegeneinander und gegen den Gezweigungsvorgang selbst oder die „ausgliedernde Ganzheit“, gegen das gesellschaftliche „Über-Ich“ einnehmen können. Dabei entscheidet sich Spann dafür, daß die richtige Stellung der Glieder in der Gezweigung nur durch folgende Darstellung zu veranschaulichen ist²²:

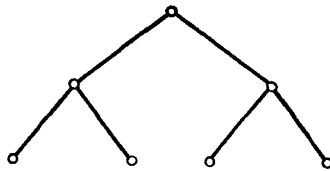


Fig. 2: Grundschemata des Stufenbaues der Ganzheiten

Die zweite Darstellung dient Spann dazu, sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen dem uns schon bekannten Begriff der Gezweigung als geistigem Kommunikationsvorgang oder kurz „geistiger Gezweigung“ und dem in der Kategorienlehre noch nicht vorhandenen Begriff der „Gezweigung höherer Ordnung“ zu verdeutlichen. Spann bildet diesen Begriff, um das Verhältnis zwischen Geist und Materie als ein ganzheitliches Verhältnis darstellen zu können. Da Spann es ablehnt, die Materie als ein Ausgliederungsprodukt oder Glied des Geistes aufzufassen, und eine Eigenständigkeit und ontische Unabhängigkeit der Materie ausdrücklich hervorhebt²³, andererseits jedoch, schon um nicht den (positivistischen) Kausalitätsbegriff anwenden zu müssen, auch vom materiellen Geschehen Ganzheitlichkeit behauptet²⁴, versteht er Materie und Geist als zwei „Seinsordnungen“, jede nach eigener

²¹ GesL, S. 185 und S. 249 f.

²² Vgl. GesL, S. 249 f.

²³ „Geist kann nur Geist ausgliedern. Dabei muß es immer bleiben! ... Denn Denken ist Denken und führt von sich aus nie zur Räumlichkeit.“ SchdG, S. 186. „Das Wesentlichste, wozu uns der Begriff der Gezweigung höherer Ordnung immer wieder führt, ist also: daß die beiden Grundglieder, die Seinsordnungen Stoff und Geist, in ihrem Inhalte und in ihrer Seinsfülle je in sich selbst bestimmt sind, nicht aber erst durcheinander bestimmt werden, insbesondere die Stoffwelt nicht geistig bestimmt wird.“ SchdG, S. 191.

²⁴ Vgl. oben Abschnitt D, V, 1 und: KL 2, S. 340—348.

Ausgliederungsordnung in sich gegliedert und abgestuft, und lediglich in der einzigen, beide Seinsordnungen umfassenden „Urganzheit“ oder „Urmitte“, d. h. Gott als den „Schöpfer, der nicht selbst erscheint“²⁵, ausgegliedert und rückverbunden. Die Darstellung dieser „Gezweigung höherer Ordnung“ zwischen Geist und Stoff erfolgt ebenfalls im „Bild“ eines „ganzheitlichen Stufenbaues“²⁶:

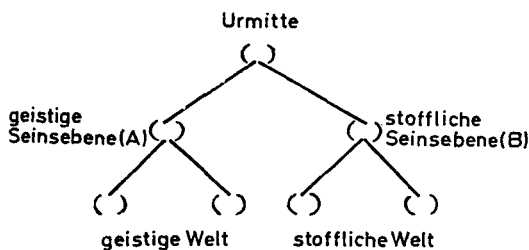


Fig. 3: Schema der „Gezweigung höherer Ordnung“

Ein drittes Mal findet sich die Darstellung eines ganzheitlichen Stufenbau-Schemas in einem Spätwerk Spanns, in der posthum herausgegebenen „Ganzheitlichen Logik“²⁷. Bei seiner Kritik an der Veranschaulichung logischer Verhältnisse durch die Darstellungsmittel der sogenannten „Sphärenlogik“ dient ihm seine eigene Darstellung der „Ausgliederungsordnung der Begriffe“ durch das Schema des Stufenbaues dazu, die Über-, Unter- und Nebenordnung von Begriffen unabhängig von der Frage des Begriffsumfanges (und damit von der Frage, ob und wie oft ein Begriff real verwirklicht ist²⁸) zu verdeutlichen und dabei als Vorteil dieser Darstellungsweise auf den Zwang hinweisen zu können, einen Begriff bei seiner Definition vollständig durch, d. h. unterzugliedern, bzw. bei der „Abgrenzung“ gegenüber anderen, nebengeordneten Begriffen auch den nächsten gemeinsamen Oberbegriff als die nächsthöhere, „befassende“ Ganzheit aufzusuchen:

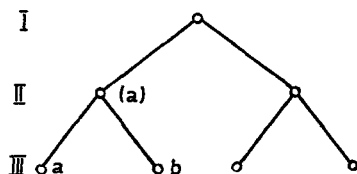


Fig. 4: Stufenbau der Begriffe

²⁵ Vgl. SchdG, S. 188.

²⁶ SchdG, S. 190.

²⁷ Hrsg. v. Walter Heinrich, Salzburg—Klosterneuburg 1958, in Zukunft zitiert als: GL.

²⁸ Vgl. GL, S. 114—119.

„Dieses Schema zeigt:

1. Eine jeweils oberste Ganzheit, welche alles ausgliedert.
2. Die Stufenleiter ihres Herabsteigens, z. B. Lebewesen (II (a)), Pflanzen (III a) — Tiere (III b).
3. Die Nebenordnung der jeweils auf gleicher Stufenhöhe ausgegliederten Glieder (Ganzheiten). Indem nämlich jede Ganzheit stets mehrere Glieder ausgliedert, entstehen auf jeder Stufenhöhe die nebengeordneten Glieder (Ganzheiten).
4. Die Über- und Unterordnung. Was auf gleicher Höhe ist, ist neben- oder beigeordnet, was höher ist, übergeordnet, was tiefer, untergeordnet;
5. damit zugleich: was höher ist, befaßt oder rückverbindet alles Untere in sich, was niedriger, wird befaßt, es ist rückverbunden²⁹.“

Die Übereinstimmung der zweidimensionalen, schematischen Darstellungsweise der Ausgliederungsordnung (und damit der Stufenordnung, des Stufenbaues) verschiedener Ganzheiten mit dem Darstellungsschema des „graphischen Baumes“ der Informations- und Codierungstheorie ist nicht zu leugnen. Es bleibt aber erst noch zu fragen, ob sich zu dieser „äußeren“ Übereinstimmung auch gemeinsame „innere“ Züge aufdecken lassen.

4. Die Funktion der Ausgliederungsordnung

Aus der Kategorienlehre können wir entnehmen, daß die Ausgliederungsschritte des Stufenbaues jeder Ganzheit wie überhaupt die Ausgliederungsordnungen selbst verschieden sind. Der Stufenbau der Gesellschaft wird von Spann in sieben Abstufungen entworfen: Menschheitskultur, Kulturkreis, Völkerkreis, Volkstum, Stammestum, Heimatkreis, Volksglied³⁰. Für den Stufenbau des subjektiven Geistes unterscheidet Spann ebenfalls sieben Abstufungen: unoffenbarer Geistesgrund, übersinnliches Bewußtsein, Gezweigungsbeußtsein, Eingebungsbeußtsein, Wollen und Handeln (als eine Stufe!), das an die Leiblichkeit gebundene Bewußtsein (Instinkt, innere und äußere Sinnlichkeit) und das vollkommene oder sittliche Bewußtsein³¹.

Für jede Ganzheit hat nun die Ausgliederung die Aufgabe, Funktion und den Sinn, die nicht konkrete, nur im „Vorsein“ verharrende Ganzheit zu konkretisieren, im Dasein, in der Sphäre der „sinnfälligen

²⁹ GL, S. 117.

³⁰ KL 2, S. 131, vgl. auch: GesG, S. 304.

³¹ EDs, S. 202 f. Weitere Beispiele für den Stufenbau der Lebewesen, eines einzelnen Organismus, der Wirtschaft und des Staates bringt *Spann*, in: KL 2, S. 131 f.

Realität“ darzustellen, zu aktualisieren und zu verwirklichen. Die Ausgliederungsordnung regelt nun die Art und Weise, nach der diese Aktuierung, Konkretisierung und Verwirklichung allein geschehen kann. Sie stellt damit das Schema dar, nach welchem die Ganzheit in ihrem Stufenbau bis hinab zum letzten, konkretesten Glied „zur Wirklichkeit im Dasein hin artikuliert, entschieden“ wird. Wir haben bei der Besprechung des Gezweigungsvorganges wie bei der Besprechung der entsprechenden Lehrsätze der Kategorienlehre mehrmals dargelegt, an welchen grundsätzlichen Mängeln und Fehlern dabei Spanns Versuch krankt, mit dieser Aktualisierungsfunktion zugleich die Überleitung von der logischen Priorität der ausgliedernden Ganzheit zur ontologischen Priorität zu leisten. Wir wollen hier davon absehen, und für den nun geplanten Vergleich lediglich ins Auge fassen, daß sich die Darstellung oder Verwirklichung jeder Ganzheit innerhalb einer bestimmten Ausgliederungsordnung vollzieht, die durch das „Bild“ des ganzheitlichen Stufenbaues veranschaulicht werden kann.

Wenn wir diesen Aspekt der Gezweigungs- und Kategorienlehre festhalten, so gewinnen wir den ersten gemeinsamen „inneren“ Zug in der Gleichheit der Funktion der Ausgliederungs- wie der Codierungsordnung. Auch die Ausgliederungsordnung des ganzheitlichen Stufenbaus stellt ein Schema, einen „Möglichkeitsraum“ für das Wirklich- und Bestimmtwerden der Ganzheit dar, so wie die Codierungsordnung des „graphischen Baumes“ den „Möglichkeitsraum“ für die Bestimmung und damit Verwirklichung einer bestimmten Nachricht bedeutet.

5. Der Vergleich zwischen den drei Dimensionen der Nachricht und der Ausgliederung

Es empfiehlt sich bei der Suche nach weiteren Übereinstimmungen innerer, d. h. wesentlicher, konstitutiver Züge von den drei jede Nachricht innerlich aufbauenden Aspekten, der syntaktischen, der semantischen und der pragmatischen Dimension, auszugehen und zu fragen, ob sich nicht für die Ausgliederung, d. h. für die „Erzeugung“ bestimmter Glieder die entsprechenden Züge oder Aspekte benennen lassen, die dann mit den drei Dimensionen der Nachricht zu vergleichen wären.

Da Spann der Ausgliederung die drei Weisen der „auslegenden“, der „abstufenden“ und der „lebendigmachenden Ebenbildlichkeit“ zuschreibt, muß der Vergleich zuerst mit ihnen unternommen werden.

Zu diesem Zwecke müssen wir jedoch noch über das Verhältnis der drei Dimensionen einer Nachricht untereinander einige Nachträge anfügen.

Mit dem Entwerfen und Festlegen einer Codierungsordnung ist erst die Möglichkeit für die Mitteilung einer Nachricht in diesem Zeichensystem geschaffen, und zwar durch die Festlegung der Wahrscheinlichkeit jedes Zeichens für dieses System. Damit jedoch ist noch nicht eine bestimmte Nachricht selbst gewählt oder „verwirklicht“ worden. Dies geschieht dadurch, daß von der Festlegung der Wahrscheinlichkeit des Auftretens jedes Zeichens für sich übergangen wird zur Festlegung der Wahrscheinlichkeit, mit der ein Zeichen auf ein vorgegebenes Zeichen bestimmter Einzel-Auftritts-Wahrscheinlichkeit folgen soll. Bezeichnet man die Festlegung der Auftrittswahrscheinlichkeit eines einzelnen Zeichens als „Zeichen-Approximation erster Ordnung“³², so handelt es sich nun um den Übergang zur „Zeichen-Approximation zweiter Ordnung“. Dieses Verfahren wird fortgesetzt in einer Zeichen-Approximation dritter und vierter Ordnung usw., wobei man in der syntaktischen Dimension immer weiter herabschreitet³³.

Nun können schon Gruppen aus zwei oder drei Zeichenfolgen (im System der Sprache wären dies Gruppen von zwei oder drei Phonemen) als Wörter des Codes bzw. der zu bildenden Nachricht aufgefaßt werden. Durch die Approximation wird jeweils bestimmt, mit welcher Wahrscheinlichkeit das der Ordnungszahl entsprechende Zeichen innerhalb der Zeichengruppe (des „Wortes“) auf seinen Vorgänger folgt. Da auch dieser durch die Approximation mit der nächstniedrigen Ordnungszahl in seiner Wahrscheinlichkeit festgelegt wurde, sind die Wahrscheinlichkeiten aller Zeichen, jeweils in Abhängigkeit von der Wahrscheinlichkeit des unmittelbar vorhergehenden Zeichens, miteinander verbunden und bilden eine sogenannte „Markoffsche Kette“³⁴.

Die syntaktische Dimension erstreckt sich jedoch noch weiter. Man kann ebenso wie für die Zusammenbindung einzelner Zeichen zu Gruppen oder „Wörtern“ auch Approximationen aufsteigender Ordnung von den Wörtern aus bilden. Die „Wort-Approximation“ nullter Ordnung stellt dabei wieder nur alle Wörter bzw. Zeichengruppen noch ohne Angabe der Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens zusammen, die „Wort-Approximation“ erster Ordnung bestimmt dann diese Wahrscheinlichkeit für jedes einzelne Wort oder jede Zeichengruppe, die Wort-

³² Eine Zeichen-Approximation „nullter Ordnung“ wäre eine Aufzählung aller Zeichen eines Zeichensystems (eines Zeichenvorrats) ohne Berücksichtigung der Wahrscheinlichkeit, mit der sie auftreten. Vgl. *Seiffert*, a.a.O., S. 59.

³³ Vgl. *Seiffert*, a.a.O., S. 56 ff.

³⁴ Vgl.: „eine stochastische Folge, in der jedes Zeichen mit seinem Nachbarzeichen in einer Wahrscheinlichkeitsbeziehung steht ... nennen wir einen Markoff-Prozeß und die entstehende Folge eine Markoff-Kette“. *Flechtner*, a.a.O., S. 91. A. Markoff, russischer Mathematiker, der als erster Wahrscheinlichkeitsuntersuchungen an Sprachtexten durch „Approximationen“ durchführte. Vgl. *Flechtner*, a.a.O.

Approximation zweiter Ordnung bestimmt die Wahrscheinlichkeit, mit der auf ein vorgegebenes Wort ein zweites bestimmtes Wort folgt, usw.

Auf diese Weise ist es möglich, den gesamten Bereich z. B. der Syntax einer Sprache durch aufeinanderfolgende Stufenordnungen von Approximationen „auszumessen“³⁵.

An der Grenze der syntaktischen Dimension einer Sprache (eines Zeichensystems) erhebt sich in eigenartiger Weise das Problem des Überganges zur semantischen Dimension.

Sobald nämlich von den „Wort-Approximationen“ zur „Satz-Approximation“ übergegangen wird und bei der Satz-Approximation „erster Ordnung“ bestimmt werden soll, mit welcher Wahrscheinlichkeit in einer bestimmten Sprache ein bestimmter Satz auftritt, kann endgültig von der semantischen Dimension der Zeichen nicht mehr abgesehen werden³⁶.

Bei der Satz-Approximation „nullter Ordnung“ könnten etwa zwei Sätze folgender Gestalt als syntaktisch korrekte und mögliche Sätze z. B. der deutschen Sprache zugelassen werden:

(A) Hamburg liegt an der Elbe.

(B) Das bleiche Dreieck sucht den Tod der Schwärze.

Die Bestimmung der Wahrscheinlichkeit des Auftretens des Satzes (A) bereitet keine über das Maß anderer Satz-Approximationen hinausgehende Schwierigkeiten. Bei Satz (B) hingegen erhebt sich die Frage, ob er jemals als „Satz“, d. h. als sprachlicher Ausdruck eines intendierten Sachverhaltes auftreten kann, oder ob ihm nicht vielleicht eine gegen Null gehende Wahrscheinlichkeit zuzuschreiben ist.

Die Frage kann sich nur durch eine Grenzziehung zwischen den als „sinnvoll“ und den als „sinnlos“ anzusehenden Sachverhalten klären lassen. Es muß zugegeben werden, daß damit das Problem nur verschoben, nicht aber schon gelöst ist. Denn man wird wohl für eine große Anzahl von Sachverhalten definieren können, daß „sinnvoll“ etwa zusammenfällt mit: „möglicher Forschungsgegenstand einer Wissenschaft.“ In diesem Sinne wäre der Satz (A) Ausdruck der Intention eines Gegenstandes der Geographie, nicht aber der Satz (B) Ausdruck der Intention eines Gegenstandes der Geometrie. Wie aber könnte man

³⁵ Jede Flexionsform eines Wortes zählt dabei als ein neues Wort, das (oft zusammen mit dem vorhergehenden, seinerseits flexierten Wort) die Flexionsform des folgenden Wortes bestimmt, d. h. aus der Menge der durch Flexion erzeugbaren Wörter ein bestimmtes eindeutig festlegt.

³⁶ Man kann durchaus der Meinung sein, daß schon bei der „Wort-Approximation erster Ordnung“ nur durch das Mitwirken der semantischen Dimension eine Zeichengruppe eindeutig als „Wort“ einer „Sprache“ bestimmt werden kann, da dann nicht alle möglichen, sondern nur alle von einer Sprache tatsächlich verwendeten Wörter erfaßt werden.

ausschließen, daß Satz (B) als Teil eines Dichtwerks Gegenstand der Literaturwissenschaft, und damit zwar nicht für sich, unabhängig, wohl aber als Teil eines literaturwissenschaftlichen Satzes möglich wäre und daher doch wieder eine — wenn auch noch so geringe — Auftrittswahrscheinlichkeit zugesprochen bekommen müßte?

Für den Übergang von der syntaktischen zur semantischen Dimension eines Zeichensystems kann nun ebensogut behauptet werden, daß er ein Hinüberwechseln in ein anderes genus der Festsetzungen, also der Sprung in eine Entscheidungs-Dimension „quer“ zur syntaktischen Entscheidungs-Dimension darstelle, wie auch, er sei nur eine Fortsetzung der syntaktischen Dimension auf „höherer Ordnungsstufe“. Seiffert nimmt letzteres an, wenn er erklärt: „Darüber (über den Zusammenhang von Phonem-Approximation und Wort-Approximation)³⁷ hinaus ist aber auch die Grenze zwischen der syntaktischen und der semantischen Dimension einer gegebenen Zeichenfolge oft stark verschiebbar, das heißt: die Unterscheidung zwischen syntaktischer und semantischer Information ist relativ³⁸.“

Eindeutiger scheint dagegen die pragmatische Dimension sowohl von der semantischen als auch von der syntaktischen Dimension verschieden zu sein. Denn hier muß auf jeden Fall der Empfänger der Nachricht mit in Rechnung gestellt werden, womit eine von der Semantik der Nachricht unabhängige Größe in die Nachricht aufgenommen werden muß. Man vergleiche zur Kontrolle die beiden folgenden Sätze, von denen der eine uns schon bekannte Satz (A) keine pragmatische Dimension besitzt, wohl aber der davon verschiedene Satz (C):

(A) Hamburg liegt an der Elbe.

(C) Fahre nach Hamburg (das liegt) an der Elbe!

Äußerlich wird der pragmatische Aspekt des Satzes (C) durch die Verwendung des Rufzeichens (!) gekennzeichnet. Scheint damit jedoch nicht auch hier wieder die pragmatische Dimension eine Fortsetzung —

³⁷ Zusatz in Klammern vom Verf.

³⁸ Seiffert, a.a.O., S. 91. Für die Behauptung, die syntaktische Dimension liege „quer“ zur semantischen, müßte nachgewiesen werden, daß eine nur syntaktisch bestimmte Zeichen- und Zeichengruppenfolge keinerlei semantischen Aspekt enthält. Es müßte dann aber gezeigt werden, daß ihre Geeignetheit, Bedeutung zu tragen, also den semantischen Aspekt in sich aufzunehmen, nicht selbst schon eine semantische Dimension, und sei es auch nur geringsten Ausmaßes, gerade der syntaktischen Dimension wäre. Müßten aber dann nicht die syntaktisch bestimmten Zeichen gerade ihren Zeichencharakter, d. h. die Eigenschaft, Zeichen „für etwas“ zu sein, verlieren? — In ähnlicher Weise könnte man auch fragen, ob nicht jeder semantische Aspekt einer Nachricht mindestens anfangsweise auch schon in die pragmatische Dimension hineinrage, indem ja immer schon die Anforderung an den Empfänger gerichtet wird, diese Nachricht erst zu entschlüsseln und ihre Bedeutung, ihren semantischen Aspekt zu verstehen?

Informationstheorie	Ganzheitliche Kategorienlehre
Allgemeiner Bereich: Codierung (-stheorie)	Urweise der Ganzheit: Ausgliederung
Codierungsordnung Darstellung: „graphischer Baum“ Entscheidungsschritte: meist binär strukturiert	Ausgliederungsordnung Darstellung: „Stufenbau“ Ausgliederungsschritte: nur binär strukturiert
3 Dimensionen (Aspekte) a) semantischer Aspekt b) syntaktischer Aspekt c) pragmatischer Aspekt	3 Weisen der Ebenbildlichkeit a) (Wesen-) auslegende Ebenbildlich- keit b) abstufende Ebenbildlichkeit c) lebendigmachende Ebenbildlich- keit
Funktion der Codierung: Wahl (Entscheidung, Bestimmung) der Zeichen (Zeichengruppen) einer bestimmten Nachricht	Funktion der Ausgliederung: Verwirklichung, Konkretion, Indivi- dualisierung bestimmter Glieder der Ganzheit
Ausgangs-„Ort“ (Ausgangssystem) der Codierung: ein konkreter syste- matisch (binär) geordneter ^{a)} Zeichen- vorrat	Ausgangs-„Ort“ der Ausgliederung: die „relativ unausgliederte“ ^{b)} (im „Vorsein“ verharrende) Ganzheit (= konkrete Ausgliederungsmittel)
Ergebnis der Codierung: eine bestimmte Nachricht = eine abgeschlossene Folge von Zeichen (bzw. Zeichengruppen)	Ergebnis der Ausgliederung: die bestimmten, einander ergänzen- den Glieder einer Gezweigung
Informationsgehalt der Nachricht <i>exakt zahlenmäßig meßbar</i> hinsicht- lich des syntaktischen Aspekts (Sum- menformel!)	Ganzheitsgehalt des Gliedes <i>nicht</i> zahlenmäßig meßbar, nur im Sinn- = = Ganzheitszusammenhang <i>versteh-</i> <i>bar</i> (Ganzheits-Glied-Struktur der Gezweigung)
Ziel der pragmatischen Dimension einer Nachricht: „Output“ als erneute Sendetätigkeit des Empfängers in Richtung Sender	Ziel der lebendigmachenden Eben- bildlichkeit: Umgliederung als a) er- neute (Wesens-) Auslegung des „Glieder-Teilinhalt“ in „Unter-Teil- inhalte“, b) Abstufung neuer Glieder, c) Weitergabe der „lebendigmachen- den Ebenbildlichkeit“

a) Da die Zeichen eines konkreten Zeichenvorrats nicht nur überhaupt gesammelt und zusammengestellt (Zeichen-Approximation „nullter Ordnung“), „addiert“, sondern nach dem binären Ordnungs- und Entscheidungsschema in Mengen und Untermengen usw., wie oben S. 153 ff. beschrieben, geordnet sind, handelt es sich hier nicht mehr um eine bloße Summe, für die die Anordnung der Summanden gleichgültig wäre, sondern mindestens um die Systemform der Reihe. Deutlich wird dies wohl schon bei der Zeichen-Approximation „n-ter Ordnung“, bei der jedes Zeichen der so entstehenden „Markoffschen Kette“ in seiner Auftretens-Wahrscheinlichkeit der vorangegangenen Zeichen, als auch bei den „Wort“- und „Satz“-Approximationen „n-ter Ordnung“, die ein mehrdimensionales „Netz“ aus sich verzweigenden Markoffschen Ketten bilden. Der so zustandegekommene, bestimmte und gemessene Informationsgehalt einer Nachricht ist ein Ganzes, d. h. mehr als die (durch die Shannon-Formel allein gemessene, d. h. addierte) Summe seiner Teil-Informationsgehalte.

b) Vgl. oben Abschnitte D, IV, 2 und D, IV, 4.

wenn auch in anderer Richtung — der syntaktischen Bestimmungsdimension zu sein? Es genügt für unseren Vergleich, diesen Zweifel hier nur eben angedeutet zu haben. Die Forschungen in dieser Richtung scheinen noch bei weitem nicht zu eindeutigen Ergebnissen geführt zu haben³⁹.

Wir beginnen unseren Vergleich nun zunächst mit der einfachen Gegenüberstellung der drei Dimensionen der *Nachricht* (des Zeichens und Zeichensystems) und der *Ausgliederung* und einiger ihrer besonders auffallenden Merkmale in tabellarischer Form (vgl. direkt vorher S. 163!) und schließen eine Diskussion der so erhaltenen Ergebnisse an.

Der hervorstechendste Unterschied beider Theorien kommt in der vorletzten Gegenüberstellung unserer Tabelle zum Ausdruck! Da Spann schon sehr frühzeitig alle mathematischen Verfahren nicht nur aus der Volkswirtschaftslehre und Soziologie⁴⁰, sondern, festgelegt durch den geschichtlichen Werdeprozeß seiner Kategorienlehre, aus allen Geisteswissenschaften, in denen es auf das Verstehen von Sinnzusammenhängen ankommt, ausgeschlossen hatte, konnte er natürlich keinen Ansatz zu einem den „Ganzheitsgehalt“ eines Gliedes mathematisch, etwa durch „Abzählen“ messenden Bestimmungsverfahren gewinnen.

Wie am immer noch wachsenden Einfluß der Informationstheorie auf fast allen Gebieten modernen Lebens, wissenschaftlicher wie technischer Arbeit nachzuweisen ist, beruht der Vorzug mathematischer Denkweisen und Methoden, auf den allein der Siegeszug der Informationstheorie zurückzuführen ist, auf der Exaktheit und strengen Invarianz, mit welcher Begriffe, Relationen, Strukturen usw. von einer Denk- und Erkenntnisebene in die andere übertragen, transformiert werden können. Gerade dadurch aber leistet die Informationstheorie in ihrer mathematischen Gestalt den Nachweis, wie und in welchem Maße einer Ganzheit oder Gestalt „Transponierbarkeit“⁴¹ zuzuschreiben ist. Erst indem das Maß der Information exakt zahlenmäßig bestimmbar wird, kann (zum Beispiel durch Rückfragen usw.) die syntaktische Dimension oder „Syntaktische Gestalt“ einer Nachricht auf ihre Widerstandsfähigkeit gegen Verzerrung, Verstümmelung, Störung durch das „Rau-

³⁹ Vgl. dazu: Georg Klaus, WdK: „Für eine Theorie, die es gestattet, auch den semantischen Aspekt des Informationsbegriffes in ähnlich exakter Weise zu erfassen, wie dies bisher mit größerem Erfolg nur für den syntaktischen Aspekt gelang, liegen *Ansätze* u. a. in Arbeiten von Y. Bar-Hillel und R. Carnap vor. Entsprechende *Ansätze* zur Erfassung des pragmatischen Aspektes gibt es z. B. bei P. M. Woodward und A. A. Charkewitsch.“ S. 271, Hervorhebungen vom Verf.

⁴⁰ Vgl. oben Abschnitt B, II, 5.

⁴¹ Im Sinne des 2. „Ehrenfels-Kriteriums“. Vgl.: Christian v. Ehrenfels, Über Gestaltqualitäten, jetzt in: Gestalthaftes Sehen, Ergebnisse und Aufgaben der Morphologie. Zum hundertjährigen Geburtstag von Christian von Ehrenfels, Darmstadt 1967, hrsg. v. Ferdinand Weinhandl, S. 11–43.

sehen“ des Nachrichtenkanals ermittelt und bei Nichtgenügen durch geeignete technische Eingriffe verbessert werden. Damit leistet die Informationstheorie unvergleichlich mehr als die Kategorienlehre Spanns, bei der der Begriff der „Ebenbildlichkeit“ in keiner seiner drei „Weisen“ zu einer Bestimmtheit geführt wird, die die Vagheit verbaler „Bildersprache“⁴² überschreitet.

Dies alles gilt jedoch vorläufig nur hinsichtlich der syntaktischen Dimension (oder „Gestalt“) der Nachricht und ihrer Information. Solange nicht entschieden ist, ob der semantische und ebenso der pragmatische Aspekt der Information als bloße Fortsetzung oder aber als „quer“ verlaufende Dimension aufzufassen sind, kann gerade das für den Empfänger der Nachricht Entscheidende, das ihn Informierende mathematisch nicht erfaßt werden. Denn die „Shannon-Formel“ verlangt ja die *Summenbildung* der Informationsmaße der einzelnen Zeichen einer Nachricht. Die Maße von Wort- und Satz-Approximationen werden in gleicher Weise addiert wie die von Zeichen-Approximationen. Für die Messung des syntaktischen Aspekts konnte der Unterschied zwischen Zeichen-, Wort- und Satz-Approximation als unwesentlich vernachlässigt werden, da es hier nicht auf Bedeutungsunterschiede, auf semantische Aspekte ankam. Bei der Betrachtung der semantischen Dimension ist jedoch gerade dies auf keinen Fall mehr möglich.

Einige Überlegungen können uns dies klarmachen. Es ist nur dann in korrekter Weise möglich, eine Summe zu bilden, wenn die Summanden erstens gleichartig, homogen sind, und wenn sie zweitens durch das Summieren nicht in sich selbst verändert werden. Beide Bedingungen treffen für den syntaktischen Aspekt zu, denn die einzelnen Zeichen waren aus Signalfolgen aufgebaut, und das elementare Signal war als eine eindeutige und daher homogene, sich bei beliebiger Wiederholung nicht verändernde Zustandstransformation fest definiert. Da keines der elementaren Signale von sich aus schon eine Bedeutung, einen bestimmten semantischen Aspekt mitbrachte, war es auch unmöglich, daß sich durch Kombination von Signalen neue Bedeutungen erzeugen ließen. Gegen die oben angeführte Relativierung des Unterschiedes zwischen syntaktischer und semantischer Dimension durch Seiffert⁴³ ist einzuwenden, daß nicht angegeben werden kann, bei welcher Zeichen-Approximation aus sinnleeren Signal-Kombinationen ein erster, eindeutiger, in sich selbständiger elementarer semantischer Aspekt, eine

⁴² Vgl. z. B.: „Der Ebenbildlichkeit zufolge müssen sich darum alle Glieder auf solche Grundeigenschaften zurückführen lassen, die selbst das Wesen des Ganzen in sich enthalten; die Glieder müssen selbst das Ganze im Kleinen sein — Abbild, Spiegel, Auszug, Ausbund, Essenz, das Feine, eine kleine Welt, mikrós kósmos des Ganzen zu sein ... das ist das Wesen der Ebenbildlichkeit der Glieder!“ KL 2, S. 121.

⁴³ Vgl. oben Abschnitt E, I, 5.

erste „Ur-Bedeutung“ „erzeugt“ werden kann. Etwas Sinnleeres wird niemals durch bloße Wiederholung oder auch Kombination allein sinnvoll.

Wenn die „Shannon-Formel“ in gleicher Weise zur Messung auch des semantischen Aspekts der Nachricht und ihrer Information angewandt werden soll, müßte außerdem gezeigt werden können, daß das Verfahren, das bei der syntaktischen Dimension zu ihrer Formulierung führte, auch hier anwendbar ist. Als erstes müßte daher angegeben werden können, welches die unveränderlichen und homogenen Ur-Elemente der semantischen Dimension seien. Anders formuliert: Gibt es Bedeutungen, die nicht mehr auf andere, von ihnen verschiedene Bedeutungen zurückzuführen sind, die also durch sich selbst bestimmt sind und durch andere Bedeutungen weder definiert zu werden brauchen noch auch definiert werden können? In der Terminologie Franz Brentanos⁴⁴ gesprochen: Können „autosemantische“ Bedeutungen angegeben werden?

Es ist ohne weiteres evident, daß autosemantische Bedeutungen nicht durch Konvention gewonnen werden können. Jede Konvention setzt schon bei den Menschen, für die die Übereinkunft über die neu zu fixierende Bedeutung gelten soll, gemeinsame gleiche Bedeutungen voraus, mit deren Hilfe die Bestimmung durchgeführt werden kann.

Weiterhin ist es unmöglich, daß selbständige, autosemantische Bedeutungen in unendlicher Anzahl bei den Mitgliedern einer Konventionsgemeinschaft bestehen. Denn dann würde jederzeit jeder unklaren, für sich unvollständigen oder „synsemantischen“ Bedeutung in eindeutiger Weise eine autosemantische Bedeutung zuzuordnen sein. Jedes nur denkbare Problem wäre daher sofort wieder gelöst, ein Problembewußtsein, wie es von der Wirklichkeit beständig neu erzeugt oder erhalten wird, wäre nicht denkbar. Tatsächlich kennen wir jedoch sehr wohl eine große Anzahl von präzise formulierbaren Problemen, ohne sofort die Lösung — als die entsprechende autosemantische Bedeutung — angeben zu können. Es bestünde auch weiter keine Notwendigkeit, die elementaren Bedeutungen systematisch zu ordnen.

Unter der gleichen Voraussetzung wäre aber eine solche Ordnung auch gar nicht möglich, denn die Ordnung einer unendlichen Anzahl von Elementen, die aufeinander nicht rückführbar sind, ist nur in einem ebenfalls unendlichen Prozeß abschließbar, und somit wäre das Verfahren, das zur Aufstellung der Shannon-Formel führt, hier nicht anwendbar.

⁴⁴ Wir entlehnen den Brentanoschen Terminus „autosemantisch“ und sein Korrelat „synsemantisch“ Wolfgang Stegmüller, *Hauptströmungen der Gegenwartphilosophie*, Stuttgart, 3. Aufl. 1965, S. 381.

Da nur eine endliche Menge verschiedenartiger autosemantischer Bedeutungen die Anwendung der Messung durch ein dem Shannon-Verfahren analoges Vorgehen erlaubt, ist zu fragen, ob wir wenigstens diese endliche Menge elementarer Bedeutungen angeben können. Wegen der Enge unseres Bewußtseins kann diese Menge nur sehr klein an Umfang sein. Denn alle Bedeutungen, die nicht gleichzeitig als selbständig und voneinander verschieden aufgezeigt werden können, müssen zu den synsemantischen Bedeutungen gezählt werden, da sie erst entstehen, wenn andere Bedeutungen „ausgelöscht“, aus dem Bewußtsein „verdrängt“ worden sind.

Die Suche nach diesen elementaren autosemantischen Bedeutungen ist in der Geschichte der Philosophie wiederholt unternommen worden, vor allem als Forschung nach den „*ideae per se notae*“. Da es aber noch nicht gelungen ist, die verschiedenen Antworten — z. B. Descartes' „*cogito, ergo sum*“⁴⁵, die „transzendente Apperzeption“ bei Kant⁴⁶, die „Ursetzung“ „ich habe bewußt geordnetes Etwas“ bei Hans Driesch⁴⁷ usw. — als bedeutungsmäßig restlos identisch nachzuweisen, kann daraus nur der eine Schluß gezogen werden, daß die diese Identitäts-erkenntnis vermittelnden Bedeutungen noch nicht entdeckt werden konnten. Daraus muß gefolgert werden, daß es noch nicht gelungen ist, die endliche Anzahl der elementaren Bedeutungen einwandfrei anzugeben. Offenbar deswegen noch nicht, weil wir sie gar nicht eindeutig haben, oder mit anderen Worten, weil es sie für uns bis jetzt noch nicht gibt⁴⁸.

Damit aber muß eingeräumt werden, daß uns nur synsemantische Bedeutungen am Beginn einer Bedeutungssammlung, -ordnung, und -bestimmung zur Verfügung stehen. Dieser Sachverhalt wird auch in der Erkenntnis ausgedrückt, daß wir immer schon dem sogenannten „hermeneutischen Zirkel“⁴⁹ unterworfen sind und bei jedem Versuch, ihn zu durchbrechen, ihn selbst immer schon voraussetzen müssen⁵⁰. In

⁴⁵ Vgl. René Descartes, *Meditationes de prima philosophia*, lateinisch-deutsche Ausgabe, neubearbeitet von Lüder Gäbe, Hamburg 1959.

⁴⁶ Vgl. Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, hrsg. v. Raymund Schmidt, Hamburg 1956, B 132, § 16.

⁴⁷ Vgl. Hans Driesch, *Ordnungslehre. Ein System des nicht-metaphysischen Teiles der Philosophie. Mit besonderer Berücksichtigung der Lehre vom Werden*, Jena 1912, S. 16 ff. und passim. Ders., *Wissen und Denken. Ein Prolegomenon zu aller Philosophie*, Jena 1919, S. 13 ff.

⁴⁸ Bei Driesch — wie bei den anderen Versuchen — wird stets auch der Begriff des „Ich“ mitverwendet, der nur durch die Entgegensetzung mit dem Begriff des „Nicht-Ich“ bestimmt werden kann, also das Muster eines synsemantischen Begriffes (einer nur synsemantisch zu gewinnenden Bedeutung) darstellt.

⁴⁹ Vgl. Emerich Coreth, *Grundfragen der Hermeneutik. Ein philosophischer Beitrag*, Freiburg—Basel—Wien 1969, bes. S. 26 ff. und S. 55—118.

⁵⁰ Zur Begründung der Notwendigkeit, bei der Bestimmung einer „Be-

anderer Terminologie: Um die mehrdeutige „Umgangssprache“ zu einer eindeutigen, exakten „Objektsprache“ umzuformen, können wir niemals mit einer ursprünglichen (formalisierten und dadurch exakten, eindeutigen) „Metasprache“ zu operieren beginnen. Diese selbst könnte ja nur wieder durch eine erst neu zu formulierende „Meta-Metasprache“ eingeführt werden, usw. ad infinitum! Wir sind also darauf angewiesen, die für den Fortschritt der Erkenntnis notwendige Objekt- ebenso wie die zu ihrer Steuerung und Kontrolle dienende Metasprache aus der vieldeutigen Umgangssprache selbst, gewissermaßen „gleichzeitig nach zwei verschiedenen Richtungen“ herauszudifferenzieren⁵¹.

Eine mathematische Beherrschung der semantischen Dimension einer Nachricht und ihrer Information könnte daher niemals durch Synthese, auf dem Wege einer „Addition“ erreicht werden, sondern nur auf dem Wege einer Analyse, als „Innen- oder Selbstdifferenzierung“ eines noch unartikulierten Bedeutungsfeldes. Bedeutungen bilden bei ihrer Bestimmung nie eine lineare, nach beiden Seiten beliebig fortsetzbare Reihe oder Serie, wie Zahlenreihen, sondern ein Bedeutungs- bzw. Begriffssystem⁵². Bedeutungslisten, wie sie z. B. Wörterbücher darstellen, sind immer sekundäre, nachträgliche Erzeugnisse.

Anders ausgedrückt: Die semantischen Glieder, von denen ausgegangen werden kann, müssen immer schon als in einem gemeinsamen „Horizont“ des wenig differenzierten „Vorverständnisses“ stehend miterfaßt sein, soll überhaupt ihr Zusammenfügen zu einer selbständigen Bedeutungsganzheit, einen Sinnzusammenhang, der in einem Urteil (einer Aussage) gefaßt und in einem Satz (nach dem Schema: Subjekt-Kopula-Prädikat) ausgesprochen werden kann, ohne Verfälschung oder Umdeutung möglich sein. Die Situation, in der sich Menschen vorfinden, die in Kommunikation treten wollen, stellt dabei immer die konkrete Bezugsbasis für die jeweils wählbaren Differenzierungs-„Richtungen“ dar⁵³.

Ein anschauliches Beispiel, wie etwa eine „Innen-Differenzierung“ des noch mehrdeutigen „semantischen Horizontes“ einer Umgangssprache im Ausgang je von konkreten „Rede-Situationen“ ins Werk

deutung“ bzw. der Fixierung eines Begriffes immer schon von einem „Vorverständnis“ der Bedeutung ausgehen zu müssen, vgl. neben *Coreth*, a.a.O., S. 94 ff. und: *Hans-Georg Gadamer*, Wahrheit und Methode, Tübingen, 2. Aufl. 1965, auch: *Heinrich Beck*, Möglichkeit und Notwendigkeit. Eine Entfaltung der ontologischen Modalitätenlehre im Ausgang von Nicolai Hartmann, Pullach 1961, S. 7—12.

⁵¹ Vgl. dazu: *Wilhelm Kamlah* und *Paul Lorenzen*, Logische Propädeutik, Vorschule des vernünftigen Redens, Mannheim 1967, S. 15—27 u. S. 81 f., sowie *Paul Lorenzen*, Methodisches Denken, Frankfurt/M 1968, S. 24—59.

⁵² Vgl. das schon von Platon im Sophistes durch „Dihairese“ gebildete Begriffssystem, um den Begriff des Angelfischers zu bestimmen.

⁵³ Vgl. *Coret*, a.a.O., S. 50 ff., S. 82—93.

gesetzt werden kann, bietet die von Lorenzen und Kamlah als kritische Methode vorgetragene „exemplarische Einführung von Prädikatoren“⁵⁴. Ihr Verfahren ist genau ein doppelt- und wechselseitiges „Innen-Differenzieren“, da die Bedeutung der „deiktischen Handlung“ nur in einer konkreten Situation und nur zusammen mit der und durch die sie begleitende und einführende „sprachliche Handlung“ bestimmt und weiter präzisiert werden kann.

Auffallend ist, daß von Coreth im Anschluß an Gadamer, Heidegger und Husserl der Horizont des Sinnzusammenhanges, in und von dem her die einzelnen unvollständigen synsemantischen Bedeutungen erst korrelativ und wechselweise herausdifferenziert werden müssen, als ein „nie als solcher bestimmt werdender, unthematischer Horizont des Verstehens“ bezeichnet wird⁵⁵. Unwillkürlich drängt sich hier Spanns Lehrsatz ins Gedächtnis, daß die Ganzheit als solche nicht erscheint⁵⁶ d. h. im „Vorsein“ verharret und durch die ausgegliederten Glieder „dargestellt“ wird, sowie die übrigen Kategorien der Ausgliederung. —

Bei dem Vergleich zwischen Informationstheorie und ganzheitlicher Kategorienlehre zeigt sich für den Bereich der semantischen Dimension, daß deren Beherrschung in mathematischer Exaktheit vorläufig noch ein ungelöstes, offenes Problem darstellt, zu dessen Lösung jeder Ansatz⁵⁷ unvoreingenommen geprüft werden sollte. Bis zu einem befriedigenden Erfolg⁵⁸ sollte zugegeben werden, daß über die Zweckmäßigkeit oder Fruchtbarkeit der Spannschen Kategorienlehre ein abschließendes Urteil noch nicht möglich ist. Mindestens läßt sich die Frage stellen, ob nicht seine Kategorien der „Ausgliederung“ — selbstverständlich, wie sich wiederholt in dieser Arbeit geoffenbart hat, der weiteren Verarbeitung durchaus bedürftige — Bausteine für eine exakte Formulierung oder wenigstens für einen Ansatz zur Lösung dieses Problems abgeben könnten.

Die problematischste Gegenüberstellung, auch nach unserer eigenen Meinung, scheint die von „semantischer Dimension“ der Informations-

⁵⁴ Vgl. Lorenzen-Kamlah, Logische Propädeutik, a.a.O., S. 27 ff.

⁵⁵ Coreth, a.a.O., S. 89 ff.

⁵⁶ Vgl. KL 2, S. 62 ff.

⁵⁷ Hier sei nun auch der Hinweis auf den von Juan Cruz-Cruz, in: *Filosofía de la estructura*, Pamplona 1967 vorgelegten Ansatz zu einer aus den Begriffen „Horizont“ und „Vektion“ entwickelten „Struktur-Logik“ erlaubt. Vgl. auch ders., Vollzugsform, Ursprünglichkeit und logische Formulierung der Strukturgesetze, in: Akten des XIV. Internationalen Kongresses für Philosophie, Wien (2.—9. September) 1968, Bd. II, S. 360—368.

⁵⁸ Vgl. den Versuch Rudolf Carnaps, mit formal-logischen Mitteln das Problem der exakten Bestimmbarkeit der semantischen Dimension durch den lückenlos voranschreitenden Aufbau eines „Konstitutionssystems“ zu lösen, in: *Der logische Aufbau der Welt*, Hamburg, 3. Aufl. 1966, und die kritische Würdigung dieses und anderer Versuche Carnaps durch Wolfgang Stegmüller, in: *Hauptströmungen der Gegenwarts-Philosophie*, a.a.O., S. 351—428.

theorie und „auslegender Ebenbildlichkeit“ der Kategorienlehre zu sein. Man kann sich fragen, ob man nicht eher die „syntaktische“ an die Stelle der „semantischen Dimension“ setzen müsse. Dafür würde sprechen, daß bei jedem Codierungsvorgang nicht mit der semantischen, sondern mit der syntaktischen Zuordnung begonnen wird.

Gegen diesen Einwand und für unsere Zuordnung entschied die Überlegung, daß bei der Bildung der Sprache, die wir ein „erstes“, „ursprüngliches“ Zeichensystem genannt hatten, dem Sprechen als dem Codieren in das Zeichensystem der Sprache immer das Denken und Intendieren vorausgehen muß. Da uns das Übersetzen der Bedeutungen, das Transformieren der Intentionen unseres Bewußtseins in das Zeichensystem der Sprache ein „erster und ursprünglicher Codierungsvorgang“ zu sein scheint, den jede andere Codierung immer schon voraussetzen muß, und da hier eindeutig die Bestimmungs- und Entscheidungsrichtung von der semantischen zur syntaktischen Dimension verläuft, schien uns unsere Zuordnung gerechtfertigter als jede andere zu sein.

Von hier aus erhellt sich auch die auf den ersten Blick merkwürdige Übereinstimmung der Unsicherheit sowohl in der Informationstheorie über das Verhältnis der drei Dimensionen der Nachricht zueinander als auch in der Kategorienlehre das Schwanken und die Unklarheit Spanns darüber, ob die auslegende und die abstufende Ebenbildlichkeit nun zwei verschiedene Weisen der Ebenbildlichkeit oder nur eine einzige, lediglich unter verschiedener Hinsicht betrachtete Weise sind⁵⁹. Aus der Reihenfolge der Darstellung in der Kategorienlehre, die ja systematisch durchgeführt wird, scheint ebenso die Vorordnung der Auslegung vor der Abstufung abzuleiten zu sein wie aus der Überlegung, daß ja zuerst der Ganzheitsgehalt einer Ganzheit in Teilinhalte auseinandergelegt sein muß, bevor die Abstufung vor sich gehen kann. Wo noch nichts für eine abschließende Konkretisierung bereitsteht, kann Abstufung nicht stattfinden. Der noch unausgegliederte Ganzheitsgehalt der Ganzheit im Vorsein ist einer Abstufung aber weder bedürftig noch auch — wegen der Geschlossenheit der Ganzheit — fähig oder zugänglich. Auf der anderen Seite hebt Spann selbst die „Nebenordnung“ von auslegender und abstufender Ebenbildlichkeit hervor: „Teilinhalt und Stufe verhalten sich wie Seitengliederung und Tiefengliederung.“ „Die Seitengliederung besteht nur mit der Tiefengliederung zusammen.“ „In dieser Weise tritt also überall eine herabsteigende, stufenbauende Ebenbildlichkeit als Tiefengliederung oder senkrechte Gliederung *neben* die auslegende oder Seitengliederung⁶⁰.“

⁵⁹ Das gleiche gilt auch für das Verhältnis von abstufender und lebendig-machender Ebenbildlichkeit. Vgl. vor allem KL 2, S. 140, Anm. 1.

⁶⁰ KL 2, S. 130, Hervorhebung vom Verf.

Andere Stellen der Kategorienlehre sprechen hingegen wieder dafür, daß Spann die Abstufung bloß als eine Fortsetzung, allerdings „quer“ zur Richtung der „Seitengliederung“ aufgefaßt hat. Die Abstufung wäre damit nur als eine irgendwie „verschobene“ Wiederholung, eine „zweite“ Wesensauslegung der Ganzheit zu denken. Spann führt z. B. die Abstufung folgendermaßen ein: „Die Ganzheit setzt alle Teilinhalte nicht einmal, sondern öfters, d. h. auf mehreren Stufen“⁶¹.

Es scheint, als komme diese Übereinstimmung in der Unsicherheit aus dem Ringen mit dem gleichen Problem. Während für Spann jedoch kein Anreiz gegeben war, eine Klärung in die Wege zu leiten, verspricht eine mathematisch präzise Klärung der Informationstheorie gewaltige Einsatzmöglichkeiten für alle Vorgänge gegenseitigen Verstehens und gegenseitiger Verständigung zwischen den nach Kommunikation strebenden Menschen.

Die wichtigsten Ergebnisse und Probleme unserer tabellarischen Gegenüberstellung sind damit, soweit dies unserer Absicht diene, besprochen. Es fehlen zwei Gegenüberstellungen, die zum Abschluß des gesamten Vergleichs nun nachgeholt werden sollen.

Nimmt man überhaupt an, daß die Codierung der Informationstheorie der Ausgliederung der ganzheitlichen Kategorienlehre gegenübergestellt werden kann, so ist nur folgerichtig, die Umkehrung der Codierung, die „Decodierung“ auch der Umkehrung der Ausgliederung, der „Rückverbundenheit“ gegenüberzustellen. Hieraus wären eine Reihe von Gesichtspunkten zur Kritik der „Rückverbundenheit“ zu gewinnen, doch soll dies in anderem Zusammenhang nachgetragen werden.

Die zweite, noch fehlende wesentliche Gegenüberstellung betrifft die Urheber jeweils der Codierung und der Ausgliederung. Auch hier genügen nur wenige Bemerkungen. Für die Informationstheorie sind dies die in der Kommunikationssituation stehenden und durch sie verbundenen Menschen. Alle anderen Teilnehmer können hier außer acht gelassen werden, da sie letzten Endes immer nur als Zwischenglieder dieser ursprünglichen Kommunikationssituation geschaffen und einbezogen werden. Für die Kategorienlehre ist dies die übergeordnete Ganzheit. Auch in der gesellschaftlichen, in der „geistigen“ Gezweigung, die als entsprechender Begriff der Kommunikationssituation zugeordnet werden darf, sind es nicht die Menschen, die als die Urheber der Gezweigung auftreten, sondern, soll das System auch hier gewahrt bleiben, ist es die Gezweigung selbst, die die Menschen zu gegenseitig sich ergänzenden und sich aktiverenden Gliedern einer Gemeinschaft gestaltet. Als Einzelwissenschaft versagt sich die Informationstheorie

⁶¹ KL 2, S. 130.

das Forschen nach der Ursache der Kommunikationssituation, setzt diese vielmehr als vorgegeben schon voraus. Die Kategorienlehre will anspruchsvoller sein, doch uns scheint, daß sie dabei die Wirklichkeit aus den Augen verliert. Jedoch stellt die Informationstheorie mit ihren Mitteln auch wieder Spanns nicht zu bezweifelndes Verdienst heraus: daß der gesellschaftlich handelnde Mensch nicht wie ein isoliertes Atom, sondern verbunden, in einem ganzheitlichen Zusammenhang stehend begriffen werden muß.

II. Spanns Ganzheitsbegriff in der Sicht der kybernetischen Systemtheorie

In der kybernetischen Systemtheorie als Teil der Allgemeinen Informationstheorie treten der syntaktische und der semantische Aspekt der Zeichen und der Nachrichten in den Hintergrund. Der Schwerpunkt der Betrachtung liegt auf dem pragmatischen Aspekt des Kommunikationsvorgangs. Da wir in der Tabelle unserer probeweise vorgenommenen Gegenüberstellung zuletzt die „pragmatische Dimension“ der Information und die „lebendigmachende Ebenbildlichkeit“ oder „vita propria“ der Ganzheit zusammenstellten, wird diese Unterkategorie der Ausgliederung und die mit ihr in engem, aber offensichtlich auch sehr klärungsbedürftigem Zusammenhang stehende Sonderkategorie der „Umgliederung“ mit im Blickpunkt der Betrachtung stehen. Beide dürfen daher auch von der Konfrontation mit den Begriffen der kybernetischen Systemtheorie besonders Kritik und Rektifikation erwarten. Gleichzeitig soll sich auch herausstellen, inwieweit die Kategorie der „Rückverbindung“ von der Sicht der kybernetischen Systemtheorie aus restringiert und präzisiert werden kann.

1. Die Begriffe des „relativ offenen kybernetischen Systems“ und der „sich umgliedernden Ganzheit“

Der Begriff des „offenen Systems“ wurde zunächst durch Ludwig von Bertalanffy für die Theoretische Biologie geprägt, um den Unterschied zwischen belebten und toten materiellen Systemen in der Natur exakter zu fassen. Er definiert: „A system is closed, if no material enters or leaves it, it is open, if there is import and export and, therefore, change of the components. Living systems are open systems, maintaining themselves in exchange of materials with environment, and in continuous building up and breaking down of their components⁶².“

⁶² Ludwig v. Bertalanffy, *The Theory of Open Systems in Physics and Biology*, in: *Science*, Vol. 111 (1950), S. 23.

a) *Der Unterschied zwischen „offenen“
oder „dynamischen“ und „relativ offenen“
oder „informationellen“ Systemen*

Für die kybernetische Systemtheorie mußte Bertalanffys Begriff des „offenen Systems“ differenziert und eingeschränkt werden, da nicht die Aufnahme oder Abgabe von Materie bzw. Energie, sondern die Aufnahme, Verarbeitung und Abgabe von *Information* den entscheidenden Gesichtspunkt für die Bildung und Bestimmung des kybernetischen Systembegriffs oder genauer des Begriffs des kybernetischen, d. h. des informationsverarbeitenden oder kurz informationellen Systems⁶³ darstellt. Selbstverständlich bedeutet die Aufnahme und Abgabe einer Nachricht immer auch eine Aufnahme und Abgabe von (strukturierte) Materie oder Energie. Da jedoch nicht die Quantität oder die Masse der aufgenommenen bzw. abgegebenen Materie oder Energie, sondern nur die durch sie übermittelte Nachricht und deren Information (vor allem der semantische und pragmatische Aspekt an ihr) interessiert, kann für das informationelle System der Austausch von Materie und Energie als solcher⁶⁴ unberücksichtigt bleiben.

Vom offenen, „bloß dynamischen“ System unterscheidet sich daher das informationelle als „relativ offenes“ System zunächst dadurch, daß es nur im Hinblick auf den Austausch von Information mit seiner Umgebung betrachtet wird, dann aber, wie sich unten noch zeigen wird, entscheidend dadurch, daß trotz der Aufnahme, Verarbeitung und Abgabe von Information, die immer mit der Veränderung auch der Zustände einzelner Untersysteme und deren Strukturen verbunden ist, die Gesamtstruktur⁶⁵ des Systems unverändert erhalten bleibt. In dieser Unabhängigkeit der Gesamtstruktur von der Struktur und den Strukturveränderungen der Umgebung liegt auch der Grund, das informationelle System als selbständiges, in sich „relativ“ geschlossenes⁶⁶ Gebilde betrachten zu können.

Beiden Systemarten ist jedoch gemeinsam, daß ihre auf dem ihnen je eigentümlichen „Fließgleichgewicht“⁶⁷ beruhende Beständigkeit oder Stabilität immer nur für einen endlichen, begrenzten Bereich gilt.

⁶³ Vgl. *Helmar Frank*, *Kybernetik — Brücke zwischen den Wissenschaften*, a.a.O., S. 16.

⁶⁴ Dieser ist für das offene System v. Bertalanffys entscheidend, vgl. a.a.O., S. 23 ff.

⁶⁵ Zum Begriff der „Struktur“ eines informationellen Systems vgl. unten S. 175 f.

⁶⁶ Es leuchtet unmittelbar ein, daß ein „relativ offenes System“ auch als „relativ geschlossenes System“ aufgefaßt, beschrieben und bezeichnet werden kann, denn „relativ offen“ impliziert „relativ geschlossen“ und umgekehrt.

⁶⁷ Der Begriff „Fließgleichgewicht“ wurde von Ludwig v. Bertalanffy geprägt. Vgl.: „An open system may attain (certain conditions presupposed)

*b) Grundbegriffe zur Beschreibung und
Darstellung des informationellen Systems*

Zur näheren Kennzeichnung von Aufbau, Funktionen und Struktur des informationellen Systems sollen folgende Bestimmungen dienen:

1. Unter einem „Input“ wird jede Einwirkung der Umgebung auf ein informationelles System verstanden, sofern sie als Nachricht der Umgebung an das betrachtete System interpretiert und von diesem verarbeitet werden kann. Entsprechend wird ein „Output“ definiert als Einwirkung des Systems auf seine Umgebung, sofern auch sie als Nachricht an die Umgebung interpretiert werden kann. Gleichzeitig kann der Begriff der „Umgebung“ eines informationellen Systems näher bestimmt werden als das „Insgesamt“ (= die Menge) der Systeme, die mindestens über eine Inputs liefernde Verbindung (Nachrichtenkanal) zum betrachteten System oder mindestens eine Outputs vom System her aufnehmende Verbindung verfügen. Für total geschlossene Systeme gibt es keine „Umgebung“⁶⁸.

2. „Elemente“ oder „Glieder“ sind Teile oder besser „Untersysteme“ eines kybernetischen Systems. Sie können in zwei Gruppen eingeteilt werden. „Passive Glieder“ eines informationellen Systems sind Teile, die weder Inputs aus der Umgebung des Systems oder aber von anderen Gliedern des Systems aufnehmen (und verarbeiten) noch Outputs an andere Glieder des Systems oder an dessen Umgebung abgeben. Sie stehen also nur in materieller (oder „statischer“) oder energetischer („dynamischer“), nicht aber in informationeller Verbindung mit den „aktiven“ Gliedern des Systems. Ein „aktives“ oder „funktionelles“ Glied ist ein Untersystem eines kybernetischen Systems, das durch die Art seines Baues in der Lage ist, Inputs aus der Umgebung oder von anderen Gliedern seines Systems aufzunehmen, sie zu verarbeiten und entsprechend dieser Verarbeitung bestimmte, den Inputs zugeordnete Outputs an andere Glieder des Systems oder an dessen Umgebung abzugeben. Teile eines Systems, die Inputs unverarbeitet (= unverändert) an andere Glieder des Systems weiterleiten, sind keine aktiven Glieder⁶⁹.

3. Glieder, die aus der Umgebung nur Inputs aufnehmen und Outputs nur an andere Glieder des Systems weitergeben, heißen „Input-Eingangsglieder“ oder kurz „Eingangsglieder“, und Glieder, die

a time-independent state where the system remains constant as a whole and in its phases, though there is a continuous flow of the component materials. This is called a steady-state.” *L. v. Bertalanffy*, a.a.O., S. 23. Ebd. S. 23 ff. gibt v. Bertalanffy die mathematische Formulierung der Bedingungen für das Bestehen eines „steady-state“ (= Fließgleichgewichts) an. Vgl. dazu auch: *Georg Klaus*, *WdK*, S. 202.

⁶⁸ Vgl. *WdK*, S. 280, und S. 674 f., und: *Oskar Lange*, *Ganzheit und Entwicklung in kybernetischer Sicht*, Berlin-Ost 1966, S. 4 ff.

⁶⁹ Vgl. *WdK*, S. 18 f. und *Lange*, a.a.O., S. 4 ff.

Inputs nur von Gliedern des Systems aufnehmen und an die Umgebung abgeben, nennt man „Output-Ausgangs-Randglieder“ oder kurz „Ausgangsglieder“. Aktive Glieder, die weder aus der Umgebung Inputs aufnehmen noch Outputs an diese abgeben, heißen „innere Glieder“ des Systems, und aktive Glieder, die entweder Inputs aus der Umgebung aufnehmen oder Outputs an sie abgeben, entsprechend „äußere Glieder“ oder auch „Randglieder“ des Systems⁷⁰.

4. Können Inputs und Outputs eines aktiven Gliedes exakt gemessen werden, so bedeutet die „Verarbeitung“ eines Inputs zu einem Output durch das aktive Glied die Umwandlung oder „Transformation“ des (syntaktischen) Informationsgehaltes I_i des aufgenommenen Inputs in den Informationsgehalt I_o des entsprechenden abgegebenen Outputs. Diese Verarbeitung, Umwandlung oder Transformation kann auch als „Abbildung“ von I_i in I_o aufgefaßt und das Ingesamt aller Abbildungen kann mathematisch in Form einer Vektorengleichung dargestellt werden, durch die die Verarbeitung aller Inputs zu Outputs als vektorielle Darstellung einer funktionellen Abhängigkeit aller I_o von den entsprechenden I_i erscheint. So kann, ohne die einzelnen Verarbeitungsprozesse im Innern des aktiven Gliedes selbst beobachten, analysieren und verstehen zu müssen, behavioristisch⁷¹ das gesamte informationelle „Verhalten“ des aktiven Gliedes mathematisch exakt beschrieben werden⁷². Die Vektorengleichung, die die Transformation oder das „Verhalten“ des aktiven Gliedes exakt beschreibt, kann auch in Form einer „Matrix“ dargestellt werden, und wird dann „Transformationsmatrix“ des aktiven Gliedes genannt⁷³.

5. Auf ähnliche Weise kann nun statt zwischen dem Input-Vektor und dem Output-Vektor eines Gliedes eine Vektorengleichung bzw. eine Matrix aus dem Output-Vektor des einen und dem Input-Vektor des ihm nachfolgenden, nachgeordneten Gliedes aufgestellt werden. Ist diese Vektorengleichung für zwei beliebige Komponenten der beiden Vektoren erfüllt, so gilt das erste Glied mit dem zweiten als „gekoppelt“. Zwischen zwei Gliedern können beliebig viele Kopplungen bestehen. Wenn die aus der Vektorengleichung gewonnene Matrix das Vorhandensein von Kopplungen durch zweckmäßig gewählte Ausdrücke anzeigt, bildet sie eine sogenannte „Kopplungsmatrix“ beider Glieder. Die Verbindung von Output-Ausgängen eines Gliedes mit den (oder auch nur einigen) Input-Eingängen des ihm vorhergehenden Gliedes wird „Rückkopplung“ genannt. Auch sie ist sowohl als Vektorengleichung wie als

⁷⁰ Vgl. Lange, a.a.O., S. 20.

⁷¹ Vgl. Flechtner, a.a.O., S. 206 f.

⁷² Lange, a.a.O., S. 5 ff.

⁷³ Vgl. Lange, a.a.O., S. 8 f.

„Rückkopplungsmatrix“ mathematisch darstellbar⁷⁴. Durch Wahl geeigneter Ausdrücke lassen sich sowohl alle Transformationsmatrizen sämtlicher aktiven Glieder zu einer „Gesamttransformationsmatrix“ des informationellen Systems vereinigen, wie auch alle Kopplungs- und Rückkopplungs- sowie die sofort noch zu besprechenden „Eingangs“- und „Ausgangsverzweigungsmatrizen“ eines Systems zu einer „Gesamt-Kopplungsmatrix“ des Systems. Da diese die „geordnete Menge“ oder das „Netz“ aller Kopplungsbeziehungen zwischen den Gliedern des Systems darstellt, heißt sie auch die „Strukturmatrix“⁷⁵ des Systems.

Ist ein aktives Glied mit mehr als einem nachfolgenden Glied des gleichen Systems gekoppelt, dann liegt eine „Ausgangsverzweigung“ vor, und wenn umgekehrt mehrere Glieder mit einem einzigen nachfolgenden Glied gekoppelt sind, eine „Eingangsverzweigung“. Für beide Fälle lassen sich die entsprechenden „Kopplungsmatrizen“ aufstellen⁷⁶.

Auf eine sehr ähnliche Weise, wie durch die „Strukturmatrix“ das „Netz“ aller Kopplungsbeziehungen der Glieder eines Systems oder seine Struktur dargestellt und mathematisch beschrieben werden kann, ist dies auch für das „Gesamtverhalten“ des Systems möglich. Es muß dafür lediglich das Produkt aus der Strukturmatrix und der Gesamt-Transformationsmatrix des kybernetischen Systems gebildet werden. Während die Gesamt-Transformationsmatrix lediglich die (dynamische oder vektorielle) *Summe* der Verhaltensweisen der aktiven Glieder darstellt, gibt die Strukturmatrix an, inwiefern das Gesamtverhalten des Systems *mehr* ist als die *Summe* der Teil-Verhaltensweisen der einzelnen *Teile* oder *Glieder* des Systems. Die „Übersummativität“ im Sinne von Christian von Ehrenfels' „Gestaltqualitäten“⁷⁷ erfährt somit durch die kybernetische Systemtheorie eine mathematisch präzise Definition⁷⁸.

⁷⁴ Vgl. Lange, a.a.O., S. 11 ff.

⁷⁵ Entsprechend der Definition der „Struktur“ bei Wolfgang Wieser: „unter ‚Struktur‘ soll ein Beziehungsnetz von Elementen oder von elementaren Prozessen verstanden werden“, Organismen, Strukturen, Maschinen, Frankfurt/M 1959, S. 12. Vgl. Lange, a.a.O., S. 18—23.

⁷⁶ Vgl. Lange, a.a.O., S. 14 ff. u. S. 18 ff.

⁷⁷ Vgl. Ehrenfels, Über „Gestaltqualitäten“, jetzt in: Gestalthaftes Sehen, Ergebnisse und Aufgaben der Morphologie. Zum hundertjährigen Geburtstag von Christian von Ehrenfels, hrsg. v. Ferdinand Weinhandl, Darmstadt, 2. Aufl. 1967, S. 11—43, bes. S. 14 ff.

⁷⁸ Schon 1937 entwickelte Edwin Rausch aus dem von Wolfgang Köhler (in: Die physischen Gestalten in Ruhe und im stationären Zustand, 1920) präzierten Ansatz Christian v. Ehrenfels' zur Bestimmung der Begriffe „Summativität“ und „Übersummativität“ ein System von nicht weniger als 1488 (!) wohlunterschiedenen Summativitäts- und Nichtsummativitäts-Begriffen in logistischer Form. Vgl.: E. Rausch, Über Summativität und Nichtsummativität, in: Psychologische Forschung, Bd. 21 (1937), S. 209—289, jetzt als Nachdruck Darmstadt 1967. Dazu E. Rausch, Zur Entwicklung des Gestaltbegriffes, in: Gestalthaftes Sehen, hrsg. v. F. Weinhandl, a.a.O., S. 334—338. Wegen des erforderlichen logistischen Apparates konnte sich dieses System jedoch nicht durchsetzen.

6. Für die Beschreibung informationeller Systeme ist die Unterscheidung zweier Grundtypen der Systemstruktur von Bedeutung. Werden beliebig viele aktive Glieder eines Systems *nur* durch Kopplungen verbunden, so entsteht eine „offene Kopplungskette“ oder kurz „offene Kette“, — besteht aber im System mindestens eine Rückkopplung, so liegt eine „geschlossene Kopplungskette“ oder „geschlossene Kette“ vor⁷⁹. Nur im zweiten Falle kann das System als „relativ offenes System“ im Sinne unserer oben (Abschnitt E, II, 1, a) aufgestellten Definitionsversuche bezeichnet werden.

Rückkopplungen können auf zwei verschiedene Weisen wirken. Man spricht von „positiver“ oder „kumulativer“ Rückkopplung, wenn die Outputs des rückgekoppelten Gliedes auf das vorhergehende Glied so einwirken, daß dessen Outputs, die unmittelbar zu Inputs des rückgekoppelten Gliedes werden, verstärkt auftreten. „Negative“ oder „kompensierende“ Rückkopplung besteht dann, wenn die Outputs des rückgekoppelten Gliedes so auf das vorhergehende Glied einwirken, daß dessen Outputs verringert und in dieser kompensierten Form zu Inputs des rückgekoppelten Gliedes werden⁸⁰. Nur dann, wenn die Rückkopplung eines Systems mit der Struktur der geschlossenen Kette kompensierend wirkt, vermag das System sich selbst, d. h. seine Gesamtstruktur und sein aus dieser resultierendes Gesamtverhalten gegenüber den als „Störungen“ auftretenden Inputs aus der Umgebung konstant zu halten. Diese auf der kompensierenden Rückkopplung beruhende Fähigkeit wird „Stabilität“ des Systems genannt. Ein System besitzt „Ultra-Stabilität“, wenn es zufolge seiner Struktur imstande ist, den „Informationsstrom“ oder das „Insgesamt aller aus der Umgebung aufgenommenen Inputs (= Störungen)“ durch selbsttätige Veränderung der Kopplungen (im Sinne einer „Stufenfunktion“⁸¹) einem anderen, erst jetzt aktiven Rückkopplungs-Untersystem mit breiterem Stabilitätsbereich zu kompensierender „Verarbeitung“ zuzuführen, so daß das System als ganzes wiederum (eine von der ersten verschiedene) Stabilität gewinnt⁸². Demgegenüber liegt „Multi-Stabilität“ dann vor, wenn das System kraft seiner Struktur über mehrere, unabhängig voneinander zu betätigende ultrastabile Untersysteme verfügt, so daß das System als ganzes gleichzeitig gegenüber den verschiedenartigsten Störungs-Inputs der Umgebung seine Stabilität aufrechterhalten kann⁸³.

Die selbsttätige Veränderung der Kopplungen eines Systems (oder Selbst-Regelung), durch welche der Informationsstrom anderen, latenten

⁷⁹ Vgl. Lange, a.a.O., S. 14.

⁸⁰ Vgl. WdK, S. 537 f. und: Lange, a.a.O., S. 51 ff.

⁸¹ Vgl. WdK, S. 628 f.

⁸² Vgl. WdK, S. 674.

⁸³ Vgl. WdK, S. 434 f.

Verarbeitungsmöglichkeiten des Systems zugeführt wird, ist daher als „Anpassung“ (Adaption) des Systems an eine sich verändernde Umgebung (genauer: an eine Menge variabler Störungsbreiten) zu bezeichnen. Das „Anpassungsvermögen“ eines informationellen Systems gegenüber verschiedenartigen Störungsbreiten der Umgebung kann auch als „Transponierbarkeit“ des Systems auf Niveaus verschiedener Störungsbereiche aufgefaßt werden. Damit liefert die kybernetische Systemtheorie auch für das zweite „Ehrenfels-Kriterium“ in der Strukturmatrix eine exakte Darstellungsweise.

Nennt man die Prozesse, durch die ein System im Laufe der Zeit eine vom Ausgangszustand (und damit auch von der Ausgangs-Gesamtstruktur) unabhängige Anpassungsfähigkeit gewinnt, „ergodische Prozesse“⁸⁴, so werden die biologischen bzw. bei Spann als Umgliederungskategorien angeführten ganzheitlichen Zeitbegriffe der „Jugend“, der „Reife“, der „Krankheit“, des „Alterns“ und des „Todes“⁸⁵ der mathematischen Beschreibung zugänglich, und zwar als Prozesse zunehmender, gleichbleibender und vorübergehend eingeschränkter Ergodizität bzw. allmählich abnehmender und schließlich unwiderruflich verlorener Ergodizität⁸⁶.

Der System- oder Ganzheitsbegriff der kybernetischen Systemtheorie wird mit der Hilfe dieser wenigen Grundbegriffe (Input, Output, aktives Glied, Verhalten als Transformation, Kopplung, Rückkopplung, Ausgangs- und Eingangsverzweigung, Gesamtstruktur und Gesamtverhalten), deren Definition schon aus Raumgründen nur kurz angedeutet werden konnte⁸⁷, vollständig bestimmbar. Wegen seiner Darstellbarkeit durch Vektoren, Vektorengleichungen und Matrizen wurde er von uns „mathematischer Ganzheitsbegriff“⁸⁸ genannt. Kennzeichnend für ihn ist, daß alle spezifisch „ganzheitlichen“ Eigenschaften eines kybernetischen Systems, wie z. B. Stabilität, Ultra- und Multistabilität und damit Transponierbarkeit, Übersummativität des Gesamt-Verhaltens gegenüber der Summe der Verhaltensweisen der isolierten Glieder,

⁸⁴ Vgl. Lange, a.a.O., S. 62 ff. Das Einsetzen eines Stabilisierungsprozesses durch das Inkrafttreten kompensierender Rückkopplung ist also nur ein Spezialfall ergodischer Prozesse. Allgemein geht es in ihnen um die Zu- bzw. Abnahme der Stabilität eines Systems im Laufe zeitlicher Entwicklungen (vor allem auch der Struktur des Systems), unabhängig von dessen Anfangszustand.

⁸⁵ Vgl. KL 2, S. 197—229, bes. S. 223 f.

⁸⁶ Vgl. Lange, a.a.O., S. 62—69.

⁸⁷ Für alle exakten Ableitungen der einzelnen Gleichungen, Matrizen usw. vgl. O. Lange, a.a.O.

⁸⁸ Es soll selbstverständlich nicht behauptet werden, daß dies der einzige mathematisch formulierte Ganzheitsbegriff oder auch nur der allgemeinste oder eleganteste sei. Er scheint lediglich für die Auseinandersetzung mit Spann besonders brauchbar zu sein.

Ganzheitlichkeit der zeitlichen Entwicklung der Gesamtverhaltensweise usw.⁸⁹ aus den beiden entscheidenden Matrizen, der Struktur- und der Gesamt-Transformationsmatrix abgeleitet werden können. Obwohl er auch auf dem Informationsbegriff (besonders auf der durch ihn ermöglichten Meßbarkeit des syntaktischen Informationsgehaltes) aufbaut, leistet er mehr als dieser, da er umfassender angewandt werden kann und außerdem zwischen „Summen-“ und „Ganzheitseigenschaften“ zu unterscheiden gestattet. An dem System seiner Grundbegriffe kann daher in hinreichend zuverlässiger Weise die Brauchbarkeit des ganzheitlichen Kategoriensystems gemessen werden.

2. Zur Darstellbarkeit der Grundbegriffe und Grundbestandteile des informationellen Systems durch ganzheitliche Kategorien

Für den nun zu versuchenden Vergleich zwischen den Begriffen der kybernetischen Systemtheorie und der ganzheitlichen Kategorienlehre gilt es zunächst eine gemeinsame Ebene, einen Ansatz zu finden, durch den eine Gegenüberstellung überhaupt sinnvoll vorgenommen werden kann. Es empfiehlt sich dabei, auch hier wie im Abschnitt E, I in zwei Schritten vorzugehen. Zunächst kann untersucht werden, was eine mehr äußerliche Gegenüberstellung auf der Ebene der graphischen Darstellungsweise an Gemeinsamkeiten oder Unterschieden aufdeckt. Dieser erste Schritt hat daher vor allem heuristischen Wert. In einem zweiten, intensiveren Schritt soll danach versucht werden, Gemeinsamkeiten und Unterschiede nicht nur für den Begriff der Struktur, sondern auch, soweit wie möglich für die einzelnen Funktionsbegriffe herauszustellen. Von da aus könnten sich auch noch Gesichtspunkte für methodische Fragen andeuten lassen.

a) Die graphische Darstellbarkeit kybernetischer Grundstrukturen durch das ganzheitliche Stufenbau-Schema

Als die vier wichtigsten Elementar- oder Grundstrukturen eines kybernetischen Systems sollen hier die vier Kopplungsarten der einfachen Kopplung, der Rückkopplung, der Eingangs- und der Ausgangsverzweigung betrachtet werden, da mit der Hilfe ihrer Begriffe die für die Ganzheitlichkeit eines kybernetischen Systems entscheidende Gesamtstruktur für jedes System analysiert werden kann⁹⁰.

⁸⁹ Unter der Voraussetzung selbsttätiger Veränderung der Struktur in Richtung auf größere bzw. kleinere „Komplexität“ und „Kompliziertheit“ vgl. WdK, S. 307 f.

⁹⁰ Sind aktive Glieder in hinreichender Anzahl vorhanden, kann — z. B. vom konstruierenden Ingenieur und den ihm zugeordneten Technikern — durch Zusammenschluß nach diesen Grundkopplungsarten ein Modell für jedes entsprechend analysierte System zusammengestellt (zur Synthese gebracht) werden.

Für die graphische Darstellung dieser vier Grundstrukturen treffen wir zweckmäßigerweise folgende Vereinbarungen: Aktive Glieder werden durch numerierte Großbuchstaben innerhalb einer Umrandung \bigcirc dargestellt, wobei die aktiven Glieder des kybernetischen Systems als E_1, E_2, E_3 usw. die aktiven Glieder des ganzheitlichen Stufenbaues als G_1, G_2, G_3 usw. bezeichnet werden. Durch die Numerierung soll die Reihenfolge angegeben werden, in der a) im kybernetischen System der Informationsstrom die einzelnen aktiven Glieder „durchfließt“, und b) im ganzheitlichen Stufenbau die einzelnen Glieder (bzw. „Gliederpaare“ oder „gezweiten Glieder“) „ausgliedert“, d. h. von der im „Vorsein“ bleibenden unausgliederten Ganzheit konkretisiert werden. Mit „ G_1 “ wird also nicht die unausgliederte Ganzheit, sondern die davon verschiedene „konkrete Ausgliederungsmittel“, das „konkrete Ausgliederungszentrum“ des Stufenbaues der Ganzheit dargestellt⁹¹. Für alle Kopplungen zwischen zwei Gliedern wird vereinfachend⁹² nur ein Pfeil von links nach rechts, für alle Rückkopplungen sinngemäß nur ein Pfeil in Gegenrichtung (von rechts nach links) gezeichnet. Eingangs- und Ausgangsverzweigungen werden durch jeweils (mindestens) zwei Pfeile in der „Kopplungsrichtung“, also von links nach rechts symbolisiert. Input-Eingänge aus der „Umgebung“, die nicht dargestellt wird, und Output-Ausgänge zur Umgebung hin erscheinen als halblange Pfeile in entsprechender Richtung. In Anlehnung an *O. Lange*⁹³ ergeben sich damit für die vier Elementarstrukturen folgende graphische Darstellungen:

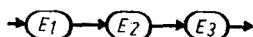


Fig. 5: Kopplung (Kopplungskette)

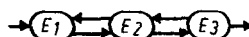


Fig. 6: Rückkopplung

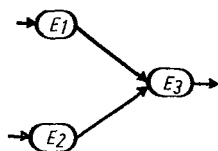


Fig. 7: Eingangsverzweigung

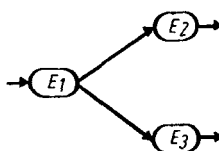


Fig. 8: Ausgangsverzweigung

Aus dem 2. graphischen Bild (Rückkopplung, Fig.: 6) ist durch die angegebenen Pfeile unmittelbar zu entnehmen, daß hier ein aus drei aktiven Gliedern (E_1, E_2, E_3) bestehendes System dargestellt ist, bei dem neben den Kopplungen von E_1 zu E_2 und von E_2 zu E_3 auch Rück-

⁹¹ Vgl. oben Abschnitt D, IV, 2.

⁹² Vgl. bezüglich der Grenzen der Darstellbarkeit mehrerer Kopplungen zwischen denselben Gliedern *Lange*, a.a.O., S. 12–16.

⁹³ Vgl. *Lange*, a.a.O., ebd.

kopplungen von E_2 zu E_1 und von E_3 zu E_2 vorhanden sind. Für den Fall, daß in einem „dreigliedrigen“ System eine Rückkopplung vom „letzten“ Glied E_3 zum „ersten“ Glied E_1 darzustellen wäre, könnte folgendes 5. graphisches Bild (Fig.: 9) gewählt werden:



Fig. 9: Überspringende Rückkopplung

Für den Vergleich mit der Darstellungsweise des ganzheitlichen Stufenbau-Schemas (Fig.: 2) rufen wir uns dieses kurz ins Gedächtnis zurück:

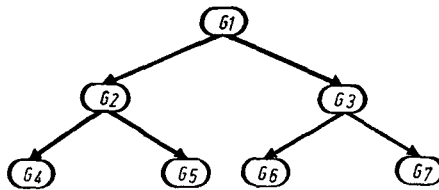


Fig. 10: Grundschema des Stufenbaues der Ganzheiten

Wir lassen nun die Glieder G_4 bis G_7 fort, da sie nichts prinzipiell Neues aussagen, und drehen das Schema des Stufenbaues aus optischen Gründen um 90° (Grad). Die Pfeile geben jeweils die Ausgliederungsrichtung an. Wir stellen wegen der ins Auge springenden Ähnlichkeit das graphische Bild der 4. Grundstruktur, der „Ausgangsverzweigung“, daneben:

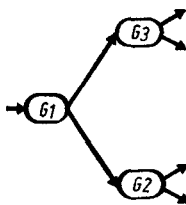


Fig. 11: Ganzheitlicher Stufenbau (Grundform: Gezweigung)

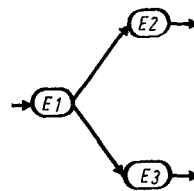


Fig. 12: Ausgangsverzweigung

Die Übereinstimmung beider Darstellungsweisen wird weder dadurch beeinträchtigt, daß bei der Ausgangsverzweigung die beiden auf E_1 folgenden Glieder in umgekehrter Reihenfolge auftreten gegenüber den beiden auf G_1 folgenden Gliedern des ganzheitlichen Stufenbaues, denn in beiden Fällen spielt die Reihenfolge der beiden auf das erste Glied unmittelbar folgenden Glieder keine Rolle, — noch auch dadurch, daß

die beiden Folge-Glieder G2 und G3 des Stufenbaues zwei „Output-Ausgänge“ aufweisen, die entsprechenden Folge-Glieder E2 und E3 nur je einen, da wegen der vereinbarten vereinfachten Darstellung bei Bedarf jederzeit die Kopplungspfeile vermehrt werden können.

Als erstes Ergebnis dieser äußerlichen Gegenüberstellung können wir jedoch festhalten, daß mit dem ganzheitlichen Stufenbau-Schema nur eine der vier (bzw. fünf) Elementarstrukturen, nämlich die Ausgangsverzweigung, unmittelbar und zwanglos dargestellt werden kann. Da nun in der Kategorienlehre das Prinzip der „Mitausgliederung“⁹⁴ streng gilt, nach dem aus einem konkreten Ausgliederungszentrum niemals nur ein Glied allein, sondern stets mindestens zwei Glieder zugleich ausgegliedert werden, wird schon hier offenbar, daß ein kybernetisches System mit der Struktur einer einfachen offenen Kopplungskette mit den Darstellungsmitteln des Stufenbau-Schemas nicht wiederzugeben ist.

Bei der Rückkopplung ist die Entscheidung schwieriger zu fällen. Nach den Stufenbau-Schemata, die wir von Spann bisher kennengelernt haben, wären Rückkopplungen nicht darstellbar. Es findet sich jedoch in der Gesellschaftslehre eine Darstellung seines der Mystik entlehnten Begriffes der „Abgeschiedenheit“⁹⁵, aus der wir die Möglichkeit, Rückkopplungsstrukturen auch durch das ganzheitliche Stufenbau-Schema darzustellen, allerdings mit einer wesentlichen Einschränkung, ableiten können. Spann schreibt dazu folgenden Text:

„Die Unmittelbarkeit der Gemeinschaft des Menschen mit dem Höchsten ist es, so sagten wir, was die Abgeschiedenheit kennzeichnet. Dies bedarf einer näheren Bestimmung. Erläutern wir den Zustand der Abgeschiedenheit zunächst an einem zeichnerischen Bilde, so ergäbe der Individualismus ein Nebeneinander von Einzelnen, die aufeinander ‚wirken‘“:



Fig. 13: (Nach: Gesl. S. 185)

Wobei die Kreise die Menschen, die Pfeile die Einwirkungen („Wechselwirkung“) vorstellen. Der Universalismus dagegen ergäbe ein Bild, nach welchem die Glieder gemeinsam in einer höheren Mitte gründen:

⁹⁴ Vgl. KL 2: „Das Ausgegliederte kann ... nicht ohne die konkret mitausgegliederten Glieder gedacht werden! ... Nicht ein abstraktes Setzen des Ausgegliederten innerhalb der Ganzheit, sondern die Tatsache der *Mitausgliederung* ... ist es, welche der Ausgliederung ihren eigensten Stempel aufdrückt!“ S. 100. Vgl. auch ebd. S. 274 f.

⁹⁵ Vgl. oben, Abschnitt D, IV, 2.

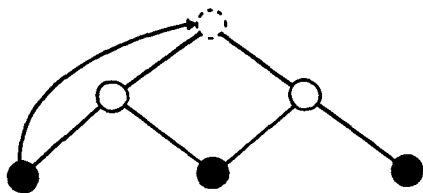


Fig. 14: (Nach: Gesl. S. 185)
Schematische Darstellung der „Abgeschiedenheit“

Wären die schwarzen Kreise die Menschen, der oberste gestrichelte (weil nicht ausgegliederte, sondern nur ausgliedernde) Kreis die schöpferische Urmitte, Gott (= Gott als Schöpfer, der nicht erscheint, nicht selbst zur „Welt“ wird); dann würde sich als gewöhnlicher Zustand des letzten Gliedes „Mensch“ in diesem ganzheitlichen Stufenbaue ergeben, daß der Mensch nur *vermittelt* aus den Zwischenzentren die schöpferischen Einwirkungen der Urmitte erfährt, daß er aber in einem gleichsam ekstatischen Zustande imstande ist, diese Vermittlungen zu durchbrechen und unvermittelt mit der Urmitte in Rapport zu kommen. Dieser Zustand ist die „Abgeschiedenheit“. Wir deuten ihn bildlich dadurch an, daß wir einen Pfeil vom letzten Gliede zur Urmitte geradewegs (unvermittelt) führen. (Freilich sollte dieser Pfeil durch die Mitten hindurch brechen, nicht neben ihnen hergehen; wesentlich ist aber nur das Überspringen der Vermittlungen⁹⁶.)

Der die „Abgeschiedenheit“ symbolisierende Pfeil in Spanns Schema erinnert lebhaft an die Darstellung der ein (oder gegebenenfalls mehrere) Glied(er) überspringenden Rückkopplung in unserem 5. graphischen Bild (oben Fig.: 9). Durch diese Übereinstimmung in der graphischen Darstellungsweise wird nahegelegt, die Abgeschiedenheit und ganz allgemein die „Rückverbindung“ der Glieder mit den übergeordneten Ganzheiten als „Rückkopplungen“ zu interpretieren. Denn der Zusammenhang des Begriffes der Abgeschiedenheit mit der Kategorie der Rückverbindung wird durch den Begriff der „Gezweigung“ bzw. der „Über-Gezweigung“ hergestellt. Spann selbst bezeichnet die Abgeschiedenheit als Über-Gezweigung: „Die Gemeinschaft zwischen Menschen ist sonst auf ihre eigene Ganzheit eingeschränkt, und höheren Ganzheiten gegenüber bedarf sie der Vermittlung ... Da Abgeschiedenheit in ihrem unmittelbaren Durchbrechen zur höchsten Urmitte die Gemeinschaft überschreitet, überhöht, kann man sie auch eine *Über-Gezweigung* nennen ... Abgeschiedenheit ist nur bei ganzheitlich gebauter Welt, ganzheitlich gebautem Leben möglich; sie setzt voraus, daß der Einzelne in Gezweigung zur Wirklichkeit entwickelt wurde und in Kraft dieser Wirklichkeit die Gezweigung zu überhöhen vermag⁹⁷.“

⁹⁶ Spann, GesL, S. 185 f.

⁹⁷ Spann, GesL, S. 186 f.

Die Gezweigung wird jedoch in der Kategorienlehre von Spann bemerkenswerterweise als Unterkategorie der Rückverbindung behandelt⁹⁸. Er begründet diese Einordnung auf folgende Weise: „Alle Ausgliederung beruht auf Mit-Ausgliederung anderer Glieder und Ganzheiten; aber alle Mitgliederung beruht auf Mit-Rückverbundenheit anderer Glieder und Ganzheiten ... Daß das Entscheidende an der Gezweigung nicht die Mitausgliedertheit ist, sondern die Mit-Eingliederung, Mit-Rückverbundenheit, liegt ... am Vorrang der Rückverbundenheit, welche letzter Schaffensquell, letzter Lebens- und Bestandgrund der Glieder ist⁹⁹.“

Für den Vergleich unserer Darstellungsweisen ergibt sich aus diesem Exkurs positiv mindestens soviel, daß die Abgeschlossenheit als Pfeil gegen die Ausgliederungsrichtung gezeichnet wird (d. h. in der Richtung der Rückkopplung), zweitens, daß sie ein zwar seltener, aber nach der Meinung Spanns¹⁰⁰ grundsätzlich immer möglicher Sonderfall „überspringender, überhöhter“ Gezweigung und daher auch als „Mit-Rückverbindung“ aufzufassen ist. Wenn wir zudem noch berücksichtigen, daß für Spann die Rückverbindung als „Bestandsgrund“ der Glieder angesehen wird, auf der anderen Seite die Stabilität eines kybernetischen Systems nur durch kompensierende Rückkopplung gesichert werden kann, so scheinen uns mindestens keine äußeren Gründe entgegenzustehen, die Rückkopplung als prinzipiell im Stufenbau-Schema darstellbar zu erklären. Hier muß allerdings sofort die oben schon angekündigte wesentliche Einschränkung ausgesprochen werden. Im Stufenbau-Schema läßt sich Rückkopplung niemals als einfache geschlossene Rückkopplungskette, wie oben im 2. graphischen Bild (Fig.: 6) gezeichneten Struktur-Schema wiedergegeben, sondern nur zusammen mit einer als Stufenbau darstellbaren Ausgangsverzweigung. Anders ausgedrückt: Im Stufenbau-Schema kann — entsprechend der Kategorie der Mit-Rückverbindung bei Spann — Rückkopplung nur als Mit- oder Doppelrückkopplung innerhalb einer Ausgangsverzweigung adäquat abgebildet werden.

Von den in den Vergleich einbezogenen vier Elementarstrukturen bleibt damit nur noch die Darstellbarkeit der Eingangsverzweigung zu erörtern. Auf den ersten Blick scheint diese Frage ohne weiteres lösbar, denn die hinsichtlich der Darstellbarkeit im Stufenbau-Schema so unproblematische Ausgangsverzweigung ist als Elementarstruktur nichts anderes als die Umkehrung der Eingangsverzweigung.

⁹⁸ Vgl. KL 2, S. 274 ff.

⁹⁹ KL 2, S. 274 f.

¹⁰⁰ Vgl. dazu auch Spann, GesL, S. 184 ff.; EDs, S. 26, S. 257 ff.; GesPh, S. 23, und: Religionsphilosophie auf geschichtlicher Grundlage, Wien 1947, passim, bes. S. 51 ff.

Wegen des für den ganzheitlichen Stufenbau geltenden Vorranges der Rückverbindungen vor der Ausgliederungsbewegung muß jedoch der Versuch von vornherein scheitern, durch eine bloße Drehung des Stufenbau-Schemas um nunmehr 180° (Grad) aus dem Bild für die Ausgangsverzweigung unmittelbar ein Bild der Eingangsverzweigung zu gewinnen. Die Funktionsrichtung der Kopplungen kann zwar ohne weiteres vertauscht werden, aber nur, solange diese nicht zusammen mit Rückkopplungen auftreten. Denn zu den Funktionen der Rückkopplung gehört nicht nur die Weiterleitung des Informationsstroms, sondern zugleich wesentlich die Regelung des vorhergehenden Gliedes. Die für das Struktur-Schema mögliche Umwandlung der Ausgangsverzweigung in eine Eingangsverzweigung und umgekehrt gelingt daher nur, weil hier vom Bestehen von Rückkopplungen noch völlig abgesehen wird.

Solange für diesen ersten Vergleichsschritt nur die Aussagen der Kategorienlehre herangezogen werden, kann an diesem negativen Ergebnis nichts geändert werden. Denn ein ganzheitlicher Stufenbau konkretisiert sich nur durch Ausgliederung, und diese setzt für Spann immer schon den Vorrang der Rückverbindung voraus. Alle Konkretion, damit alle Systembildung ist für ihn nur als lytische, auflösende, differenzierende Bewegung, nicht aber als thetische, zusammensetzende, synthetisierende Geschehensreihe möglich. Damit stoßen wir schon in diesem ersten, noch äußerlichem Vergleich auf einen wesentlichen Mangel des Kategoriensystems. Für die Genese zumindest des technisch hergestellten kybernetischen Systems besitzt Spann keine Darstellungs- und vielleicht auch keine Begriffsmittel.

Wir können diese erste Erkenntnis auch anders formulieren. Wäre im Stufenbau-Schema eine einfache offene oder geschlossene Kette darstellbar, könnte durch Synthese mehrerer Ketten jederzeit auch die für alle informationellen Systeme, die mehr als eine einzige Informationsquelle benutzen, unverzichtbar notwendige Eingangsverzweigung wiedergegeben werden.

Ein anderes Ergebnis kommt nur dann zustande, wenn Gebrauch von zwei Unterscheidungen gemacht wird. Dazu wird es jedoch erforderlich, die eigentliche Ebene des Vergleichs aufzusuchen.

*b) Zur Vergleichbarkeit der ganzheitlichen Kategorien
mit den Grundbegriffen der kybernetischen Systemtheorie*

Während die Gegenüberstellung der beiden graphischen Darstellungsweisen als vorbereitender, heuristischer Schritt durch einige wenige Konventionen hinreichend ermöglicht und fundiert werden konnte, verlangt der Vergleich der Begriffe und ihrer verschiedenen Bedeutungen ausdrücklichere Begründungen.

Wir halten diesen zweiten Schritt vor allem deshalb für berechtigt und sinnvoll, weil erstens sich beide Begriffssysteme auf den gleichen Gegenstand, nämlich die Kommunikationssituation, ihre Bedingungen, wesentlichen Erscheinungsweisen und Phasen und damit auch auf die Möglichkeiten ihrer Beschreibung und begrifflichen Analyse beziehen. Zweitens gehen beide Systeme verschiedene Wege der Abstraktion. Ein Vergleich der Ergebnisse dürfte daher in jedem Falle lehrreich sein. Drittens hatte die immanente Kritik Spanns im dritten und vierten Teil unserer Arbeit immer wieder aufgedeckt, daß seine qualitative und verbale Abstraktion und Begriffsbildung Widersprüche nicht ausschließen konnte und seine Kategorien das Kommunikationsgeschehen nicht vollständig und adäquat erfassen. Ein unabhängiger Maßstab könnte unser Ergebnis erhärten oder auch präzisieren.

Kybernetische Systemtheorie	Ganzheitliche Kategorienlehre
Input	„Eingebung“ infolge Eingliederung
Output	Neu-Ausgliederung (als Ausdruck der <i>vita propria</i>)
aktives Glied	„lebendiges Glied“
Einzelverhalten = Verarbeitung der Inputs eines Gliedes zu Outputs = Transformation = Abbildung	Eingliederung als Betätigung der „lebendigmachenden Ebenbildlichkeit“ (<i>vita propria</i>) nach Maßgabe der Rückverbindung
Kopplung (= offene Kopplungskette)	Stufenbau „entfernter Ordnung“
Rückkopplung (geschlossene Kette)	Rückverbindung von Gliedern eines „Stufenbaues entfernter Ordnung“ (?)
Eingangsverzweigung	„Gezweigung höherer Ordnung“ (?)
Ausgangsverzweigung	Gezweigung als Grundform des Stufenbaues einer sich ausgliedernden Ganzheit
Gesamtstruktur eines kybernetischen Systems	Ausgliederungsordnung (nach den Prinzipien von „Mit-Rückverbindung“ und „Mit-Ausgliederung“)
Gesamtverhalten (Übersummativität)	Verhältnis zwischen Ganzheit und Gliedern nach dem Lehrsatz: „Das Ganze geht in den Gliedern nicht unter“
Stabilität	Rückverbundenheit
Ultra-Stabilität (Transponierbarkeit)	Mit-Rückverbundenheit
Multi-Stabilität (Transponierbarkeit in mehrfacher Hinsicht)	Umgliederungsmacht

Gegen die Möglichkeit unseres geplanten Vergleichs könnte aber der folgende Einwand erhoben werden: Die Definitionen aller von der kybernetischen Systemtheorie angeführten Grundbegriffe beruhen, wie wir oben dargelegt haben, wesentlich auf behavioristischen Annahmen und Beschreibungen. Muß da nicht befürchtet werden, daß zwei völlig verschiedene Seiten derselben Sache verglichen werden? In seiner letzten Konsequenz ist dieser Einwand vielleicht nicht zu entkräften. Denn die Grundbegriffe erfassen, wie sich noch deutlicher herausstellen wird, gerade in ihrer mathematischen Exaktheit nur die syntaktischen Aspekte des Kommunikationsgeschehens. Solange man sich jedoch dieser Grenzen und des behavioristischen Definitionsansatzes bewußt bleibt und sich unbegründeter metaphysischer Schlußfolgerungen enthält, bildet er kein unüberwindbares Hindernis. Zur Sicherung der Vergleichsbasis müssen allerdings drei Voraussetzungen erfüllt sein: 1. Jeder ganzheitlichen Kategorie muß ein Grundbegriff der kybernetischen Systemtheorie zugeordnet werden können, und umgekehrt. 2. Eine Kategorie darf nur dann mit einem Grundbegriff verglichen werden, wenn ihre Bedeutung seiner Bedeutung nicht widerspricht. 3. Ein Grundbegriff soll nur dann als präzisierende Interpretation bzw. Definition einer ganzheitlichen Kategorie anerkannt werden, wenn ihre Bedeutung allgemeiner und unbestimmter ist als die des ihr gegenübergestellten Grundbegriffs (der kybernetischen Systemtheorie).

Für die Erfüllung des ersten Kriteriums genügt zunächst wieder eine tabellarische Gegenüberstellung (vgl. S. 186). Die beiden anderen Kriterien sind dann bei der Diskussion über die Berechtigung der Gegenüberstellung bzw. Zuordnung anzuwenden.

*c) Die „Input-Output-Verarbeitung“ als Transformation
als Abbildung und als Eingliederung von „Eingebungen“*

Die eben kritisch erwähnten Ansätze der Bestimmung und Beschreibung des Kommunikationsgeschehens in den Grundbegriffen der kybernetischen Systemtheorie gilt es nun näher zu besprechen, da die vier fundierenden Begriffe „Input“, „Output“, „Verarbeitung“ (oder „Verhalten“) und „aktives Glied“ nur behavioristisch beschrieben und definiert wurden. Es ist zuzugeben, daß Inputs und Outputs eines aktiven Gliedes lediglich von „außen“ (d. h. noch bevor die Nachricht als Input vom aktiven Glied aufgenommen wird, und ebenso erst, nachdem sie es als Output wieder verlassen hat) gemessen werden. In beiden Fällen wird zudem nur der syntaktische Informationsgehalt ermittelt. Das „Verhalten“ des aktiven Gliedes wird nicht dadurch bestimmt, daß versucht wird, verschiedene Zustände in ihm zu unterscheiden und die zwischen solchen Zuständen vermittelnden Prozesse seines Inneren zu beobachten und zu analysieren, sondern dadurch, daß der Informa-

tionsgehalt seiner „Äußerungen“ oder Outputs gemessen und als Resultat einer „Verarbeitung“ oder „Transformation“ des als Input vorher gemessenen und eingegebenen Informationsgehaltes aufgefaßt wird. Durch die Bestimmung bzw. Berechnung der Relationen zwischen den beiden Mengen von Meßresultaten gilt das Verhalten und damit auch Wesen und Art des aktiven Gliedes hinreichend gekennzeichnet und definiert.

Bei Annahme dieser Voraussetzungen kann das „Verhalten“ eines aktiven Gliedes dadurch genauer beschrieben werden, daß die Relationen zwischen dem Informationsgehalt der Inputs und dem der Outputs nicht nur als Umwandlungsfunktionen oder Transformationen, sondern im Sinne der Mengentheorie als „Abbildungen“ interpretiert werden. Dadurch können zunächst eindeutige von mehrdeutigen Umwandlungen unterschieden werden. Unter einer „eindeutigen Umwandlung“ oder „Transformation“ soll hier nur eine streng „lineare“ oder „eineindeutige“ Abbildung verstanden werden¹⁰¹. „Mehrdeutige“ Umwandlungen sind analog entweder als „mehreindeutige“ oder als „einmehrdeutige“ Abbildungen von I_i in I_o zu bestimmen¹⁰².

Diese schärferen Definitionen gestatten unmittelbar den Schluß von der Art eines Verhaltens eines Gliedes auf seine Eignung für den Aufbau bestimmter kybernetischer Grundstrukturen. Glieder mit nur linearem, eineindeutigem Abbildungsvermögen erlauben auch nur den Aufbau von einfachen offenen Kopplungsketten, solche mit mehr-eindeutiger Abbildungsfähigkeit den von Eingangs- und bei einmehrdeutigem Abbildungsvermögen den von Ausgangsverzweigungen.

Auffallend ist, daß für die Rückkopplung keine Transformation oder (mengentheoretisch) „Abbildung“ angegeben werden kann. Erinnerung man sich jedoch daran, daß nach dem Begriff der Rückkopplung immer mindestens zwei Glieder gekoppelt wie rückgekoppelt sein müssen — so daß also das zweite Glied kein bloßer „Nachfolger“, keine Wiederholung des ersten Gliedes ist —, so wird verständlich, warum es keine einfache, elementare „Rückkopplungsabbildung“ geben kann. Diese müßte nämlich als „mehrmehrdeutige“ Abbildung eingeführt werden. Da man aber jederzeit aus der „Zusammensetzung“ einer mehreindeutigen und einer auf sie direkt folgenden einmehrdeutigen

¹⁰¹ Vgl. WdK, S. 1 f. Eine nur „eindeutige“ Abbildung, bei der zwar jedes Element einer Menge M (oder in unserem Falle I_i) zu einem Element der Menge M' (oder hier: I_o) zugeordnet werden kann, nicht aber umgekehrt jedes Element der Menge M' (I_o) einem Element der Menge M (I_i), kann für unsere Zwecke nicht eingesetzt werden und bleibt deshalb unbeachtet. Zum Begriff der Abbildung von Mengen vgl. auch: Herbert Menschowski, Einführung in die moderne Mathematik, Mannheim, 2. Aufl. 1966.

¹⁰² I_i = Informationsgehalt der Inputs, I_o = Informationsgehalt der Outputs, vgl. auch oben Abschnitt E, II, 1, b.

Abbildung den gefordereten mehrmehrdeutigen Vorgang darstellen kann, erübrigt sich die Aufstellung eines nicht-elementaren Abbildungsbegriffes. Gleichzeitig wird einsichtiger, warum aus bloßen Koppungsgliedern, die lediglich der linearen Abbildung fähig sind, Rückkopplungen niemals erzeugt werden können. Es werden für diese kybernetische Grundstruktur mindestens je ein Glied mit mehrdeutiger und eines mit einmehrdeutiger Abbildungsfähigkeit benötigt.

Kann jedoch, so muß nun endlich gefragt werden, durch behavioristische Beschreibungen und darauf fußende Definitionen das erfaßt werden, was Spann mit seinen Kategorien auszudrücken versucht? Folgende Überlegungen können dazu angestellt werden.

Wenn es möglich ist, die Ausgliederung als Kommunikationsgeschehen zu interpretieren, wie dies Spann selbst bei der von ihm versuchten Beschreibung und Analyse der Gezweigung nahelegt¹⁰³, so muß es auch möglich und erlaubt sein, das Resultat der Ausgliederung, die ausgegliederten Glieder, als die Ergebnisse einer Informationsverarbeitung, d. h. als Outputs zu deuten. Dies trifft um so eher zu, als Spann vor allem das Mitteilen und gegenseitige Erzeugen von Bedeutungen (also das Lehren und Lernen im geisteswissenschaftlichen Sinne)¹⁰⁴ ausdrücklich als den eigentlichen Vorgang der Gezweigung versteht, während für ihn etwa der biologische Stufenbau des Organismus mit seinen Organen oder der Stufenbau der biologischen Gattungen und Arten nur „Depotenzierungen“ der Ganzheitlichkeit des Stufenbaues des objektiven bzw. des subjektiven Geistes darstellen¹⁰⁵.

Da nach dem ersten allgemeinen Lehrsatz der Kategorienlehre¹⁰⁶ die ausgliedernde Ganzheit als solche nicht erscheint, herrscht zwischen den ausgegliederten (bzw. neuausgegliederten) Gliedern, die „Dasein“, d. h. „Beobachtbarkeit“ besitzen, und der sie ausgliedernden Ganzheit, die jenseits aller Beobachtbarkeit in ihrem „Vorsein“ verharret, ein Verhältnis, das dem behavioristischen Ansatz der kybernetischen Systemtheorie genau entspricht. Denn auch für Spann kann die ausgliedernde, selbst aber unausgegliederte Ganzheit, als „aktives Glied“ eines umfassenderen Stufenbaues verstanden, nur aufgrund ihrer Äußerungen, ihrer Glieder (als Outputs verstanden) beschrieben bzw. definiert werden.

Solange nur die Ausgliederung selbst ins Auge gefaßt wird, kann gegen eine behavioristische Interpretation der ganzheitlichen Kate-

¹⁰³ Vgl. oben Abschnitt C, II, dazu GesL, S. 100–144, bes. S. 109.

¹⁰⁴ Vgl. H. Zemaneks Begriff des „Lernens durch Erfassen“, zitiert in: WdK, S. 347.

¹⁰⁵ Vgl. KL 2, S. 370, ebenso SchdG, S. 287 ff. und: Spann, Gespräch über Unsterblichkeit, Gesamtausgabe Othmar Spann Bd. 20, Graz 1963, S. 44.

¹⁰⁶ KL 2, S. 60 ff. Vgl. auch oben Abschnitt D, I.

gorieslehre nichts eingewendet werden. Sie entzieht sich jedoch einer behavioristischen Interpretation, sobald auch die Kategorie der Umgliederung ausdrücklich in die Betrachtung einbezogen wird. Denn hier wird nicht nur eine formale, sondern eine inhaltliche Interpretation gefordert. Die Umgliederung des Stufenbaus einer Ganzheit setzt in der Phase der „Rücknahme“ die Betätigung der Rückverbindung als „Vergleichs- bzw. Ausgleichsbestimmung“ des Ganzheitsgehaltes der vorher ausgegliederten und des neu eingegliederten Gliedes voraus. Dadurch aber, daß der Gesamt-Ganzheitsgehalt aller danach neu auszugliedernden Glieder nicht nur Äußerung der Ganzheit, sondern auch „Darstellung“, d. h. „ebenbildliche Entsprechung“ des Ganzheitsgehaltes der unausgegliederten Ganzheit sein soll, der Ganzheitsgehalt aber nur als „semantischer Aspekt“ wiederzugeben ist, andererseits aber als solcher vom behavioristischen Ansatz der kybernetischen Systemtheorie gerade (noch) nicht erfaßt werden kann, muß hier die Grenze der Interpretierbarkeit und damit der vergleichenden Kritik der Kategorienlehre durch die Grundbegriffe der kybernetischen Systemtheorie gezogen werden.

Während für die kybernetische Systemtheorie innerhalb der Grenzen ihres Ansatzes die Begriffe „Input“, „Output“, „Verarbeitung“ und „aktives Glied“ wohldefiniert sind, können ihnen zum Zweck der Kritik als klärender, begrenzender Interpretation Kategorien entsprechender Bedeutung nur zum Teil aus der Kategorienlehre selbst gegenübergestellt werden.

Dies gilt gleich für die Gegenüberstellung des ersten Grundbegriffs, des „Input-Begriffs“ und des ganzheitlichen „Eingebungs-Begriffs“. In der Kategorienlehre tritt der Begriff der Eingebung, ähnlich wie jener der „Gezweigung höherer Ordnung“, nicht einmal als Unterkategorie auf. Er spielt jedoch in Spanns Lehre vom Stufenbau des subjektiven Geistes eine beherrschende Rolle. Er wird dort dem psychologischen Begriff der „sinnlichen Wahrnehmung“ entgegengesetzt, also einem einzelwissenschaftlichen Begriff, was wohl der Grund dafür sein dürfte, daß er nicht in die allgemeine Kategorienlehre aufgenommen wurde.

Spann bestimmt den Begriff der Eingebung zunächst negativ und gibt erst im Ausgang von dieser Negation eine positive Einordnung in uns schon bekannte Kategorien. „Wir behaupten, daß es primär nicht die Sinnesempfindung und ihre Ableitung, die Vorstellung, sondern eine *Eingebung* sei, welche vergegenständlicht, d. h. dem Geiste gegenübergestellt und damit als Gegenstand (Objekt) gefaßt werde¹⁰⁷.“ „Es sind in Wahrheit nicht Sinneseindrücke, die zu Vorstellungen umgebildet den Inhalt des höheren Geisteslebens ausmachen; sondern die

¹⁰⁷ EDs, S. 60.

Sinneseindrücke können nur den Unterbau für die höheren Geisteserscheinungen abgeben. Diese selbst haben aber grundsätzlich eine andere Quelle: das Enthalten-Sein in höheren Ganzheiten¹⁰⁸. „Als Grundtatsache des Geistes werden wir kennen lernen, daß die Selbstsetzung (Ausgliederung, das Schaffen) nicht der erste Beginn ist, sondern daß ihr ein Ausgliedertwerden, Geschaffenwerden vorhergeht. Das Geschaffen-Werden von einem Höheren tritt als „Eingebung“, als „Erleuchtung“ auf und kann insofern als Sinnlichkeit höherer Ordnung bezeichnet werden, als das in der Erleuchtung Vorgefundene wie ein geistiger Gegenstand sich darstellt¹⁰⁹.“

Zur „geistigen Eingebung“, wie Spann sie auch unterscheidend bezeichnet¹¹⁰, müssen allerdings immer auch die sinnlichen Wahrnehmungen als „sinnliche Eingebungen“ ermöglichend und veranlassend „mit-eingegeben“ werden, soll die „Eingebung“ selbst vom subjektiven Geist angenommen und weiterhin auch, soll sie von ihm „verarbeitet“ werden: „Der Geist empfindet gar nicht die „Eindrücke“, er empfindet gar nicht die chemisch-physikalischen Vorgänge, die sich im Sehzentrum oder in anderen Organen abspielen. Sondern alle diese Vorgänge sind nur Vorbedingungen, nur Veranlassungen dafür, daß der Geist rein an sich in Tätigkeit tritt: Im Sehen wie im Hellsehen ist ein unvermitteltes Verhältnis zum Gegenstande¹¹¹.“ „In welchem Verhältnis steht nun in Wahrheit die Eingebung zu den aus der Sinnlichkeit stammenden Vorstellungen? Die Antwort lautet, daß sie sich keinesfalls aus den im Geiste jeweils schon vorhandenen Vorstellungen ableite, daß sie diese vielmehr herrscherlich als Stoff, als Werkzeug benütze. Die Eingebung arbeitet mit dem Stoffe, den sie vorfindet, und mit keinem anderen. . . . Äußerlich gesehen ist es daher richtig, daß die Eingebung mit sinnlichen Bestandteilen überall durchsetzt sei, also äußere Erfahrung zur Voraussetzung habe. Aber 1. hat die Eingebung neben der äußeren, sinnlichen auch innere Erfahrung zur Voraussetzung, welche . . . von der Sinnlichkeit grundsätzlich verschiedene Bestandteile besitzt . . . und 2. muß noch etwas über alle äußere sinnliche Erfahrung Hinausgehendes da sein, damit es zur Eingebung komme. Und dieses Etwas liegt im Schöpfertume des menschlichen Geistes. Es ist der schöpferische Anstoß, der aus der höheren Ganzheit, in welcher der subjektive Geist enthalten ist, kommt und das menschliche Geistesleben zu einem „Schaffen aus Geschaffenwerden“ macht. Das Geschaffenwerden ist im Auftreten der Eingebung beschlossen;

¹⁰⁸ SchdG, S. 218.

¹⁰⁹ Ebd.

¹¹⁰ Vgl. SchdG, S. 295.

¹¹¹ SchdG, S. 294.

das Schaffen ist das Aufnehmen und eigene Darstellen, die Verarbeitung der Eingebung¹¹².“

Vergleichen wir diese Erläuterungen Spanns zum Begriff der Eingebung mit dem kybernetischen Begriff des „Inputs“, so kann als erstes Ergebnis hervorgehoben werden, daß den oben aufgestellten drei Kriterien nur ein „Gesamt-Eingebungsbegriff“, d. h. der Begriff des Insgesamt von geistiger und ihr zugeordneter sinnlicher Eingebung genügen könnte. Zwar hat Spann das Wort „Eingebung“, das eine sehr direkte Übersetzung des englischen Wortes „Input“ abgibt, nur für den Begriff der „geistigen Eingebung“ verwendet, mit welchem am leichtesten der Begriff des semantischen Aspekts des Inputs zu vergleichen wäre, doch bei der von Spann selbst betonten Zusammengehörigkeit von geistiger und sinnlicher Eingebung dürfte ein schwerwiegender Einwand dagegen kaum zu erwarten sein.

Wäre ein präziser Begriff für die semantische Dimension und ihr Maß schon angebar¹¹³, so könnte mit seiner Hilfe durch einen entsprechenden Interpretationsversuch genauer bestimmt werden, inwieweit Spanns Begriff der „geistigen Eingebung“ eindeutig festgelegt und so wieder verwertbar gemacht werden könnte. Im Anschluß daran könnte vielleicht auch untersucht werden, ob sein Begriff des „objektiven Geistes“ bzw. des „Ideenreiches“¹¹⁴, von denen als von den höheren, befassenden Ganzheiten die geistigen Eingebungen dem subjektiven Geist eingegeben werden, im Sinne einer erst noch zu schaffenden „kybernetischen Hermeneutik“ jeweils als Begriffe eines „Horizontes synsemantischer Bedeutungen“ interpretiert und somit einerseits jeder verfrühten ontologischen Ausdeutung entzogen, andererseits bei der Suche nach einem Ansatz zur Definition der semantischen (und pragmatischen) Dimension und ihres Maßes fruchtbar werden könnte.

Die Diskussion der beiden nächsten Gegenüberstellungen erfolgt zweckmäßigerweise gemeinsam, da jeweils die Definitionen des ersten Vergleichspaares von denen des zweiten abhängen. Der Begriff des „aktiven Gliedes“ kann nur von der Eigenschaft, Outputs abzugeben, bestimmt werden, und ebenso der des „lebendigen Gliedes“ nur von

¹¹² EDs, S. 66 f.

¹¹³ Vgl. noch einmal zum bisher bedeutendsten Versuch, auch die semantische Dimension mathematischer Beschreibung und exakter Maßbestimmung zuzuführen, das Urteil Kronthalers: „Die Bar-Hillel-Carnapsche semantische Information ist also eine statistische Information auf der Menge der in Ω_N^{π} möglichen „bedeutungslosen“ Sätze. Sie überschreitet nicht die syntaktische Stufe.“ Engelbert Kronthaler, Syntaktische, semantische und pragmatische Information, in: GrKG, Bd. 10 (1969), S. 105. Es kann in diesem Zusammenhang nicht untersucht werden, inwieweit der von Kronthaler gleichzeitig vorgelegte Ansatz zur Lösung dieses Problems geeignet erscheint, die oben S. 165–168 angedeuteten Grund-Schwierigkeiten zu überwinden.

¹¹⁴ Vgl. EDs, S. 336 f., SchdG, S. 215 f., S. 236 f. u. ö.

daher, daß es „Eigenleben“ oder „vita propria“, d. h. „Wieder“- bzw. „Neuausgliederungsmacht“ zeigt.

Darüber hinaus gilt: Ebensowenig, wie durch die Messung der syntaktischen Dimension allein schon entschieden werden kann, ob die Wirkungen eines aktiven Gliedes auf seine Umgebung tatsächlich Resultat einer Informationsverarbeitung sind und daher als Outputs gewertet werden dürfen, kann auch schon durch die Feststellung, die neu ausgegliederten Glieder einer Ganzheit seien ebenbildlich abgestuft, allein erkannt werden, ob die bei dieser Umgliederung neu hervorgebrachten, neu „geäußerten“ Glieder selbst eigene Ausgliederungsmacht und damit „Eigenleben“ oder „lebendige Ebenbildlichkeit“ in sich tragen.

Erst wenn es gelingt, im ersten Fall den semantischen Informationsgehalt der fraglichen Wirkungen durch ein geeignetes Verfahren¹¹⁵ nachzuweisen, im zweiten Falle den Ganzheitsgehalt der neu ausgegliederten Glieder als „ebenbildliche Entsprechung“ des ursprünglich dargestellten Ganzheitsgehaltes wiederzuerkennen¹¹⁶, können beide Begriffspaare jeweils zu Recht angewandt werden. Vergleicht man beide „Kontroll-Verfahren“, die „Probe der Übersetzbarkeit“ und die der „Verstehbarkeit“, so bemerkt man ohne Schwierigkeiten, daß sie gut aufeinander zurückführbar sind, ja daß sie zuletzt auf dem gleichen Prinzip des „Verstehens“¹¹⁷ im Sinne der geisteswissenschaftlichen Hermeneutik beruhen. So erweist sich uns als Ergebnis, daß in den Grenzen des behavioristischen Ansatzes sowohl der Begriff des „aktiven Gliedes“ die abgeleitete Kategorie des „lebendigen Gliedes“ als auch der Begriff des „Outputs“ den kategorialen Begriff der „Neuausgliederung“¹¹⁸ als Ausdruck von Eigenleben oder „vita propria“ zu interpretieren bzw. präziser zu bestimmen vermag.

¹¹⁵ Vorläufig z. B. durch den Nachweis, daß der vermutete semantische Gehalt annähernd in eine konkrete Sprache (Umgangssprache) übersetzbar ist. Dies gilt vor allem für die Kommunikation zwischen Mensch und Computer.

¹¹⁶ z. B. durch den Versuch, ob die fraglichen Umgliederungsergebnisse neue Gezeigungen mit anderen Menschen hervorzurufen in der Lage sind, womit im Grunde ausprobiert wird, ob die Umgliederungsprodukte annähernd im Sinne ihres Urhebers verstanden werden können.

¹¹⁷ Vgl. *Emilio Betti*, Zur Grundlegung einer allgemeinen Auslegungslehre, Tübingen 1954, ders., Die Hermeneutik als allgemeine Methodik der Geisteswissenschaften, Tübingen 1962, *Hans-Georg Gadamer*, Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, Tübingen, 2. Aufl. 1965, bes. S. 250—360, *Emerich Coreth*, Grundfragen der Hermeneutik. Ein philosophischer Beitrag, Freiburg 1969, bes. S. 55—118, *Wilhelm Dilthey*, Die geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. V, Stuttgart—Göttingen, 3. Aufl. 1959, dazu: *Hellmut Diwald*, *Wilhelm Dilthey*. Erkenntnistheorie und Philosophie der Geschichte, Göttingen 1963, bes. S. 130—203.

¹¹⁸ Als die 3. Phase der Umgliederung. Vgl. oben Abschnitt D, III, 1.

Auch das nächste Paar miteinander zu vergleichender Begriffe, der Grundbegriff des „Verhaltens“ eines aktiven Gliedes einerseits und andererseits die (oben in Abschnitt D, III, 2) aus anderen Gründen geforderte, in der Kategorienlehre aber „vergessene“ Kategorie der „Eingliederung“ scheint uns die Bedingungen der drei Kriterien zu erfüllen. Beiden Begriffen ist gemeinsam, daß sie bei adäquater Anwendung über sich hinausweisen. Ob ein aktives Glied überhaupt eine bestimmte Weise des Verhaltens oder Verarbeitens¹¹⁹ besitzt, zeigt sich nur an dem Verhältnis zwischen Inputs und Outputs. Letztere sind jedoch korrekt erst dann nachgewiesen, wenn sie von einem anerkannt informationsverarbeitenden System wiederum als Inputs aufgenommen werden können. In gleicher Weise gilt auch für ganzheitliche Eingliederung, daß sie nur dann vorliegen und entsprechend anerkannt werden kann, wenn bei der Umgliederung einer Ganzheit neue Gezweigungen entstehen, d. h. genauer, wenn die übergeordnete Ganzheit in Umgliederung begriffen ist und die von ihr bei der Neu-Ausgliederung einander gegenübergestellten, d. h. „mit-ausgegliederten“ Glieder in der Lage sind, durch erfolgreiche Betätigung ihres Eigenlebens, ihrer „lebendigmachenden Ebenbildlichkeit“ und „Neu-Ausgliederungsmacht“ die (von der Ganzheit) angebotene Gezweigungsmöglichkeit zu vollziehen¹²⁰.

Unmittelbar verständlich scheint uns auch zu sein, daß sowohl für ein Glied, das neu in den Stufenbau einer Ganzheit aufgenommen bzw. „eingegliedert“ wird, als auch für die aufnehmende bzw. eingliedernde Ganzheit die „Breite“ und Intensität der jeweiligen Rückverbindung (bzw. Rückkopplungsstrukturen) ein Maß für die Eingliederungsfähigkeit bzw. Eingliederungsmöglichkeit darstellen.

d) Eingangsverzweigung und Gezweigung höherer Ordnung

Nach den nicht allzu ermutigenden Ergebnissen des ersten, lediglich heuristischen und daher auch noch nicht eigentlich bedeutungsvollen und entscheidenden Vergleichs der graphischen Darstellbarkeit

¹¹⁹ Zur Definition der elementaren Verhaltensweisen vgl. oben Abschnitt E, II, 2, c.

¹²⁰ Ein anschauliches Beispiel soll das Gesagte verdeutlichen. Auf Beschluß der vorgesetzten Schulbehörde werden etwa an einer Schule einzelne Lehrer ausgetauscht. Die neuen Lehrkräfte gliedern sich nun (als „neu-ausgegliederte“ Glieder) der Schulgemeinschaft um so erfolgreicher ein, je schneller und vollständiger sie die Wünsche und Fähigkeiten ihrer Schüler und Kollegen erkennen und verstehen und je vollständiger und schneller sie ihrerseits ihre Wünsche und Fähigkeiten zu verstehen geben. An diesem Beispiel kann außerdem aufgezeigt werden, daß auch in diesem Falle aus einem äußerlich reibungslosem Verhalten aller Mitglieder der Schulgemeinschaft die gegenseitige geistige Eingliederung noch lange nicht eindeutig erkannt oder erschlossen werden kann.

der Struktur der „Eingangsverzweigung“ ist nun zu untersuchen, ob auf der begrifflichen Ebene für diese Grundstruktur nicht doch auch eine entsprechende Kategorie wenn schon nicht gefunden, so doch vielleicht entwickelt werden könnte. Es muß zugegeben werden, daß eine derartige Weiterentwicklung nicht leicht sein würde, ja sogar, daß nicht eindeutig gezeigt werden kann, wie dies ohne Verfälschung der wesentlichsten Intentionen Spanns zustande gebracht werden könnte. Vielleicht bietet sich hier der in der Kategorienlehre nicht enthaltene Begriff der „Gezweigung höherer Ordnung“, auf den wir oben schon hingewiesen haben, als möglicher Ausweg an.

Man könnte dabei zunächst erinnern an Spanns Versuch, den aller einzelwissenschaftlichen Forschung zugrunde liegenden Begriff der Ursächlichkeit, insbesondere auch der vorwiegend „linearen“ Kausalität anorganischer Prozesse durch den Begriff der Ganzheitlichkeit oder „Gliedlichkeit entfernter Ordnung“ zu ersetzen. „Ursächlichkeit“ ist eine Unterstellung, die durch Gliedlichkeit entfernter Ordnung der untersuchten Erscheinungen möglich wird. Die bloß „ursächlich“ erkannten Dinge gehören Ganzheiten von so ferner Ordnung an, daß ihr ganzheitlicher Zusammenhang vorläufig unerkennbar ist. . . . „Was die ursächlichen Verfahren überhaupt möglich macht, ist also doch nur ein Rest von Ganzheitlichkeit, der in ihnen steckt: eine Gliedlichkeit von so entfernter Ordnung, daß die sinnvolle Bestimmtheit unerkennbar wird¹²¹.“

Was bedeutet der „Grenzbegriff“¹²² der „Gliedlichkeit“ oder „Ganzheitlichkeit entfernter Ordnung“? Spann möchte mit ihm das unbestreitbare Phänomen der Regelmäßigkeit, Konstanz und Stetigkeit materieller Prozesse, die Grundlage für die quantitative Analyse kausaler Abläufe, wenigstens grundsätzlich und anfangsweise seinem ganzheitlichen Kategoriensystem zugänglich machen. Daher versucht er, die Gesetzmäßigkeit z. B. räumlicher Bewegungen, raum-zeitlicher materieller Vorgänge als Ausgliederungserscheinungen materieller Ganzheiten zu interpretieren: „Den Mechanisten muß klargemacht werden, daß weder Kraft noch Stoff schlechthin ‚da‘ ist, daß weder die Körper etwas bloß Passives sind, das ‚bewegt werden‘ müsse, noch die Energie etwas Passives, das ‚umgeformt‘ werden müsse; sondern daß alle chemisch-physikalischen Erscheinungen auf Ausgliederung ihrer Ganzheit beruhen und in diesem Sinne unaufhörlich *neu* von den ausgliedernden Ganzheiten erzeugt werden. Diese Ausgliederungsvorgänge können so eindeutig sein und sind es auch, daß sie nach ihrer räumlich-zeitlichen Seite hin mathematisch erfaßt werden können¹²³.“

¹²¹ KL 2, S. 344 f.

¹²² Vgl. ebd. S. 344.

¹²³ KL 2, S. 355.

An dieser Interpretation interessiert für unsere Absicht nicht die Frage, ob der dahinterstehende naturphilosophische Ansatz zweckmäßig oder überhaupt auch nur möglich sei, sondern der rein formalbegriffliche Aspekt. Wenn die Ausgliederung materieller Ganzheiten sehr konstant und stetig verläuft und die dabei entstehenden „Glieder“ daher auch kaum innere Verschiedenheit oder „Inhomogenität“ aufweisen, wenn außerdem für den zeitlichen Verlauf der Ausgliederung bzw. Umgliederung wegen der Stetigkeit der Prozesse keine ausgezeichneten Phasen, wie „Jugend“, „Reife“, „Alter“ angegeben werden können, dann darf wohl angenommen werden, daß diesem „Grenzbegriff entfernter Ganzheitlichkeit“ der Begriff der „Reihe“ im Sinne etwa der Zahlenreihe oder der linearen Aufeinanderfolge von Ursache und Wirkung des einfachen Kausalprozesses zuzuordnen möglich ist.

Dies würde für unser Problem bedeuten, daß die Ausgliederung im „Stoffreiche“ nicht jedesmal streng unter dem Prinzip der „Mit-Ausgliederung“ und „Mit-Rückverbindung“ zweier sich ergänzender Glieder erfolgt. Unter dieser Voraussetzung allein wäre es möglich, als Ergebnis materieller Ausgliederungen „offene Kopplungsketten“ als Ausgangsprodukte für die Zusammensetzung zu einer „Eingangsverzweigung“ zu erhalten. Wegen der Unabhängigkeit der materiellen von den geistigen Ganzheiten könnte jedoch nicht ausgeschlossen werden, daß die Glieder der so gewonnenen offenen Kopplungsketten von sich aus noch nicht als „aktive“, d. h. Information verarbeitende Glieder auftreten könnten. Denn nicht jede materielle oder energetische Rückverbindung bzw. Rückkopplung ist von sich aus auch schon eine informationelle Rückkopplung, und das gleiche gilt für die Kopplung selbst¹²⁴.

Zwar kann nicht behauptet werden, daß die materielle Ausgliederung von sich aus schon „Eingangsverzweigungen“ fertig erzeugen müsse oder auch nur von selbst könne, doch ebensowenig scheint hervorzugehen, daß sie von sich aus die Synthese von offenen Kopplungsketten inaktiver Glieder zu Eingangsverzweigungen durch einen bestehenden oder sich bildenden ganzheitlichen Stufenbau ausschließen oder verhindern könnte. Zieht man zuletzt auch noch den Begriff der „Gezweigung höherer Ordnung“ in die Überlegungen mit ein, so scheint der Begriff der Eingangsverzweigung auch mit den Mitteln der Kategorienlehre erreichbar zu sein. Für die Berechtigung dieser These könnte auch noch angeführt werden, daß im Begriff der sinnlichen Wahrnehmung und also auch in dem bei Spann seine Stelle vertreten-

¹²⁴ Vgl.: „Da die beiden Reiche (d. h. die geistigen und die materiellen Ganzheitssysteme der Gezweigung höherer Ordnung, d. Verf.) nicht wesensgleich sind, so haben auch ihre Glieder keine gemeinsam-wesensgleiche Rückverbundenheit.“ SchdG, S. 200. Vgl. dazu auch ebd., S. 196.

den Begriff der „sinnlichen Eingebung“ die Verschiedenheit und Vielheit der Sinnesorgane und der von ihnen dem Bewußtsein angebotenen Sinnesreize — die als „Inputs“ zu bezeichnen heute nicht mehr ungewöhnlich ist —, mitbedacht und mitberücksichtigt werden müßten. Das Bewußtsein stellt aus dieser Vielheit die Einheit des Wahrnehmungsbildes her. Sinnesorganisation und Bewußtsein zusammen können somit als ein System mit Eingangsverzweigungen betrachtet werden. Von da her legt sich nahe, dieselben Aussagen auch für die als „Stufenbau oder Gezweigung höherer Ordnung“ aufgefaßte Ganzheit „Mensch“ (die Vereinigung von menschlichem Leib als „Gesamt-Sinnesorgan“¹²⁵ und subjektivem Geist) in Anspruch zu nehmen. Da von Spann außerdem „sinnliche Eingebung“ und „Gezweigung höherer Ordnung“ als Vorgänge gleichgesetzt werden¹²⁶, dürfte diese These als Möglichkeit, den Begriff der „Gezweigung höherer Ordnung“ weiterzuführen, nicht so schnell von der Hand zu weisen sein.

Auf der anderen Seite bleibt aber zu bedenken, wieviele Voraussetzungen eingeräumt werden müssen, um den Begriff der „Gezweigung höherer Ordnung“ so in Richtung auf den kybernetischen Grundbegriff der Eingangsverzweigung fortentwickeln zu können. Wenn auch eine solche Entwicklung und Interpretation nirgendwo von Spann ausgeschlossen wird, so müssen doch die bei ihm angegebenen Bedeutungen und Definitionen dieses Schlüsselbegriffs soweit überstiegen werden, daß die in der Tabelle durch das Fragezeichen schon angedeutete Unsicherheit über die Berechtigung unserer Zuordnung zwar sehr gemildert, aber nicht hinreichend beseitigt erscheint. Da für den Vergleich der einfachen geschlossenen Kette (= Rückkopplungskette) nur ein ähnlicher Weg eingeschlagen werden könnte, so gilt auch für ihn, daß hier die ganzheitliche Kategorienlehre den Grundbegriffen der kybernetischen Systemtheorie deutlich unterlegen ist.

e) Die „sich umgliedernde Ganzheit“ als multistabiles System

Die folgenden Gegenüberstellungen scheinen uns keine besonderen Schwierigkeiten zu enthalten. Zur Interpretation der Gezweigung als Ausgangsverzweigung oder genauer zur Frage, was sich an der Kategorie der Gezweigung ändert, wenn sie als Ausgangsverzweigung definiert wird, soll angemerkt werden, daß dann das Vorhandensein bzw. Wirken der Mit- oder Doppel-Rückverbindung nicht berücksichtigt

¹²⁵ EDs, S. 131 ff.

¹²⁶ Vgl.: „Die geistige Eingebung ist eine innere Berührung, eine Gezweigung mit der geistigen Welt (Ideenwelt), die sinnliche Eingebung eine innere Berührung, ein Rapport, mit den immateriellen Wurzeln der Materie. Denn in nichts anderem als in solchem Rapporte besteht die Gezweigung höherer Ordnung überhaupt.“ SchdG, S. 195.

wäre und daher als Doppel-Rückkopplung in den definierenden Begriff der Ausgangsverzweigung aufgenommen werden müßte.

Bei dem Vergleich zwischen der Gesamtstruktur und der ganzheitlichen Ausgliederungsordnung bleibt ebenfalls nur zu erwähnen, daß uns alle drei Kriterien erfüllt zu sein scheinen. Der Begriff der „Gesamtstruktur“ schließt nicht aus, daß in einem System, auf das er angewandt wird, die Prinzipien der Mit-Ausgliederung und Mit-Rückverbindung verwirklicht werden, und der Begriff der „Ausgliederungsordnung“ erlaubt ohne weiteres eine präzise Darstellung durch die „Strukturmatrix“. In analoger Weise kann auch der Vergleich zwischen dem Begriff des Gesamtverhaltens und dem Lehrsatz, daß das Ganze in den Gliedern nicht untergeht (in den Gliedern nicht aufgeht), durchgeführt werden.

Zur Gegenüberstellung des Begriffs der Stabilität und der Kategorie der Rückverbundenheit ist darauf hinzuweisen, daß dadurch eine Differenzierung zwischen den von Spann synonym benutzten Ausdrücken „Rückverbundenheit“ und „Rückverbindung“ erzielt wird. Der Unterschied zwischen der Rückverbindung oder Rückkopplung als dem die Stabilität herstellenden Prozeß (und der diesen Vorgang ermöglichenden Struktur) einerseits und der Stabilität als dem Ergebnis der Rückkopplung andererseits kann damit schärfer als bei Spann herausgearbeitet werden.

Auch die beiden letzten Vergleichspaare sind rasch zu besprechen. Aus der Ungleichheit der Glieder einer Gezweigung folgt auch die verschiedene Weise, in der die Rückverbindungen jeweils betätigt werden können. Ohne Schwierigkeiten kann diese Verschiedenheit der Wirkweise durch den im Begriff der Ultra-Stabilität implizierten Begriff der verschiedenen Stabilitätsbereiche präzisiert werden. Die für Gezweigung selbst aus den verschiedenen Rückkopplungsweisen folgende Eigenschaft der „Doppel- oder Mit-Rückverbundenheit“ korrespondiert daher gut mit dem kybernetischen Begriff der Ultra-Stabilität.

Die von Spann als Umgliederungsmacht beschriebene Fähigkeit der sich umgliedernden Ganzheit, bei Bedarf nicht nur einmal, sondern beliebig oft die ausgegliederten Glieder zurückzunehmen und in neuer Weise auszugliedern, und zwar unter gleichzeitiger Berücksichtigung mehrerer Aspekte¹²⁷, kann, wie es uns scheint, ebenfalls zwanglos durch den Begriff der Multi-Stabilität interpretiert bzw. bestimmt werden. Jede neue Umgliederung, bei der nicht nur die alten Glieder in leicht veränderter Weise und Funktion ausgegliedert, sondern auch ganz neue Glieder ausgegliedert werden können, entspricht in etwa dem

¹²⁷ Vgl. oben Abschnitt D, III und KL 2, S. 207.

Einschalten eines neuen, vorher inaktiv bereitliegenden Stabilitätsbereichs des multistabilen Systems.

3. Modellbegriff und Ganzheitsbegriff

Zur Abrundung dieser Untersuchungen erscheint es wünschenswert und zweckmäßig, in die Gegenüberstellungen auch noch den Modellbegriff kybernetischer Forschungsmethoden und deren wichtigste, die Black-box-Methode selbst zusammen mit den entsprechenden Aussagen über die Ebenbildlichkeit zwischen Glied und Ganzheit und die daraus abgeleiteten Aussagen Spanns zu ganzheitlicher Verfahrensweise mit einzubeziehen

Für diese Absicht haben wir zunächst den Modellbegriff kybernetischer Forschungsmethoden sowohl von dem Modellbegriff kybernetischer Technik als auch von dem der Mathematik zu unterscheiden.

Obwohl die Grenzen wegen der raschen Entwicklung beständig ineinander übergehen, kann als hinreichend deutlicher Unterschied zwischen dem Modellbegriff kybernetischer Technik und kybernetischer Forschung angegeben werden, daß im ersten Fall das ganze Modell, in welcher Form, ob als Lochstreifen oder Filmband oder in welcher anderen Weise auch immer, fertig vorgegeben und verwirklicht ist und dazu dient, ein informationelles System zu steuern. Im zweiten Fall aber wird die Vollständigkeit und Angemessenheit des Modells gerade erst noch zu gewinnen versucht.

Ein Modell in der Mathematik (und in der formalen Logik) dient dazu, z. B. die Bedeutungszusammenhänge eines Begriffs- oder Axiomensystems abzubilden. In der kybernetischen Forschung hat das Modell jedoch die Aufgabe, Sachverhalte und deren Relationen unter einem bestimmten Aspekt und auf geeignete, analoge Weise darzustellen.

Der Sinn des Suchens nach einem Modell bestimmter Züge der Wirklichkeit zum Zweck weiterer Erforschung dieser Züge ist darin zu sehen, daß Experimente im Laboratorium oft nicht angestellt werden können. Unter Beachtung gewisser Regeln ist dies jedoch mit einem maßstabgerecht verkleinerten realen Modell möglich, z. B. bei Untersuchungen des Luftwiderstandes von Fahrzeugen usw.

Das Erarbeiten des Modelles erfolgt ganz allgemein so, daß versucht wird, die Dreigliedrigkeit seiner Abbildfunktion zu erfüllen. Diese Dreigliedrigkeit besteht darin, daß das Modell *von* etwas, d. h. dem Forschungsobjekt oder „Urbild“ *Abbild* oder Modell *für* etwas oder jemanden, d. h. für das Subjekt des Modells ist. In der kybernetischen Forschung ist letzten Endes immer der Forscher Subjekt des

Modells, auch wenn zunächst andere informationsverarbeitende Systeme unmittelbares Modellsubjekt sein können. Die Aufgabe besteht nun darin, von dem gewählten Objekt unter einer bestimmten Hinsicht eine Menge von Beobachtungen zu einem übersichtlich geordneten Ganzen, dem Modell, zu vereinigen, und daraus Hypothesen bzw. Voraussagen abzuleiten, in neuen Experimenten weitere Aussagen über das Objekt zu gewinnen, die wiederum in geeigneter Weise im Modell abgebildet werden können, bis entweder die Analogien zwischen Urbild und Modell genügend eindeutig präzisiert sind oder ein brauchbareres Modell gesucht werden muß.

Dies setzt voraus, daß am bzw. im Objekt stets vielfältigere und verwickeltere Aspekte und deren Relationen vorhanden, aber noch nicht erkannt sind, und außerdem, daß durch experimentelles Eingreifen oder Beobachtung wenigstens teilweise die zu erforschenden Aspekte beschrieben bzw. gemessen werden können.

Zufolge der Kategorie der Ebenbildlichkeit herrscht zwischen den Gliedern und der Ganzheit eine sehr ähnliche Grundrelation. Spann formuliert als allgemeinste Bestimmung der Ebenbildlichkeit: „Ebenbildlichkeit erlaubt weder Homogenität noch Heterogenität der Glieder, sondern bedingt ihre Einzigartigkeit in Form organischer Ungleichheit¹²⁸.“ Aus der Beschränkung, die jede Ausgliederung bedeutet, ergibt sich ihm, „daß nicht nur das einzelne Glied unvollkommener ist als die Ganzheit, sondern daß auch die Gesamtheit der Glieder die eigene Ganzheit an sich niemals erschöpft und hinter ihr noch immer zurückbleibt¹²⁹.“

Obwohl er für das dritte Glied der Modellrelation, für die Bezogenheit und Beschränktheit aller Modellaussagen auf das forschende Subjekt und seine Absicht keine als analog zu bezeichnenden Ansätze einer Begriffsbildung erkennen läßt, wird man nicht völlig abstreiten können, daß sein Ganzheitsbegriff durch die Relativität der Ebenbildlichkeit sowohl auf die übergeordneten, „befassenden“ Ganzheiten als auch auf die untergeordneten, ausgegliederten Glieder eine gewisse Verwandtschaft mit dem Modellbegriff kybernetischer Forschungsmethoden besitzt.

4. Black-box-Methode und Ganzheitsmethode

Da Spann immer wieder auf die methodische Fruchtbarkeit seiner Kategorienlehre hinweist¹³⁰, sollte sich durch einen Vergleich mit der

¹²⁸ KL 2, S. 156, im Original gesperrt.

¹²⁹ KL 2, S. 154.

¹³⁰ Vgl. etwa: KL 2, S. 125, bes. GesL, S. 546—576. Vgl. außerdem: Spann, Die Ganzheit und ihre Kategorien im Hinblick auf das Verfahren der Wissenschaften, in: Studium Generale, Bd. 5 (1952), S. 464—471.

auf dem Modellbegriff fußenden Black-box-Methode überprüfen lassen, wieweit dieser Anspruch berechtigt und anwendbar ist.

Die Black-box-Methode wird dort eingesetzt, wo bei der Untersuchung eines Systems keine Möglichkeit besteht, Innenstruktur oder Verhalten zu beobachten, sondern wo es nur gelingt, Werte und ihre Variationen von den in das System aufgenommenen Inputs und den von ihm ausgehenden Outputs zu messen. Um ein beschränktes Forschungsziel zu erreichen, genügt schon oft als erster Schritt dieser Methode, einfach die mathematischen Funktionen zwischen den Meßresultaten zu bestimmen, um aus den Abhängigkeiten die gesuchten Aufschlüsse zu erhalten. Oft wird aber auch der zweite Schritt durchgeführt, indem aus den Aufschlüssen Hypothesen über das Verhalten und die zugrundeliegende Struktur aufgestellt und Vorhersagen daraus abgeleitet werden. Dann können die Inputs gezielt variiert werden, und die Meßresultate der entsprechenden Outputs falsifizieren oder verifizieren Voraussagen und Hypothesen. Durch Wiederholung wird das Verfahren optimiert.

Allgemeine Voraussetzung der Möglichkeit dieser Methode ist das Gelten des Kausalgesetzes in der Form, daß gleiche Ursachen auch gleiche Wirkungen hervorrufen, und entsprechend ungleiche Ursachen auch ungleiche Wirkungen zur Folge haben.

Wie kann aus den methodologischen Aussagen Spanns die Ganzheitsmethode dargestellt werden? Spann erklärt ganz grundsätzlich: „Wir sehen . . . daß es die oberste Aufgabe der ganzheitlichen Wissenschaften ist, zuerst die Grundinhalte des Gesamtganzen zu finden, was zugleich erst das wesentlich verstehende Begreifen der Gesamtganzheit in sich schließt¹³¹.“

Zweierlei ist an dieser Aussage zu beachten. Einmal der Anspruch, das ganzheitliche Verfahren als ein „verstehendes Verfahren“ allen „erklärenden“, also mathematisch-kausaltheoretischen Verfahren entgegenzusetzen, und zweitens die allgemeine Bedingung, daß das Verstehen nur über die Erfassung des Gesamtganzen voranschreiten kann.

Gemäß den eben im vorhergehenden Abschnitt herangezogenen Parallelen zum Modellbegriff und entsprechend dem ersten allgemeinen Lehrsatz, daß das Ganze als solches kein Dasein und also auch keine Wahrnehmbarkeit besitze, kann aber die erste allgemeine Bedingung gerade nicht unmittelbar erfüllt werden. Der Gesamtgehalt der ausgliedernden Ganzheit verhält sich also für den ganzheitlich Forschenden immer als „Black-box“. Es ist daher ein Umweg einzuschlagen. Nach den Aussagen der Kategorienlehre ist es „von grundlegender Be-

¹³¹ KL 2, S. 129.

deutung ... jede Ganzheit in ihren Grundzügen durch eine bestimmte Ausgliederungsordnung festgelegt zu finden. ... Das bedeutet für die ganzheitliche Forschung die Aufgabe; ihren jeweiligen Gegenstand auf seine Ausgliederungsordnung hin zu zergliedern! Die Analysis der Ausgliederungsordnung ist die Grund- und Hauptaufgabe aller ganzheitlichen Wissenschaft¹³².“

Die Ausgliederungsordnung ergibt sich als das Verhältnis von auslegender, abstufender und lebendigmachender Ebenbildlichkeit. Unmittelbar gegeben ist jedoch zunächst nur die lebendigmachende Ebenbildlichkeit, die in der Kommunikationssituation oder Gezweigung als Vorgang des Sich-Verstehens und Sich-Verständigen-Könnens erlebt wird. Es kann von daher aber unmittelbar eingesehen werden, daß unter diesen Voraussetzungen die Anwendbarkeit dieses Verfahrens sehr rasch eingeschränkt wird. Denn nun wird diese lebendigmachende Ebenbildlichkeit allein *die* Ebenbildlichkeit, die „letzte Grundlage aller Erkenntnis“¹³³ für Spann ist. Wenn radikal gilt, daß „Gleiches nur durch Gleiches“ erkannt wird¹³⁴, findet dann die Methode des Verstehens nicht rasch ein Ende? Denn dann gilt streng: „Ein Wesen kann vom anderen nur nach Maßgabe seiner Ebenbildlichkeit, d. h. des Enthaltenseins in der gleichen weiteren Ganzheit, wissen. Wir Menschen wissen darum wesenhaft alles von den uns wesensgleichen Menschen, weniger schon vom ‚fremdartigen Charakter‘, weniger von Säugtieren, viel weniger von Pflanzen usf.“¹³⁵.“

Wenn Spann nicht den Begriff der „Gezweigung höherer Ordnung“ gebildet hätte, der ihm gestattet, „Ausgliederungsordnungen“ nicht nur von Begriffssystemen der ihn „befassenden“ menschlichen Gemeinschaften und Gesellschaften, sondern, — mindestens in „entfernter“, d. h. herabgesetzter, unvollkommenerer Weise — auch von biologischen Erscheinungen zu erfassen, (ob hier noch von einem „Verstehen“ im eigentlichen Sinne gesprochen werden kann, ist bei der Ausdrucksweise Spanns schwer auszumachen), müßte hier in der Tat sehr bald eine enge Grenze für seine Methode gezogen werden. Die Kategorienlehre wäre damit nur auf den Bereich menschlicher Kultur bezogen und müßte dann konsequenterweise unter die verschiedenen Versuche, eine Hermeneutik zu begründen, gezählt werden.

¹³² KL 2, S. 125, teilweise gesperrt.

¹³³ KL 2, S. 380.

¹³⁴ KL 2, S. 381.

¹³⁵ KL 2, S. 380. Aus dem extremen Methoden-Monismus des Positivismus, für den die gewissenhafte Beschreibung des Beobachtbaren die einzig erlaubte Methode war, verfällt Spann in das extreme Gegenteil eines Methoden-Monismus des „Verstehens“, ohne wahrnehmen zu können, daß beide Monismen für sich allein nicht erfolgreich angewandt werden können, daß sie um so fruchtbarer werden, je vielfältiger sie sich gegen- und wechselseitig ergänzen.

Ist diese drohende Einschränkung des Anwendungsbereichs an sich schon sehr bedenklich, so wird bei einem näheren Vergleich mit der Black-box-Methode eine an Spanns Bestimmungen der drei Weisen der Ebenbildlichkeit selbst hängende immanente Schwäche seines ganzheitlichen Verfahrens offenbar.

Bei der Black-box-Methode wird das Wissen mit jedem methodischen Schritt erweitert. Zu den Begriffen des ersten Modell-Entwurfes treten die vielen Resultate der Messungen, zu diesen wieder die Ergebnisse der Abhängigkeitsbestimmungen zwischen geänderten Versuchsbedingungen und den Abweichungen der neuen Meßresultate von den vorher beobachteten, usw. Man kann einerseits die Gleichförmigkeit der Natur und ihrer Kausalprozesse, die die Anwendbarkeit mathematischer Beschreibung ermöglicht, und zum anderen eine relativ geschlossene, „ganzheitliche“ Teilbarkeit dieser Natur und ihrer Prozesse¹³⁶ als die Voraussetzungen bzw. Möglichkeitsbedingungen für die Black-box-Methode anführen.

Wie steht es nun mit der Möglichkeit, durch die Anwendung der Kategorien der auslegenden, abstufenden und lebendigmachenden Ebenbildlichkeit die Fähigkeit einer ganzheitlichen Methode zu Erweiterung unseres Verstehens nachzuweisen?

Eine „Erweiterung“ des Verstehens durch die Anwendung dieser drei Hauptkategorien Spanns könnte entweder in einem „Aufsteigen“ von der lebendigmachenden zur abstufenden und von dieser zur auslegenden Ebenbildlichkeit oder in einem „Absteigen“ von der lebendigmachenden Ebenbildlichkeit zu einer neuen Auslegung des Teilgehaltes in neue „Unter-Teilgehalte“ und anschließend (bzw. „gleichzeitig“) zu einer neuen Abstufung dieser Unter-Teilgehalte, also zu einer Fortsetzung des Ausgliederns und Abstufens, bestehen. Bei der ausführlichsten Beschreibung seines ganzheitlichen Verfahrens in der „Ganzheitlichen Logik“ stellt Spann diese Möglichkeiten als die beiden möglichen Richtungen methodischen Denkens klar heraus: „In unserer Untersuchung des Begriffes, Urteils und Schlusses zeigten sich zweierlei Denktätigkeiten:

1. Solche, welche die Eingebung zerlegen; sie ergeben den analytischen Begriff, das hinabsteigende, analytische Urteil, den hinabsteigenden, ausgliedernden oder deduktiven Schluß. Wir nennen das Verfahren, das sich aus der Anwendung dieser Denktätigkeit ergibt, in

¹³⁶ „Ganzheitlich“ ist hier nicht im Sinne Spanns zu verstehen. Gemeint ist vielmehr der Sachverhalt, daß aus dem gesamten und unendlich mannigfaltigen Kausalgeschehen der Natur Teil-Kausalprozesse im Experiment in einer derartigen Weise zu isolieren, abzuteilen sind, daß sie als „Modelle“ bestimmter Aspekte der gesamten Natur, als isomorphe oder funktionsanaloge Abbilder der Wirklichkeit aufgefaßt werden können.

Übereinstimmung mit dem Herkommen das analytische oder deduktive Verfahren.

2. Solche Denktätigkeiten, welche die Eingebung erst suchen, vorbereiten, d. i. die Ansammlung von Kenntnissen, Induktion im eigentlichen Sinne, dazu die Sammlung und Versenkung (Konzentration), ferner die nach dem so gefundenen Allgemeinbegriffe erfolgenden Eingliederungen des Besonderen unter das Allgemeine: der nach oben (nach der höheren Stufe oder dem höheren Teilinhalte) gewendete Begriff, das hinaufsteigende, rückverbindende Urteil, der hinaufsteigende, rückverbindende oder synthetische Schluß. Wir nennen dieses Verfahren das vorbereitende und eingliedernde¹³⁷."

In dem Maße, in dem Spann das ganzheitliche Verfahren auf diese beiden traditionellen Schritte methodischen Vorgehens zurückführt und mit ihnen identifiziert, ergeben sich keinerlei Schwierigkeiten, wie auch auf der anderen Seite das spezifisch „Ganzheitliche“ seines Verfahrens noch sichtbar werden kann. Das gleiche gilt für seine Feststellung, „daß in jeder wirklichen Forschungstätigkeit, jeder Wissenschaft notwendig beide Denktätigkeiten, beide Verfahren, die aufsteigenden und die absteigenden, die analytischen und die ‚synthetisch‘ genannten, am Werke sind“¹³⁸!

Interessanter ist schon die Bemerkung, daß bei der Behandlung ganzheitlicher Gegenstände, „wo der Gegenstand in seinem inneren Sinngehalte, seiner Ganzheit durchschaut werden kann, ... die Eingebung überall die Führung haben, und das sie zergliedernde Verfahren, nämlich das hinabsteigende, analytische vorwalten; dort dagegen, wo der Gegenstand der Durchschauung seines inneren Zusammenhanges meistens widersteht, ... das vorbereitende, aufsteigende, eingliedernde vorwalten (wird)“¹³⁹.“ Bemerkenswert scheint uns zu sein, daß Spann in diesem Spätwerk den Begriff der „Eingliederung“ wieder stärker anerkennt und in seiner Notwendigkeit mindestens für die Verfahrenlehre deutlicher sieht und würdigt.

Die Schwierigkeit der Ganzheitsmethode Spanns zeigt sich jedoch erst dann klar, wenn konkret versucht wird, unabhängig von der Tradition, von den Ergebnissen der Einzelforschung und nur mit den Kategorien und Begriffsmitteln Spanns vorzugehen. Wenn bei der Begegnung zweier Mitglieder verschiedener Sprachgemeinschaften eine Kommunikation hergestellt werden soll, oder in Spanns Termini, wenn diese Menschen „in Gezweigung miteinander treten sollen“, so kann eine Geste des einen, die vom andern gesehen, beobachtet wird, oder

¹³⁷ GL, S. 370 f.

¹³⁸ GL, S. 372.

¹³⁹ GL, S. 372.

eine Laut-Kombination, die von ihm gehört wird, als die zur Herstellung der Kommunikation unumgängliche „Eingebung“ bezeichnet werden. Die Aufgabe besteht nun darin, den genauen Sinn der Geste bzw. Laut-Kombination zu ermitteln. Wenn ein Dolmetscher zugegen ist, kann dieser das Problem rasch lösen. Im anderen Fall bleiben zwei Möglichkeiten. Entweder man wechselt so lange Gesten oder Sprache, bis eine Verständigungsbasis gefunden ist, dann wendet man eine Spielart der Black-box-Methode an, — oder man versucht, die „Eingebung“ zu zergliedern und so ohne Experiment die Bedeutung der „Information“ zu bestimmen. Diese Zergliederung oder „Ausgliederung“ müßte in drei Schritten vorgenommen werden: in der „Auslegung“ des noch völlig unbestimmten Bedeutungsgehalts in ebenbildliche „Teil-Inhalte“ bzw. „Teil-Bedeutungen“, dann in der „Abstufung“ dieser Teilbedeutungen zu konkreten „Gliedern“, d. h. Begriffen und Begriffsmerkmalen, und drittens in der Wiederholung des ganzen Kommunikationsvorganges nach „lebendigmachender Ebenbildlichkeit“ in umgekehrter Richtung. Nach Spanns Voraussetzungen für ganzheitliche Begriffe dürfen aber Auslegung, Abstufung und die dritte Phase der Ausgliederung, die ebenbildliche Wiederholung, nicht in quantitativer Bestimmung vorgenommen werden. Ist dann aber, so muß hier gefragt werden, eine eindeutige Bestimmung der Bedeutung der Eingebung möglich? Dies ist um so fraglicher, als sich für Spann durch jeden Ausgliederungsschritt der zu erforschende Ganzheitsgehalt der Eingebung verringert, und dies noch dazu so, daß die Verringerung und Einschränkung nicht nach einem mathematisch formulierbaren Gesetz, nicht in eindeutiger, voraussagbarer Weise erfolgen kann. Hier rächt sich der von Spann so eifrig betriebene Ausschluß jeglichen quantitativen Denkens!

Spann freilich gibt einen „Ausweg“ aus diesem Dilemma an. Es ist die ganzheitliche Art und Weise der Verarbeitung der Eingebungen, die, bezeichnenderweise unabhängig von jeder Kontrolle durch die sinnliche Wahrnehmung, aus der Setzungstätigkeit des subjektiven Geistes und seinem Verbundensein mit dem ihn „befassenden“ objektiven Geiste zur richtigen Rück-Ausgliederung des Eingeegebenen führt: „Als das Wesen der Wahrheit erkannten wir die Übereinstimmung des ausgearbeiteten Begriffes mit der ihm zugrunde liegenden Eingebung, nicht eigentlich die Übereinstimmung des Begriffes mit dem Gegenstande, die sich erst abgeleiteterweise ergibt. Gewiß darf sie nicht fehlen und ist unentbehrlich zur Wahrheit. Aber sie kann kraft des Wesens des Begriffes, der sich von der Eingebung und nicht von den Sinneseindrücken, also nicht vom äußeren Gegenstande ableitet, nicht am Anfange stehen. Auch ist zu bedenken, daß die echte Eingebung mehr Wahrheit hat als der einzelne Gegenstand selber, der

mißbildet, fehlgegliedert, unvollständig sein kann. Die Eingebung an sich kann nie falsch sein, denn sie rührt vom Geistesgrunde der Dinge selbst her¹⁴⁰.“

Die große Ähnlichkeit dieser Konzeption ganzheitlicher Erkenntnistheorie und Methodologie zu Leibniz' Lehre von der prästabilierten Harmonie zwischen den Vorstellungen der Monaden und den ihnen entsprechenden sinnlich-materiellen Erscheinungen ist kaum zu bestreiten.

5. Zusammenfassung und Ausblick

Zusätzlich zu den durch die immanente Kritik herausgestellten grundsätzlichen Einwänden liefert dieser Versuch, die Konfrontation mit der Informationstheorie und dem mathematischem Ganzheitsbegriff der kybernetischen Systemtheorie durchzuführen, vier grundsätzliche Ergebnisse.

1. Durch beide Gegenüberstellungen kann nicht nur allgemein angegeben werden, daß die Kategorien Spanns ungenau sind, sondern wo und inwieweit die Eindeutigkeit in die Mehrdeutigkeit vielleicht sehr gut gemeinter, wissenschaftlich aber völlig unbrauchbarer Metaphern übergeht. Grundlegend heißt dies, wie sich auch im letzten Abschnitt noch einmal herausstellte, daß die gesamte Kategorienlehre erst dann ein methodisch brauchbares Instrumentarium sein könnte, wenn die grundlegenden Kategorien der auslegenden, abstufenden und lebendigmachenden Ebenbildlichkeit auf einen exakten, d. h. durch irgend ein Verfahren eindeutig festgelegten Transformationsbegriff etwa im Sinne der mengentheoretischen Abbildungslehre bezogen werden könnten. Ohne mathematische Fassung vor allem der „Abstufung“ wird das nicht gelingen können.

2. Die relative Präzisierbarkeit der wichtigsten Kategorien durch die Begriffe der kybernetischen Systemtheorie, aber auch durch die der Informationstheorie sind dahingehend zu deuten, daß Spanns Ansätze weithin in die richtige Bahn zielten, z. B. bei der Unterscheidung von drei verschiedenen Weisen der Ausgliederung, mit der Entwicklung der Kategorie der Umgliederung, und erklären auch von daher die große Faszination dieser Lehre in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen.

3. Sowohl aus der Schwierigkeit, für die grundlegenden Begriffe des Inputs, der Kopplungs- und der Rückkopplungskette und der Eingangsverzweigung in den kategorialen Begriffen der Eingebung, der Ein-

¹⁴⁰ EDs, S. 103 ff.

gliederung und der Gezweigung höherer Ordnung befriedigende Korrelationsbegriffe gewinnen zu können als auch aus dem Vergleich zwischen der Leistungsfähigkeit des Informationsbegriffes und der kybernetischen Black-box-Methode bestätigt sich, daß die Kategorienlehre durch den Ausschluß des Kausalbegriffs, mehr jedoch durch die Verbannung mathematischer Begriffe und Methoden keine universale, sondern nur eine regionale Kategorienlehre war und sein kann.

4. Die durch den Vergleich aufgedeckten Gemeinsamkeiten lassen die Frage aufwerfen, ob Spann nicht in einem gewissen Sinn zu den Wegbereitern der Kybernetik gehört hätte, wenn er nicht — und darin scheint Spanns eigentliche Tragik als Wissenschaftler zu liegen, — aus dem Unvermögen heraus, sich ganz von den einmal angenommenen positivistischen Denkweisen zu lösen, durch die Ablehnung von Kausalbegriff und Mathematik selbst den Weg dazu allzu gründlich versperrt hätte.

Ein Versuch wie der von uns unternommene muß notwendig lückenhaft und unvollkommen bleiben. An den verschiedensten Stellen wäre eine Auseinandersetzung mit den ontologischen Aussagen Spanns nicht nur in negativer, sondern auch in positiver Form angebracht gewesen. Doch hätte eine erkenntnistheoretische Grundlegung dafür nicht umgangen werden können. Um die Arbeit nicht aufschwellen zu lassen, wurde davon Abstand genommen.

Neben der Auseinandersetzung mit dem sogenannten Alt-Positivismus wäre besonders bei der Besprechung der Semantik eine Auseinandersetzung mit dem logischen Positivismus notwendig. Da hier auch eine Klärung für die Möglichkeit eines Ansatzes zur Formulierung des semantischen Informationsbegriffes und -maßes anzusetzen hat, hofft der Verfasser, was er diesmal aussparen mußte, in einer eigenen Arbeit nachholen zu können.

Anhang

Verzeichnis der Abkürzungen für Zitatbelege

Akt-Charakter	<i>Beck, Heinrich</i> : Der Akt-Charakter des Seins, Eine spekulative Weiterführung der Seinslehre Thomas v. Aquins aus einer Anregung durch das dialektische Prinzip Hegels, München 1965
Rede	<i>Comte, Auguste</i> : Rede über den Geist des Positivismus. Übersetzt und hrsg. v. Iring Fetscher, Hamburg, 2. Aufl. 1966
Einleitung	<i>Dilthey, Wilhelm</i> : Einleitung in die Geisteswissenschaften. In: Gesammelte Schriften, Bd. I, Stuttgart—Göttingen, 4. Aufl. 1959
GrKG	Grundlagenstudien aus Kybernetik und Geisteswissenschaft, hrsg. v. Max Bense u. a., Quickborn 1960 ff.
PgS	<i>Hartmann, Nicolai</i> : Das Problem des geistigen Seins. Untersuchungen zur Grundlegung der Geschichtsphilosophie und der Geisteswissenschaften, Berlin, 2. Aufl. 1949
PhN	<i>Hartmann, Nicolai</i> : Philosophie der Natur. Abriss der speziellen Kategorienlehre, Berlin 1950
Grenzen	<i>Rickert, Heinrich</i> : Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften, Tübingen, 3. Aufl. 1913
Landw.	<i>Schäffle, Albert</i> : Die Notwendigkeit exakt entwicklungsgeschichtlicher Erklärung und exakt entwicklungsgesetzlicher Behandlung unserer Landwirtschaftsbedrängnis. In: Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft, Bd. 59 (1903), S. 255—340 und S. 476—552
Bau und Leben	<i>Schäffle, Albert</i> : Bau und Leben des socialen Körpers, 2 Bde., Tübingen, 2. Aufl. 1896
Die Lehre Stammers	<i>Spann, Othmar</i> : Die Lehre Stammers vom sozialpsychologischen Standpunkt aus betrachtet. In: Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft, Bd. 58 (1902), S. 699—719
ZsA	<i>Spann, Othmar</i> : Zur soziologischen Auseinandersetzung mit Wilhelm Dilthey. In: Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft, Bd. 59 (1903), S. 193 bis 222

- Untersuchungen, I—IV *Spann, Othmar*: Untersuchungen über den Gesellschaftsbegriff zur Einleitung in die Soziologie. In: Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft, I. Teil Bd. 59 (1903), S. 573—596; II. Teil Bd. 60 (1904), S. 462—508; III. Teil Bd. 61 (1905), S. 302—344 und IV. Teil ebd., S. 427—460
- Schäffle *Spann, Othmar*: Albert Schäffle als Soziologe. In: Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft, Bd. 60 (1904), S. 209—225
- Dienstboten *Spann, Othmar*: Die geschlechtlich-sittlichen Verhältnisse im Dienstboten- und Arbeiterinnenstande, gemessen an den Erscheinungen der unehelichen Geburten. In: Zeitschrift f. Sozialwissenschaft, Jg. 7 (1904), S. 287—303
- ZLsB *Spann, Othmar*: Zur Logik der sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung. In: Festgabe für Fr. J. Neumann zur 70. Wiederkehr seines Geburtstages, Tübingen 1905, S. 161—178
- UGE *Spann, Othmar*: Untersuchungen über den Gesellschaftsbegriff zur Einleitung in die Gesellschaftslehre. Bd. 1: Wirtschaft und Gesellschaft, eine dogmenkritische Untersuchung, Dresden 1907
- LAN *Spann, Othmar*: Der logische Aufbau der Nationalökonomie und ihr Verhältnis zur Psychologie und zu den Naturwissenschaften. In: Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft, Bd. 64 (1908), S. 1—57
- DmA *Spann, Othmar*: Die mechanisch-mathematische Analogie in der Volkswirtschaftslehre. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 30 (1910), S. 786—824
- HT 1 *Spann, Othmar*: Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre auf dogmengeschichtlicher Grundlage, Leipzig, 1. Aufl. 1911
- KSG *Spann, Othmar*: Kurzgefaßtes System der Gesellschaftslehre, Berlin 1914
- GesPh *Spann, Othmar*: Gesellschaftsphilosophie. Mit einem Anhang über die philosophischen Voraussetzungen der Wirtschaftswissenschaften. In: Handbuch der Philosophie, hrsg. v. A. Baeumler und M. Schröter, Abt. IV, Beitrag B, München—Berlin 1928
- SchdG *Spann, Othmar*: Der Schöpfungsgang des Geistes. Die Wiederherstellung des Idealismus auf allen Gebieten der Philosophie. 1. Teil. Seinslehre, Gotteslehre, Naturphilosophie, Ideenlehre. In der Sammlung: „Die Herdflamme“, Ergänzungsband 3, Jena 1928
- GesL *Spann, Othmar*: Gesellschaftslehre. 3. abermals neu bearbeitete Aufl. Leipzig 1930

- GPh *Spann, Othmar: Geschichtsphilosophie. In der Sammlung: „Die Herdflamme“, Ergänzungsband 5, Jena 1932*
- KW *Spann, Othmar: Kämpfende Wissenschaft. Gesammelte Abhandlungen zur Volkswirtschaftslehre, Gesellschaftslehre und Philosophie, Jena 1934*
- EDs *Spann, Othmar: Erkenne Dich selbst. Eine Geistesphilosophie als Lehre vom Menschen und seiner Weltstellung. In der Sammlung: „Die Herdflamme“, Ergänzungsband 6, Jena 1935*
- KL 2 *Spann, Othmar: Kategorienlehre. In der Sammlung: „Die Herdflamme“, Ergänzungsband 1, Jena, 2. Aufl. 1939*
- GL *Spann, Othmar: Ganzheitliche Logik. Eine Grundlegung. Aus dem Nachlaß hrsg. v. Walter Heinrich, Salzburg—Klosterneuburg 1958*
- WdK *Wörterbuch der Kybernetik, hrsg. v. Georg Klaus, Berlin-Ost, 2. Aufl. 1968*

Literaturverzeichnis

Verzeichnis der verwendeten Arbeiten Othmar Spanns

1. Die Lehre Stammlers vom sozialpsychologischen Standpunkt aus betrachtet. In: Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft, Tübingen, Bd. 58 (1902), S. 699—719
2. Zur soziologischen Auseinandersetzung mit Wilhelm Dilthey. In: Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft, Bd. 59 (1903), S. 193—222
3. Untersuchungen über den Gesellschaftsbegriff zur Einleitung in die Soziologie (= Spanns Dissertation). In: Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft, Bd. 59 (1903), S. 573—596; Bd. 60 (1904), S. 462—508; Bd. 61 (1905), S. 302—344 und S. 427—460
4. Albert Schäffle als Soziologe. In: Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft, Bd. 60 (1904), S. 209—225
5. Die geschlechtlich-sittlichen Verhältnisse im Dienboten- und Arbeiterinnenstande, gemessen an den Erscheinungen der unehelichen Geburten. In: Zeitschrift f. Sozialwissenschaft, Jg. 7 (1904), S. 287—303
6. Die Stiefvaterfamilie unehelichen Ursprungs. Zugleich eine Studie zur Methodologie der Unehelichkeitsstatistik. Mit einem Nachweis über die Bedeutung der Berufsvormundschaft von C. J. Klumker. In: Zeitschrift f. Sozialwissenschaft, Jg. 7 (1904), S. 539—574
7. Die unehelichen Geburten von Frankfurt a. M. In: Zeitschr. f. Sozialwissenschaft, Jg. 7 (1904), S. 701—709
8. Die finale Methode in der Sozialwissenschaft, Jg. 8 (1905), S. 306—313
9. Zur Logik der sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung. In: Festgabe für Fr. J. Neumann zur 70. Wiederkehr seines Geburtstages, Tübingen 1905, S. 161—178
10. Untersuchungen über den Gesellschaftsbegriff zur Einleitung in die Gesellschaftslehre. Bd. 1: Wirtschaft und Gesellschaft, eine dogmenkritische Untersuchung, Dresden 1907
11. Der logische Aufbau der Nationalökonomie und ihr Verhältnis zur Psychologie und zu den Naturwissenschaften. In: Zeitschr. f. d. ges. Staatswissenschaft, Bd. 64 (1908), S. 1—57
12. Die mechanisch-mathematische Analogie in der Volkswirtschaftslehre. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 30 (1910), S. 786 bis 824
13. Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre auf dogmenkritischer Grundlage. In der Sammlung: Wissenschaft und Bildung, Nr. 193/194, 1. Aufl. Leipzig 1911
14. Theorie der Preisverschiebung als Grundlage zur Erklärung der Teuerungen. In: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, Wien, Bd. 22 (1913), S. 227—288

15. Kurzgefaßtes System der Gesellschaftslehre, Berlin 1914
16. Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre auf dogmengeschichtlicher Grundlage, 3. vermehrte Aufl. Leipzig 1918
17. Fundament der Volkswirtschaftslehre, 1. Aufl. Jena 1918
18. Das Verhältnis von Ganzem und Teil in der Gesellschaftslehre. Betrachtungen zu einer gesellschaftswissenschaftlichen Kategorienlehre. In: Zeitschrift f. Sozialwissenschaft, Leipzig, Bd. 1 (1921), S. 477—492
19. Der wahre Staat. Vorlesungen über Abbruch und Neubau der Gesellschaft. 1. Aufl. Jena 1921
20. Tote und lebendige Wissenschaft. Abhandlung zur Auseinandersetzung mit Individualismus und Marxismus. 1. Aufl. Jena 1921
21. Sechs Sätze über das Wesen der Ganzheit. In: Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik, Wien Bd. 3 (1923), S. 611—635
22. Gesellschaftslehre. 2. neu bearbeitete Aufl. Leipzig 1923
23. Kategorienlehre. In der Sammlung: „Die Herdflamme“, Ergänzungsband 1, 1. Aufl. Jena 1924
24. Ein Wort an meine Gegner auf dem Wiener Soziologentage. In: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie, München, Jg. 6 (1926/27), S. 311—336, außerdem abgedruckt als Anhang in: Tote und lebendige Wissenschaft, 3. Aufl. Jena 1929
25. Der Schöpfungsgang des Geistes. Die Wiederherstellung des Idealismus auf allen Gebieten der Philosophie. 1. Teil. Seinslehre, Gotteslehre, Geisteslehre, Naturphilosophie, Ideenlehre. In der Sammlung: „Die Herdflamme“, Ergänzungsband 3, Jena 1928
26. Gesellschaftsphilosophie. Mit einem Anhang über die philosophischen Voraussetzungen der Wirtschaftswissenschaften. In: Handbuch der Philosophie, hrsg. v. A. Baeumler und M. Schröter, Abt. IV, Beitrag B, München—Berlin 1928
27. Tote und lebendige Wissenschaft. Abhandlung zur Auseinandersetzung mit Individualismus und Marxismus, 3. Aufl. Jena 1929
28. Gesellschaftslehre. 3. abermals neubearbeitete Aufl. Leipzig 1930
29. Geschichtsphilosophie. In der Sammlung: „Die Herdflamme“, Ergänzungsband 5, Jena 1932
30. Philosophenspiegel. Die Hauptlehren der Philosophie begrifflich und lehrgeschichtlich dargestellt. In der Sammlung: Wissenschaft und Bildung, Nr. 286/87, 1. Aufl. Leipzig 1933
31. Kämpfende Wissenschaft. Gesammelte Abhandlungen zur Volkswirtschaftslehre, Gesellschaftslehre und Philosophie. Jena 1934
32. Erkenne Dich selbst. Eine Geistesphilosophie als Lehre vom Menschen und seiner Weltstellung. In der Sammlung: „Die Herdflamme“, Ergänzungsband 6, Jena 1935
33. Naturphilosophie. In der Sammlung: „Die Herdflamme“, Ergänzungsband 7, 1. Aufl. Jena 1937
34. Der wahre Staat. Vorlesungen über Abbruch und Neubau der Gesellschaft. 4. mit Zusätzen versehene Aufl. Jena 1938
35. Kategorienlehre. In der Sammlung: „Die Herdflamme“, Ergänzungsband 1, 2. Aufl. Jena 1939

36. Religionsphilosophie auf geschichtlicher Grundlage, Wien 1947
 37. Philosophenspiegel. Die Hauptlehren der Philosophie begrifflich und geschichtlich dargestellt. 2. vermehrte Aufl. Wien 1950
 38. Vom Gemeinleben des Menschen mit der Natur. In: Zeitschrift für philosophische Forschung, Bd. 4 (1950), S. 527—549
 39. Die Ganzheit und ihre Kategorien im Hinblick auf das Verfahren der Wissenschaften. In: Studium Generale, Jg. 5 (1952), S. 464—471
 40. Ganzheitliche Logik. Eine Grundlegung. Aus dem Nachlaß hrsg. v. Walter Heinrich. Stifterbibliothek Bd. 95, Salzburg—Klosterneuburg 1958
 41. Meister Eckeharts mystische Philosophie im Zusammenhang ihrer Lehrbegriffe. Aus dem nachgelassenen Manuskript. In: Zeitschrift für Ganzheitsforschung, Neue Folge, Wien, Jg. 3 (1959), S. 15—17
- Othmar Spann Gesamtausgabe, hrsg. v. Walter Heinrich, Hans Riehl, Raphael Spann, Ferdinand A. Westphalen
42. Bd. 2: Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre auf lehrgeschichtlicher Grundlage. 27. Aufl. Graz 1967
 43. Bd. 4: Gesellschaftslehre. 4. durchgesehene Aufl., eingerichtet v. Horst Kitzmantel, Graz 1969
 44. Bd. 6: Tote und lebendige Wissenschaft, 5. Aufl. Graz 1967
 45. Bd. 11: Gesellschaftsphilosophie, 2. durchgesehene Aufl., eingerichtet v. Oskar Müllern, Graz 1968
 46. Bd. 15: Naturphilosophie, 2. durchgesehene Aufl., eingerichtet v. Oskar Müllern, Graz 1963
 47. Bd. 20: Gespräch über Unsterblichkeit. Betrachtungen zweier Krieger im Felde. Aus dem Nachlaß eingerichtet v. Oskar Müllern, Graz 1965

Arbeiten über Othmar Spann und sein System des Universalismus

- Amtmann, Rolf*: Die Geisteslehre Othmar Spanns. Ihre Stellung in der Geschichte der Philosophie, in der Ganzheitslehre und gegenüber der modernen Psychologie. Eine Einführung. Graz 1960
- Andrae, Wilhelm*: Die universalistische Methode. Kritik einer Kritik. In: Ständisches Leben, Jg. 1 (1931), S. 483—498
- Die wirkliche Wirtschaft als Mechanismus der Unwirtschaftlichkeit. Bemerkungen zu Otto Conrads Aufsatz: Der Grundfehler der Lehre Othmar Spanns. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 144 (1936), S. 171—180
- Barwisch, Josef*: Von Marx über Nietzsche zu Othmar Spann. Zur 15. Wiederkehr des Todestages von Othmar Spann. In: Zeitschrift für philosophische Forschung, Bd. 19 (1965), S. 692—702
- Bollnow, Otto Friedrich*: Zum Begriff der Ganzheit bei Othmar Spann. In: Finanzarchiv, NF, Bd. 6 (1939), S. 271—315
- Chytil Václav*: Vom Begriff des Ganzen. Eine wirtschaftsphilosophische Betrachtung. In der Sammlung: Internationale Bibliothek für Philosophie, Bd. 11/12, Prag 1941

- Conrad, Otto*: Der Grundfehler der Lehre Othmar Spanns. In: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 143 (1935), S. 405—422
- Dunkmann, Karl*: Der Kampf um Othmar Spann. Leipzig 1928
- Faigl, Karl*: Ganzheit und Zahl. Ein Versuch über Bau und Erkenntniswert des mathematischen und ganzheitlichen Begriffsgebäudes. In der Sammlung: „Die Herdflamme“, Bd. 2, Jena 1926
- Ferber, Walter*: Othmar Spann und der Nationalsozialismus. In: *Civitas*, Monatsschrift des schweizerischen Studentenvereins, Immensee, Jg. 15 (1959/60), S. 547—551
- Gerber, Karl*: Der Universalismus bei Othmar Spann im Hinblick auf seine Religionsphilosophie. Bonn (Diss.) 1934
- Gossel, Friedrich*: Gebildetheorie und Universalismus in der Theoretischen Nationalökonomie. Eine methodologische vergleichende Untersuchung der Theorien von Fr. v. Gottl-Ottlilienfeld und Othmar Spann. Hamburg (Diss.) 1933
- Härtle, Heinrich*: Othmar Spann, der Philosoph des christlichen Ständestaates. In: *Nationalsozialistische Monatshefte*, München, Jg. 9 (1938), S. 691—698
- Heinrich, Walter*: Die Ganzheit in Philosophie und Wissenschaft. Festschrift für Othmar Spann, hrsg. v. Walter Heinrich, Wien 1950
- Die Verfahrenslehre als Wegweiser für die Wissenschaft und die Kultur. In: *Die Ganzheit in Philosophie und Wissenschaft*, hrsg. von W. Heinrich, Wien 1950, S. 3—46
- Othmar Spann. In: *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*, Bd. 9, Stuttgart—Tübingen—Göttingen 1956, S. 658—661
- Othmar Spann — heute. Aus Anlaß der fünfzehnten Wiederkehr seines Todestages. In: *Die Furche*, Jg. 27 (1965)
- Die Arten der Ganzheit. In: *Gestalthaftes Sehen. Ergebnisse und Aufgaben der Morphologie. Zum hundertjährigen Geburtstag von Christian von Ehrenfels*, hrsg. v. Ferdinand Weinhandl, Darmstadt, 2. Aufl. 1967, S. 178—186
- Herzog, Richard*: Universalismus und Lohnproblem. Berlin 1935
- Hlucka, Franz*: Das Problem der Realität vom Standpunkt der Idee der Ganzheit. Berlin 1935
- Hommes, Jakob*: Gesellschaft als Ganzheit. Zur Krise der Soziologie. In: *Stimmen der Zeit*, Bd. 124 (1933), S. 174—183
- Kammhuber, Anton*: Der ständische Aufbau im Dritten Reiche. Seine staats- und verwaltungsrechtliche Bedeutung, verglichen mit der Ständelehre Othmar Spanns. Erlangen (Diss.) 1937
- Kittel, Ernst*: Über die Gegenläufigkeit der Vorrangsätze im Universalismus. In: *Zeitschrift für Ganzheitsforschung*, N.F. Jg. 12 (1968), S. 1—11
- König, Albert*: Emil Brunners Staatsauffassung und der Universalismus Othmar Spanns. Bleicherode/Harz 1938
- Kremer, Josef*: Die Staatsphilosophie Othmar Spanns. Graz 1930
- Kriek, Ernst*: Othmar Spanns philosophisches Werk. In: *Flätter für deutsche Philosophie*, Berlin, Bd. 2 (1928/29), S. 350—352
- Leibbrandt, Gottlieb*: Umbruch durch Othmar Spann. Leipzig, 2. Aufl. 1934

- Liefmann*, Robert: Universalismus und Wirtschaftstheorie. In: Weltwirtschaftliches Archiv, Bd. 23 (1926), S. 31—68
- Lob*, Josef: Die Geschichtsphilosophie Othmar Spanns. In: Zeitschrift für Ganzheitsforschung, Neue Folge, Jg. 5 (1961), S. 22—28
— Naturrecht und ganzheitliche Philosophie. Wien 1962
- Lütke*, Heinz: Die Theorie der produktiven Kräfte. Berlin 1935
- Lukácz*, Georg: Von Nietzsche zu Hitler oder: Der Irrationalismus und die deutsche Politik. Frankfurt/M 1966
- Mach*, Dominik: Das Verhältnis von Geist und Natur in der Lehre Othmar Spanns. In: Zeitschrift für Ganzheitsforschung, Neue Folge, Jg. 11 (1967), S. 193—214
- Marcuse*, Herbert: Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung. In: H. Marcuse, Kultur und Gesellschaft, Bd. I, Frankfurt/M, 5. Aufl. 1967, S. 17—55
- Mayer*, Theodor: Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftstheorie. In: Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft, Bd. 82 (1926), S. 45—70
- Meßner*, Reinhold O.: Über das Verhältnis meiner Innenpersonen-Lehre zur Teil-Ichheiten-Lehre Othmar Spanns und zur vermögenspsychologischen Trinitätstheorie Augustins. In: Zeitschrift für Ganzheitsforschung, Neue Folge, Jg. 9 (1965), S. 1—12
- Mombert*, Paul: Othmar Spann: Vom Geist der Volkswirtschaftslehre. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 127 (1919), S. 361—364
- Ophale*, Oswald: Der Ganzheitsbegriff bei Othmar Spann. In: Die Ganzheitsschule. Blätter zur Theorie und Praxis neuzeitlicher Bildungsarbeit, Jg. 9 (1960/61), S. 73—76
- Pawek*, Karl: Empirismus und Universalismus im Kampffelde der Logik. In: Ständisches Leben, Jg. 2 (1932), S. 353—368
- Räber*, Hans: Othmar Spanns Philosophie des Universalismus. Darstellung und Kritik. Jena 1937. Neudruck Hildesheim 1961
- Riehl*, Hans: Festschrift Hans Riehl. Gesammelte Aufsätze, hrsg. v. Walter Heinrich, Graz 1961
— Othmar Spann. Das philosophische Gesamtwerk im Auszug, hrsg. v. Hans Riehl, Wien 1950
- Roeder*, Hermann: Liberale, totale und ganzheitliche Staatsauffassung. In: Ständisches Leben, Jg. 5 (1935), S. 57—76
- Rosenfeld*, Alfred: Othmar Spann: Fundament der Volkswirtschaftslehre. In: Der Österreichische Volkswart, 18/19 (1968)
- Rößle*, Wilhelm: Ständestaat und politischer Staat. In der Sammlung: Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart, Nr. 113, Tübingen 1934
- Rüdiger*, Karlheinz: Klarheit über Othmar Spann. In: Wille und Macht, IV, 15. Januar 1936, S. 12—17
- Salomon*, Ernst v.: Der Fragebogen. Reinbek b. Hamburg, 2. Aufl. 1967
- Sander*, Fritz: Othmar Spanns „Überwindung“ der individualistischen Gesellschaftsauffassung. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 53 (1925), S. 11—80
- Schaal*, Eugen: Othmar Spann und Nicolai Hartmann — eine vergleichende Betrachtung ihrer Grundlehren. Stuttgart (Diss.) 1963

- Schmalenbach*, Wilhelm: Das wirtschaftliche Denken in der Auffassung einiger moderner Wirtschaftstheoretiker. Köln (Diss.) 1934
- Schöndorfer*, Ulrich: Erkenntnis als ganzheitliche Synthese. In: Zeitschrift für Ganzheitsforschung, Neue Folge, Jg. 3 (1959), S. 19—25
- Othmar Spanns philosophisches Lebenswerk. In: Zeitschrift für Ganzheitsforschung, Neue Folge, Jg. 5 (1961), S. 134—141
- Schischkoff*, Georgi: Kybernetik und Ganzheitsforschung. In: Zeitschrift für Ganzheitsforschung, Neue Folge, Jg. 10 (1966), S. 81—97
- Stolzmann*, Rudolf: Die Ganzheitslehre O. Spanns. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 72 (1927), S. 881—918
- Viktor*, Desider: Die Entwicklung der „universalistischen“ Wirtschaftstheorie. Eine kritische Analyse. In: Zeitschrift für Ganzheitsforschung, Neue Folge, Jg. 5 (1961), S. 65—70, übersetzt aus: Die österreichische romantische Schule, Adam Müller, Spann und die Universalisten der Gegenwart, Michigan 1959, v. Friedrich Romig
- Walk*, Leopold: Der Kausalbegriff bei Schmidt-Koppers und Othmar Spann. In: Publication d'hommage, offerte au W(ilhelm) Schmidt, hrsg. v. Wilhelm Koppers, Wien 1928, S. 969—977
- Weber*, Adolf: Über die berufsständische Idee in Deutschland. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 144 (1936), S. 129—162
- Weinberger*, Otto: Othmar Spanns Kategorienlehre. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 52 (1924), S. 548—553
- Wiese*, Leopold v.: Zu Spanns Kritik der empirischen Soziologie. In: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie, Jg. 2 (1922), S. 70—75
- Wrangel*, Georg Baron v.: Das universalistische System von Othmar Spann. Jena 1929
- Ziegenfuß*, Werner: Wesen und Formen der Soziologie. In: Handbuch der Soziologie, hrsg. v. Werner Ziegenfuß, Stuttgart 1956, S. 121—246

Allgemeine Literatur

- Anderle*, Othmar F.: Die Ganzheitstheorie. Ein historisch--systematischer Überblick. In: Zeitschrift für Ganzheitsforschung, Neue Folge, Jg. 4 (1960), S. 2—18
- André*, Hans: Annäherung durch Abstand. Der Begegnungsweg der Schöpfung. Salzburg 1957
- Aristoteles*: Metaphysica. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit W. Jaeger. In: Scriptorum Classicorum Bibliotheca Oxoniensis, Oxford, 3. Aufl. 1963
- Methaphysik. Übersetzt v. Hermann Bonitz, hrsg. v. Héctor Carvallo und Ernesto Grassi, Reinbek b. Hamburg 1966
- Politik. Übersetzt v. Eugen Rolfes, Hamburg, Abdruck d. 3. Aufl., 1958
- Austeda*, Franz: Wörterbuch der Philosophie, Berlin—München 1962
- Bacon*, Francis: Das neue Organon. Hrsg. v. Manfred Buhr. Berlin-Ost 1962
- Barion*, Jakob: Was ist Ideologie? Bonn 1964
- Ideologie, Wissenschaft, Philosophie. Bonn 1966
- Barnick*, Johannes: Vierfältigkeit in Logik und Welt oder: Die vier Bücher vom Sinn des Ganzen. Erstes Buch: Einheit. Berlin, 2. Aufl. 1969

- Baxa*, Jakob: Gesellschaft und Staat im Spiegel deutscher Romantik. In der Sammlung: „Die Herdflamme“, Bd. 8, Jena 1924
- Beck*, Heinrich: Möglichkeit und Notwendigkeit. Eine Entfaltung der ontologischen Modalitätenlehre im Ausgang von Nicolai Hartmann. Pullach 1961
- Erkenntnistheoretische Voraussetzungen der induktiven Methode. In: Salzburger Jahrbuch für Philosophie, Bd. IX (1965), S. 59—64
- Der Akt-Charakter des Seins. Eine spekulative Weiterführung der Seinslehre Thomas v. Aquins aus einer Anregung durch das dialektische Prinzip Hegels. München 1965
- Benoist-Méchin*, Jacques: Am Rande des Krieges 1938. Die Sudetenkrise. Oldenburg—Hamburg 1967
- Bertalanffy*, Ludwig v.: The Theory of Open Systems in Physics and Biology. In: Science, Vol. 111 (1950), S. 23—29.
- Betti*, Emilio: Zur Grundlegung einer allgemeinen Auslegungslehre. Tübingen 1954
- Die Hermeneutik als allgemeine Methodik der Geisteswissenschaften. Tübingen 1962
- Allgemeine Auslegungslehre als Methodik der Geisteswissenschaften. Tübingen 1967
- Boethius*: Liber de persona et duabus naturis. In: J. P. Migne, Patrologia cursus completus. Paris 1844, Series Latina, Bd. 64, Sp. 1337—1354
- Brügel*, Johann Wolfgang: Tschechen und Deutsche 1918—1938. München 1967
- Burkamp*, Wilhelm: Die Struktur der Ganzheiten. Berlin 1929
- Carnap*, Rudolf: Scheinprobleme in der Philosophie. Das Fremdpsychische und der Realismusstreit. Frankfurt/M 1966
- Der logische Aufbau der Welt. Hamburg, 3. Aufl. 1966
- Comte*, Auguste: Die positive Philosophie. Übersetzt v. J. H. v. Kirchmann. Bd. I, Leipzig 1833
- Der Positivismus in seinem Wesen und seiner Deutung. Übersetzt v. E. Roschla, Leipzig 1894
- Cours de philosophie positive. 6 Bde., Paris 1908
- Soziologie (= Cours de philosophie, Bd. IV—VI), hrsg. v. Heinrich Waentig, übersetzt v. Valentine Dorn, 3 Bde., Jena, 1. Aufl. 1907
- Rede über den Geist des Positivismus. Übersetzt und hrsg. v. Iring Fetscher, Hamburg, 2. Aufl. 1966
- Coreth*, Emerich: Grundfragen der Hermeneutik. Ein philosophischer Beitrag. Freiburg—Basel—Wien 1969
- Couffignal*, Louis: Kybernetische Grundbegriffe. Übersetzt v. Sigrid W. Frank. Baden-Baden 1962
- Denkmaschinen. Stuttgart 1955
- Cruz-Cruz*, Juan: Filosofia de la estructura. Pamplona 1967
- Vollzugsform, Ursprünglichkeit und logische Formulierung der Strukturgesetze. In: Akten des XIV. Internationalen Kongresses für Philosophie, Wien 1968, Bd. II, S. 360—368

- Descartes, René*: Meditationes de prima philosophia. Lateinisch-deutsche Ausgabe, neubearbeitet v. Lüder Gäbe Hamburg 1959
- Dilthey, Wilhelm*: Einleitung in die Geisteswissenschaften. In: Gesammelte Schriften, Bd. I, Stuttgart—Göttingen, 4. Aufl. 1959
- Die Geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens. 1. Hälfte: Abhandlungen zur Grundlegung der Geisteswissenschaften. In: Gesammelte Schriften, Bd. V, Stuttgart—Göttingen, 3. Aufl., 1959
- Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. In: Gesammelte Schriften, Bd. III, Stuttgart—Göttingen, 2. Aufl. 1958
- Diwald, Hellmut*: Wilhelm Dilthey. Erkenntnistheorie und Philosophie der Geschichte. Göttingen 1963
- Driesch, Hans*: Ordnungslehre. Ein System des nicht-metaphysischen Teiles der Philosophie. Mit besonderer Berücksichtigung der Lehre vom Werden. Jena 1912
- Wissen und Denken. Ein Prolegomenon zu aller Philosophie. Jena 1919
- Das Ganze und die Summe. Rede, Leipzig 1921
- Ehrenfels, Christian v.*: Über „Gestaltqualitäten“. In: Gestalthaftes Sehen. Ergebnisse und Aufgaben der Morphologie. Zum hundertjährigen Geburtstag von Christian v. Ehrenfels, hrsg. v. Ferdinand Weinhandl, Darmstadt, 2. Aufl. 1967, S. 11—43
- Flechtner, Hans-Joachim*: Grundbegriffe der Kybernetik. Eine Einführung. Stuttgart 1966
- Francis, F. K.*: Wissenschaftliche Grundlagen soziologischen Denkens. Bern—München, 2. Aufl. 1965
- Frank, Helmar G.*: Was ist Kybernetik? In: Kybernetik — Brücke zwischen den Wissenschaften, hrsg. v. H. G. Frank, Frankfurt/M., 6. Aufl. 1966, S. 11—22
- Kybernetik und Philosophie. Materialien und Grundriß zu einer Philosophie der Kybernetik. Berlin, 2. Auf. 1969
- Frege, Gottlob*: Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien. Hrsg. v. Günther Patzig, Göttingen, 3. Aufl. 1969
- Frey, Gerhard*: Die Mathematisierung unserer Welt. Stuttgart 1967
- Gabriel, Leo*: Integrale Logik. Die Wahrheit des Ganzen. Freiburg—Basel—Wien 1965
- Gadamer, Hans-Georg*: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen, 2. Aufl. 1965
- Glaser, Kurt*: Die Tschecho-Slowakei. Politische Geschichte eines neuzeitlichen Nationalitätenstaates. Frankfurt/M—Bonn 1964
- Gradmann, Hans*: Das Rätsel des Lebens im Lichte der Forschung. München—Basel 1962
- Granet, Marcel*: Das chinesische Denken. Inhalt, Form, Charakter. Hrsg. v. Manfred Porkert, München 1963
- Hartmann, Nicolai*: Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis. Berlin, 4. Aufl. 1949
- Das Problem des geistigen Seins. Untersuchungen zur Grundlegung der Geschichtsphilosophie und der Geisteswissenschaften. Berlin, 2. Aufl. 1949

- Hartmann, Nicolai*: Philosophie der Natur. Abriß der speziellen Kategorienlehre. Berlin 1950
- *Teleologisches Denken*. Berlin 1951
- *Der Aufbau der realen Welt. Grundriß der allgemeinen Kategorienlehre*. Berlin, 3. Aufl. 1964
- Helmann, Wilhelm*: Geschichte der Psychologie. Stuttgart, 2. Aufl. 1967
- Heyde, Johannes Erich*: Entwertung der Kausalität? Für und wider den Positivismus. Stuttgart, 2. Aufl. 1962
- Höfßding, Harald*: Der Totalitätsbegriff. Eine erkenntnistheoretische Untersuchung. Leipzig 1917
- Hoensch, Jörg K.*: Die Slowakei und Hitlers Ostpolitik. Hlinkas Slowakische Volkspartei zwischen Autonomie und Separation 1938/39. Köln—Graz 1965
- *Geschichte der Tschechoslowakischen Republik 1918 bis 1965*. Stuttgart 1966
- Hofstätter, Peter*: Fischer-Lexikon Psychologie. Frankfurt/M 1957
- Hossfeld, Peter*: Dynamisches Gefüge und Ganzheit. In: *Philosophia naturalis*, Jg. 6 (1960), S. 96—99
- Hume, David*: Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand. Übersetzt und hrsg. v. Raoul Richter, Hamburg, unveränderter Nachdruck 1964
- Husserl, Edmund*: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Bd. I, Halle 1913
- *Zur Lehre von den Ganzen und Teilen*. In: *E. Husserl, Logische Untersuchungen*, Bd. II, 1, Tübingen, 5. Aufl. 1968, S. 225—293
- Jonas, Friedrich*: Geschichte der Soziologie, 4 Bde., Reinbek b. Hamburg 1968/69
- Kambartel, Friedrich*: Erfahrung und Struktur. Bausteine zu einer Kritik des Empirismus und Formalismus. Frankfurt/M 1968
- Kamlah, Wilhelm und Paul Lorenzen*: Logische Propädeutik. Vorschule des vernünftigen Redens. Mannheim 1967
- Kant, Immanuel*: Kritik der reinen Vernunft. Hrsg. v. Reymund Schmidt, Hamburg 1956
- Keisen, Hans*: Aufsätze zur Ideologiekritik. Berlin 1964
- Kern, Artur*: Die Idee der Ganzheit in Philosophie, Pädagogik und Didaktik. Freiburg 1965
- Klaus, Georg und Manfred Buhl*: Wörterbuch der Kybernetik. Berlin-Ost, 2. Aufl. 1968
- König, René*: Die Begriffe Gemeinschaft und Gesellschaft bei Ferdinand Tönnies. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Neue Folge, Jg. 7 (1955), S. 348—420
- *Fischer-Lexikon der Soziologie*. Frankfurt/M, 2. Aufl. 1959
- Kronthaler, Engelbert*: Syntaktische, semantische und pragmatische Information. In: *Grundlagenstudien aus Kybernetik und Geisteswissenschaft*, Bd. 10 (1969), S. 99—109
- Krueger, Felix*: Das Problem der Ganzheit. Berlin 1932
- *Philosophie und Psychologie der Ganzheit*. Hrsg. v. Eugen Heuss, Berlin 1953

- Kümmel*, Peter: Ideographie — Funktion des sichtbaren Ausdrucks. In: Grundlagenstudien aus Kybernetik und Geisteswissenschaft, Bd. 8 (1967), S. 63—66
- Hanzeichen ohne ideographische Funktion. In: Grundlagenstudien aus Kybernetik und Geisteswissenschaft, Bd. 9 (1968), S. 48—58
- Lange*, Oskar: Ganzheit und Entwicklung in kybernetischer Sicht. Berlin-Ost 1966
- Laun*, Rudolf: Der Satz vom Grunde. Ein System der Erkenntnistheorie. Tübingen 1942
- Leibniz*, Gottfried Wilhelm: Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade. Monadologie. Französisch-deutsche Ausgabe. Übersetzung v. Artur Buchenau, hrsg. v. Herbert Herring, Hamburg, unveränderter Nachdruck 1960
- Lichter*, Werner: Die Kategorieanalyse der Kausaldetermination. Bonn 1964
- Lorenzen*, Paul: Methodisches Denken. Frankfurt/M 1968
- Mann*, Fritz Karl: Albert Schäffle, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Göttingen 1956, Bd. 9, S. 103
- Melchior*, Walter: Der Vergleich des Staates mit einem Organismus. Berlin 1935 und Göttingen (Diss.) 1935
- Metzger*, Wolfgang: Handbuch der Psychologie, Bd. I, 1. Göttingen 1966
- Mohler*, Armin: Die Konservative Revolution in Deutschland. Stuttgart 1950
- Müller*, Adam v.: Die Elemente der Staatskunst. Hrsg. v. Jakob Baxa. In der Sammlung: „Die Herdflamme“, Bd. I. Wien—Leipzig 1922
- Müller*, Armin: Das Problem der Ganzheit in der Biologie. Freiburg—München 1967
- Nolte*, Ernst: Die faschistischen Bewegungen. München 1966
- Ophale*, Oswald: Wilhelm Dilthey und das Ganzheitsproblem. In: Die Ganzheitsschule, Jg. 9 (1966), S. 1—6
- Plessner*, Helmuth: Die Stufen des Organischen und der Mensch. Berlin, 2. Aufl. 1965
- Püttmann*, Josef: Das Prinzip der Ganzheit in der Pädagogik. München 1967
- Ramirez*, J. M.: De ordine placita quaedam thomistica. Salamanca 1963
- Rausch*, Edwin: Zum Ganzheitsproblem in der Psychologie des Denkens. In: Studium Generale, Jg. 5 (1952), S. 479—489
- Zur Entwicklung des Gestaltbegriffes. In: Gestalthaftes Sehen. Hrsg. v. F. Weinhandl, Darmstadt, 2. Aufl. 1967, S. 334—338
- Über Summativität und Nichtsummativität. Darmstadt, 2. Aufl. 1967
- Rickert*, Heinrich: Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften. Tübingen, 3. Aufl. 1913
- Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft. Tübingen, 6. und 7. Aufl. 1926
- Schäffle*, Albert: Bau und Leben des socialen Körpers, 2 Bde. Tübingen, 2. Aufl. 1896
- Die Notwendigkeit exakt entwicklungsgeschichtlicher Erklärung und exakt entwicklungsgesetzlicher Behandlung unserer Landwirtschaftsbedrängnis. In: Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft, Jg. 59 (1903), S. 255—340 und S. 476—552

- Schäffle*, Albert: Neue Beiträge zur Grundlegung der Soziologie. In: Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft, Jg. 60 (1904), S. 103—204
— Abriß der Soziologie. Hrsg. v. Karl Bücher, Tübingen 1906
- Scheler*, Max: Wesen und Formen der Sympathie. Eine Phänomenologie der Sympathiegefühle. Bonn, 3. Aufl. 1926
- Schickling*, Hans: Sinn und Grenze des aristotelischen Satzes: „Das Ganze ist vor dem Teil“. In: Beiträge zur Erziehungswissenschaft, München, Heft 2 (1936), S. 1—85
- Schneider*, Peter K.: Die Begründung der Wissenschaft durch Philosophie und Kybernetik. Stuttgart 1966
- Schönfeld*, Herbert: Erfahrung und Ganzheit. München—Basel 1962
- Seiffert*, Helmut: Information über die Information. München 1968
- Simmel*, Georg: Über sociale Differenzierung. Sociologische und psychologische Untersuchungen. In: Staats- und socialwissenschaftliche Forschungen, Bd. 10, Leipzig 1890
- Stallmach*, Josef: Dynamis und Energeia. Untersuchungen am Werk des Aristoteles zur Problemgeschichte von Möglichkeit und Wirklichkeit. Meisenheim/Glan 1959
- Stammler*, Gerhard: Studien über Ganzheitsfragen auf dem Gebiete der logischen und wissenschaftstheoretischen Forschung. In: Studium Generale, Jg. 5 (1952), S. 471—478
- Stegmüller*, Wolfgang: Hauptströmungen der Gegenwarts-Philosophie. Stuttgart, 3. Aufl. 1965
— Das Wahrheitsproblem und die Idee der Semantik. Wien—New York, 2. Aufl. 1968.
- Thomas v. Aquin*: Summa Theologiae, Bd. I—V, texto latino de la edición crítica Leonina. In der Sammlung: Bibliotheca de auctores cristianos. Madrid 1961
- Uexküll*, Thure v.: Der Mensch und die Natur. Grundzüge einer Naturphilosophie. Bern 1953
- Wentscher*, Else: Geschichte des Kausalproblems in der neueren Philosophie. Leipzig 1921
- Wellek*, Albert: Ganzheitsphilosophie und Strukturtheorie. Bern 1955
- Wiener*, Norbert: Kybernetik. Regelung und Nachrichtenübertragung in Lebewesen und Maschine. Reinbek b. Hamburg 1968
- Wieser*, Wolfgang: Organismen, Strukturen, Maschinen. Zu einer Lehre vom Organismus. Frankfurt/M 1959
- Wössner*, Jakobus: Sozialnatur und Sozialstruktur. Studien über die Entfremdung des Menschen. Berlin 1965
- Zeltner*, Hermann: Ideologie und Wahrheit. Zur Kritik der politischen Vernunft. Stuttgart—Bad-Cannstadt 1966
— Kants Begriff der Person. In: Tradition und Kritik. Festschrift für Rudolf Zocher zum 80. Geburtstag. Stuttgart—Bad-Cannstadt 1967, S. 331—350

Personenregister

- Adler, Max 16
Alverdes, Friedrich 12 (Fn. 6)
Ammann, Bruno 16 (Fn. 21)
Amtmann, Rolf 143 (Fn. 117)
Andraee, Wilhelm 16 (Fn. 21)
Aristoteles 12 (Fn. 6), 99, 99 (Fn. 15, 17), 107 (Fn. 46), 116, 116 (Fn. 5), 119 (Fn. 18)
Arnold, Franz 16
Augustinus 116 (Fn. 5)
Austeda, Franz 21 (Fn. 9)
Avenarius, Richard 25 (Fn. 24), 52, 57, 57 (Fn. 169), 92 (Fn. 105)
Baader, Franz v. 116 (Fn. 5)
Bacon, Francis 22 (Fn. 13)
Baeumler, Alfred 17 (Fn. 33)
Ballauf, Theodor 12 (Fn. 6)
Bar-Hillel, Yehoshua 164 (Fn. 39), 192 (Fn. 113)
Barth, H. 42 (Fn. 92)
Beck, Heinrich 12 (Fn. 6), 49 (Fn. 125), 119 (Fn. 18), 167 (Fn. 50)
Benoist-Méchin, Jacques 11 (Fn. 4)
Bertalanffy, Ludwig v. 12 (Fn. 6), 172 ff., 172 (Fn. 62), 173 (Fn. 64, 67)
Betti, Emilio 193 (Fn. 117)
Blandino, Giovanni 12 (Fn. 6)
Blies, Hans Ludwig 12 (Fn. 6)
Boethius, Anicius Manlius 142, 142 (Fn. 111)
Brand, Walter 11 (Fn. 4)
Brenner, Hildegard 12 (Fn. 5)
Brentano, Franz v. 12 (Fn. 6), 166, 166 (Fn. 44)
Brügel, Johann Wolfgang 11 (Fn. 4)
Brühl, Josef 12 (Fn. 6)
Buchenau, Artur 123 (Fn. 34)
Bücher, Karl 60 (Fn. 176), 61 (Fn. 177)
Bünning, Erwin 12 (Fn. 6)
Buhr, Manfred 22 (Fn. 13)
Burkamp, Walter Otto 12 (Fn. 6)
Carnap, Rudolf 151 (Fn. 8), 151 (Fn. 10), 164 (Fn. 39), 169 (Fn. 58), 192 (Fn. 113)
Charkewitsch, A. A. 164 (Fn. 39)
Comte, August 20 ff., 20 (Fn. 2), 22 (Fn. 11, 14), 23 (Fn. 17), 26 (Fn. 26, 27), 33, 40, 40 (Fn. 81), 41, 41 (Fn. 88), 42, 42 (Fn. 92), 48 f., 55, 64, 67
Conrad, Otto 15 (Fn. 14), 16 (Fn. 21), 73 (Fn. 17)
Conrad-Martius, Hedwig 12 (Fn. 6)
Cooley, Charles H. 107 (Fn. 48)
Coreth, Emerich 167 (Fn. 49), 167 (Fn. 50), 168 (Fn. 53), 169, 193 (Fn. 117)
Cruz-Cruz, Juan 12 (Fn. 6), 169 (Fn. 57)
Darwin, Charles 66 (Fn. 204)
Descartes, René 167, 167 (Fn. 45)
Dilthey, Wilhelm 14 (Fn. 7), 37 ff., 38 (Fn. 68), 39 (Fn. 73, 75), 42 (Fn. 89, 91, 92), 43 (Fn. 93, 94, 95), 44 (Fn. 102), 45 (Fn. 106), 46 (Fn. 111, 112, 117, 118), 50 (Fn. 126), 52 ff., 60, 60 (Fn. 175), 63 f., 68, 79, 79 (Fn. 42), 80, 80 (Fn. 47), 85, 111 f., 115 f., 126, 193 (Fn. 117)
Diwald, Hellmut 193 (Fn. 117)
Dorn, Valentine 23 (Fn. 17)
Driesch, Hans 12 (Fn. 6), 167, 167 (Fn. 47, 48)
Durkheim, Emile 55
Dürken, Bernhard 12 (Fn. 6)
Eckhart, Meister 116 (Fn. 5)
Ehrenfels, Christian v. 12 (Fn. 6), 164 (Fn. 41), 176, 176 (Fn. 77, 78)
Eibl, Hans 16
Ferber, Walter 12 (Fn. 5)
Fetscher, Iring 23 (Fn. 16), 26 (Fn. 27), 42 (Fn. 92)
Feuerborn, H. J. 12 (Fn. 6)
Feyerabend, Oscar 12 (Fn. 6)
Fichte, Johann Gottlieb 116 (Fn. 5)
Flechtner, Hans-Joachim 65 (Fn. 202), 75 (Fn. 31), 148 (Fn. 2), 149 (Fn. 4), 150 (Fn. 5, 6), 153 (Fn. 16, 17), 160 (Fn. 34), 175 (Fn. 71)
Frank, Helmar G. 11 (Fn. 3), 149 (Fn. 3), 173 (Fn. 63)
Frank, Karl Hermann 11 (Fn. 4)
Frege, Gottlob 151 (Fn. 9)
Frey, Gerhard 148 (Fn. 1)
Gabriel, Leo 12 (Fn. 6), 151 (Fn. 9)
Gadamer, Hans-Georg 167 (Fn. 50), 169, 193 (Fn. 117)

- Gäbe, Lüder 167 (Fn. 45)
 Gerber, Karl 16 (Fn. 21), 116 (Fn. 5)
 Giddings, Franklin Henry 55
 Glaser, Kurt 11 (Fn. 4)
 Görres, Josef 116 (Fn. 5)
 Gouhier, Henri 42 (Fn. 92)
 Greef, Guillaume de 55
 Granet, Marcel 152 (Fn. 13)
 Gresham, Thomas 36, 36 (Fn. 59)
- Hartmann, Nicolai** 12 (Fn. 6), 15 (Fn. 16), 29, 29 (Fn. 35), 31 (Fn. 43), 66 (Fn. 203), 78 (Fn. 39), 90 (Fn. 94), 105 (Fn. 41), 167 (Fn. 50)
Härtle, Heinrich 12 (Fn. 5), 16
Hegel, Friedrich Wilhelm 12 (Fn. 6), 14 (Fn. 9), 64, 110, 116 (Fn. 5)
Heidegger, Martin 169
Heinrich, Walter 12 (Fn. 6), 17 (Fn. 33), 18 (Fn. 36), 157 (Fn. 27)
Helmann, Wilhelm 12 (Fn. 6)
Henlein, Konrad 11 (Fn. 4)
Herring, Herbert 123 (Fn. 34)
Herzog, Richard 15 (Fn. 15)
Heyde, Johannes Erich 20, 20 (Fn. 1, 3, 4, 5), 21 (Fn. 7, 9), 26, 26 (Fn. 27, 28), 27, 27 (Fn. 29), 30 (Fn. 36, 37), 31, 49 (Fn. 125), 78 (Fn. 39)
Hildebrand, Dietrich v. 16
Hitler, Adolf 11 (Fn. 4), 12 (Fn. 5)
Hlinka, Andrej 11 (Fn. 4)
Höföding, Harald 12 (Fn. 6)
Hoensch, Jörg K. 11 (Fn. 4)
Hofstätter, Peter 12 (Fn. 6)
Hohenwart, Karl Siegmund v. 60 (Fn. 176)
Hommies, Jakob 16, 73 (Fn. 17)
Hume, David 21 (Fn. 10), 24, 25 (Fn. 21, 24), 31, 31 (Fn. 41)
Husserl, Edmund 12 (Fn. 6), 122 (Fn. 32), 151 (Fn. 9), 169
- Ihering, Rudolf v.** 51, 55
- Jellinek, Georg** 51, 51 (Fn. 132)
Jonas, Friedrich 17 (Fn. 32)
- Kamlah, Wilhelm** 168 (Fn. 51) 169, 169 (Fn. 54)
Kammhuber, Anton 16 (Fußn. 20)
Kant, Immanuel 85 (Fn. 70), 116 (Fn. 5), 142 (Fn. 111), 167, 167 (Fn. 46)
Kern, Artur 12 (Fn. 6)
Kistiakowski, Theodor 51 f.
Klaus, Georg 65 (Fn. 202), 75 (Fn. 31, 32), 164 (Fn. 39), 173 (Fn. 67)
Köhler, Otto 12 (Fn. 6)
Köhler, Wolfgang 13, 176 (Fn. 78)
König, René 14 (Fn. 9), 33 (Fn. 44), 63 (Fn. 193), 107 (Fn. 43)
- Koffka, Karl** 13
Kronthaler, Engelbert 192 (Fn. 113)
Krueger, Felix 13
Kupfmüller, Karl 149 (Fn. 4)
Kümmel, Peter 152 (Fn. 13)
- Landmesser, Franz** 16
Lange, Oskar 12 (Fn. 6), 174 (Fn. 68, 69), 175 (Fn. 70, 72, 73), 176 (Fn. 74, 75, 76), 177 (Fn. 79, 80), 178 (Fn. 84, 86, 87)
Laun, Rudolf 31 31 (Fn. 43), 32
Leibbrandt, Gottlieb 16 (Fn. 21)
Leibniz, Gottfried Wilhelm 123 (Fn. 34), 139 (Fn. 104), 206
Lewin, Kurt 13
Liefmann, Robert 15 (Fn. 15), 16, 16 (Fn. 17)
Lob, Josef 12 (Fn. 6)
Lorenzen, Paul 168 (Fn. 51), 169, 169 (Fn. 54)
Lütke, Heinz 15 (Fn. 13)
- Mach, Ernst** 25 (Fn. 24), 52
Maistre, Josef M. de 42 (Fn. 92)
Mann, Fritz Karl 60 (Fn. 176)
Marcuse, Herbert 14 (Fn. 10), 16
Markoff, A. A. 160 (Fn. 34)
Marx, Karl 14 (Fn. 9)
Menschkowski, Herbert 188 (Fn. 102)
Metzger, Wolfgang 12 (Fn. 6)
Migne, J. P. 142 (Fn. 111)
Mohl, Robert v. 51, 51 (Fn. 131)
Mombert, Paul 18 (Fn. 35)
Müller, Adam 14 (Fn. 9), 113 (Fn. 70), 116 (Fn. 5)
- Nell-Breuning, Oswald v.** 16
Neumann, Friedrich J. 71 (Fn. 5)
- Patzig, Günther** 151 (Fn. 9)
Pawek, Karl 16
Platon 30 (Fn. 40), 116 (Fn. 5), 168 (Fn. 52)
Plessner, Helmuth 12 (Fn. 6), 134 (Fn. 85)
Plotin 116 (Fn. 5)
Porkert, Manfred 152 (Fn. 13)
Portmann, Adolf 12 (Fn. 6)
Püttmann, Josef 12 (Fn. 6)
- Räber, Hans** 15 (Fn. 13, 15, 16), 16, 18 (Fn. 34), 116 (Fn. 5)
Ramirez, J. M. 119 (Fn. 18)
Ratzenhofer, Gustav 55
Rausch, Edwin 176 (Fn. 78)
Rehmke, Johannes 27
Richter, Raoul 21 (Fn. 10)
Rickert, Heinrich 39, 39 (Fn. 71), 40, 40 (Fn. 77, 79), 41 (Fn. 83, 84), 49,

- 52, 54, 71, 71 (Fn. 6, 8), 72, 74 (Fn. 20)
 Riehl, Hans 17 (Fn. 33), 18 (Fn. 36), 34 (Fn. 47), 60 (Fn. 176), 69 (Fn. 1)
 Roschlan, E. 25 (Fn. 25)
 Rosenberg, Alfred 12 (Fn. 5)
 Rüdiger, Karlheinz 16
 Rümelin, Gustav v. 55
- Saint-Simon, Claude Henri 42 (Fn. 92)
 Salomon, Ernst v. 12 (Fn. 5), 15 (Fn. 16)
 Sander, Fritz 14 (Fn. 10), 15 (Fn. 14), 73 (Fn. 17)
 Schaal, Eugen 15 (Fn. 16)
 Schäffle, Albert 14 (Fn. 7), 54, 55, 60 ff., 70, 79, 79 (Fn. 42), 85, 100 ff. 100 (Fn. 19, 20, 31, 32, 33), 115, 116
 Scheler, Max 105 (Fn. 41)
 Schelling, Friedrich Wilhelm J. 110, 116 (Fn. 5)
 Scheltema, F. Adama v. 12 (Fn. 6)
 Schickling, Hans 12 (Fn. 6), 16, 120 (Fn. 19)
 Schmidt, Raymund 167 (Fn. 46)
 Schönfeld, Herbert 12 (Fn. 6)
 Schopenhauer, Artur 14 (Fn. 9)
 Schröter, Manfred 17 (Fn. 33)
 Schubert-Soldern, Rainer 12 (Fn. 6)
 Schumpeter, Josef 87, 88 (Fn. 84, 85, 86), 90 f.
 Seiffert, Helmut 153 (Fn. 16), 160 (Fn. 32, 33), 162, 162 (Fn. 38)
 Sesemann, Kurt 14 (Fn. 10), 16
 Sieber, Rudolf 12 (Fn. 6)
 Simmel, Georg 14 (Fn. 7), 53 ff., 67, 79 (Fn. 42), 92, 97 f., 97 (Fn. 8), 99, 105
 Spann, Raphael 17 (Fn. 33), 18 (Fn. 36)
 Spencer, Herbert 55, 64
 Spinoza, Benedictus de 14 (Fn. 9)
 Stallmach, Josef 119 (Fn. 18)
 Stammler, Gerhard 12 (Fn. 6)
- Stammler, Rudolf 14 (Fn. 7), 34 ff., 51, 54 f., 54 (Fn. 150), 79 (Fn. 42), 85, 85 (Fn. 70), 93, 115, 116
 Stegmüller, Wolfgang 166 (Fn. 44), 169 (Fn. 58)
 Stein, Lorenz v. 51, 51 (Fn. 131)
 Stein, Ludwig 55
- Tarde, Gabriel 55
 Thomas v. Aquin 12 (Fn. 6), 16 (Fn. 30), 116 (Fn. 5), 119 (Fn. 18), 142 (Fn. 111)
 Tönnies, Ferdinand 14, 14 (Fn. 9), 55
 Turgot, Robert Jacques 42 (Fn. 92)
 Tyndall, John 68 (Fn. 207)
- Uexküll, Thure v. 12 (Fn. 6), 134 (Fn. 85)
- Vogel, Christian 12 (Fn. 6)
- Waenting, Heinrich 23 (Fn. 17)
 Weber, Adolf 14 (Fn. 10), 15 (Fn. 15), 16
 Weber, Max 12 (Fn. 6)
 Weinhandl, Ferdinand 164 (Fn. 41), 176 (Fn. 77, 78)
 Weizsäcker, Viktor v. 12 (Fn. 6)
 Welty, Eberhard 16
 Wentscher, Else 78 (Fn. 39)
 Wertheimer, Max 13
 Westphalen, Ferdinand A. 17 (Fn. 33), 18 (Fn. 36)
 Wieser, Wolfgang 176 (Fn. 75)
 Windelband, Wilhelm 40
 Woodward, P. M. 164 (Fn. 39)
 Wrangel, Georg v. 15 (Fn. 13, 14, 15), 73 (Fn. 17)
- Zeltner, Hermann 11 (Fn. 3), 142 (Fn. 111)
 Zemanek, Heinz 189 (Fn. 104)
 Ziegenfuß, Werner 15 (Fn. 11)
 Zocher, Rudolf 142 (Fn. 111)

Sachwortregister

- Abbildfunktion 119
Abbildung als Transformation 175.
186, 187 ff.
—, eineindeutige 188
—, einmehrdeutige 188
—, mehrdeutige 188
Abgeschiedenheit 139 f., 182 ff.
— als Über-Gezweiung 183
Abstraktion 40, 42, 44, 49, 49 (Fn.
125), 54, 68
Abstufung 126, 140, 142, 163, 170 f.,
193, 203, 205 f.
Aggregat 99, 133, 146
Akt des Denkens 41, 64 f., 112
—, psychischer 28, 28 (Fn. 34), 45 f.,
62, 64 f.
—, der Selbstreflexion 28
— des Wahrnehmens 27 f.
— -Potenz-Lehre 12 (Fn. 6), 107 (Fn.
46), 132
Aktuierung durch Ausgliederung 132,
159 ff., 163
— geistiger Fähigkeiten 104 f., 142
Akzidens 141
All-Abhängigkeit der Wirtschaft 51
Allgemeines 30, 72, 131, 204
Alter als Kategorie 128, 178, 196
— als ergodischer Zustand 178
Analogie 25, 200
—, biologische 43 (Fn. 94), 61
—, heuristische 88
—, mechanisch-mathematische 87 ff.
Anpassung 136, 178
Anthropologie 42
Anti-Positivismus 92
Anzeichen 150
Apperzeption, transzendente 167
Arbeitsteilung 113
Artikulation 151, 151 (Fn. 11)
Aspekt, pragmatischer 150, 159 ff., 164
(Fn. 39), 172 ff.
—, semantischer 150, 159 ff., 164 (Fn.
39), 172, 190, 192, 192 (Fn. 113)
—, syntaktischer 150, 159 ff., 152, 164
(Fn. 39), 172, 187
— des Zeichens 150
Assoziation 58, 102, 147
Assoziationspsychologie 26
Atom als Unteilbares 139
Atomismus 118
Ausdruck 111, 151 (Fn. 9), 161
Ausgangsglied 175
— verzweigung 176, 178, 179 ff., 188,
197
Ausgliedertheit 118 f.
Ausgliederung 118, 121 ff., 127, 131,
136, 140, 142 f., 159 ff., 169, 182
(Fn. 94), 203
— als Deformation 119, 128 f.
— als Erscheinungsweise des Ganzen
121
— als Grund der Geschichte 130
— als Kommunikationsprozeß 186,
189
— als Prozeß 118, 185
— als Verarmung 119, 129
— als zeitloser Prozeß 122 f., 182 (Fn.
94)
—, ebenbildliche 123 ff., 142
—, zeitliche 128
Ausgliederungsmacht 193
Ausgliederungsmitte 138, 140, 182 f.
Ausgliederungsordnung 138, 155, 157,
186, 198, 201 f.
Autarkie des Individuums 104
Autonomie der Soziologie 59
— des Individuums 93 f.
—, politische 11 (Fn. 4)
—, sittliche 86
Axiomensystem 199
Baum, graphischer 153 ff., 158
Bedeutung 150 ff., 151 (Fn. 9, 10),
159 ff., 162 (Fn. 38), 165 ff., 189
—, autosemantische 166, 166 (Fn. 44),
167
—, funktionelle 70
—, soziale 69 f.
—, synsemantische 166, 166 (Fn. 44),
167 ff., 192
— von Zeichen 150, 165
Bedeutungszusammenhang 93, 168,
199
Bedingung, äußere, des sozialen Ge-
schehens 70
—, funktionelle 70
—, kausale 70
Begriff als Artikulation der Bedeu-
tung 151
— als Ganzheit 157

- als Summe der Merkmale 71
- , apriorischer 42
- des Individuums 95, 96 (Fn. 7)
- des isolierten Teiles 74 f.
- des Sozialen 50
- des Teils im Ganzen 74 f.
- , vollständiger 74
- Begriffsbildung, naturwissenschaftliche 71
- , soziologische 72, 75, 78, 95 (Fn. 5)
- , teleologische 83 f.
- Begriffsrealismus 15, 59, 146 f.
- Begriffssystem 168, 168 (Fn. 52)
- Behaviorismus 75
- Beobachtung 23
- Berührung, geistige 104
- Berufsstand 113
- Beschreibung, behavioristische 175, 187 ff.
- , wissenschaftliche 39 ff., 54 (Fn. 150), 80
- Besondere, das 72
- Bewußtsein, reflektierendes 28, 151
- , sittliches 158
- , wahrnehmendes 197
- Bewußtseinsinhalte 27
- Beziehungen, reale 32, 97
- , zwischen Phänomenen 41
- Beziehungslosigkeit als Kategorie 140 f.
- Beziehungsnetz 90 (Fn. 94), 135 (Fn. 88)
- Bilderschrift, chinesische 152 (Fn. 13)
- bit 154
- Black-box-Methode 75, 75 (Fn. 31), 200 ff.
- Buchstabenschrift 152
- Code 160
- Codierung 152, 163, 170
- als Entscheidungsprozeß 153, 163
- Codierungsordnung 159 ff.
- Codierungstheorie 149, 158, 163
- complication croissante 23
- Dasein des Ganzen 117 ff., 125, 132, 158, 201
- der Glieder 117 ff., 128, 138, 189
- , zeitloses 128
- Decodierung 171
- Deduktion 48 f., 203 f.
- Deismus 118
- Denken als logischer Prozeß 39, 51 f., 156 (Fn. 23)
- als psychischer Prozeß 27, 39, 41, 54 (Fn. 105)
- als sozialer Elementarprozeß 100 ff.
- , diskursives 120, 151, 203 f.
- und Sprache 170
- Denkökonomie 52, 92 (Fn. 105)
- Dihairesis 168 (Fn. 52)
- Dimension des Zeichens 150, 159 ff.
- , pragmatische 150, 159 ff., 162 f., 162 (Fn. 38)
- , semantische 150, 159 ff., 162 (Fn. 38)
- , syntaktische 150, 159 ff., 162 (Fn. 38), 164 f.
- Ding als Ganzes 98
- als Gesamtzustand 98
- als Glied 98, 123
- Dinglichkeit, objektive 141 f.
- Doppel-Kausalverhältnis 57
- Doppel-Rückkopplung 184, 197 f.
- Dreigliedrigkeit der Abbildfunktion 199
- Drei-Stadien-Gesetz 23
- Dynamik der Gesellschaft 115
- Ebenbildlichkeit 123 ff., 127, 159 ff., 165 (Fn. 42), 200
- , abstufoende 124 f., 159 ff., 170 (Fn. 59), 202 ff.
- , auslegende 124 ff., 159 ff., 170 f., 202 ff.
- , lebendigmachende 124 ff., 140, 159 ff., 170 (Fn. 59), 193, 202 ff.
- Ehrenfels-Kriterium 164 (Fn. 41), 178
- Eidos bei Husserl 122 (Fn. 32)
- Eigenleben des Gliedes 126, 129 ff., 140 f., 193
- Eindeutigkeit 149 f.
- Eindruck 28, 190 f.
- Eineindeutigkeit 166
- Eingangsglied 174
- Eingangsverzweigung 176, 178 ff., 188, 194 ff., 206
- Eingebung 186 ff., 203 f., 206
- , geistige 191 f., 197, 197 (Fn. 126)
- , sinnliche 191 f., 197, 197 (Fn. 126)
- Eingliederung 135 ff., 186, 187 ff., 204, 207
- , geistige 194 (Fn. 120)
- Eingliederungsfähigkeit 194
- Einheit als Kategorie 46 (Fn. 118)
- als Qualität 56
- der Gesellschaft 96, 112
- der Nation 114
- der Person 28 (Fn. 33), 141
- des Ganzen 53
- des menschlichen Handelns 80
- des psychischen Subjekts 28 (Fn. 34), 46 (Fn. 118)
- , graduelle 56
- , ideelle 114
- , objektive, der Gesellschaft 56
- , organische 114
- , prinzipielle 56
- , psychische 78

- , qualitative 66
- , reale der Gesellschaft 97 f.
- Einheitscharakter der Wechselwirkungen 56
- Einheitsrelation 97
- Einheitstheorien der Gesellschaft 87 (Fn. 82), 94 ff., 99, 103
- Einteilungsprinzip 62
- Einzelwesen als Ort allgemeiner Züge 30
- Elite 11 (Fn. 4)
- Element, aktives 62
- , äußeres, bei Schöffle 62
- , des Sozialen 56, 61 ff., 100 ff.
- , geistiges 65, 111
- , historisches 71 f.
- , passives 62
- , personelles 62
- , quantitatives 88
- , reales 92
- Elementarbedeutung 166 f.
- Elementarerscheinung 59 (Fn. 173), 101
- Elementarsignal 165
- Elementarstruktur 179 f.
- Elementar-Zeichen 152
- Emanation 118
- Empfänger 65, 65 (Fn. 202), 66, 149 (Fn. 4), 149 ff., 162, 162 (Fn. 38), 163
- Empfindung 100 f., 111
- als Antrieb 111
- als Reflex 102 f.
- Empfindungszusammenhang 112 ff.
- Empirio-kritizismus 25 (Fn. 24), 41 f., 92 (Fn. 105)
- Empirismus 33 (Fn. 44), 78 (Fn. 40), 92 (Fn. 105), 116 (Fn. 5)
- Endursachen 25
- Entfaltung, ganzheitliche 131 f.
- , quantitative 66
- Entscheidungsschema, binäres 155, 163 (Fn. a)
- Entsprechung zwischen Ganzheit und Gliedern 130, 190
- Entwicklung, einmalig-individuelle 47
- , ganzheitliche 132
- Entwicklungszusammenhang 66 f.
- Ergodizität 178
- Erinnerung 27
- Erkennbarkeit der Ganzheitsarten 120 (Fn. 19)
- des realen Seins 31 (Fn. 43)
- Erkenntnis, apriorische 49 (Fn. 125)
- , hilfswissenschaftliche 76
- Erkenntnisgrenze 120
- Erkenntniskritik 99 (Fn. 17), 109, 109 (Fn. 54)
- Erkenntnis-methode, soziologische 36
- Erklärung, wissenschaftliche 39, 41, 54 (Fn. 150)
- Erlebnis, metaphysisches 85, 93
- Erscheinen, das, der Ganzheit 122
- Erscheinung als Komplex variierender Sinneseindrücke 32
- , gesellschaftliche 32, 47, 51, 56 f., 64, 70, 100 ff.
- , psychische 58
- , wirtschaftliche 50, 87, 92
- Erziehung als Eingliederung 135
- Esperanto 151 (Fn. 12)
- Ethos der Gemeinschaft 87
- des Individuums 87
- Evolutionstheorie 66 (Fn. 204)
- Faktor, übersummenhafter 60
- Faschismus 12 (Fn. 5)
- Fließgleichgewicht 173, 173 (Fn. 67)
- Folge, stochastische 160 (Fn. 34)
- Form gesellschaftlicher Prozesse 58 (Fn. 172)
- , soziale 35 f.
- Formprinzip der Gezweigung 155
- Fortschritt 22 (Fn. 14)
- Freiheit als Ungeschlossenheit 131
- Freiheitsbewußtsein 28 (Fn. 32)
- Freundschaft als soziale Erscheinung 102
- Fünklein als Kategorie 138 ff.
- Funktion der Mitteilung 65, 65 (Fn. 202), 68
- des Teiles 98
- , geistige 63, 65, 101
- , ideographische 152 (Fn. 13)
- , praktische 65
- , soziale 67, 122 (Fn. 32)
- Funktionsbegriff bei Spann 71 ff., 73 ff., 81 f., 84 f.
- , mathematisch-mechanischer 91
- Funktionsrichtung 185
- Funktionssystem 78 ff.
- Funktionszusammenhang 64, 73, 79, 82, 90 ff., 98, 101, 126, 147
- Ganzes als Ding 98
- als Gesamtzustand 98
- am Grund der Glieder 117 f., 121
- aus Teilen 72, 77, 96
- früher als der Teil 99, 117
- , gegliedertes 124 f.
- geht in den Gliedern nicht unter 117 ff., 186, 198
- , innerliches 80
- mehr als die Summe der Teile 53, 99, 108
- , reales 68
- , psycho-physisches 42
- , systemartiges 68
- und Teil 46, 46 (Fn. 118), 52, 116 ff.
- vor den Gliedern 50 (Fn. 127), 98, 105, 108 f., 117 ff.

- , zusammengehöriges 53, 68, 93
- , zusammengesetztes 53
- , organische 141
- als Sinn der Glieder 118
- als Stufenbau 115
- , ausgliedernde 155, 186, 189, 201
- , dynamische 73, 115
- , geschlossene 133
- , homogene 118, 196
- , materielle 195 f.
- , offene 133
- , totale 118
- , überindividuelle 12 (Fn. 6), 171
- , umgliedernde 131, 133, 197 ff.
- , unausgliedernde 121 f., 129, 138, 170, 180
- Ganzheit-Glied-Struktur der Ge-
zweigung 163
- Ganzheitlichkeit des Kausalprozesses
195
- kybernetischer Systeme 178 ff.
- Ganzheitsarten 120 (Fn. 19)
- Ganzheitsbegriff 12 (Fn. 6), 37, 116
- , formaler 12 (Fn. 6)
- , mathematisch-kybernetischer
148 ff., 178, 178 (Fn. 88)
- , ontologischer 12 (Fn. 6), 109 ff.
- , universalistischer 34, 71, 73, 116 ff.,
147, 155 ff.
- Ganzheitscharakter der Gesellschaft
99
- Ganzheitsgehalt 127 ff., 132, 163 f.,
170, 190, 193, 201, 205
- Ganzheitsmethode 200 ff.
- Ganzheitspsychologie 12 (Fn. 6)
- Ganzheitszusammenhang 77, 134, 163
- Gebilde, monogenetisches 84, 92 f.
- , polygenetisches 84, 93
- Gefühl (= Fühlen) 21 (Fn. 10), 24,
100 f., 103
- Gegebenes 20 ff.
- als Individuelles 21, 33
- als Bewußtseinsunmittelbares 27
- als Psychisches 21
- als sinnlich Wahrnehmbares 20 ff.,
117, 119
- Gegensatz von Natur und Geschichte
72
- Gegenseitigkeit der Teile 122
- Gegenstand 151, 151 (Fn. 8)
- der Nationalökonomie 89
- Gegenständlichkeit der Gemeinschaft
109 f.
- Gehalt, objektivierter 66
- , semantischer 193 (Fn. 115)
- Geist 21 (Fn. 10), 24, 61, 104, 106
(Fn. 45), 156, 156 (Fn. 23), 190
- , gesellschaftlicher 66 (Fn. 204)
- , individueller 66 (Fn. 204)
- , objektiver 110, 115, 189, 192, 205
- , objektivierter 66 (Fn. 203)
- , positiver 25
- , subjektiver 110, 158, 189 ff. 197,
205
- Geisteswissenschaften 38
- Gemeinschaft als Empfindungszu-
sammenhang 112 ff.
- als Kollektivum 105
- als System wechselwirkender
Teile 101
- frei wollender Menschen 85 (Fn.
70)
- , innere 104
- , mechanische 94
- Gemeinschaftsbildung, spontane 107
- Genossenschaft als Handlungssystem
112 ff.
- Gesamterkenntnis bei Dilthey 42
- Gesamtstruktur 60, 173, 186, 198
- Gesamtssystem der Gesellschaft 112
- der Wirklichkeit 46, 52, 80
- der Wissenschaften 52 f.
- Gesamttransformationsmatrix 176,
179
- Gesamtverhalten eines Systems 176,
178 f., 186
- Gesamtwirtschaft 89
- Gesamtzusammenhang bei Dilthey
46, 52
- bei Schäffle 65
- bei Spann 76 f., 99
- Gesamtzustand als Ding 98
- Geschichte bei Dilthey 42
- bei Rickert 72
- Geschichtsbetrachtung, ganzheitliche
12 (Fn. 6)
- Geschichtswissenschaft 72
- Geschlossenheit der Wahrnehmung
27
- Gesellschaft als Entwicklungszusam-
menhang 64
- als Ganzheit 42, 60, 97
- als Kausalzusammenhang 68
- als sozialer Körper 61 ff., 70
- als Summe 94, 97
- als Welt von Handlungen 101
- als Total-Kausalnexus 64
- als zweite Natur 110
- Gesellschaftsauffassung, biologische
43 (Fn. 94)
- , ökonomisch-dialektische 43 (Fn.
94)
- Gesellschaftsbegriff bei Comte 64
- bei Dilthey 42
- bei Schäffle 61 f., 67, 100 ff.
- bei Simmel 97
- , formaler 35, 37, 50 (Fn. 127), 52,
52 (Fn. 139), 55, 78, 95 ff., 116
- , individualistischer 94 f.

- , materialer 35, 52, 54, 60 ff., 78, 95 ff.
- Gesellschaftsbewußtsein 100
- Gesellschaftslehre, universalistische 34, 95 ff., 114, 125
- Gesetz, enzyklopädisches 23, 67
 - , mechanisches 89
 - , physikalisches 82
 - , Thünensches 36, 52
- Gesetzesbegriff 41, 84
 - bei Comte 41
 - bei Rickert 41
 - , positivistischer 54 (Fn. 150)
- Gesetzmäßigkeit, ideale 49 (Fn. 125)
 - , physikalische 82
 - , psychische 26, 32, 54, 58, 77
 - , reale 49 (Fn. 125)
 - , soziologische 56, 61
 - , wirtschaftliche 90
 - , statistische 26
- Gesetzeswissenschaft 40, 49, 49 (Fn. 125)
- Gestalt, syntaktische 164 f.
 - und Ganzheit 133, 164
- Gestaltpsychologie 12 (Fn. 6)
- Gestaltqualität 176
- Gezweigung 108 ff., 131, 136, 140, 155 f., 163, 171, 183, 189, 193 (Fn. 116), 204
 - als Entscheidungsprozeß 155 ff.
 - als Kommunikationsprozeß 155 f., 171, 202
 - als Ort der Ideen 111
 - als schöpferischer Prozeß 108 ff., 115, 144
 - höherer Ordnung 156, 156 (Fn. 23), 157, 186, 194 ff., 197 (Fn. 126), 202, 207
- Gleiches wird nur durch Gleiches erkannt 202
- Gleichgewicht, wirtschaftliches 88
- Glied, aktives 174, 178, 179 (Fn. 90), 180, 186 f., 193
 - , als Abbild des Ganzen 124, 165 (Fn. 42)
 - , als actus der Ganzheit 143
 - , äußeres 175
 - , funktionelles 174
 - , gezweites 180
 - , inneres 175
 - , isoliertes 178
 - , konkretes 138, 205
 - , lebendiges 186, 193
 - , letztes 138 f., 183
 - , passives 174
 - , potentielles 108
 - , semantisches 168
- Gliedlichkeit als sinnvolle Bezogenheit 118
 - entfernter Ordnung 146, 195
- Gott als Urmitte 138, 157, 183
 - als Grund aller Glieder 138
- grand être 24
- Grundelement, soziales 100 ff., 111
- Grundsignal 149
- Grundstruktur 179, 188 ff., 194 ff.
- Grundwissenschaften 23 (Fn. 15)
- Gruppe, informelle 63 (Fn. 193)
 - , mengentheoretische 153, 155
- Güterbewegung 88 ff.
- Güterfunktion 62, 65
- Güter-Substanz 100
- Haben als Relation 28 (Fn. 33)
 - , beziehungsloses 27
- Handlung als Ausdruck 111
 - , äußere 100, 102
 - , deliktische 169
 - , gegensätzliche 113
 - , genossenschaftliche 113
 - , individuelle 80
 - , komplementäre 84
 - , kongregale 80
 - , monogenetische 80 ff.
 - , polygenetische 80 ff.
 - , regulatorische 134
- Handlungssystem 112, 113 ff.
- Handlungszusammenhang 84
- Harmonie, prästabilisierte 206
- Haß als soziale Erscheinung 105 (Fn. 41)
- Hegelianismus 64
- Hermeneutik 167 ff., 202
 - , kybernetische 192
- Heterogenität sozialer Erscheinungen 51 f.
- Hilfsbegriff 57, 76, 91
- Hilfshandeln 113
 - höherer Ordnung 113
- Homogenität 200
- Horizont, semantischer 168 f., 192
- Ich als Einheit 141
 - und Nicht-Ich 167 (Fn. 48)
- idea per se nota 167
- Idealgüter 62, 64 ff.
- Idealismus 15, 92, 110, 130
 - , absoluter 110
 - , deutscher 92 (Fn. 105)
 - , ganzheitlicher 110
 - , kritischer 92 (Fn. 105), 116 (Fn. 5)
- Ideation 122 (Fn. 32)
- Idee der Gesellschaft 23
 - des Individuums 24
- Ideenlehre, universalistische 111 (Fn. 57)
- Ideogramm 152 (Fn. 13)
- Ideologie 11 (Fn. 3), 14, 14 (Fn. 10), 17, 22, 24 (Fn. 20)
- Imperativ, kategorischer 85 (Fn. 70)
- Individualismus 85 ff., 93, 103, 118, 182

- Individualität 144
 Individuation 141 ff., 163
 Individuationsproblem 126
 Individuum 14 (Fn. 10), 35, 42 f., 73,
 77, 79, 83, 104 ff., 113, 122 (Fn. 32),
 144, 182
 —, autonomes 94, 182
 — als Element 43, 108, 182
 — als psycho-physisches Ganzes 46
 Induktion 26, 48 f., 144, 204
 Information, objektive 153
 —, subjektive 153
 Informationsbegriff 148 ff., 207
 Informationsbestand 153, 153 (Fn. 16)
 Informationseinheit 152
 Informationsgehalt 149, 153 ff., 159 ff.,
 187 f., 193
 — als Ganzheit 163 (Fn. a)
 — als Summe 155, 163 (Fn. a)
 Informationsmaß 152 ff., 164
 Informationsstrom 177, 180, 185
 Informationstheorie 65 (Fn. 202),
 148 ff., 148 (Fn. 2), 155, 158, 163,
 172, 206
 Informationsverarbeitung 149
 Informationszuwachs 153, 153 (Fn. 16)
 Innengliederung der Gesellschaft 115
 — des Ganzheitsbegriffs 126
 Innendifferenzierung 168 f.
 Innenstruktur 201
 Input 174 ff., 178, 186 ff., 201, 206
 Input-Eingang 180
 Institution 101
 intellectus archetypus 111
 — divinus 111
 Intensität der Qualität 91
 — der Wahrnehmung 27
 Intention 151, 170
 Intuition 32
- Jugend als ergodischer Zustand 178
 — als Kategorie 128, 187, 196
- Kameradschaftsbund 11 (Fn. 4)
 Kanal 149, 149 (Fn. 4), 153 (Fn. 15),
 165
 Kapazität 152 (Fn. 13)
 Kategorie 121, 122 (Fn. 32), 147
 Kausalbegriff 25 (Fn. 24), 90, 207
 — als Grenzbegriff 195
 —, positivistischer 26, 101 ff., 146 f.,
 156
 —, mechanischer 91, 127
 Kausalfaktor 69, 77 f.
 Kausalität 15, 20 (Fn. 1), 93, 126 f.,
 145 f.
 — als Abfolge der Erscheinungen 26,
 101 f., 146
 — als notwendiges Hervorgehen der
 Wirkung aus der Ursache 26
 —, lineare 195
 Kausalkomplex 75
 Kausalprozeß 78, 90, 117, 136, 146,
 196, 203
 Kausalrelation als Realrelation 31
 Kausalsatz 17, 201
 Kausalverknüpfung 25, 31, 57, 90, 92
 Kausalzusammenhang 54 f., 67, 74, 96,
 115, 126
 —, funktioneller 77
 —, genetischer 77
 —, mechanischer 82, 102, 127, 145
 —, sozialer 59, 68, 73, 78
 Klassifikationsbegriff 40, 71
 Körper, sozialer 43 (Fn. 94), 70, 100 f.
 koinonia ton genon 30
 Kollektivbegriff 98
 Kollokation 90 (Fn. 94)
 Kommunikation 149 (Fn. 4), 155, 168,
 186, 193 (Fn. 115), 202, 204 f.
 Komplementarität 84
 Komplex 56, 78
 Komplexität 23, 24, 179 (Fn. 89)
 Kompliziertheit 80, 179 (Fn. 89)
 Konglomerat 94
 Konkretheit 130 f.
 Konkretion 122 (Fn. 32), 130, 159, 163,
 170, 185
 Konkurrenz als soziale Erscheinung
 86
 Konstitutionssystem 169 (Fn. 58)
 Kontrast, psychischer 58
 Konvention 35 f., 47, 54 (Fn. 150),
 150 f., 151 (Fn. 12), 166
 Kopplung 175 f., 178, 179 f., 180 (Fn.
 82), 186
 Kopplungskette, geschlossene 177,
 185 f., 197, 206
 —, offene 177, 185 f., 188, 196, 206
 Kopplungsmatrix 175 f.
 Kosmos, sozialer 101
 Kraft, schöpferische, der Gemein-
 schaft 95, 104 f., 108 f.
 —, stoffliche 120, 195
 Kraftzentrum 120
 Krankheit als ergodischer Zustand
 178
 Kreisprozeß 136
 Krieg als Handlungssystem 101
 Kultur als System 46, 112
 Kulturwissenschaft 39
 Kunst als geistiges System 115
 — als Handlungssystem 101
 — als kulturelles System 46
 — als System des Vorstellens 112
 — als Teilinhalt 125
 Kunstgenuß als soziale Erscheinung
 102
 Kunstsprache 151, 151 (Fn. 12)

- Künstler-Publikum-Verhältnis 107
 (Fn. 47)
 Kybernetik 65 (Fn. 202), 75, 149 (Fn. 3), 207
 Leben, soziales 34 f., 66 (Fn. 204)
 Leib 106 (Fn. 45), 197
 Leistung als Kategorie 126 ff.
 — des Teiles 74 f.
 Lernprozeß 106 f., 189
 Liberalismus 14 (Fn. 10)
 Liebe als soziale Erscheinung 102, 104, 105 (Fn. 41)
 Logik, mathematische 151 (Fn. 12), 199
 Mannigfaltigkeit der Ausgliederung 125, 142
 —, extensive 71
 —, intensive 71
 Markoffsche Kette 160, 160 (Fn. 34), 163 (Fn. a)
 Markoff-Prozeß 160 (Fn. 34)
 Markt als soziale Erscheinung 73, 86
 Marktzentrum, isoliertes 36
 Maschine und Gesellschaft 80, 80 (Fn. 47)
 Massenerscheinungen 35 f.
 Massenzusammenhänge 63 (Fn. 193)
 materia prima 119 (Fn. 18)
 Materie 61
 Medium der Kommunikation 149
 Menge 153, 163 (Fn. a), 188 (Fn. 101)
 —, geordnete 176
 Mensch als Ganzheit 197, 202
 — als Individuum 35, 171 f., 182
 Metasprache 168
 Methode, deduktive 76 f.
 —, ideographische 39
 —, induktive 48, 76
 —, kausaltheoretische 38, 195, 201
 —, naturwissenschaftliche 38
 —, nomothetische 39
 —, quantifizierende 90 f.
 —, teleologische 36, 83 f.
 —, verstehende 201
 Methodenmonismus 39, 59, 202 (Fn. 135)
 Milieutheorie 103
 Mitausgliederung 182 ff., 182 (Fn. 94), 186, 196 ff.
 Mitausgliedertheit 123
 Miterleben 103
 Mit-Rückverbundenheit 184, 186, 196 ff.
 Mitteilung 36, 62, 102, 113, 189
 — als Handlungssystem 101
 — als Teil der Tradition 66
 Mitteilungsfunktion 65
 Modell des Bewußtseins 27
 Modellbegriff 199 ff.
 Modellsubjekt 199 f.
 modus entis 30
 — mentis 30
 Möglichkeitsraum 155, 159
 Monade 123, 206
 Monismus 20
 —, erkenntnistheoretischer 26, 35
 Moral 35 f., 47, 112, 115
 Motivation 58, 111
 Multi-Stabilität 177 f., 186, 197 f.
 Mutter-Kind-Verhältnis 107 (Fn. 47)
 Muttersprache 151 (Fn. 12)
 Mystik, deutsche 138 f., 182
 Nachricht 149 (Fn. 4), 150, 153, 160, 174, 187
 Nachrichtentheorie 148 ff.
 Nachrichtenübermittlung 149
 Nächstenliebe, christliche 22
 Nation als Einheitssystem 114
 Nationalitätenstaat 11 (Fn. 4)
 Nationalsozialismus 12 (Fn. 5)
 Natur, menschliche 44, 46 f.
 Naturgesetz 41
 Naturrecht 51, 94
 Naturwissenschaft 38, 49 (Fn. 125), 72
 Netz von Kopplungen 176
 Neu-Ausgliederung 134, 186, 193
 Neukantianismus 34, 39, 92 (Fn. 105), 93
 Neuzeit 22
 Nichtwahrnehmbarkeit realer Beziehungen 32
 Nominalismus 21
 Norm, ethische 87, 93
 —, ideale 92 (Fn. 105)
 Notwendigkeit als Wahrscheinlichkeitsgeschehen 26
 — der Umgliederung 135
 —, ethische 83, 85, 96
 — im positivistischen Sinn 26
 —, kausale 26, 82
 Notwendigkeitscharakter der Erkenntnis 49 (Fn. 125)
 Objektivationsystem 78 ff.
 Objektivierung 66, 66 (Fn. 203)
 Objektsprache 168
 Ökonomieforderung 25 (Fn. 24)
 Ordnung 22 (Fn. 14)
 — der Sinneseindrücke 32
 —, subjektiv bedingte 32
 Organisation 59
 — der Gesellschaft 45 ff., 53, 112, 114
 Organismus als Ganzheit 133, 139, 158 (Fn. 31)
 — der Gesellschaft 80, 109
 Organismus-Gedanke 80
 Output 163, 174, 178, 186 ff., 201
 Output-Ausgang 180 ff.

- Pantheismus** 118
Partei als Handlungssystem 101
Person 28 (Fn. 33), 61, 100, 142
Personal-Substanz 100
Persönlichkeit als Kategorie 141 f.
 —, geistige 141 ff.
 —, ontische 141
Phänomen, ökonomisches 35, 84 f., 88 f.
Phänomenologie 122 (Fn. 32)
Philosophie als geistiges System 115
 — als kulturelles System 46
 — als System des Fühlens 112
 —, chinesische 116 (Fn. 5)
 — der Geschichte 42
 — der sozialen Einzelwissenschaften 51
 —, indische 116 (Fn. 5)
 —, positive 22 (Fn. 14)
Phonem 152, 152 (Fn. 14), 160
Physik, soziale 25
Politik als Handlungssystem 101
 — als gegensätzliches Handeln 113
positiv als genau 22
 — als gewiß 22
 — als nützlich 22
 — als organisierend 22
 — als relativ 22
 — als sympathisch 22
 — als tatsächlich 22
Positivismus 20 ff., 20 (Fn. 1), 67, 92 (Fn. 105), 147, 202 (Fn. 135)
 — als Empirismus 21
 — als erkenntnistheoretischer Monismus 20, 42
 — als Nominalismus 21
 — als Objektivismus 20
 — als Passivismus 20
 — als Sensualismus 21
 —, logischer 207
 —, methodischer 26
 —, pragmatischer 22
 —, wissenschaftstheoretischer 22
potentia activa 119 (Fn. 18)
 — infinita 119 (Fn. 18)
 — ordinata 119 (Fn. 18)
 — passiva 119 (Fn. 18)
Potentialität, absolute 119
 —, relative 120
Potenz, seelisch-geistige 104 ff., 136
Prädikator 169
Preis als soziale Erscheinung 73
 —, gerechter 85
Primär-Gruppe 107 (Fn. 48)
Prinzip, aktulierendes 110
 — der Einheit 53, 77, 93
 — der Entwicklung 43 (Fn. 94)
 — der Erkenntnis 43, 46, 52
 — der Soziologie 42
 — des Systems 53
 — des Verstehens 193
 —, dialektisches 12 (Fn. 6), 43, (Fn. 94)
 —, formales 83 f., 93
 —, parallelistisches 54 (Fn. 150)
Priorität des Ganzen 98
 —, genetische 117
 —, logische 99, 105, 109, 117, 122, 159
 —, ontologische 99, 99 (Fn. 21), 132, 159
 —, zeitliche 117
Problem der Individuation 126
 —, sozialphilosophisches 87, 92, 94 f.
Prozeß, aktulierender 104 f.
 —, energetischer 149
 —, ergodischer 178 178 (Fn. 84)
 —, kausaler 65, 78, 195
 —, psychischer 28, 28 (Fn. 34), 70
 —, schöpferischer 104 ff.
 —, überindividueller 108
 —, zeitlicher 127 ff., 140
Psychologie als Grundwissenschaft 32 f.
 — als Hilfswissenschaft 76 f.
 — bei Dilthey 42
 —, introspektive 23 (Fn. 16)
Psychologismus 58

Qualität als Erkenntnisprinzip 91
 — der Wirtschaftsgüter 91
Quantität als Erkenntnisprinzip 88, 90 f.
 — der Innigkeit von Wechselwirkungen 56

Randglied 175
Rasse 114
Ratio 78 (Fn. 40)
Rationalismus 21, 78, 78 (Fn. 40), 103, 147
Rauschen als Störung 164 f.
Reaktion, geschlossene 141
Realität als Bewußtseinsunabhängigkeit 98
 — der Erscheinungen 58, 97
 — der Welt 31
 — der Teile 99, 105
 — des Ganzen 98, 105, 132
Recht als Funktion des Gesamtwillens 46
 — als ideelle Einheit 114
 — als kulturelles System 46
 — als Mittel 36
 — als Regelungsfaktor 35 ff., 54 (Fn. 150), 114
 — als soziale Erscheinung 35 ff., 97
 — als Teilinhalt 50, 50 (Fn. 126), 79
Redundanz 153
Reflex, geistiger, als gegenseitige Verbindung 102

- , als Elementarerscheinung 102 ff.
- , als psycho-physischer Prozeß 102
- Reflexion 39 (Fn. 73)
- Regel, Greshamsche 36, 36 (Fn. 59), 52
- Regelmäßigkeit 26, 56, 195
- Regelung, äußere 35, 54 (Fn. 150)
- durch Rückkopplung 185
- , innere 35
- , öffentliche 84
- Reich der Ideen 192
- der Organismen 125
- des Stoffes 196, 196 (Fn. 124)
- , geistiges 110, 196 (Fn. 124)
- Reife als Kategorie 128, 178, 196
- als ergodischer Zustand 178
- Reihe als Systemform 163 (Fn. a), 168, 196
- Relation, kausale 31, 117
- , logische 117
- , reale 31 f., 97
- , zeitliche 117
- Relativismus 92 (Fn. 105)
- Relativität der Ebenbildlichkeit 200
- Religion 36, 46, 50, 102
- als geistiges System 115
- als Handlungssystem 101, 112
- als System des Fühlens 112
- als Teilinhalt 50, 50 (Fn. 126), 125
- Resubjektivierung 66
- Robinson als soziale Erscheinung 86
- Rolle, soziale 144
- Rückkopplung 175 ff., 178 ff., 188, 197 f.
- , kompensierende 177, 178 (Fn. 84), 184
- , kumulative 177
- , positive 177
- , negative 177
- , überspringende 181 ff.
- Rückkopplungsmatrix 176
- Rücknahme der Glieder 134, 136, 190
- Rückverbindung 118, 121 f., 137 ff., 142, 172 ff., 186, 190, 194, 198
- Rückverbundenheit 118, 137, 139, 142 f., 171, 186, 196 (Fn. 124), 198

- Sachgehalt der Ganzheit 124
- Sachgüter 62 ff.
- Sachverhalt 151, 199
- Satz als sprachlicher Ausdruck 151 f., 161 f., 168
- als syntaktisches Gebilde 161
- Satz-Approximation 161 f., 163 (Fn. a), 165
- Schaffen aus Geschaffenwerden 131, 191
- Schrift 65, 66 (Fn. 204), 152
- , chinesische 152 (Fn. 13)
- Schule, Berliner 13

- , historische der Nationalökonomie 50 f.
- , organische 55
- Seele 106 (Fn. 45)
- als Gliederbau 104
- Sein des Wahrgenommenen 27
- , ganzheitliches 122
- , geistiges, des Individuums 95, 105 (Fn. 41), 109
- , logisches 109, 118
- , mentales 27
- , psychisches 105 (Fn. 41)
- , transzendentes 119
- Seiendes, nichtmaterielles 28
- Seinsebene, geistige 157
- , stoffliche 157
- Seinsordnung, geistige 156 f., 156 (Fn. 23)
- , materielle 156, 156 (Fn. 23)
- Seinsprinzip der Gezweigung 155
- Seitengliederung 125, 170 f.
- Selbstaufhebung des Gliedes 140, 143, 145
- Selbstbewußtsein 28, 143
- Selbst-Beziehung 28, 141
- Selbst-Regelung 177 f.
- Selbstreflexion 28
- Selbst-Sein 28 (Fn. 33), 142
- Selbstsetzung 191
- Selbst-Tätigkeit 143
- Selbstüberhöhung 144
- Selbstwahrnehmung 29
- Semantik 150 (Fn. 7), 207
- Semiotik 149 f., 150 (Fn. 7)
- Sender 65, 65 (Fn. 202), 66, 149 (Fn. 4), 149 f., 163
- Setzen, logisches 117, 122, 129, 182 (Fn. 94), 205
- Shannon-Formel 155, 163 (Fn. a), 166 f.
- Signal 149 f.
- als Zustandstransformation 149 ff., 165
- Signal-Kombination 150, 152, 165 f.
- Sinn 151, 151 (Fn. 10), 205
- , äußerer 24
- , der Umgliederung 131
- Sinn-Einheit 151 f.
- Sinnesdaten 24, 119, 147
- Sinneseindruck 21, 32, 92, 100, 190 f., 197, 205
- Sinnlichkeit höherer Ordnung 191
- Sinn-Zusammenhang 78, 151 (Fn. 10), 163 f., 168 f.
- Slowakei 11 (Fn. 4)
- Slowakische Volkspartei 11 (Fn. 4)
- Solipsismus 28 f.
- Sosein 151
- Soziale, das 33, 51, 55, 58 (Fn. 172), 72 f., 79

- Sozial-Metaphysik 60, 78
 Sozialpolitik 87
 Sozialpsychologie 76 (Fn. 35)
 Sozialwissenschaft 48 ff., 49 (Fn. 125)
 Sphärenlogik 157
 Sprache 66 (Fn. 204), 114, 151 f., 170, 193 (Fn. 115), 205
 — als gesellschaftliches Produkt 151 (Fn. 12)
 — als kulturelles System 46
 — als Zeichensystem 151 f., 151 (Fn. 12), 160 f., 161 (Fn. 36), 170
 Staat als ideelle Einheit 114
 — als soziale Erscheinung 97
 — als Teilinhalt 50, 50 (Fn. 126), 79, 125
 Staatswissenschaft 51
 Stabilität 173, 177 f., 184, 198
 Stadium, positives der Wissenschaften 48, 67
 Ständestaat 12 (Fn. 5), 113 (Fn. 70)
 —, christlicher 12 (Fn. 5)
 —, universalistischer 11, 11 (Fn. 4), 113 (Fn. 70)
 Sterblichkeitsrate 69
 Störung 164 f., 177
 Stoffwechsel als Umgliederung 132
 —, biologischer 133
 Struktur 135 (Fn. 88), 173, 175 ff., 198
 — des Bewußtseins 27, 44
 — der Ganzheit 136
 — des gesellschaftlich-geschichtlichen Zusammenhanges 46 f.
 — der Gezweigung 110
 — des Kausalzusammenhanges 77
 — des Wahrnehmungsprozesses 29
 — gesellschaftlicher Erscheinungen 59, 72 f., 75
 —, logische 72, 75
 —, physische 29
 —, zeitliche 78, 90 (Fn. 94), 178
 Struktur-Gesetz 169 (Fn. 57)
 Struktur-Logik 169 (Fn. 57)
 Strukturmatrix 176, 178, 198
 Strukturpsychologie 12 (Fn. 6), 13
 Stufenbau biologischer Gattungen 189
 — der Gesellschaft 125, 158
 — entfernteter Ordnung 186
 — von Ganzheiten 138, 140, 145, 158, 180, 185, 190
 — von Systemen 114 f.
 — von Teilhalten 125
 Stufenbau-Schema 156 ff., 179 ff.
 Stufenfunktion 177
 Subjekt, psychisches 28 f., 28 (Fn. 34), 44, 46, 46 (Fn. 118)
 Subsistenz 142
 Substantialität, geistige 109
 —, stufenhafte 141
 Substanz als Dingenheit 30, 141
 — als Nachrichtenträger 149
 —, absolute 141
 —, relative 142
 Substanzbegriff 32, 141 f.
 Sudetendeutsche Partei 11 (Fn. 4)
 Summativität 176 (Fn. 78)
 Summe der Begriffsmerkmale 72
 — der Informationsgehalte 155, 163 (Fn. a), 165
 — der Verhaltensweisen eines Systems 176
 — von Teilsystemen 80
 Syntax 161
 System der Gesellschaft 44 f., 112, 126
 — der Kultur 43 ff., 53, 63, 79
 — der Sozialwissenschaften 53, 68, 97, 147
 — der Wechselwirkungen 44, 47, 53, 101
 — des Wollens 112
 —, dynamisches 173 ff.
 —, funktionelles 77, 84
 —, geschlossenes 17 ff., 23, 47, 47 (Fn. 119), 53, 60, 112, 146, 172 ff.
 —, gegliedertes 60
 —, ineinandergreifender Komponenten 73, 96, 112
 —, informationelles 173 ff., 185, 199 f.
 —, hierarchisches 80
 —, kausales 80
 —, kybernetisches 173 ff., 184
 —, monogenetisches 84 ff.
 —, multistabiles 197 ff.
 —, offenes 47, 47 (Fn. 119), 172 ff., 172 (Fn. 62)
 —, polygenetisches 84 ff., 93
 —, relativ offenes 173 ff.
 —, universalistisches 18
 — des Zusammenwirkens 74
 — der Zwecke 83
 — von Handlungen 79, 92
 Systembegriff 47, 53, 63, 68, 85
 Systembewußtsein 85
 Systemeinheit 85 ff.
 Systemstruktur 52, 176 ff., 178 (Fn. 84)
 Systemtheorie 12 (Fn. 6), 172 ff., 186 ff., 206
 Tausch als soziale Erscheinung 58, 86
 Technik 65, 199
 Teil als „Eigenschaft“ des Ganzen 98
 —, letzter 57, 92
 —, potentieller 108 f.
 —, realer 57, 67
 —, zusammenwirkender 82
 Teilbarkeit 139, 139 (Fn. 104), 203 (Fn. 136)

- Teil-Bedeutung 205
 Teileinheit 73
 Teilforschung 50, 53
 Teilfunktion 66
 Teilgehalt 66, 127, 203
 Teilinhalt bei Dilthey 42, 44, 49, 79
 — bei Spann 50, 79, 124 ff., 141, 163, 170 f., 204 f.
 Teilsysteme 52, 80
 Teilursachen 90 (Fn. 94), 203 (Fn. 136)
 Teilzusammenhang 75 (Fn. 24)
 Theorie der Begriffsbildung 54, 71
 Tiefengliederung 125, 170 f.
 Tod als ergodischer Zustand 178
 Totalität 12 (Fn. 6), 66
 Tradition 66 f.
 —, aristotelisch-scholastische 119
 —, idealistische 116, 116 (Fn. 5)
 Traditionsfunktion 66
 Transformation 175, 178, 186 ff.
 Transformationsmatrix 175
 Transponierbarkeit 164, 178, 186
 Transzendenz 120
 Trieb, psychischer 35 ff., 79, 106
 Typuscharakter sozialer Erscheinungen 56
- Überformung der Kausalprozesse** 90, 90 (Fn. 94)
Über-Gezweigung 183
Über-Ich 156
Übersummativität 176, 176 (Fn. 78), 178, 186
Ultra-Stabilität 177, 178, 186, 198
Umgangssprache 168 f., 193 (Fn. 115)
Umgebung, biologische 172
 —, soziale 103
 —, kybernetischer Systeme 173 ff., 177 ff., 180, 193
Umgliederung 122, 122 (Fn. 32), 127 ff., 143, 146, 172, 190, 193, 193 (Fn. 118), 206
 — als Aktuierung 132
 — als Auswahl 130, 134 (Fn. 85)
 — als Kategorie der Realität 128
 — als Vermittlung 129
 — als Vollzug der *vita propria* 129
 — als zeitlicher Prozeß 128 f., 136
 — als Zurichtung 130
Umgliederungsmacht 186, 198
Umgliederungsordnung 131
Umwelt 133, 135, 149 (Fn. 4), 172
Unberührbarkeit der Glieder 140 f.
Unermesslichkeit der Natur 42
 — des Individuums 42
Unerschöpflichkeit der Ganzheit 118, 120, 186
Universalismus 71, 77 ff., 85 ff., 94 ff., 130, 182
 —, politischer 11 ff.
- Unmittelbarkeit der Bewußtseinsinhalte** 27
Unräumlichkeit des Bewußtseins 27
Untergruppe (Menge) 153, 155
Untermenge 153, 163 (Fn. a)
Urbedeutung 165 f.
Urbild 199
Ursache-Wirkungs-Zusammenhang 31, 90, 117, 201
Ursächlichkeit als Gliedlichkeit 146
Ursignal 150, 165
Urteil 151, 168, 203 f.
- Verankerung, innere** 102
Verantwortungsgefühl 28 (Fn. 33)
Verarbeitung 175, 177, 186 ff.
Vergemeinschaftung 102 ff.
 —, ursprüngliche 107 (Fn. 47)
Verhalten als Transformation 178, 187 ff., 201
Verkehr als soziale Erscheinung 73
Vermittlung 122, 129, 183
Vielfalt als Kategorie 46 (Fn. 118)
 — der Ganzheit 119
 —, zusammenhanglose 78, 92
vita propria 126 ff., 131, 136, 139 f., 143, 172, 186, 193
Volk als Einheitserscheinung 112
 — als kulturelles System 46, 53, 112
Volksganzes 45
Vollkommenheit als Kategorie 122, 143
Vorrang der Ganzheit 110
 — der Gesellschaft 67
 — der Rückverbundenheit 184 f.
 —, logischer 109
Vorsein als Grund der Glieder 120
 — als Nicht-Aktualität 119 f., 130
 — der Ganzheit 118 ff., 128, 138, 158, 169, 180, 189
Vorstellung als psychischer Akt 52, 62, 64 f., 112, 190
Vorstellungswelt 42
Vorverständnis 168 (Fn. 50)
- Wahrnehmung äußere (sinnliche)** 39, 62, 112, 190, 196, 205
 —, innere 39
Wahrnehmungsprozeß 28
Wahrscheinlichkeit 154 f., 160 ff., 160 (Fn. 32, 34)
Wahrscheinlichkeitsgesetze 32, 102
Wahrscheinlichkeitszusammenhang 54 (Fn. 150)
Wechselwirkung, psychische 58, 63, 64, 67, 101
 —, sittliche 101
 — sozialer Erscheinungen 56 f., 63, 101, 182
Wechselwirkungszusammenhang 66

- Welt, außerleibliche 27
 —, geistige 103, 157
 —, innerleibliche 27
 —, reale 27
 —, stoffliche 157
 —, zweite 21
 Werturteil 40
 Wesen als genetisches Bedingthein
 71 ff., 122 (Fn. 32)
 — bei Husserl 122 (Fn. 32)
 — des Sozialen 34, 80, 97
 Wesens-Begriff 71 ff., 74 (Fn. 20),
 81 f., 88, 98, 122 (Fn. 32)
 Wesensauslegung der Ganzheit 170 f.
 Wettbewerb 113
 Widerhall, geistiger 102 ff.
 Widerspruch, logischer 84
 —, ethischer 84
 Wiederausgliederung 134
 Willen (Wollen) 21 (Fn. 10), 46, 92,
 100 ff., 106 (Fn. 45), 158
 Wirklichkeit als Ganzes 50 (Fn. 127),
 79
 — als Geschichte 72, 128, 130
 — als offenes System 47
 —, empirische 54 (Fn. 150), 71 (Fn. 8),
 128, 130, 158 f.
 —, gesellschaftliche als Ganzes 42, 68,
 77, 79, 115, 147
 —, soziale 50, 79
 Wirklichkeitsverständnis, positivisti-
 sches 67, 78
 Wirtschaft als Ganzes 82, 158 (Fn. 31)
 — als Handlungssystem 101, 113, 125
 — als kulturelles System 46, 112
 — als soziale Erscheinung 97
 — als System von Mitteln 113, 113
 (Fn. 67)
 — als Teilinhalt 50, 50 (Fn. 126), 79
 —, soziale 35
 Wirtschaftsauffassung, universalisti-
 sche 113 (Fn. 67)
 Wirtschaftszonen 36
 Wissenschaft, positive 67
 Wissenschaft als Ganzes 68 (Fn. 207)
 — als kulturelles System 46, 115
 — als Handlungssystem 101
 — als System des Denkens 112
 — als Teilinhalt 125
 Wissenschaftstheorie 33
 Wissenschaftsverständnis der Neu-
 zeit 22
 Wort 65, 152, 160 ff.
 Wort-Approximation 160 ff., 161 (Fn.
 36), 163 (Fn. a), 165
 Zeichen 149 f., 159 ff., 162 (Fn. 38),
 163
 Zeichen-Approximation 160, 160 (Fn.
 32), 163 (Fn. a), 165 f.
 Zeichensystem 151, 153, 160, 160
 (Fn. 32)
 Zeichentheorie 149 ff.
 Zeichenvorrat 153 ff., 160 (Fn. 32), 163,
 163 (Fn. a)
 Zeit 127, 146
 — als Form 128
 — als logische Teilung 128
 —, idealisierte 146
 — und Wirklichkeit 128, 146
 Zentrum, aktives 143
 — der Ganzheit 138, 140, 182
 Zergliederung als décomposition 23
 (Fn. 15)
 Ziel, prinzipielles 80
 Zirkel, hermeneutischer 167 f.
 Zufallsrelation 32
 Zuordnung als Leistung 127
 — von Bedeutungen 150
 — von Zeichen und Signal 149 f.
 Zusammengesetztes, unermessliches
 47
 Zusammenhang der gesellschaftlich-
 geschichtlichen Welt 43, 47
 — der Individuen 94, 100
 — des Handelns 91 ff., 102
 —, funktioneller 93
 —, ganzheitlicher 109, 123, 195
 —, geistiger 100
 —, genetischer 75, 77, 82, 93, 147
 —, konstituierender 92 f., 96
 —, mechanischer 95
 —, psychischer 77
 —, schöpferischer 92, 95 f.
 —, sozialer 77, 92, 101, 104, 144
 —, systematischer 78
 —, teleologischer 54 (Fn. 150)
 Zustand des aktiven Gliedes 187
 — des Mediums 149 f.
 Zweiteilung der Bewußtseinsinhalte
 27
 — der Wirklichkeit 26, 35
 — der Sozialwissenschaften 35
 — sozialer Erscheinungen 35
 Zweck 45 (Fn. 150), 81 ff.
 —, oberster 83, 93
 Zweckbegriff 54 (Fn. 150)
 Zweckzusammenhang 45, 53, 74, 79,
 82, 85, 93, 96